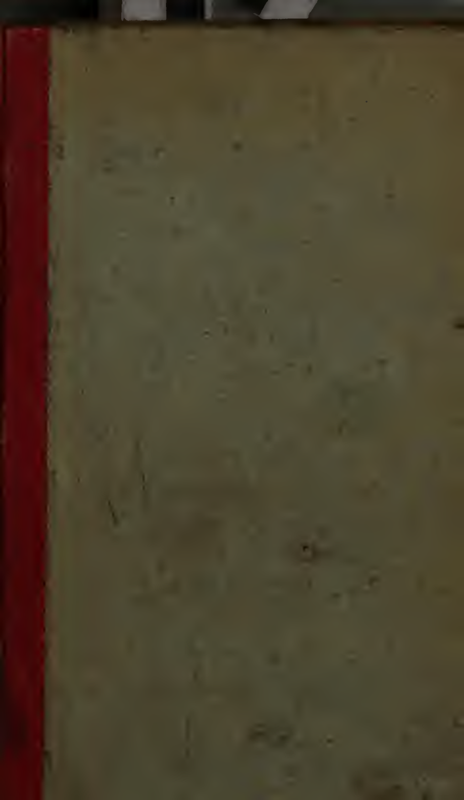






Der

# Dichter ein Seher,

oder über

**die innige Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehn.**

Von

**Dr. Alb. Steinbeck,**

praktischem Arzt zu Brandenburg a. d. H.



Nebst

einer einleitenden Abhandlung:

„der organische Leib und die Sprache"

von

**Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert,**

königl. bayer. Hofrathe und Professor.



Leipzig, 1836.

Verlag von Georg Joachim Göschen.



Dem

# Herrn

# Staatsrath Dr. Hufeland,

Königl. Leibarzte, Professor, Ritter hoher Orden ꝛc.

in

tiefster Verehrung

gewidmet




vom

Verfasser.

Wie bei den Römern einst die Priester weihten
Den ersten Opfertrank dem Gotte Zeus,
Der ihnen Kraft gab, in den trübsten Zeiten
Zu künden Göttermacht dem Erdenkreis:
So mag auch ich die Weihe Dir bereiten,
Gern folgend meines Herzens Dankgeheiß,
Dies kleine Werk Dir, Meister, zuzueignen
Und nicht die Liebe zaghaft abzuläugnen.

Denn Du warst's, dessen Schrift und ämsig Streben
Schon früh mich mit dem Wissensdrang erfüllt,
Deß Wort den Forschern freud'gen Muth gegeben
Den inn'ren Drang, der nimmer wird gestillt,
Zu nähren und nicht feig zurückzubeben,
Wenn wirre Nacht des Strebens Ziel umhüllt;
Du warst's, deß Vorbild mich auch angefeuert,
Dem nachzuspähn, was Dunkelheit umschleiert.

Drum, was bewußtvoll sich in mir gestaltet
Im Denken und im Thun seit manchem Jahr, —
Das Band, das uns an Gott knüpft, nie veraltet,
Das Licht, das nur im Innern offenbar;
Die Tröstung, die im Reich der Dichtkunst waltet,
Wie in dem Schaun, dem alle Zeiten klar; —
Hab' ich versucht, hier zwanglos zu verbinden
Und so den Seelenforschern zu verkünden! —

---

## Der organische Leib und die Sprache.

---

Unter den Sterngruppen der nördlichen Himmelskugel hat uns das Alterthum die eine als das Bild eines Adlers bezeichnet, eines Adlers, der sich im Aufschwunge nach der Sonne kehrt. Der Adler aber bedeutet in der sinnvollen Gestaltenschrift eines alten, sternkundigen Volkes: des Volkes der Aegypter, „einen Einsamen, einen König der Abgeschiedenheit; er ist das Sinnbild eines Weltenherrschers in der Mitte seiner Welten, der, über Alles erhaben, schwebet, ein Eremit in der Fülle der Schöpfung." Wenn aber, um mich weiter bei diesem Bilde des Alterthums zu verweilen, der Adler seinen Flug erhebet über die Gipfel der Alpen, als suche er da, entfernt von dem rastlosen, vielstimmigen Bewegen der Tiefe, Anders nichts mehr, als nur den stillen, ungestörten Verkehr mit den Strahlen der Sonne, nach welcher der Aufschwung hinging: hat er darum die Fäden zerrissen, die sein Leben mit dem mannigfachen Leben verknüpften, das unter ihm in der Tiefe woget? Hier in diesen Höhen

wird ohne Aufhören jenes lebenskräftige Bewegen gefühlt, das der Umschwung des Planeten um seine Axe selber dem Luftkreis ertheilt; die Sonne, in deren Strahl die Höhe erglänzt, beleuchtet zugleich weithin die abwärts gelegene Tiefe; wenn die Macht des überblickenden Auges dort unten nur über den kleinen Raum eines einzelnen Thales reichte, breitet sie sich da oben in tausendfältig erweitertem Maaße fern über Gebirge und Thäler, über Seen und Land aus; der Zug, welcher dort den ruhig Sitzenden an dem einzelnen Punkt des Bodens festhielt, treibet hier den hoch Schwebenden nach unzählbaren Punkten zugleich hin; der Verkehr mit der Mannigfaltigkeit der planetarischen Welt war niemals ein weiterer und größerer, denn in dieser einsamen Höhe, die am weitesten von dem unmittelbaren Bereiche jener Mannigfaltigkeit abliegt.

Die Alten, so sagt man, knüpften zuweilen an die Bedeutung der Sternbilder, namentlich jener des Thierkreises, ihre Geheimlehren über die Geschichte der Menschenseele, über den Ausgang derselben aus einem unsichtbaren Anfange, über ihren Weg durch die Sichtbarkeit und über die Rückkehr zur oberen Heimath. Uns wenigstens soll der Adler der alten ägyptischen Sternkunde ein Sinnbild des Wesens und Waltens der Seele, vor Allem der Menschenseele, mitten in und über der Leiblichkeit sein. —

Fragen wir, was das sei, was irgend ein sichtbares Wesen um uns her, was den Menschen zu einem Individuum macht, so antwortet uns die Erfahrung: das ist die Seele. Die Seele ist es, welche das einzelne Sein über die Verkettung, welche den todten Staub mit anderem todten Staube

zusammenfaßt, emporhebt; die Dinge der irdischen Natur sind nur (im eigentlichen Sinne des Wortes) Individuen, wenn und weil sie beseelt sind. — Aber eben in dieser Vereinzelung, in dieser Erhebung über das ungesonderte Allgemeine, liegt der Grund, welcher das Wesen der Seele zu einem selbstständigen Inbegriff, zu einem bedeutungsvollen Abbild jener Allgemeinheit machet, über deren Region der Aufschwung des Werdens sie emporführte. Drücken wir uns hierüber einstweilen nur mit den bekannten Worten aus: die Dinge in unserer irdischen Sichtbarkeit sind organische, wenn und weil sie beseelt sind; überall findet sich zu dem Wesen und Walten der Seele ein organischer Leib gesellt; je vollkommener das Maaß der Beseelung, desto vollkommener ist die Individualisirung eines Wesens, desto vollkommener organisch der ihm eigenthümliche Leib. —

Wenn dann die Herrscherin des Lebens, wenn die Seele, wie der in einsamer Höhe schwebende Adler, zum Individuum geworden ist; wenn sie sich erhoben hat über das Ungeschieden-Allgemeine: dann erst gehen von ihr jene Fäden aus, die das gesonderte Sein in Beziehung setzen mit allen Regionen des Seins. Es wird ihr ein Auge gegeben, für den durch die ganze Sichtbarkeit rinnenden Quell des Lichts; ein Ohr, für das wogende Meer des Schalles, ein Geruchsorgan, für das beständige unsichtbare Bewegen der elektrischen Kräfte; Hände, zum Erfassen der Körperwelt. In der That, das Hervorgehen des organischen Leibes an dem Wesen der Seele erinnert uns an die Geschichte einer bekannten Luftschifferin unserer Felder und Auen: an die Geschichte jener kleinen Spinne, von welcher die Fäden ausgehen, die im Herbste die Luft erfüllen. Hilflos sitzt die Spinnerin auf

einem vorragenden Baumzweige oder Felsengesteine; da erwacht, an dem Mittage eines Herbsttages vom Hunger angereizt, der Trieb, hinüber zu schweben unter die fliegenden Schaaren der Mücken, die ihr zur Sättigung angewiesen sind. Und alsbald gehen von ihr nach allen Richtungen hin die Fäden aus, die zum Gespinnst des Luftschiffes werden, in welchem nun die Künstlerin hinschwebt über Thäler und Auen. So wird der zum Individuum gewordenen und hierdurch vereinsamten Seele der Leib, durch ein Geschäft der Wechselbeziehung zwischen ihr und der Welt der werdenden und gewordenen Dinge gegeben. —

Eben auf dieses Geschäft der Wechselbeziehung, das der Seele den Leib giebt, müssen wir aber hier noch einen fragenden Blick richten. — Ist es wohl die Seele selber und allein, die sich den organischen Leib baut, wie die Herbstspinne das Gewebe, das von ihr ausgeht? Es scheint nicht so. Denn die Erfahrung zeigt uns, daß jener Spruch, daß der Mensch nicht im Stande sei, seines Leibes Länge eine Elle zuzusetzen oder abzunehmen, im weitesten Sinne seines Inhalts auf das Verhältniß der Seele zu ihrem Leibe anwendbar ist. Die Seele, so sehr sie es begehrte, vermag das entstellte Glied nicht grade zu richten, vermag nicht auch nur ein Haar anders zu färben, als es gefärbt ist, vermag den Leib, den ihr der Tod nehmen will, auch nicht eine Stunde länger festzuhalten, als die Leben und Tod abwägende Hand es gebeut. Lehrt uns doch der tägliche Anblick, wie oft und vielfältig eine in sich harmonische (schöne) oder kräftige Seele mit einem mißgestalteten, elenden Leibe verbunden sei, und umgekehrt die unharmonische, innerlich schwache, mit einem schönen und starken. — Oder ist es vielleicht die äußere, sicht-

bare Körperwelt mit den in ihr sich bewegenden elektrischen und magnetischen Kräften, welche der Seele ihren Leib zuführt, wie etwa ein Fluß das lose Gestein ans Ufer wälzet und hierdurch den neuen Anbau begründet. Vermöchte die äußere Körperwelt ein solches Werk, so bedürfte es des gewöhnlichen Weges der Erzeugung nicht; wir würden allenthalben durch ein Spiel der elektrischen, chemischen und magnetischen Kräfte organische Leiber und mit ihnen den Ton, den das Instrument in sich trägt: die Seele, entstehen sehen und erwachen. —

Was ist es aber denn eigentlich, was den Leib erschaffet und gestaltet und ihn der Seele zugesellt?

Jener Denker des Alterthums, als ein Vieles und Unnützes redender Mann zu ihm, dem Einsamen, eintrat, klagte mit Recht, daß er erst jetzt einsam geworden sei, da die störende Gesellschaft zu ihm kam. Die Menschenseele, je mehr sie sich selber auf die Höhen oder in die Tiefen ihrer Abgeschiedenheit zurückziehet, vernimmt hier (wie der Wanderer auf dem Gipfel des Teneriffa den beständigen Ostwind der Atmosphäre) desto lauter und deutlicher das unaufhörliche Bewegen eines Geistes, welcher durch alle Höhen und Tiefen der sichtbaren, wie der unsichtbaren Welt dahingehet, und der überall, wohin er kommt, Leben schafft und erhält. Die Spuren seines Bewegens vernimmt rings um sich her das Auge. Denn sein Strömen ist es, welches in unserer Leiblichkeit den Hunger zur Sättigung, die Speise zu dem Essen führet, und so Alles, was da lebet, sättiget mit Wohlgefallen. Sein Bewegen ist es, was als Instinkt das Insekt oder den wandernden Vogel weit hinführt durch das Labyrinth

der gewöhnlichen, wechselseitigen Anziehungen der sichtbaren Dinge zu dem ihm auferlegten Werk und Zweck seines Lebens. Auch die Schöpfung des organischen Leibes ist ein Werk dieses schaffenden und bewegenden Geistes: der Leib ist der Weg des Geistes durch die Seele zur Welt des Sichtbaren und von dieser Welt zur Seele. —

Bedeutungsvoll und belehrend ist in dieser Hinsicht die Betrachtung des anfänglichen Entstehens des Leibes. Der Seele, sobald sie durch ein Wunder der neuen Schöpfung dem Schooße der Mutter dahingegeben ist, wird hier, nicht durch eigene, sondern durch eine andere, mütterliche Kraft der Leib gebildet. Die Frucht im Mutterleibe athmet nicht selber, sie isset, sie trinket nicht selber, sondern dies thut für sie die Mutter, und das Thun und Wirken der Mutter gedeiht zum Leibesleben des Kindes. Könnte die ungeborene, unreife Frucht selber die Luft einathmen und Speise nehmen, so würde sie von dem Augenblicke an das Band, an welchem das Fortbestehen ihres leiblichen Lebens hängt, zerreißen, sie würde als eine unzeitige Geburt verwelken und vergehen. Wird doch zuletzt, nach seinem Maaße, selbst der Mensch des Geistes, der Leib der Ewigkeit, auf ähnliche Weise, ohne sein eigenes Zuthun, und nicht durch seine eigene Kraft, geschaffen und gebildet und ausgeboren, lauter und rein durch die Kraft einer erbarmenden Liebe, zu dem neuen Leben, das aus Gott ist. —

Dennoch dürfen wir auch den Unterschied nicht vergessen, der zwischen dem Lebensgeschäft der Seele im ungeborenen und

im ausgeborenen Zustande des Leibes besteht. Auch der ausgeborne, beseelte Leib wird zwar noch durch jene bewegenden Kräfte des Lebens, die sich öfters in das Gewand des Lichtes, der Wärme, der Elektrizität verkleiden, fortgebildet und erhalten, und ohne ihre Mitwirkung würde auch in ihm das inwohnende Leben bald verlöschen; aber die Seele, selbst die der Pflanze und des Thieres, noch mehr die freigelassene des Menschen, verhält sich hierbei nicht wie ein todtes Werkzeug oder wie Staub, welchen der Windhauch eines fremden Lebens ohne sein Zuthun bewegt. Die Seele ist allerdings ein Mitbewegtes mit dem allgemeinen Leben, ein Mitlebendes mit dem allgemeinen Bewegen, aber sie ist dieses nur etwa in jener Weise, in welcher der Vogel des Waldes, den der Gesang der andern Vögel, den das Tosen des nahen Wasserfalls, den das Säuseln des Windes im Wipfel des Baumes zum Gesang erweckt, ein Mittönendes mit den Tönen der äußern Natur ist. In der Kehle des singenden Vogels wohnt eine selbstständige Kraft, welche die äußeren Töne mit den aus dem Innern kommenden, eigenen überkleidet, indem sie an jene Grundtöne der Natur harmonisch mitlautende, oder disharmonisch mit ihnen sich entzweiende Töne anfüget. Wir müssen jedoch, ehe wir weiter von dem Wirken der Seele in und an dem schon ausgeborenen Leibe reden, noch einmal das beleuchten, was derselben während der ersten Entstehung des noch ungeborenen Leibes geschieht.

Bei den krystallisirten Steinen finden wir öfters, wenn wir die innere Struktur nach der Spaltbarkeit des Körpers erforschen, eine Stamm- oder Kernform, welche gleichsam als inwohnende Seele den verschiedenartigen äußeren Gestaltungen des Fossils zu Grunde liegt. Die Kraft aber, wel-

che das Krystallisiren des Steines bewirkt, bindet sich nicht immer, bindet sich selten an die Grenzen jener Form, sondern sie bringet, in Beziehung jedoch auf die Grundform, bald da Flächen hervor, wo an der Kerngestalt Ecken oder Kanten sich zeigten: bald Kanten oder Spitzen, wo an dieser Flächen stehen. Selbst in dieser Region des bloß Passiven zeigt sich demnach das Wirken jener Kraft, welche die äußere Form giebt, in einer nothwendigen Uebereinstimmung und Wechselbeziehung auf ein inwohnend Wirkendes, das gleichsam der Seele entspricht. Und wenn nun die innere Stamm- und Kernform, von der scheinbar ganz andern äußern Form, z. B. das Rhomboëder von der sechsseitigen Säule überkleidet ist, hört darum jene, hört das Rhomboëder auf, das zu sein, was es ursprünglich war und ist? Keinesweges. Das Verhältniß der durchsichtigen Fossilien zum Lichte (die doppelte oder einfache Strahlenbrechung), die Aeußerungen der Elektrizität, des Zusammenhaltens der Theile zeigen uns deutlich, daß es noch immer die inwohnende Grund- und Stammform sei, welche durch die scheinbar fremdartige, durch einen äußeren Einfluß ihr gegebene Aussenform hindurch und aus ihr heraus wirksam ist, und welche von innen, wie ein harmonisch einstimmender Ton, das äußere Tönen begleitet. —

Dieses von innen kommende Wirken, das über den gegebenen, organisch gestalteten Leib hinaus und öfters sogar mit der Form von diesem scheinbar unvereinbar, an allen leiblich sichtbar gewordenen Dingen sich bemerkbar macht, ist uns in der Geschichte der Seele das Wichtigste, ist uns noch beachtenswerther, als die von außen nach innen gehende Rückwirkung des Leibes auf die Seele. — Namentlich an

der Pflanze bemerken wir öfters, daß eine polarisch verschiedene, ganz Entgegengesetztes wirkende Kraft, mitten in und unter den Kräften walte, welche der Hauptmasse der Säfte und Gewebe des Pflanzenleibes eigenthümlich sind. Oefters ist es der riechbare Aushauch, durch welchen sich die inwendig verborgene, eigenthümliche Kraft kund macht; überall erscheint dieses in die Leiblichkeit verhüllte Inwendige als ein Zeichen, das in harmonischer Beziehung zu diesem den Leib, das heißt die sichtbar gewordene Wechselbeziehung der Seele mit der gesammten äußern Natur bedeutet, ohne dieser Leib selber zu sein. —

Aber auch hier, wie bei dem anfänglichen Entstehen des organischen Leibes, gesellt sich alsbald wieder das äußere, mächtigere Lebensbewegen zu dem aus seiner Verborgenheit hervorgehenden innern, und überkleidet dieses so, daß es zu einem Mitbewegen mit dem allgemeinen ursprünglichen Bewegen wird. Die Pflanze entwickelt ihren Duft, wenn sie in der Form der Blüthe zu dem Geschäft einer neuen Leibesbildung befähigt wird; zu jener Kraft, die das Ausströmen des Riechbaren wirkt, tritt alsbald übermächtig jene andere hinzu, die den Keim einer neuen, künftigen Leiblichkeit von gleicher Form entstehen läßt. —

Bei der Seele des Menschen heißt jene Aeußerung der eigenthümlichen, dem Leibe inwohnenden Kraft: **die Sprache**; diese ist ein bedeutungsvolles Zeichen des Wechselverhältnisses, in welchem die Seele zu der Welt der Dinge stehet, sie ist ein Sinnbild des organischen Leibes, der die Seele ankündet, nicht jedoch dieser Leib selber. Aber auch hier gesellt sich alsbald mit einer Neues schaffenden Macht, zu dem von

innen kommenden Bewegen das äußere; zu der Kraft der Seele gesellt sich unmittelbar und in seiner unverhüllten Gestalt jener Geist, dessen mittelbares Wirken die Entstehung des organischen Leibes war. Die eigentliche Gestaltung der Menschensprache geschieht durch ein Geschäft des Geistes; die eigentliche Sprache ist ein Werk der Begeisterung. Der Mensch ist nicht bloß ein beseeltes, er ist ein begeistetes Weweil er die Sprache hat; und umgekehrt, er besitzt die Sprache, weil er außer der Seele den Geist hat.

München, im Mai 1835.

G. H. von Schubert.

# Einleitende Vorbemerkungen.

Nehmt hin, ihr Freunde, die ihr — hingewendet
Den Sinn zur Fülle inn'rer Seelenkraft, —
Oft angestaunt die Wunder, fast geblendet,
Die unser Geist in enger Wohnung schafft,
Nehmt hin dies Werk, das manche Kund' euch spendet
Vom Schwung der Geistesmacht, die nie erschlafft,
Und der, inmitten irdischer Vernichtung
Empor uns trägt ins Reich der Geisteslichtung! —

Doch, Forscher, euch, die ihr hinweggeklügelt
Durch den Verstand das tiefere Gemüth,
Die ihr euch schämt, wenn einmal, ungezügelt,
Das beff're Selbst in edlem Feuer glüht, —
Euch ist zur eig'nen Schmach das Thor verriegelt
Zum Reiche, wo nur wahres Leben blüht,
Legt weg dies Buch, euch kann's nur Worte flüstern
Die euren Sinn mit Zweifeln bang umdüstern!

Herder[1]) sagt: „der größte Theil des Menschen ist Thier... Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen und die Meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es ziehet also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will; und da für ein sinnli-

[1]) Ideen zur Phil. d. Gesch. d. Menschheit, Th. I. S. 238.

ches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare, so ist leicht zu erachten, wohin die Waage der beiden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend ist der Mensch fähig!" Hiermit deutet Herder auf eine treffende Weise an, wie die meisten Menschen auf den untersten Stufen des irdischen Daseins im Genuß des Sinnlichen und in der Beschäftigung mit sichtbaren Dingen außer ihnen, nicht mit sich selbst, stehen bleiben, und wie nur ein geringer Theil dem Drange, die Seele in ihrer Thätigkeit zu erkennen, zu genügen sucht. Von innen muß das Wort des Lebens und der Geist kommen; an sich todt ist die äußere Form.

Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor,

Daher gaben schon die ältesten griechischen Weisen in ihren, sich noch bis auf uns erhaltenen, Aussprüchen das als das Hauptgeschäft des menschlichen Forschens nach Wahrheit an, in das Innere unsers Ich zu dringen, und daher schrieb man, nach Pausanias, mit goldenen Ziffern den Spruch des Chilo aus Sparta: „kenne dich selbst!" an die Säulen des Delphischen Tempels. Die große Lehre und Wahrheit dieses Spruches wird zwar überall anerkannt, dennoch aber kultivirt man fast überall nur die irdische Seite des Menschen und affektirt eine scheinbar aus Selbstbeschauung entstandene religiöse Genügsamkeit mit der erlangten Erkenntniß unseres geistigen Wesens. Mögen diese Menschen thun, wie ihnen beliebt, nur das eine mögen sie nicht thun, nämlich mit unerhörter Anmaßung Jeden, der anders denkt, zu belächeln und zu verpönen. —

Wenn der obige griechische Lehrspruch von der Mehrzahl der Menschen beherzigt worden wäre, so würde die Seelenlehre bis jetzt nicht so im Argen gelegen haben und mit dem trüben Nebel der Unkenntniß belastet gewesen sein. Aber selten wagte es Jemand, durch diesen Nebel hindurchzublicken; denn man ahnte, daß man außer dem Verstande dazu noch ein Gemüth, ein Herz besitzen müsse, was leider so vielen mangelt. Es werden aber alle Untersuchungen, die sich auf das Gemüth und das Herz des Menschen beziehen, von solchen nicht begriffen, die Beides nicht kennen. Das Erhabenste im Menschen ist ihnen gerade das erbärmlichste Ding; sie wollen keine aufgedeckte innere Welt, sie haben an der äußeren genug, ihre eigene Seele erscheint ihnen bloß als ein Gegenstand der Schaam; sie glauben, es sei ihnen von sich selber nur als von einem schmutzigen Gegenstande zu reden erlaubt. Vor solchen seelenlosen Leuten von der Welt des Geistes und des Gemüths zu reden, dürfte daher fast als eine zweifache Unschicklichkeit erscheinen; denn man beleidigt das Heilige, zugleich aber auch das Gemeine damit [2]).

Und doch liegt in der menschlichen Natur, wenigstens bei den denkenden Menschen, das tiefe Bedürfniß nach Aufklärung, und „jeder Denker versucht sich, wie Pittschaft sagt, an dem Geheinißvollen im Menschenleben mit mehr oder weniger Glück, mit mehr oder weniger Anerkennung von Andern; aber das Leben selbst ist das größte Geheimniß.“ Daher sollten auch alle die, denen die Erforschung und die Anwendung der Gesetze des Lebens zum Heil der Menschheit

---

[2]) Vergl. v. Voß: Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menschenleben. Berlin, 1826. Plahn. S. 135.

als eine Pflicht obliegt, nämlich die Aerzte, zugleich auch ihre Aufmerksamkeit auf die Erforschung des Seelenlebens hinwenden; aber hier ist eben die faule Stelle; die Mehrzahl der Aerzte huldigt grobmaterialistischen Ansichten und die Seele ist ihnen ein nichtiges Ding, ein Hauch, der mit dem Tode zerstiebt, ein Schatten, formlos und dunkel, wie die Nacht, — ja wahrlich, wie die Nacht, denn sie war nach der griechischen Mythe die Mutter der Götter, und so ist auch die dunkle Seele die Quelle alles Lebens. Dieses Leben aufzufinden und in seinen Ausstrahlungen näher zu beleuchten, sei also das Ziel aller denkenden Aerzte und Menschen; denn „der Verständige strebt, wie Göthe sagt, alles Denkbare seiner Klarheit anzueignen und selbst die geheimnißvollsten Erscheinungen faßlich aufzulösen."

Und wie groß ist die Zahl dieser Dunkelheiten und geheimnißvollen Erscheinungen im Leben des Individuums und im Leben der Gesammtheit der Völker! Schon seit uralten Zeiten hat man die Züge von einem wunderbaren Leben und Wirken des Geistes im Individuum und im geistigen Leben der Völker gesammelt, die, in ihrer Vereinzelung, bisher als Probleme dagestanden haben und erst in neueren Zeiten als auf eine gemeinsame Quelle ihres Ursprungs sich beziehend betrachtet worden sind. Der Verfasser der folgenden Blätter glaubt daher keine fruchtlose Arbeit unternommen zu haben, wenn er die Kunst, in ihrer höchsten Gestaltung und Bedeutung als Poesie, in Bezug mit einem geistigen Zustande des Menschen betrachtete, welchen die nüchterne Beobachtung und Erfahrung jetzt als den höchsten Erkenntnißzustand des Menschen nachgewiesen hat, wodurch jene Dunkelheit, welche alle geistigen Probleme des Men-

schenseins und des Völkerlebens bis jetzt umhüllt hat, für den unbefangenen, unpartheiischen Leser in der Erkenntniß meistentheils gehoben sein dürfte.

Der Gegenstand nämlich, den wir in der Durchführung des obigen Thema's in Anregung gebracht haben, nämlich die Existenz des Hellsehns, ist trotz einer langen, blind und heftig gegen denselben geführten ironischen Polemik, doch endlich längst durch Thatsachen und durch überzeugende Gründe genügend bewiesen, so daß derselbe nach den bekannt gewordenen Dokumenten auf keine Weise mehr in Frage zu stellen ist und selbst auch von dem Heros der neueren spekulativen Philosophie, von Hegel, zugegeben ist, und seinen, in einem spekulativ-philosophischen System freilich eigenthümlichen, Werth erhalten hat. Der Verfasser hat es nun versucht, dies Phänomen mit dem Resultat der geistigen Kräfte des Menschen, nämlich einerseits mit den Künsten, besonders aber mit der Poesie, und andererseits mit den Wissenschaften, und unter diesen vorzugsweise mit der Sprache in innigem Zusammenhange darzustellen und so den Blick hinzulenken auf ein höheres Reich und Leben, als unsere irdische Erscheinungswelt ist. Er hegt die Hoffnung, daß diejenigen, welche das Werk vorurtheilsfrei bis zu Ende verfolgen, dasselbe nicht unbefriedigt und nicht ohne einigen Gewinn im Glauben an die göttliche Kraft des uns inwohnenden Geistes aus der Hand legen werden; er ist aber auch überzeugt, daß bei der jetzigen Richtung des Zeitgeistes, heftiger Widerspruch von verschiedenen Seiten her erhoben werden dürfte, der, sobald er nicht in infallible, anmaßende, egoistisch-ironisirende Polemik ausartet, die nichts weiter, als sich selbst, auch gar

keine Gegengründe hören und gelten lassen will, immer der Sache förderlich sein muß. Er weiß daher sehr wohl, daß sowohl die einen, die sich angewöhnt haben, eine Scheu vor Allem zu affektiren, was auf eine höhere, unbegreifliche, wunderbar wirkende Kraft des Geistes hindeutet, als ihr Verstand und ihre Dialektik ist, welche daher ohne alle Kenntniß der höheren Seelenkräfte bei wunderbaren Thatsachen sich förmlich entsetzen und dann, das Risiko ihrer so sauer erworbenen intellektuellen Baarschaft fürchtend, mit völliger Hintansetzung von Zeugnissen und Urkunden in die thatsächliche Geschichtserzählung hineinstürmen, dieselbe durchwühlen und sich herzlich freuen, wenn sie einen Schnack finden, der dem Publikum Spaß machen wird, und welche endlich durch das Zugeben einer höheren Potenz im Menschen ihre, vom Verstande ihnen garantirte, Freiheit zu verlieren und in fremde Abhängigkeit zu gerathen fürchten, — als auch die andern, die zu sehr am Materiellen, Grobkörperlichen kleben, um eines höheren Aufschwunges fähig zu sein; — daß diese Alle beim Anblick und bei der Einsicht in dieses Buch sogleich rufen werden: Schwärmerei, Aberglaube, Mystizismus, Pietismus und dergleichen Stereotypausdrücke mehr, welche dann jedesmal, statt des Beweises und der Gegengründe, selbst als Beweis und Grund ausgerufen werden. Diese rationalistischen Läugner sind stets sehr eilig im Absprechen, aber sehr langsam in Beweisen, ihr Firniß der Dialektik, der Vernunft-Philosophie und der Exegese, mit welchem sie das Unerklärbare übertünchen, glänzt zwar, aber er ist zu durchsichtig, als daß er lange die gemißhandelte Wahrheit verhüllen könnte; denn diese darf das Licht niemals scheuen und kann durch freie und gründliche Untersuchung nur gewinnen. Aber vergessen muß der Mensch nicht, daß

seine Vernunft nur ein kleines Licht für ihn sei im Dunkel der Nacht und daß sie, wenn sie im Buche der Natur und der höheren Offenbarung geforscht hat, ihre Schwäche fühlen, sich bescheiden zurückziehen und jene Strahlen gläubig auffassen und nicht erst ihre Glaubwürdigkeit durch einen unmöglichen Beweis zu bewahrheiten suchen müsse, welche Strahlen ihr das höhere Tageslicht, nämlich die Sonne göttlicher Offenbarung durch den Geist im Menschen und durch das göttliche Wort, zusendet. Aber so Viele mögen zufolge ihrer hohen Erdenweisheit die Schwäche ihrer Einsicht in übersinnlichen Dingen nicht erkennen und der göttlichen Offenbarung die gebührende Ehre nicht geben, darum sprechen sie bei solchen Dingen immerfort von Tollheit, fixer Idee, Wahnsinn. Es hat den Verfasser aber dieser Gedanke nicht davon abhalten können, die Wahrheit, wie er sie erkannt, auszusprechen und das beliebte Streben, nämlich alle oft wunderbaren Entwickelungen der höheren Geistesthätigkeit entweder ganz abzuläugnen oder doch künstliche Dunkelheit da hineinzudeuteln, wo klare Einfachheit waltet, als einen böswilligen Mißgriff zu bezeichnen. Mögen doch diejenigen, welche überall, wo die Wörter: Religion, höheres Geisteswirken u. s. w. ausgesprochen werden, sogleich über Mystizismus und Pietismus schreien, bedenken, daß der weise Genuß des irdischen Lebens mit seinen so vielfachen Freuden immer nur aus der richtigen Würdigung des Standpunktes des Menschen hervorgeht, und daß ein Ausgehen von einem höhern Geist, der in der Erscheinungswelt verkörpert und verhüllt erscheint, immer nur jene Regel giebt, die uns die Welt im höheren, wahren Lichte erkennen und anders genießen läßt, als sie das Thier und der Thiermensch genießt! In einer solchen Beziehung lassen wir die Benennung: „My-

stiker, Pietist" ruhig über uns ergehen, denn es scheint fast, daß, wenn man nicht Mystiker und Pietist genannt werden will, man heut zu Tage gar keine Religion, gar kein reineres, religiöses Gefühl haben, ja an keinen Gott und an keine Unsterblichkeit glauben müsse. Wie weit diejenigen kommen, die ihr besseres Selbst, ihr reineres Gefühl künstlich durch witzelnden Skeptizismus und Sophismen wegklügeln und wegdisputiren, die sich schämen, wenn ein ernstes Lebensereigniß mühsam einen Thränentropfen in ihre halbvertrockneten Augen lockt, die mit unerhörter Anmaßung und in ihrem, oft durch das Studium der Philosophie erzeugten, Dünkel Alles zu wissen meinen, weil sie reine Verstandes- und Vernunft-Menschen sind, und, um mit dem Greisen Callikles beim Plautus zu sprechen:

> Die sich den Schein geben, Alles zu wissen, und doch nichts wissen,
> Was ein Jeder im Sinne hat oder haben wird, das wissen sie,
> Was ins Ohr der König der Königin sagte, das wissen sie,
> Was gar nicht geschehen wird, noch geschehen ist, doch wissen sie es; —

die ferner nichts glauben, als was sie mit ihren leiblichen Augen sehen und mit ihren Händen fassen können; — dies lehrt die alltägliche Erfahrung, wenn solche trotz aller dialektischen Kunst dennoch unglückliche Verstandes-Menschen, von einem großen Schmerze ergriffen, gezwungen sind zu fühlen, daß es eine Vorsehung und eine höhere Welt giebt, wenn sie den Himmel oft nur um eine Thräne anflehen, welche das vertrocknete Auge doch nicht geben kann, und wenn sie endlich am Ende ihres Lebens nicht mit Seelenheiterkeit, sondern mit düsterem, verzweifelndem Zerrissensein der Seele sich auf den ernsten Weg zur Wanderung ins Jenseit anschicken! —

Was nun aber jene Materialisten betrifft, so ist es fast, als hätten sie sich die Mythe des Prometheus, der das Feuer vom Himmel holte und dafür mit den entsetzlichsten Qualen des Leibes bestraft wurde, auf sich beziehend zum Vorbild genommen und als glaubten sie, jenes Streben, den göttlichen Geist des Menschen, den der Himmel giebt, zu erkennen und zu fassen, räche sich fürchterlich durch die Verkümmerung ihrer irdischen Existenz, die ihnen doch bei gutem Essen und Trinken über Alles geht. Diese bedauerlichen Menschen können sich nun einmal nicht über das Thierische der menschlichen Natur erheben. Glücklicherweise ist diese materialistische Auf- und Ausklärungsperiode vorüber und die wenigen Stimmen jener Ueberbleibsel der alten materialistischen Garde des vorigen Jahrhunderts sind heiser geworden oder schweigen voll Ingrimms. Es ist entsetzlich, wenn man dies Unwesen unlängst verflossener Jahrzehnte betrachtet, wo man es allmählig so weit trieb, daß man noch bestehende Ueberreste religiösen Glaubens durch Witz und Spott verscheuchen zu können glaubte, daß man Alles, was auf eine gewisse Tiefe hinwies, als Aberglauben proscribirte. So sehr hatte man sich allmählig dem Geistigen entfremdet, daß jene Ansicht die Materie für Ursprung und Ziel alles Daseins anerkannte, daß man sich überredete, das Höchste, was im Menschen zu Stande komme, entstamme seinen äußeren Sinnen und sei nur eine unwesentliche Modifikation von Eindrücken auf diese, daß man keine höheren Triebfedern im Menschen anerkannte, als angenehme Empfindungen und das daraus entspringende egoistische Treiben. Die zur Mode gewordene materialistische Empirie stempelte das Wort „Hypothese" zu einem überall spukenden Gespenst, welches Jedem, der einen Schritt tiefer gehen wollte, den

Weg versperrte. Nur so weit sollte man gehen, als sich sehen und greifen oder höchstens durch das, was man Schluß nennt, mittelbar weiter tasten ließ. „Praktisch" wurde das Feldgeschrei eines philosophisch sein sollenden Heerhaufens, dessen Treiben und Leistungen an andern Orten genügend gewürdigt worden sind [3]). Es giebt zwar jetzt noch viel materielle Naturen, deren Inneres sich allein für eine oberflächliche materiell-rationalistische Dressur eignet, und mancher verstandesstarke Pfiffikus glaubt wegen seiner subtilen Klügeleien und durch seinen, oft sinnverdrehenden Wortkram ein tüchtiger Streiter der Aufklärungshorde zu sein: allein diese Sucht ist nichts als eine maskirte vornehme Ignoranz, welche durch das Wegklügeln alles edleren religiösen Gefühls sich hinreichend enthüllt und ihr Aufklärungsstreben zu einem elenden Plunder brandmarkt, welches Vielen den rechten Weg zu verstecken geeignet ist.

Gegen diese widerliche Flachheit und nichtige Tendenz der neueren Zeit hat nun besonders der Heros des Gedankenlebens, Hegel, siegreich angekämpft, er hat die ärmliche Thorheit solcher Flachköpfe im Bereich der Wissenschaft aufgedeckt und durch seine Lehre eine neue Bahn gebrochen, die, bis zu einem gewissen Punkt, den Menschen ein- und fortführt in und durch das Reich der Gedankenklarheit. Indem Hegel die Nothwendigkeit fühlte auf eigenthümliche consequent-philosophische Weise den inneren Menschen zur Aufhellung zahlloser bestehender Dunkelheiten in seiner Begriffs- und Gedankenfreiheit sich entwickeln zu lassen, glaubte er auch

[3]) Vergl. Leupoldt: über das Verhältniß der Heilkunde zur Weisheit im Hippokrat. und christl. Sinne; in Bauer's Minerva medica. 1831, 2tes Heft.

durch die Hervorbildung der höchsten Geistesthätigkeit **aus** dem Menschen, — als dem „Produkt einer weitläufigen Umwälzung von mannigfaltigen Bildungsformen, oder als dem Preis eines vielfach verschlungenen Weges und eben so vielfacher Anstrengung und Bemühung, oder endlich als dem, aus der Succession wie aus seiner Ausdehnung in sich zurückgegangenen Ganzen, dem gewordenen **einfachen Begriff** desselben," — die Uebergangsstufe zu noch höherer Entwickelung **allein** aus und durch sich selbst gefunden zu haben, nämlich die Uebergangsstufe zum absoluten Geist und zur Gottheit. —

Hierdurch spricht sich das in jedem denkenden Forscher lebende tiefe Bedürfniß aus nach der harmonischen, ineinandergreifenden, cyklischen Verknüpfung und Wechselwirkung des Menschen mit der Gottheit und dessen Wirkungen. Wenn der Verfasser nun auch tief durchdrungen ist von der Bewunderung und Ueberzeugung von der unendlich großen Heilsamkeit der Umwälzung im Reiche der Wissenschaft, von dem segensreichen Nutzen, welchen das philosophische System Hegels auf die Bildung des Menschen selbst wie der menschlichen allseitigen Forschung überhaupt ausübt: so will es doch den Verfasser bedünken, als sei das konsequent entwickelte Denken Hegels nicht sowohl als eine Annäherung an die gegebene aprioristische Idee der ewigen in Gott ruhenden Ur-Wahrheit, daher nicht als **Mittel zum Zweck**, nämlich zum Erforschen und Erfassen der aus Gott im Geiste ruhenden Wahrheit; sondern vielmehr in seiner fortgeführten aufsteigenden Entwickelung **selbst der Zweck**, nämlich selbst das absolute Wahre. Was aber den „Geist" nach der Hegelschen Philosophie betrifft, so gesteht der Verfasser offen, daß er

schon früher beim ärztlichen Studium und bei der Lektüre psycho-logischer Werke, besonders aber seit acht Jahren am Kran-kenbette und bei der Beobachtung des gesunden und kranken Menschen außer Stande gewesen ist, den nach Hegel aus dem Prozeß des Denkens und der Intelligenz resultirenden und in sich selbst zum Bewußsein gelangten, Geist und den absoluten Geist mit der Erfahrung und Beobachtung vollkommen und ohne Zwang zu vereinigen, indem hiernach die nicht selten momentan eintretenden wunderbaren Geistes-thätigkeiten bei Kindern und ungebildeten Leuten, wo also an eine Entwickelung des Begriffslebens nicht zu denken ist, vollkommen unerklärbar bleiben, ja er bekennt hiermit frei, daß seine Studien und Beobachtungen ihn auf die Annahme eines höchsten, aber im gewöhnlichen Menschen verhüllt existi-renden, Geistes in biblischem Sinne, nämlich als eines Theils und Geschenks Gottes, und auf den Satz hingeführt haben: „gebet dem Menschen, was des Menschen ist und lasset Gott was des Gottes ist." Vielleicht sind dies aber nur un-wesentliche Unterschiede, von welchen aber freilich der Weg, also die Mittel abhängig sind, auf welchem und durch wel-che man zur Entwickelung des Geistes zu gelangen ver-mag. Ein Entwickelungsprozeß ist es also jedenfalls, indem Hegel den Geist aus dem Menschen durch das Denken selbst, durch den reinen Gedanken, den Begriff u. s. w. heraus ent-wickelt, während es nebst manchen Andern auch der Verfas-ser versucht hat, die verhüllte, aber jedenfalls in sich abge-rundete vorgebildete Existenz des Geistes durch das Medium der Religion und des forschenden Denkens in reli-giösem Sinne, als das Mittel zum Zweck, zum wachen Bewußtsein und Besitzthum zu bringen. Der Verfasser setzt hier freilich die Religion und die Existenz Gottes, als eines

Prius, voraus, während bei Hegel Gott als Resultat, und die christliche Religion erst ihren Werth erhalten, nachdem sie im Fortschreiten seines Systems ihre Entwickelungsstufe durchgemacht haben. Der Verfasser gesteht, daß ihm der Gott als ein sehr kleiner erscheint, welcher erst der Schöpfung und des Menschen, seines Andersseins, bedarf, um das zu sein, was er wirklich ist, als ob nicht vor uns andere Schöpfungen und andere Wesen bestanden haben und in jedem Augenblicke auf Gottes uranfängliches Wort neue Schöpfungen und Wesen entstehen könnten, ohne daß dadurch seine unbegreifbare, d. h. durch den Begriff nie ganz zu umfassende, allein nur zu ahnende Unendlichkeit und Herrlichkeit auch nur um ein Kleines klarer hervorträte; denn das Prius der Offenbarung muß für den erschaffenen Geist eine unendliche Größe sein, für welche die Spekulation, und wäre sie die vollendetste, ein winzig-kleiner Maaßstab ist, welcher nach allem angewandten philosophisch-geformelten Wortkram zuletzt dennoch verzweifeln muß, auch nur den kleinsten Theil Gottes vollkommen zu ermessen, zu begreifen; auch würde von dem Augenblicke an, wo der Mensch und die Philosophie sich damit brüsten könnten, Gott begriffen zu haben, dies ewige Mysterium zerstört und die ganze christliche Religion von ihrer Unendlichkeit, nie zu begreifenden Göttlichkeit und Hoheit vollkommen entkleidet sein! —

Wenn sich der Verfasser, indem er sich mit diesen Haupt- und Grundsatzungen der Hegelschen Lehre durchaus nicht befreunden konnte, irrte, so wird er sehr gern auf den eventuellen Fall einer späteren anderen Ueberzeugung seinen Irrthum eben so freimüthig eingestehen, als er hiermit frei und offen dem Forscher vom Fache sagt und andeutet, welche

Prinzipien er für die befriedigenderen anerkannt und welche er bei seinen Forschungen zur Grundlage nehmen zu müssen geglaubt hat. —

Was nun den Gegenstand selbst betrifft, dessen Durchführung der Verfasser sich vorgesetzt hat, so glaubt er dem geneigten Leser noch einige Vorbemerkungen über die Entstehung dieser Arbeit schuldig zu sein. In den verschiedenartigsten Schriften finden sich Andeutungen zerstreut, welche auf einen höheren Zusammenhang der Poesie sowohl als auch der Sprache überhaupt mit einem höheren, freieren Zustande des Geisteswirkens hinweisen, und es ist auffallend, daß es bisher noch Niemand versucht hat, diesen Gegenstand weiter anzuregen und einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Man wird dem Verfasser also wohl nicht eine bloß subjektive Auffassung und einseitige Auslegung dieses Gegenstandes vorwerfen können, da er überzeugt ist, daß die meisten denkenden Leser im Verfolg ihrer Studien schon häufig von manchen wunderbaren Einzelnheiten eines höheren Geisteslebens überrascht und ergriffen worden sind, welche jedoch in ihrer Vereinzelung unverständlich bleiben und nur im Zusammenhange dargestellt der Verständlichkeit nicht entbehren werden. Der Verfasser hat daher, was ihm seit längerer Zeit in seinen medizinisch-psychologischen Studien und in seiner sonstigen Lektüre aufgestoßen ist, benutzt und steht daher auf den Schultern Anderer, die schon vor ihm hin und wieder ähnliche Andeutungen gaben. Besonders hat er hier einiger Werke zu erwähnen, nämlich: Passavants Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehn, welche er vor vielen Jahren las und excerpirte und die ihm zum vorliegenden Thema die erste Anregung gaben und daher mit der

eigenen Arbeit so organisch verflochten sind, daß er jetzt nicht mehr im Stande ist, überall genau nachzuweisen, welche Gedankenreihe jenen „Untersuchungen" entnommen ist; ferner muß er die Schriften Schubert's anführen, in welchen dieser tiefsinnige Forscher so überzeugend und so siegreich jene Beziehung nachgewiesen hat, welche unläugbar zwischen der Sprache in ihrer ursprünglichen Bedeutung zum Geiste im Menschen existirt; zuletzt erwähnt er noch vorzugsweise Kerner's Seherin von Prevorst, welche so tiefe Blicke der Seherin selbst und Eschenmayers in das innere Leben des Menschen enthält. Für die Belehrungen, welche der Verfasser durch diese Werke erhalten hat, ist er den berühmten Verfassern um so mehr Dank schuldig, als er nicht unterlassen konnte, jene reichhaltigen Quellen und Angaben in denselben für seine Arbeit zu benutzen.

Unter den andern von ihm benutzten Büchern hat er Herders Werke, besonders dessen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, dessen Abhandlung über den Ursprung der Sprache, dessen Geist der hebräischen Poesie, ferner Heinroth's Anthropologie und Geschichte des Mystizismus, von Eschenmayers Psychologie, Seidels Charinomos und einige andere unter dem Texte, wo es sich thun ließ, jedesmal näher bezeichnete Werke benutzt, welches er hier gern erwähnt, um dem Vorwurfe des Plagiats zu entgehen, dem, sollte er ihm dennoch gemacht und zugleich die nochmalige Behandlung schon gebrauchter Motive ihm vorgeworfen werden, er vorweg mit folgenden Worten Göthe's *) antwortet: „die Menge, die einen falschen Begriff von Originalität hat,

*) Göthe's Nachgel. Werke. 12°. Band X. S. 118.

glaubt den Künstler deshalb tadeln zu dürfen, anstatt, daß er höchlich zu loben ist, wenn er irgend etwas Vorhandenes auf einen höheren, ja den höchsten Grad der Bearbeitung bringt. Nicht allein den Stoff empfangen wir von außen, auch fremden Gehalt dürfen wir uns aneignen, wenn nur eine gesteigerte, wenn nicht vollendete Form uns angehört. Eben so kann und muß auch der Gelehrte seine Vorgänger benutzen, ohne jedesmal ängstlich anzudeuten, woher es ihm gekommen; versäumen wird er aber niemals, seine Dankbarkeit gelegentlich auszudrücken gegen die Wohlthäter, welche die Welt ihm aufgeschlossen, es mag nun sein, daß er ihnen Ansicht über das Ganze oder Einsicht ins Einzelne verdankt."

Uebrigens wird der geneigte Leser für die Wahrheit des Angeführten in der unter dem Texte angegebenen Literatur die Bürgschaft finden, welche nothwendig ist, um so auffallende Behauptungen durch schlagende bewährte Thatsachen zu bekräftigen.

Sollte man die ganze Arbeit, wie wir gern zugeben, an einzelnen Stellen zu ausgedehnt, zu weitläufig, zu enthusiastisch für das Thema und den Zweck finden, so erwiedern wir darauf bloß Folgendes: wir läugnen es nicht, daß wir für den bearbeiteten Gegenstaud enthusiasmirt sind, da wir aber nicht zu der Zahl der blinden, egoistisch-einseitigen Enthusiasten gehören mögen, welche für ihren Gegenstand keinen andern Beweis und keine andere Gründe anzuführen haben, als weil es ihnen einmal so gefällig ist, gleichviel, ob ihr Gegenstand Wahrheit sei oder ob sie mit der Lüge liebäugeln: so mußten wir uns für den so ernsten Gegenstand einerseits eine ruhige, leidenschaftslose Untersuchung zur Pflicht machen

und andererseits daraus die Wahrheit, als solche herzustellen suchen, wodurch wir es vermieden, bloß subjektive Ansichten ohne praktische Bewahrheitungen aufzustellen. Dies waren die Quellen der weitläufigern Bearbeitung, die, wie wir wohl hoffen dürfen, dem Ganzen nicht zum Schaden, sondern zum Vortheil gereichen wird. Wer daher noch über zu große Weitläufigkeit klagt, der möchte es vielleicht ungern sehen, daß ihm das Feld seiner Polemik geschmälert und die Zahl der mit sophistischer Dialektik ersonnenen Vorwürfe reducirt worden ist! —

Schließlich ersucht der Verfasser alle diejenigen seiner geneigten Leser, denen verbürgte Fälle und Thatsachen, welche einzelne Sätze seiner Schrift vielleicht noch mehr praktisch bewähren, als es schon geschehen ist, oder denen noch andere poetische Prophetieen oder prophetische Poesieen aus Dichtern bekannt sein sollten, diese ihm gefälligst mittheilen zu wollen. —

---

Da es uns darauf ankommt, zu zeigen, daß weder die Poesie als ein für sich abgeschlossenes Reich, als ein Monopol einzelner Geister, noch auch das höhere Wirken eines göttlichen Geistes im Menschen im Hellsehn als Träume einer überspannten Phantasie zu betrachten und herkömmlich zu belächeln seien; da wir wünschen und streben, den Zweifler an der unumstößlichen Richtigkeit seines Unglaubens selbst zweifeln zu machen und ihn zu vermögen, einen ernsten Blick in sein Inneres werfend, die Wahrheit der mitgetheilten Fakta und die daraus für den vorliegenden Zweck gezogenen Folgerungen nicht geradezu, nach Art der untrüglichen Rationa-

listen, als unmöglich frischweg zu läugnen, — indem die beglaubigten Thatsachen und Erfahrungen stets für sich sprechen und unumstößlich sind, und ein subjektives Raisonnement, ohne nicht offenbar gewaltsam zu verfahren, nichts hineinzudeuteln, sondern allein aus verschiedenen Erfahrungen die einfache sich von selbst ergebende Deutung herauszuziehen vermag, — so glauben wir den mehrfach angedeuteten Zweck am sichersten durch folgenden Gang der untersuchenden Erörterung zu erreichen, indem wir nämlich betrachten:

1) die Aehnlichkeit im Wesen der Poesie und des Hellsehns;
2) die Aehnlichkeit der äußeren Anreizungsmittel zum Dichten und Hellsehn und die Aehnlichkeit der geistigen und körperlichen Zustände des Dichters und Sehers;
3) die Aehnlichkeit der vom Dichter und Seher geschauten und gedachten Gegenstände;
4) die Aehnlichkeit der Sprache und des Rhythmus des Dichters und Sehers. —

Einige Beispiele poetischer Prophetieen und prophetischer Poesieen mögen dann den Beschluß machen.

---

## Inhalts-Anzeige.

Seite.

Seite.

# Erster Abschnitt.

## Aehnlichkeit im Wesen der Poesie und des Hellsehns.

Indem wir in Begriff stehen, auf die ungemein große Aehnlichkeit hinzudeuten, welche zwischen dem Wesen der Poesie und dem des Hellsehns vorherrscht, dürfte es nöthig sein, auf die Auseinandersetzung des Wesens beider Thätigkeiten der Seele und des Geistes im Menschen um so mehr zurückzugehen, als dadurch die Basis festgestellt wird, von welcher aus diese Thätigkeiten entweder vereinzelt oder verbunden anheben. —

Daher fragt es sich zuerst:

### I. Was nennt man Poesie?

Wenn wir hier überhaupt von der Dichtkunst reden, so verstehen wir natürlich darunter nicht die Kunst des mechanischen Zusammenfügens erlernter Redensarten zu Versen, wie Horaz [1]) sagt, und wie es die sogenannten Reimschmiede und Tausende von Dichterlingen zu thun pflegen, welche höchstens als rhythmische Gliederpuppen, mit Nacht oder

---

[1]) . . . . . . . Neque enim concludere versum
Dixeris esse satis . . . . . Horat. (Serm. I, 4.)

Wahnsinn im Innern zu betrachten sind; — nein, es ist die höhere wahre Dichtkunst, welche wir hier meinen, sie, die kein außer uns liegendes Dichtungsreich bildet, das man erstreben und erlernen müsse, um ein Dichter zu sein, sondern die das Heiligthum im Menschen selbst ist und eine unveräußerliche Wesenheit der menschlichen Seele, welche je nach den verschiedenen Anregungen der Außenwelt auch den unerforschlichen Quell ihrer Duftfülle öffnet, so daß, wie auch Horaz [2]) sagt, nur der ein Dichter ist, der in Begeisterungs-Weihe die Fülle des Geistes und der Seele in göttlicher Sprache verkündet. Es sind also Geist und Seele, welche in ihrer Thätigkeit als die Quelle aller Poesie erscheinen. Soll man nun aber die einzelnen Vermögen der Seele näher bezeichnen, welche das Wesen der Dichtkunst konstituiren, so sind es besonders zwei Seelenvermögen, Gemüth und Phantasie, welche hier hervorgehoben werden müssen, indem beider Zusammenwirkung und freies Spiel eben „Poesie" genannt wird. Ueber beide glauben wir jedoch noch Einiges hinzufügen zu müssen.

1) Das Gemüth, welches so oft synonym für Seele genommen und oft bildlich durch die Benennung „Herz" bezeichnet wird, ist eigentlich nur eine Thätigkeit der Seele, nämlich es ist die Welt der höheren Gefühle, durch welche alle (gemüthliche) Bewegung und Thätigkeit der Seele überhaupt bedingt wird. Wenn das Gefühl an sich als der Brennpunkt des gesammten Seelenlebens durch das ganze Zeitleben hindurch erscheint, und wenn überhaupt das Schöne als solches allein nur gefühlt werden kann, so ist besonders jene höhere Gefühlsthätigkeit der Seele, welche Gemüth heißt, das Band, welches die Seele mit dem höheren Geiste verbindet, *) es ist die Brücke, mittelst welcher Geist und Seele

---

[2]) Ingenium cui sit, cui mens divinior, atque os
Magna sonaturum. (Horat. l. c.)

*) Ueber die Existenz eines unabhängigen, höchsten Geistes im Menschen; über dessen Eigenschaften und Wirkung auf die Seele sehe

ommuniziren, es ist das Fernglas, durch welches die Seele
i das überirdische Gebiet des wunderbaren Geisteswirkens
nüberschaut, es ist das Seelen-Prisma, durch welches das
are Licht des Geistes erhellend hindurchschimmert und in
n farbigen Dreistrahl des Glaubens, der Liebe und Hoff-
ung zerlegt wird, es ist endlich der Seelenspiegel, welcher
lles Ideale des Fühlens aus dem Reiche des Geistes ab-
hillert und in die untern Regionen und Thätigkeiten der
Seele bis in unser waches Bewußtsein hineinreflektirt! —
Denn obwohl das Gemüth, als höhere Gefühlsthätigkeit,
uch eine Schattenseite hat, indem die, durch das niedere
Vorstellungs- und Begehrungsvermögen bedingten, Begier-
n zu bösen Neigungen und Leidenschaften werden, wenn
r Verstand sich vom Gemüthe trennt: so versteht man doch
wöhnlich unter Gemüth immer nur eine höhere Region
r Seele, in welcher die wahrhaft guten Gefühle zu Nei-
ungen erhoben werden, indem letztere nicht etwa einzelne
Gefühle sind, sondern eine Sammlung von Gefühlen, welche
urch ein höheres Prinzip des Geistes verknüpft sind. Diese
nige Verknüpfung des Gemüths mit dem Geiste bedingt
n den Gang, die Richtung und die Wirkungsweise, in
lcher alles Große und Erhabene, Schöne und Edle des
eistes auf die Seele und durch dieselbe auf die Außenwelt
itig und einwirkend ist, und umgekehrt, indem die groß-
tigen Potenzen des Universums auf dieselbe Weise auf
i Geist rückwirkend influiren, so daß, wer das Gemüth
es Menschen ergreift, dieser sich auch des ganzen Menschen
sichern kann. Es wohnt also im Gemüth zugleich das
inzip des Guten und der aus demselben entstehenden
igungen und Eigenschaften, besonders der Achtung, der
be und des Wohlwollens. Die Liebe aber ist, wie Eschen-
yer *) sagt, die Sonne des Gemüths, und wo ihre Fülle

---

i nach, was darüber in den folgenden Andeutungen über das We-
des Hellsehns ausführlich gesagt worden ist.

*) Eschenmayer's Psychologie S. 358.

und Wärme lebendig ist, da ist das Ideal der Tugend aufgegangen. Und darauf beziehen sich auch die Worte „wohlgemuth“ und „gemüthlich,“ welche einen, unter dem erhebenden Einfluß des Geistes ruhenden, Zustand der Seele andeuten. Bei der innigen Verbindung zwischen Geist und Gemüth aber muß erklärlicherweise die Kraft des Geistes auf das Gemüth übergehen und sich in ihm offenbaren. Daher stammt das innige Band zwischen Gemüth und Glauben. Das Gemüth ist, nach Heinroth,[4]) die Quelle des Muths und aller Muth ruht auf dem Vertrauen, welches durch Zweifel und Zwiespalt aller Art verschwindet und nur durch die Kraft der Einheit, die im Glauben ist, erhalten wird. Daher muß der Glaube, als die psychologische Grundeinheit, welche das ganze Seelenleben trägt, als das Band des gesammten Seelenlebens anerkannt und festgehalten werden, da so allein Gemüth, Geist und Wille fördernd ineinander wirken und im Menschen das höchste Leben entwickeln, dessen er sich erfreuen soll. Der Geist soll das Höchste erkennen, das Gemüth es lieben und der Wille es erstreben. Ohne den Glauben schwankt und fällt das ganze Gebäude der innern Lebensentwickelung, und somit ist er allein die innere Bedingung des Gemüths zu seiner Vollendung in der Seligkeit. Die Beseligung durch den Glauben, d. i. die Erhaltung der innern Einheit des Gemüths, ist zwar ein Axiom, allein es wird durch die Erfahrung eines Jeden an sich selbst, wenn er nämlich auf sich achtet, vollkommen bestätigt. Auch erhält nur daher das Gemüth seine unvertilgbare Kraft und seinen unerschöpflichen Reichthum, wie Schubert[5]) so schön auseinandersetzt. Was für das Wohl des Leibes die Speisen sind, das ist für die Seele die Region der höheren Gefühle, welche in dem innern Leben die erste Kraft zum Wirken erwecken und nachmals diese Kraft nähren, wachsen machen und vollenden. Ein einziger

---

[4]) Lehrbuch der Anthropologie S. 86 und 100.

[5]) S. dessen Geschichte der Seele, 2. Auflage, §. 31 über die Gefühle.

Augenblick voll lebendiger Gefühle zaubert in der matten, zum Wirken unfähigen Seele, neue Kraft und neuen Muth hervor. Daher antwortete Haydn, als er in einer Gesellschaft gefragt wurde, was wohl die ermattende innere Kraft am schnellsten belebe, im Gegensatz eines Andern, der in diesem Falle den Champagner pries, sehr bescheiden, daß er in seiner Wohnung eine kleine Hauskapelle habe, wohin er gehe und bete, sobald er sich ermattet fühle, welches Mittel noch nie seine stärkende Wirkung bei ihm verfehlt habe. Und wie dieser Genius, niedergebeugt und ermüdet von der Arbeit seiner Kunstschöpfungen, neue Kraft und Fülle der Gedanken empfing, sobald er die matte Seele durch die Gefühle der Andacht nährte, so hat gewiß jeder selbstthätige Geist die seelenstärkende Kraft des Gemüthlebens hinlänglich erfahren. Diese neuerworbene Kraft der Seele wird natürlich desto stärker, je mehr die Gefühle selber von seelenartiger Natur, und nicht auf ein Vergängliches, Gewordenes, sondern auf ein Ewiges, Werdendes gegründet sind. Das Gemüthleben wird also durch die sogenannten geistigen Gefühle bedingt, welche an sich wieder in intellektuelle, ästhetische, moralische und religiöse Gefühle zerfallen, aber alle zusammen Zeugniß geben von der innigen Verbindung der höheren Gefühle, d. h. des Gemüths mit dem Geiste! —

Betrachtet man nun ihre Zwillingsschwester:

2. die Phantasie, so wird zwar von ihrer Wirkungsart weiter unten die Rede sein, allein ihr Grundwesen werden wir noch näher zu bestimmen suchen, da gerade hierüber die verschiedenartigsten Ansichten verbreitet sind, weil man sich leider verwöhnt hat, die höhere Phantasie mit der viel niedrigeren Einbildungskraft zu verwechseln. Die höhere Phantasie ist das Vermögen der Ideale, ein Satz, der unbestreitbar und namentlich von Eschenmayer vortrefflich durchgeführt ist. Die Idee der Phantasie ist Schönheit, weil alles Schöne an den Idealen der Phantasie participiren muß. Es ist zwar vielfältig behauptet worden, daß die Phantasie die formalen Vernunftideen zu Idealen verlebendige,

und diese Versinnlichung oder Verkörperung sei eine Mangelhaftigkeit des menschlichen Geistes, der die reinste Idee nicht als solche, sondern nur in Symbolen anzuschauen vermöge; allein hierdurch wird die Phantasie offenbar einseitig zu tief gestellt, indem sie eigentlich erscheint als eine Verbildlichung der Thätigkeitsäußerung des Geistes, und daher mit dem Gemüthe eng verwandt; sie ist das Schaffende und Zeugende und bezieht sich zunächst auf die Kunst, indem jedes ächte Kunstwerk ein Ausfluß von ihr ist. Die Genialität ist nicht im Verstande oder in der Vernunft, sie leuchtet in der Phantasie wie eine helle Flamme und begeistet Alles, was sich ihr naht. Ja selbst das Wissen überhaupt entstammt mittelbar der Phantasie, denn auch hier ist sie das Zeugende des Systems der Wissenschaft und hat, was der Verstand mühsam und successiv zusammenreiht, schon vorher als Ganzes in der Anschauung. Was im Wissenschaftlichen die Einheit erzeugt und den Begriff zum Plan eines Ganzen erhebt, ist die Phantasie, welche als das Durchleuchtende erscheint, was ein ganzes System auf einmal der innern Anschauung wie in einem Moment offenbart. Diesen hohen Werth erhält aber die Phantasie nur durch das Ideal, welches als das Musterbild und der Prototyp des Schönen und des Wahren im Schaffen und Gestalten dasteht. Denn die Idealisirung eines Charakters, d. h. die Erhebung über die gemeine Wirklichkeit, ist eben die höhere lebendige Wahrheit, die im Schönen wiederstrahlt und den gemeinen Naturen zum Prototyp werden soll; nur dadurch hat alle Kunst Werth, daß sie die Region des Geistigen durch die sichtbare Gestaltung zu fesseln strebt. Was im Innern nicht schon sonnenhell liegt, sagt Seidel,*) kann nimmer klar gestaltet werden im Aeußern. Göttlicher Weihung voll muß die Seele sein, dann tritt, ohne alle mühselige Quälerei, das hohe Ideal wie eine helle Erinnerung eines früher geschauten Heiligen mit einem Zauberschlage hervor in strahlender Klarheit. So

*) Charinomos, 1. Theil, S. 30 und 33.

schaute es der Hellseher Raphael und bildete danach, unbekümmert um Kunstvorschrift und klügelndes Regelwesen, ie er selbst sagt: „ich halte mich an eine gewisse Idee, e mir in die Seele kommt; ob diese nun eine Kunstvorefflichkeit in sich habe, weiß ich nicht, aber ich strebe sie ı erreichen."[7]) Als ein solches unmittelbares Erschauen :s Göttlichen erkannte jener Pabst das höchste Schöne in er Kunst, da er den Guido Reni fragte:[8]) „in welchen Himmel hast du geblickt, als du diesen Engel maltest?" — Das Ideal, wie es zu Zeiten in einer lichteren Menschenseele ıfdämmert, erscheint also als die hellste Anschauung des Göttlichen, von dem es jedoch nur ein schwacher Abglanz ; denn die ewige Urschönheit Gottes kann, wie ein altper: scher Sänger sagt,[9]) nur aufgefaßt werden von einem uge, das da selbst schon verklärt ist zur Unsterblichkeit. Die Anschauung der Künstler=Ideale in der Phantasie ist lso wohl als ein Hellwerden längst in der Seele liegender Ideen eher zu betrachten, denn als eine neue Inspiration. Was Jemand in seligen Augenblicken im Innersten gesehen, t oft zureichend, ein ganzes Leben mit ewiger unnennbarer Sehnsucht und den süßesten Ahnungen idealer Vorstellungen ı erfüllen, wie aus Erinnerung und Hoffnung eines Zu: andes der Seligkeit.[10]) Diesem entspringen auch die tiefen Geheimnisse unserer Kunstgefühle, unseres Bildungstriebes nd das stete Streben nach dem Schönen; und daher ist uch der dunkle Hintergrund unserer Seele mit wunderba: :n Anschauungen erfüllt, die an den Himmelspforten der vigen Poesie stehen und uns mahnen, als heilige Vorbilder öttlichen Ziels, daß hinter dem Sichtbaren ein unendlich Geistiges waltet, daß das Reich der Kunst nicht ist ein Reich

---

[7]) Bottari, Lettere pittoriche t. II. p. 18.

[8]) Müßlein, Lehrbuch der Kunstwissensch. S. 52.

[9]) d'Herbelot, Bibliotheque orientale, vol. I. p. 649. (ed. 1774.)

[10]) Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menschenleben; von r. Ludwig v. Voß. Berlin 1826. Plahn. S. 71.

der leeren Einbildungskraft und daß die Ideale von einer Gottseligkeit erzeugt und getragen werden.

Da nun die Phantasie die Welt der Ideale ist, so kann man die viel niedrigere Einbildungskraft nur als den Abglanz von jener betrachten, gleichsam als den Copisten einer höhern Welt, da das erscheinende Bild nur der endliche Reflex des Ideals ist und sich zu diesem verhält, wie Endliches zu Unendlichem. Es kann indessen nicht geläugnet werden, daß Beide so oft in einander übergehen, daß keine genaue Grenzlinie gezogen werden kann, wie z. B. in der Poesie. Man hegt zwar vielfältig die Ansicht, daß die Aktion Beider nichts sei, als ein gehaltloses Spiel, welches die Kraft der Seele herabwürdige, schwäche und entarten mache; allein dieses Vorurtheil ist aus der Beobachtung des ungezügelten Treibens der Einbildungskraft entstanden, wo keine leitende Grundidee sichtend und ordnend durchschimmert. Denn die Phantasie ist ein Spiegel, in welchem sich die äußere sichtbare Gestalt der Schöpfung in ihrer möglichsten Entwickelung abmalt, sie ist ein wunderbares Material, das ordnungslos durcheinander liegt und einer weisen leitenden Hand bedarf, welche ausdrucksvoll und glänzend zugleich schaffen könne, und in dieser geregelten Thätigkeit ist die Phantasie die Verbildlichung einer tief im Innern liegenden Ahnung des Schönen, Wahren und Guten, und sie muß deshalb in ihren kühnsten, scheinbar willkührlichsten Aufflügen einem tiefinnern Gesetze der Ordnung und Nothwendigkeit folgen, während sie äußerlich nur regellos zu gestalten scheint. Aber wer ist jene weise, leitende Hand, welche sorgend jene glänzende Thätigkeit der Seele nicht ausarten läßt? Es muß ein selbstständiger, über der Seele erhabener Einfluß sein, welcher mit unwiderstehlicher Gewalt nach seinem Willen ein Ebben und Fluthen in der Phantasie hervorzaubert, ein Einfluß, welcher magisch, wie ein Magnet, die Seele an sich zieht und dieselbe sich anbildend begeistet, kurz, welchen wir „Geist" zu nennen gewohnt sind. Daß dieser höhere leitende Einfluß des Geistes durch das Gemüth und die Phantasie auf die

Seele wirklich obwalte, leidet nun keinen Zweifel. Wer
ollte sich auch dem Einfluß jener höchsten Potenz des
Geistes entziehen können, da dieser den Menschen, ohne daß
r es weiß, so lange beherrscht, als kein moralischer Zwie-
palt lähmend dazwischenwirkt? Es ist jedoch nicht abzu-
äugnen, daß dieser Einfluß des Geistes auf die Seele in
verschiedenen Momenten mehr oder weniger offenbar wird,
r ist aber gewiß da am meisten sichtbar, wo der ganze
eistige Mensch freier und ungebundener hervortritt und der
Köpermensch, in den Hintergrund gedrängt, mehr vegetirt.
Daher ist auch, wie schon gesagt, bei den scheinbar regello-
sesten Spielen der Phantasie stets ein geheimes Band be-
merkbar, an welchem sich die Schöpfungen der Phantasie
aufreihen und eben durch diese Zusammenwirkung der Phan-
tasie mit dem Gemüth (welches, wie oben gezeigt worden ist, eben
als jene geistige Seite der Seele und als der Träger des Geistes-
einflusses erscheint), wodurch das Dichtvermögen konstituirt wird,
wandelt sich die Phantasie gewissermaßen zu einer Poesie in Bil-
dern, zu einer poetisch-geistigen Gemäldegallerie, welche auch über-
all im sprachlichen Ausdruck beim Dichtvermögen als die der Seele
eigenthümliche und eben durch die Phantasie bedingte Bil-
dersprache hervortritt. Bei dieser Wechselwirkung der See-
lenvermögen der Phantasie und des Gemüths läßt es sich
aber denken, daß selten beide Vermögen eine gleiche Höhe
erreichen und sich wechselseitig das Gleichgewicht halten wer-
den, indem gewöhnlich eines von beiden ein entschiedenes
Uebergewicht über das andere hat und der Dichtung sein
eigenthümliches Gepräge giebt. So erzeugt das Gemüth
den lyrischen Schwung und ergießt sich kräftig und reich-
haltig in den Strom der Ode und des Hymnus; es würde
aber, ohne Phantasie, nur zu einer unbestimmten farbelosen
Schwärmerei der Gefühle führen, denen kein bestimmter Ge-
genstand vorleuchten würde. Die Phantasie dagegen trägt,
beflügelt und erhebt im Epos, sie würde aber ohne Gemüth,
d. h. ohne den höheren, geistigen Einfluß der regelnden
Kraft des Geistes, nur glänzende Bilder oder phantastische

Träume vor uns vorbeiziehen lassen, die uns weder rühren, noch ergreifen und erschüttern würden. Obwohl nun aber Phantasie und Gemüth die, die Schöpfungen des Dichters erzeugenden, Vermögen der Seele sind und als solche beim Dichter vorherrschen, so bemerkt doch Ancillon [11]) sehr richtig, daß die sämmtlichen Vermögen der Seele in ihrer reellen Wirksamkeit nie ganz abgesondert von einander gedacht werden können und nie einzeln thätig sind, wie die Cylinder einer Flötenuhr, daher denn auch bei der Thätigkeit der Phantasie und des Gemüthes im Dichten stets auch die Thätigkeit des Verstandes und der Vernunft mitwirkt oder wenigstens mitwirken soll, um ihre Werke mit den Urtheilen jenes und den Forderungen dieser in Einklang zu bringen und um die Einzelnheiten so zum Ganzen und die Mannigfaltigkeit der Bilder zur wahren Einheit zu gestalten. Diese Ein- und Mitwirkung des Verstandes und der Vernunft in der Poesie kann und darf aber nur sehr untergeordnet sein, weder Phantasie und Gemüth ersetzen, noch lähmen und bis zur Knechtschaft beherrschen wollen, da Verstand und Vernunft nicht die schaffenden, sondern die sichtenden Vermögen sind, und nicht Schönheiten zu erzeugen, wohl aber Fehler und Unschönheiten zu vermeiden dienen. Wehe dem Gedicht und dem Dichter, wo Verstand und Vernunft die Hauptrolle und nicht die Regulatoren spielen; das untadelhaft kalt Geschaffene wird weder die Phantasie ergreifen oder mit sich fortreißen, noch das Gemüth bewegen und erschüttern. „Nur wahre, große Dichter wissen allen Forderungen zu genügen, Alles zu vereinigen, die Phantasie mit dem Verstande, das Gemüth mit der Vernunft zu versöhnen und so ihren Schöpfungen das Siegel der Vollendung aufzudrücken."

Da nun Gemüth und Phantasie die Hauptvermögen der Seele sind, welche das Wesen der Poesie konstituiren, so dürfte daraus folgen, daß die Menschen, bei denen beide

---

[11]) in dem geistreichen Buche: Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen, II. Th. S. 86.

ermögen vorwaltend entwickelt sind, wie z. B. bei den
rauen, auch die Hauptelemente zum Dichterberufe in sich
ügen. Dies ist aber, so hingestellt, eine Täuschung, und
var wegen des Unterschiedes, welcher zwischen Phantasie und
inbildungskraft besteht, von denen jene das Urbild, diese
ır eine schwache Kopie desselben ist. Denn der Geist, in
iner Thätigkeit als erkennender und schaffender Gedanke,
ıd dessen Ausfluß, die höhere Phantasie, als zeugende und
haffende Welt der Ideale, tragen den Charakter der Selbst-
ätigkeit in sich und treten in den Männern schärfer hervor,
s in den Frauen, bei denen jene schaffenden Elemente des
eistes sich nicht bis zu der Höhe steigern, aber dafür das
emüth, dessen Wesen passive Empfänglichkeit ist, vorwal-
nd wirkt. Da nun aber auch die bei den Frauen ebenfalls
erwiegende Einbildungskraft nicht, wie die höhere Phan-
sie, ein schaffendes, sondern ein passiv nachbildendes Ver-
ögen des Empfangenen ist, so ist es klar, daß die Kraft
s Geistes, als Erkenntnißvermögen: die Wissenschaft, als
haffendes Vermögen: die Kunst, — mehr ein Eigenthum
ıd Erbtheil des Mannes bleibt. Daher sind gelehrte Frauen
ıd Dichterinnen bloße Ausnahmen von der Regel, und die
oße Gelehrsamkeit wie die Poesie der Frauen ist mehr Aus-
bung der Empfänglichkeit des Geistes, mehr Werk der vor-
altenden Einbildungskraft, Fähigkeit zum Nachbilden,
ehr Reproduktionsvermögen, als wahrhaft schaffende Kraft,
ıs sich auch Alles aus dem vorwaltenden Gemüthsleben bei
m Weibe hinreichend erklärt. Das gesammte Alterthum
t daher auch nur eine Dichterin aufzuweisen, nämlich die
appho, weil damals nur das schaffende Vermögen sich gel-
ıd machen konnte. Das reproducirende Neuerthum dage-
ı hat Milliarden von Dichterinnen, welche aber, mit eini-
ı trefflichen Ausnahmen, selten über die untergeordnete
gion des Nachbildens hinausgehen. —

Gemüth und Phantasie sind also, wie wir so eben ge-
gt haben, die Träger eines Geistigen und daher die, alle
ınst konstituirenden Seelenvermögen, da ja Kunst auf dem

Ausdruck eines Geistigen in sinnlich vollkommener Erscheinung beruht und sich fortwährend auf die Kraft und das Leben des Geistes bezieht. Alle Kunst ist eine Schöpfung oder Entwickelung einer ganzen Welt aus den Tiefen des begeisterten Gemüths, welchem sich aber durch die „Begeisterung" die Tiefen der Natur aufgeschlossen und dadurch überall die Spuren der göttlichen Ideen enthüllt haben. Eben durch das Gemüth und die Phantasie voller Ideale wird die Kunst gewissermaßen eine Nachweltschöpfung, welche aber in der sinnlichen Form als ein freies Schaffen des Geistes, daher als eine „Vorschöpfung" erscheint. Deshalb ist jedes wahre Kunstwerk eine verkörperte Idee, der Ausdruck, die Hülle, das Symbol des Geistigen und dadurch von universeller Beziehung; es ist nichts ohne die Idee, es lebt und hat nur Bedeutung durch sie. Ist auch der sinnliche Ausdruck der Idee, wie alles Irdische, vergänglich, so lebt doch die Idee ewig, deren im Innern gleichsam wallender und quellender Strom im Aus- und Ueberströmen der inneren Fülle alle Kunst erzeugt, welche sich daher weder, wie eine Arbeit, gebieten, noch durch Fleiß und Anstrengung erlangen läßt. Nein, die künstlerische Seele schafft bei der klarsten Besonnenheit und doch zugleich bewußtlos, aus einem großartigen, göttlichen Instinkte, dem Zeugniß der selbstthätigen Geisteskraft und der freien jener entstammenden, unwillkührlichen Begeisterung. Daraus wird es begreiflich, wie man schon im Alterthum von der Würde und Heiligkeit der Kunst sprach, warum das Alterthum überhaupt die Künstler vom heiligen Geiste erfüllt ansah (in der Bibel) und warum die Griechen dieselben als die weisesten Menschen, als Söhne und Lieblinge der Götter ehrten und ihre Gestaltungen als Werke der Eingeistung und der Einwirkung übermenschlicher Wesen betrachteten.

Alles dieses gilt nun aber ganz besonders von der Poesie, der höchsten Gestaltung aller Kunst und dem unmittelbaren Ausflusse der Fülle des göttlichen Geistes im Menschen, welche Fülle sich eben durch die höheren Vermögen der Seele, durch Gemüth und Phantasie, offenbart. Mit

echt nennt Jean Paul[12]) die Poesie die einzige zweite Welt
der hiesigen, denn sie ist die reine Kunst des Geistes, sie
hört nur dem inneren Sinne, und wie in diesem alle äuße-
n zusammentreffen, so vereinigt sich in ihr das Interesse
ler schönen Künste, denen sie denn auch sämmtlich zum
runde liegt[13]), so daß diese, bis zu den Künsten der For-
en und Farben, durch sie allein erst ihren höchsten Zauber
halten. Alle wahre Poesie entsteht also aus dem Ge-
üth und der Phantasie, daher geht ihre Wirkung auch
if das Gemüth und die Phantasie; diese Wirkung erreicht
: dadurch, daß sie das ideale Schöne, Wahre und Gute zum
egenstande nimmt und hiermit bezweckt sie die Veredе-
ng und Bildung des menschlichen Herzens. Hieraus er-
llt, daß die Poesie einen Zustand des Aufschwunges her-
rruft, in welchem sich eine höhere, ideale Welt des Wah-
n, Schönen und Guten abspiegelt. Dieser Zustand des
ufschwunges aber ist eben das freiere Walten der höheren
eelenthätigkeiten, d. h. des Gemüths, welches durch die
erkettung mit dem höheren Geiste die unsichtbare, ideale
Welt des Ueberirdischen durch die Phantasie auf das gewöhn-
he Leben und ins Bewußtsein des Menschen überträgt und
h so als die im Menschen lebende ideale Uridee gestaltet,
elche überall im Leben, bei jedem Vermögen, bei jedem
ustande, bei jeder Handlung des Menschen diesem zuflüstert,
as jede Seite der Menschheit in ihrer größten Energie sein
nne und sein müsse. Alle sinnlichen Formen, die sich in
r Wirklichkeit darbieten oder die als möglich gedacht werden
nnen, sind deshalb nur die, jener Uridee mehr oder min-
r entsprechenden Zeichen oder Ausdrücke, d. h. sie haben
ich ihre ideale Seite. In dieser wechselseitigen Durchdrin-
ing und in der innigen Verbindung beider, der Idee und
r Form, liegt eben das Wesen aller Kunst, deren höchster
weck also immer sein muß, das Ideal, welches uns Gemüth

[12]) Vorschule der Aesthetik, S. 2.
[13]) Plato, Sympos. p. 328. (ed. Lugd. 1590.).

und Phantasie, jene Vergeistigungen der Seele, verkündigen, zu erreichen und mit der Wirklichkeit eng zu verschmelzen. Natürlich muß also besonders die Poesie, als unmittelbarer Ausdruck und Ausfluß des Gemüths, alle Mittel der magischen Gewalt der Kunst in sich vereinigen, die Macht des Idealen, der Worte und der Töne, indem sie durch die Bilder, welche der unerschöpfliche Schatz der Sprachen ihr darbietet, nicht allein Alles, was in der Sinnlichkeit wirkliches Dasein haben kann, sondern auch das Uebersinnliche versinnlicht, indem sie die Wesen in der Phantasie, als wären sie dem Auge gegenwärtig, gestaltet, indem sie durch melodische Zusammensetzung der harmonischen Töne der Worte dem Ohre das, was das Auge schon wahrgenommen hatte, vormalt, und indem sie endlich die Abwechselungen des Versbaues, des Rhythmus der Sprache und der Form der Strophen benutzt, um ihre Darstellungsmittel ins Unendliche zu vervielfachen, und um so, vermöge der Unermeßlichkeit ihrer Sphäre, die alle Räume und Zeiten in sich begreift, alle übrige Kunst zu überflügeln. Dies thut die Poesie, um das Ideale, Schöne und Erhabene hervorzubringen und diese Gefühle und das Bewußtsein derselben in empfänglichen Gemüthern zu erregen! — Dadurch allein gewinnt also die Poesie in ihren drei Gestaltungen, der Lyrik, Epik und des Drama ihre große Kraft. Es wird also ein über die Wirklichkeit erhabener Zustand sowohl beim Dichter als auch beim Hörer vorausgesetzt, wenn nämlich eine Wirkung auf die Seele erfolgen soll. Denn nur die Poesie bleibt wirkungslos und flache Spielerei, bei welcher man nichts weiter, als den dürren Sinn der Worte denken und fühlen kann, bei welcher keine höhere Saiten angeschlagen nachtönen. Gerade diese ideale Welt des Gemüths ist es, in welche sich der Mensch so gern versetzen läßt, weil hier die im Gewühle des Alltaglebens ermüdete Seele ausruht und neue Kraft aus sich selbst schöpft, nämlich aus dem unerforschlichen Quell des Geistes. Wo keine Reichthümer der Erde Beruhigung und Erheiterung schaffen können, da ist es die Poesie, welche eben durch die

veckte Ahnung einer überirdischen, idealen Welt die durstige
eele mit dem Stärkungstrank des Himmels zu beleben
:iß. Daher vergeistigt die Poesie, so zu sagen, alle Er-
einungen und Verhältnisse des Lebens, sie läßt bei den
)pen der gewöhnlichen Wirklichkeit stets ein Höheres ahnen,
mlich die Prototypen, von denen jene nur schwache, ent-
:ete Nachbildungen sind. Die Phantasie des wahren Dich-
s erblickt auch die geringfügigsten Gegenstände des Lebens
prismatische Farben gehüllt und läßt sie in der Darstel-
ıg über der Wirklichkeit wie einen Nimbus schweben. Da-
: läßt auch Göthe im zweiten Theile seines Faust im
ummenschanz am kaiserlichen Hofe den Knaben Lenker,
h. Poesie, welche in allen Verhältnissen des Lebens ein
endliches hervorzukehren, durch dasselbe das Gemüth zu er-
itern, zu erheben, zu beruhigen versteht, vom Plutus,
n Gott des gemeinen Reichthums, selbst als den anerken-
ı, der da giebt, wo er geben zu können zu arm ist. Aus
nselben Grunde wird man auch bei jedem wahren Dichter
d in dessen Werken stets einen erhöhten, die Wirklichkeit
it überragenden, Zustand bemerken können, indem An-
auungen, Ahnungen, Gedanken, Sprache u. s. w. unge-
hnlich sind, nicht der vergänglichen Welt entnommen, son-
n der unvergänglichen, ewigen, unwandelbaren Welt, als
ı Urbild aller irdischen Gestaltung, und daher kommt auch
hl die ewig bleibende und sich wiederholende Wirkung der
esie. Sehr schön sagt daher Tegner[14]):

> „Der Dichtung Reich gleicht dem der Wissenschaft.
> Durchsichtig ist's, vom lautersten Krystall
> Ist seine Stadt, und tausendfältig strahlt
> Das Licht zurück von ihren Spiegelmauern.
> Auf ihren Straßen wandern auf und ab
> Hochherrliche, olympische Gestalten,
> Gewebt aus Strahlen und aus Rosenduft;
> Kein Flecken ist auf ihren Göttergliedern

[14]) Magisterpromotion, Vers 179—190, übersetzt von Mohnike.

Und durch sie scheinen klar des Himmels Sterne.
Was geistreich ist, trifft wie der Blitz; es ist
Des Augenblickes Kind; der Augenblick
Wirkt fort jedoch noch durch Jahrhunderte."

Diesen Drang des Dichters, fortwährend von der Wirklichkeit zu abstrahiren und auf ein Höheres, Unendliches Bezug zu nehmen, ist unwillkührlich und liegt eben im Wesen der Poesie. Denn die poetische Begeisterung, welche, wie Tegner sagt, gewissermaßen in einem Brennpunkte alle Strahlen des Genie's zusammenfaßt, welche weniger leuchtet, als blitzt, weniger eine Sommersonne ist, als ein Sommersonnenstillstand: bedarf keiner irdischen, sondern einer höheren, überirdischen Nahrung und muß, wenn ihr diese mangelt, erlahmen, wie die Phantasie an der reichen Wirklichkeit eines ewigen Freudenlebens verwelken und verarmen muß, weshalb auch, nach Jean Paul, der Kinder Spielpuppen und Spielwelt nicht ein Phantasie ertödtendes buntes Spielzeug, sondern nur ein Flachsrocken sein muß, von welchem ihre Seele ein buntes Gewand abspinnt. Eine reiche Wirklichkeit stumpft den Dichter ab, eine öde trübe Gegenwart erhöht seinen begeisterten Zustand. Darum besingt der Dichter oft den Frühling mitten im Winter; darum sind die Zimmer der Dichter oft nur kleine, dunkle Dachstübchen, damit sie in diesen engen Raum großartige Palläste und glanzvolle Weltgebäude hineinbauen können; darum dichten viele Dichter grade bei Nacht am liebsten, wie Schiller, um der Phantasie einen großen Spielraum zu gönnen und aus dem formlosen Dunkel eine Welt voll blühender idealer Gestalten erschaffen und mit ihnen die allgemeinen Interessen der Menschheit verflechten zu können; darum endlich ist in den öden Sandsteppen der Trübsale des Lebens der dichterische Geist am geschäftigsten, eine untergegangene Welt mit unendlicher Lust wieder hervorzuzaubern — zu einem neuen Traum, der auch bald wieder zerstäuben soll! Aber was schadet's, in seinem Innern ersteht bald wieder eine neue immer schönere Welt, und hierin ist er grade über die gewöhnlichen Menschen erhaben und

on ihnen verschieden, indem diese, je älter sie werden, eine
:sto größere, reichere, wärmere Wirklichkeit verlangen, wenn
e sich nicht an den kalten Schattengestalten eines vergange-
en Lebens erkälten wollen.

Es ist also ein erhöhter Seelenzustand, die „Begeisterung,"
velche den Dichter über eine oft alltägliche Wirklichkeit hin-
veg und in eine ideale Welt hinüberhebt und eine oft drückende
Gegenwart abstumpft und vergessen macht durch geistige
Tröstungen einer höheren Welt. Daher wird des Menschen
Innenleben um so stärker, je freudenloser das Außenleben sich
estaltete, und ein in späteren Jahren Erblindeter wird dann
och oft ein Dichter — aus demselben Grunde. Denn die
ichtende Kraft der Seele ist eine herrliche Blüthe, deren
unkelnder Kelch durch die finstere Last des irdisch-sinnlichen
Außenlebens erdrückt und geschlossen ist; erst wenn diese von
elbst oder durch eine höhere Gewalt zerstört abfällt, dann
iegen die Blätter der schönen Blüthe siegend auseinander.
Daraus folgt nun aber auch, daß jede menschliche Seele
unter gewissen Umständen ihre angeborene Kraft und Thätig-
eit äußern könne, daß also eigentlich jeder Mensch ein
Dichter und die Poesie überhaupt ein Gemeingut der
Menschheit sei. Und so ist es allerdings; die Annahme, daß
Einzelne bevorrechtet seien, die Poesie als ein Monopol zu
esitzen, ist irrthümlich und kann höchstens so ausgelegt wer-
en, daß bei einzelnen Menschen die Seelenvermögen, welche
ie Dichtkraft konstituiren, vorwaltend entwickelt sind oder von
Natur uneingeschränkter, freier wirken und durch besondere
Lebensverhältnisse vorzugsweise zu einer eigenthümlichen kräf-
igen Entwickelung gelangen können. Im Grunde aber ist
eder Mensch ein Dichter, aber er versteht bei seiner vielleicht
igenthümlichen, auch wohl einseitigen Richtung des Lebens
und seiner Intelligenz den Schatz in seinem Innern nicht zu
eben und das Goldkorn nicht von den umhüllenden Schlacken
u säubern, während einige, scheinbar vom Himmel Bevor-
echtete, vorzugsweise Dichter heißen, weil sie in unbezwing-

barem Drange ihrer Seelenharfe jene höheren harmonischen Töne zu entlocken wissen, welche wie ein Zauber auf das Innere des Hörers wirken und dasselbe in eine gleiche Stimmung versetzen. Jeder Mensch hat zwar die Anlage zur Dichtkunst, aber nicht Jeder erfüllt alle Bedingungen, welche zur Freiwerdung der freithätigen Seelen- und Geisteskraft nothwendig sind; nicht bei Jedem besitzen Gemüth und die Phantasie, welche die Grundlage der Poesie bilden, eine so überwiegende Kraft. Auch erhellt dieses daraus, daß es Menschen giebt, welche nach einem, ihre innere Kraft zersplitternden Leben in der Außenwelt, im Drange, die entstandene Leere auszufüllen, sich einem inneren Leben zuwendeten und dann oft noch spät, nachdem dadurch Gemüth und Phantasie gekräftigt und der angeborene Geist freier geworden waren, Dichter wurden, wozu sie in ihrem früheren Leben niemals Anlage gehabt zu haben schienen. Daher sagt auch schon Plato, daß die Liebe, welche Gemüth und Phantasie möglichst potenzirt und selber höchste Potenz derselben ist, den unpoetischen Menschen zum Dichter mache. Daher auch die zahllose Masse von gedruckten Liebesgedichten, die Millionen ungedruckter gar nicht einmal gerechnet! Ja, die Poesie ist das der Menschheit-angeborne Gemeingut, welches jeder Mensch in seinem Innern trägt, und das, von umhüllenden Schlacken befreit und emporgebildet, den angeborenen Himmelsglanz ewig wiederstrahlt, wie der Diamant, von der unscheinbaren Steinkruste befreit, die angeborenen Strahlen ausleuchtet. Es ist nicht die Form, in der uns die Poesie im Leben entgegentritt, welche den Menschen etwa zum Dichter stempelt, nein, das Hohe, Heilige, Tiefe und Edle des Lebens und der fühlenden Seele im Menschen ist es, welches diesen zum wahren Dichter bildet, wenn er sein Dichten gleich nicht in kunstvollen Formen auszudrücken vermag. Wir tragen alle, sagt Seidel[14]), ein hohes himm-

---

[14]) Charinomos 1. Th. S. 32.

lisches Gottbild in uns, aber es schlummert meistens, eingesargt in dichten irdischen Stoff, so daß kein verbebender Himmelston, kein Geisterruf des Dichters es erweckt. Tausende mögen hinwegfliegen aus dieser umdunkelnden Verpuppung, ohne darin nur eine einzige helle Minute gehabt zu haben. Einigen dämmert es hier von Zeit zu Zeit im innersten Leben auf; andere schauen, heller schon erwacht, darin umher, und ihre Seele ist voll schöner Gesichte und Klänge; aber es mangelt ihnen ein Vermögen zur äußern Gestaltung, und so wandeln sie dahin als stille, selige Poeten, von deren ungedruckten Meisterwerken wir vielleicht jenseits noch einige Kunde erhalten. Nur das Leben und die verschiedenen Menschenverhältnisse bilden den Keim der Poesie, d. h. Gemüth und Phantasie und auch das Vermögen der Darstellung in der Seele aus, wobei stets ein höherer Zustand der Seele, als der gewöhnliche im Leben der Außenwelt, vorausgesetzt wird. —

Der Schluß aus diesen flüchtigen Andeutungen über das Wesen der Poesie dürfte demnach folgender sein:

„Die Seele besitzt eine aus mehreren Seelenthätigkeiten „zusammengesetzte Kraft, welche das Wahre, Schöne und „Gute, das der Geist im reineren, schrankenloseren Zu„stande nach unabänderlichen ewigen Gesetzen einer höheren „Weltordnung in der Phantasie anschaut, in einer, dem „Gegenstande möglichst würdig entsprechenden Form zu „denken, im Gemüth zu fühlen und durch die Phantasie „malend und darstellend auszusprechen im Stande ist; „diese Kraft nennt man das **Dichtvermögen** der Seele, „welches eben wegen seines Ursprunges aus dem Gemüth „und der Phantasie sich einer fortwährenden Wechselwir„kung mit der höheren Sphäre des Geistes erfreut und „eben dadurch sowohl auf die Selbstveredelung des eigenen „**Innern**, als auch auf die Ausbildung fremder Gemüther „rück- und einzuwirken und unter gewissen Umständen sich „**in jedem** Menschen hervorzubilden vermag." —

## II. Was versteht man unter „Hellsehn?"

Ohne dies Thema ganz erschöpfen zu wollen, was außer dem Zweck dieser Darstellung liegt, wollen wir nur so viel anführen, als zum deutlichen Verstehen des Ganzen nöthig ist. Wir sprechen hier nicht von dem Zustande einer närrischen Verwirrung und einer phantastischen Bilderjagd, was oft fälschlich für Wahrheit genommen ward und eben, weil es nur trügerisch-falsches Phantasma war, dazu beitragen mußte, die wahren, höheren Seelenzustände in das Reich des Aberglaubens und des Lächerlichen herabzuziehen, — wir sprechen von jenem unläugbar existirenden Zustande eines höheren, reineren, unmittelbaren Schauens des Geistes, wo die Eindrücke der Außenwelt nicht mehr durch den Weg der Sinne der Seele zugeführt werden, sondern wo die Seele des Menschen ohne Vermittelung der feiernden Sinne unmittelbar Eindrücke empfängt und mit der höheren Region des Geisteslebens in unmittelbare Beziehung tritt, weshalb der Geist des Menschen in seiner unendlichen Kraft in diesem Zustande über göttliche und ewige Dinge zu denken vermag, welche, als raum- und zeitlos, durch Sinneseindrücke, als räumliche und zeitliche Anschauungen, niemals erworben werden können. Alle Offenbarung des Göttlichen in der Erscheinung setzt nothwendig eine Uroffenbarung in unserem Innern voraus, welche durch jene nur zum Bewußtsein und zur Entwickelung gebracht wird, wohl der letzte Zweck der ganzen Erscheinungswelt. Die Seele ist zwar durch die endlichen beschränkten Medien der Sinnesorgane gebannt und beengt, aber diese Beschränkung kann unmöglich in ihrem Wesen, als einer unendlichen Potenz, liegen. Es läßt sich daher denken, daß sie auch ohne diese unwesentlichen Vermittler die Außenwelt erkennen kann und daß sie auch ohne ihre Sinnesapparate nicht bloß einzelne Modifikationen der Erscheinungsformen der Dinge, sondern diese an sich und wesentlich zu erkennen vermag. Ein solches, durch die Sinne nicht mehr vermitteltes Innewerden der Seele nennt man „das Hellsehn."

Um sich diesen Zustand ganz klar zu machen, ist es nöthig, zuerst sich das Verhältniß zwischen Geist, Seele und Körper klar vorzustellen, und sodann die gewonnene Ansicht auf das Leben des Menschen von seinen frühesten Anfängen an anzuwenden.

## 1) Verhältniß zwischen Geist, Seele und Körper.

Aus der Seelenlehre ist klar ersichtlich, wie der irdische Leib mittelst der Sinne mit einem regulirenden geistigen Prinzip in uns, das man „Seele" nennt, verbunden ist, auf welche sich alle Eindrücke der Außenwelt beziehen und welche ihrerseits wieder mit ihren, auf die irdische Erscheinungswelt berechneten Vermögen des Denkens, Fühlens und Wollens, einem höheren Einflusse, „dem Geiste," unterworfen ist. Denn wie überall Geist und irdische Materie in einander enthalten sind, so ist es auch beim Menschen, dessen Körper eine sinnlich-geistige Seele enthält, welche ihrerseits wieder der feinere Leib und das Gehäuse ist für einen inwohnenden, Alles belebenden Götterfunken, den Geist. Daher bedingen Körper und Geist einander; denn ohne Geist kann der menschliche Körper nicht bestehen und ohne Körper der Geist in seiner irdischen Thätigkeit sich nicht kund thun. —

Die Annahme einer Seele im Menschen, auf welche sich alle äußern Eindrücke durch die Sinne und alles selbstthätige Denken, Fühlen und Wollen des Menschen beziehen, dürfte wohl von keiner Seite einen Widerspruch erfahren; wohl aber sind wir dessen bei der Behauptung gewärtig, daß es außer jener, den irdischen Leib belebenden, Seele noch einen höheren, vom Schöpfer dem Menschen vorzugsweise verliehenen, „Geist" gebe, welcher als die Quelle aller jener höheren, nur dem Menschen eigenthümlichen, Fähigkeiten der eben dadurch veredelten sinnlichen Thierseele erscheint, weshalb auch manche Philosophen und Psychologen jenen Geist mit der Seele vereint als eine höhere, geistige Seite der Seele, zum Unterschiede von der thierischen Hälfte derselben betrachtet haben. —

Man mag nun eine Darstellung wählen, welche man wolle, immer wird man sich gezwungen sehen, als die Haupt- und Urquelle aller, nur dem Menschen eigenthümlichen und denselben vor der ganzen Thierschöpfung auszeichnenden Fähigkeiten eine Potenz zu betrachten, die von höherer Abstammung sein muß, als man gemeinhin annimmt. —

a) Das Dasein eines Geistes im Menschen könnte überhaupt nur geläugnet werden, wenn niemals Aeußerungen desselben sichtbar würden[16]). Denn wie die Wasserquellen

---

[16]) Anmerkung. Die Lehre von einem, bloß dem Menschen verliehenen und gerade den wesentlichsten Unterschied des Menschen vom Thiere bedingenden Geiste ist schon uralt. Das graueste Alterthum hatte in seiner einfachen, naturgemäßen Erkenntniß schon die unüberwindlichste Ueberzeugung davon. Die Rabbinische Seelenlehre unterscheidet genau רוּחַ Nephesch von נֶפֶשׁ Ruach und diesen wieder von נְשָׁמָה Neschamah. Das ganze alte und neue Testament ist durchweht von einem aus Gott stammenden Geiste, in welchem allein die Wahrheit wohnt, die in Gott ruht, und welcher allein das Wesen des wahren Christenthums bedingt. — Die Griechen, besonders Plato, unterscheiden sehr genau πνεῦμα, Geist, νοῦς (Vernunft) und λόγος (Verstand), wie auch die Lateiner spiritus, mens und ratio. Im Fortgange der Jahrhunderte hat man diese Lehre von einem der Seele inwohnenden Geiste in dem Grade verlassen, belächelt und verspottet, als man von der einfachen Erkenntniß abwich, das Evangelium, welches einfach und klar einen göttlichen Geist im Menschen von der Seele unterscheidet und die ganze christliche Offenbarungs-Religion auf diesen Geist begründet, welcher in seiner freiwerdenden Thätigkeit durch jene besondere Kraft, der heilige Geist Gottes genannt, unterstützt werde, — nach eigener Willkühr auslegte, verstümmelte und nach sogenannten reinen, höchsten Vernunftgesetzen zuschnitt. Dieses also zugeschnittene und wohlbedächtig von jeder Anmahnung an etwas Höheres im Menschen, als Verstand und Vernunft sind, befreite Evangelium weiß natürlich nichts von einem Geiste, weil die Erklärer ihn nicht leiden mögen und ihn zu tödten suchen, wo er sich zeigt. Daher stammt der Hohn und Spott über das Heiligste im Menschen, der besonders in den neueren Zeiten unter den höheren Klassen sich Bahn gebrochen hat und unter mancherlei Formen und Masken, wie sie eine ironisirend-sarkastische Sophistik aufweiset, jedes höhere religiöse Gefühl und den einfachen

im Felsenschooße der Erde vergraben sind und ihre Werkstätte uns nur ahnen lassen, so verhüllen sich auch die Quellen des geistigen Lebens der fortwährenden Beobachtung und lassen, gleich den Wasserströmen, erst dann ihre Auffassung und Erkenntniß zu, wenn sie durch den einengenden Wall zum Durchbruch gelangen. Oeftere Beobachtungen aber an dem gesunden und kranken Menschen setzen ein höchstes, geistiges Wesen in uns außer Zweifel, ein Wesen, das ein unmittelbarer Ausfluß aus dem ewigen Geiste zu sein scheint und, öfters auch wohl „Naturgeist" genannt, eben deshalb den Zug der Seele zu Gott bedingt. Daher nennt Heinroth diesen Geist „den Führer der Seele zu Gott," denn in ihm allein ist der Zug und das Streben zum Heiligen, und dieses Streben theilt er auch der Seele mit, sobald er frei wirkt. Gleichwie die Römer ihre Adler in die Feindeshaufen warfen, um durch deren Wiedereroberung den Sieg zu gewinnen, so hat Gott „den Geist" unserer Seele eingepflanzt, damit der Mensch im Kampfe und im Ringen mit der andrängenden Fluth der chaotisch streitenden Seelenneigungen und Leidenschaften Sieger werden und sich sein ihm angestammtes Erbgut auf Erden schon erringen möge.

Es ist dieser geistige Funke im Menschen also das Zeugniß seines höheren Ursprungs und Werthes, indem er die Kraft des göttlichen Geistes auch dem Menschen verleiht zu seinem Seelenheile und zum Beweis seiner ewigen Fortdauer. Dieser Geist im Menschen ist zwar nicht Gott selbst, aber doch göttlich, und deshalb führt er an sich ein eigenthümliches Leben, welches nur vom Leben und Wesen des göttlichen Geistes zeugt [17]). Er ist für sich unabhängig von Raum

---

Glauben im Stillen zu ertödten bemüht ist. Daß einem solchen bedauerlichen Streben mit aller Macht Männer entgegenwirken, wie Schubert, Eschenmayer, Schleiermacher, Heinroth, Fr. v. Meyer u. s. w. muß und kann nur wohlthätig auf die Erweckung eines höheren Strebens und Glaubens einwirken.

[17]) Eschenmayers Psychologie, S. 19.

und Zeit und von allen Naturgesetzen, lebt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, er ist frei von allen materiellen Einflüssen, die höchstens seine wahrnehmbaren Aeußerungen einschränken; eine seiner Hauptthätigkeiten ist eine Erhebung zu einem reinen Schauen in höherem Lichte (daher „Hellsehn"), welches der leiblichen Operationen der Seele im Denken, Fühlen und Wollen nicht mehr bedarf, um das Wahre, Schöne und Gute zu erkennen, sondern welches Alles in Einem ungetrennten Akte in sich faßt. Nur allein der Geist hat mit Einschluß der ihm zugehörigen Seele höhere Freiheit und eine Unsterblichkeit, nach Entfernung der sterblichen Hülle. Alles dieses faßt der Zustand in sich, den man bildlich „das Schauen" nennt. Dieses Schauen, dieses innere Licht kann nun einmal nicht abgeläugnet werden, es sei denn, von den einseitigsten Rationalisten, die Alles läugnen, sobald es ihre Theorie gefährdet und es ihnen überhaupt unglaublich scheint. Wem es um die Wahrheit und um ein ernstes Streben zu thun ist, der wird und kann nicht geradezu läugnen, was vielfach konstatirt ist. So erkennt ein ehrenwerther, scharfsinniger, neuerer Forscher[18]) dieses innere Licht an, nennt dasselbe jedoch, da er nun einmal nichts Höheres gelten lassen mag, als die menschliche Vernunft, einen Verklärungszustand des Bewußtseins, in welchem die reine Vernunft, die von einer Sinnenerkenntniß und von den Verstandesoperationen dann abstrahire und selbstständig sei, frei werde und ihre formalen Vernunftideen zu Idealen verlebendige, daher denn auch diese Verklärung des Bewußtseins, dieses Freiwirken der reinen Vernunft die eigentliche Heimath des wahren Künstlergenie's sei. Man wird hier bemerken, daß, wie weiter unten nachgewiesen werden soll, das Reich der Vernunft willkührlich ausgedehnt ist, daß wir jedoch in der Wirklichkeit mit jenem Forscher übereinstimmen, wenn

[18]) Ideler in seiner Anthropologie für Aerzte, Berlin, 1827, an versch. Stellen.

auch nicht der Bezeichnung nach. So müssen selbst die nüchternsten rationalistischen Forscher ein höheres Prinzip zugeben, als die irdische Vernunft, wenn sie dasselbe auch mit anderem Namen taufen, um es scheinbar ohne Zwang ihrem Systeme einverleiben zu können. Hat doch selbst Hegel, dieser Heros in der scharfsinnigsten Fort- und Ausbildung der Vernunft, es nicht gewagt, dieses höhere Etwas ganz abzuläugnen und dasselbe den absoluten Begriff des Begriffs, den Logos, den schöpferischen Grund der Vernunft an sich, wie ihrer lebendigen Realisirung genannt, welche Bezeichnung nichts ist, als eine Umschreibung des Geistes. Diesen Namen im biblischen Sinne zu gebrauchen und auszusprechen scheut man sich aber heut zu Tage, weil man aus anerzogenem Vorurtheil sich gewöhnt hat, bei dem Worte „Geist," besonders aber bei der biblischen Bezeichnung „heiliger Geist," sogleich an Mysticismus zu denken und bedauerlich höhnend die Achsel zu zucken. Der Mensch in seiner heutigen Richtung und ungemein klaren Verstandes- und Vernunftthätigkeit will nun einmal ein in sich klarer Gott en miniature sein und hört es nicht gern, wenn man ihn an seine Abhängigkeit von einem großen alleinigen Gott, an einen Weltenschöpfer und an einen höheren Ursprung seiner Seelenthätigkeit, als seine Vernunft ist, erinnert, welche doch tief unter dem Geiste und unter dessen Schauen im Lichte steht. —

Es giebt ein Schauen des Absoluten, sagt Schelling, und dies will so viel sagen: es giebt einen freieren Zustand des Geistes, in welchem er der Universalität seiner angeborenen Kraft mächtig und sich bewußt ist. Da aber alles Wissen in drei Ordnungen zerfällt, so ist jenes Schauen auch ein dreifaches, ein Schauen und Wissen der Wahrheit, der Schönheit und der Tugend oder des Guten. Dies ist, auch nach der Annahme des aufgeklärten Alterthums, die Welt der unbildlichen Ideen, da der Geist, von himmlischer Abkunft[19]), vor seiner Einformung in den Sinnenleib ein

[19]) Plato Theaet. 184. Tim. 90.

übersinnliches Leben lebte, während dessen ihm Gott die Natur des Ganzen zeigte[20]). Denn der Geist ist ewig und von Ewigkeit her wohnt ihm die Erkenntniß der Dinge bei[21]). Eine Ahnung von dem höheren Element des Erkennens, das allein auch den Wahrnehmungen der Sinne eine Sicherheit zu geben vermag, geht schon aus den zehn Grundsätzen oder Sprüchen der Skeptiker[22]) hervor, so wie aus der Lehre der Stoiker von dem Urtheil oder der Meinung der erkennenden Seele, welche unseren Gefühlen zum Grunde liege[23]). —

Aus diesen Grundzügen erhellt, daß der Geist eine selbstständige Weisheit in sich trägt, welche des menschlichen Forschens und Erkennens Anfang und Ende ist, durch welche der innere Mensch zum eigentlichen menschlichen Selbstbewußtsein gelangt und allein das weiß, was in ihm ist. Diese Weisheit (σοφία) erscheint daher als das ursprünglichste und umfassendste Eigenthum des menschlichen Geistes und als jene Region, welche zunächst von der Wesenheit Gottes befruchtet wird. In unserer heutigen Wissenschaft äußert sich jene Region der unmittelbaren, selbstständigen Weisheit des Geistes als ein Glauben und Ahnen, in der Kunst als chaotischer Bildungsdrang nach Versinnlichung von etwas Höherem, Geistigerem. Menschen, bei denen diese ursprüngliche Zeugungs- und Befruchtungs-Stätte vorzugsweise mächtig ist, nennen wir Genie's, und das, was dort empfangen und gezeugt ist, nennen wir original, weil es in der ursprünglichen **Origo** entstanden ist. Da entsteht es aber zunächst in der Form der unmittelbaren, ursprünglichen Weisheit, also magisch und mystisch, und besteht so nothwendig eine Weile, bevor es in Kunst und Wissenschaft aufgehen kann[24]).

---

[20]) Plato Timaeus 41, e.

[21]) Max. Tyrius Dissertat. XXVIII. ed. Davis. p. 298.

[22]) Sext. Empir. Pyrrh. hyp. I., 36. — Diog. Laërt. IX., 79.

[23]) Galen. de Hipp. et Platon. placit. L. III. c. 1, 2. ed. Kühn. Vol. V. p. 365, 366.

[24]) Vergl. Leupoldt über das Verhältniß der Heilk. zur Weis-

Zugleich stellt sich aber auch aus dieser innigen Verwandtschaft einer ursprünglichen Weisheit mit dem Geiste der Satz hervor, daß **alle wahre, untrügliche Weisheit** nur aus Gott kommt, dem Urquell des Geistes, und daß also die Religion und die Forschung mit religiösem Sinne der einzige Weg sei, um zum Besitz einer möglichst untrüglichen Wahrheit im Wissen zu gelangen. „Und wenn gleich einer unter den Menschenkindern vollkommen wäre, sagt Salomo[25]), so gilt er doch nichts, wo er ohne **die** Weisheit ist, so von dir kommt." „Niemand betrüge sich selbst[26]); welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. Denn dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott; denn es stehet geschrieben: die Weisen erhaschet er in ihrer Klugheit." „Er macht zunichte die Anschläge der Listigen, sagt Hiob, daß es ihre Hand nicht ausführen kann, er fänget die Weisen in ihrer Listigkeit und stürzet der Verkehrten Rath." Am deutlichsten aber spricht sich Paulus aus über die Thorheit der irdischen und über die Würde der göttlichen Weisheit, die im Geiste ruht, indem er sagt: „denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. Denn es steht geschrieben: ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht anerkannte, gefiel es Gott wohl durch thörigte Predigt selig zu machen die, so daran glauben .... Denn die göttliche

---

heit im Hippokratischen und Christlichen Sinne in: Bauer's Minerva medica, Heft 2. 1831.

[25]) Weisheit Salomonis 9, 6.

[26]) 1 Corinther 3, 18. 19. — Hiob 3, 12. 13. — 1 Corinther 1, 18. 19. 20. 21. 25.

Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind."

Betrachten wir nun aber die Thätigkeit des Geistes in seiner Richtung auf die Seele, so haben wir schon oben unter Gemüth und Phantasie angedeutet, daß die Phantasie ihre idealistisch-schaffende Kraft, das Gefühl und Gemüth ein Empfinden der Einwirkungen Gottes nur allein durch den Geist erhalten; wie aber auch im Geiste allein der Ursprung des Wortes zu finden sei, wird weiter unten auseinandergesetzt werden. —

Der Geist in seiner selbstständigen Weisheit und mit seiner allumfassenden Erkenntniß erscheint somit als „die Quelle aller Offenbarung," die er vermöge seines göttlichen Ursprungs in sich trägt. „Wie das Licht der Erde von der Sonne kommt, sagt Heinroth,[27]) so ist die Offenbarung, die Enthüllung des übernatürlichen Prinzips, von diesem selbst, dem Geiste und seiner Urkraft."

Schon daraus erhellt die Göttlichkeit des Menschengeistes; denn was den Geist vernimmt, muß dem Geiste, so wie was die Natur wahrnimmt, der Natur verwandt sein. Diese Verwandtschaft mit der göttlichen Ur-Einheit läßt also auch den Menschengeist als eine reflektirte göttliche Einheit erscheinen, als ein Geistesauge für das Licht des göttlichen Geistes, als einen Abglanz des Wahren, Ewigen und Heiligen. Darum lebt auch der Geist des Menschen nur vom Göttlichen, Wahren und Heiligen, indem dieses gleichsam das Element ist, in welchem er athmet. Der Geist kann ohne Gott nicht bestehen, so wenig als der Sonnenstrahl ohne die Sonne. „Kurz, wir tragen ursprünglich den Geist in uns, sagt Heinroth; und was wir in uns tragen, müssen wir das Göttliche und göttliches Wesen nennen, weil es die Einheit, und die Wahrheit, und die Güte, und die Gerech-

---

[27]) Lehrbuch der Anthropologie, S. 245. — S. dessen Geschichte und Kritik des Mysticismus. Leipz. 1830. S. 27. 29. 34.

tigkeit, mit Einem Worte, weil es das ewig-heilige Wesen selbst ist, Geist von seinem Geiste!"

So haben auch alle Völker in ihren reineren religiösen Bestrebungen den Menschengeist erkannt, wie man dies schon bei den alten Parsen sieht, deren Religionsbegriffe fast christlich zu nennen sind. Nach ihnen mußte der Mensch mit den bösen Geistern (Dews) kämpfen und sie vernichten, wozu einem jeden sein Ferver (Ebenbild Gottes, Führer, Weiser, eingeborner Genius) gegeben sei. Diese Fervers sind die Ideen, Prototypen, Vorbilder aller Wesen, ihr Inbegriff die ideale Welt. Hier begegnen sich die persischen religiösen Ideen mit den alt- und neubiblischen in der Annahme eines göttlichen Genius, ohne dessen Besitz und graduirte Freiwirkung kein Mensch und kein Volk, — je näher seinem Ursprunge, desto lebendiger und sicherer, — gedacht werden kann.

In späteren Zeiten hat besonders Philo,[28]) das Haupt der Neu-Platoniker, diesen Unterschied zwischen Seele und Geist schroff aufgefaßt, indem er den letztern so betrachtet: „dieser (Geist), in die göttlichen Geheimnisse eingeweiht, ist über alle Widersprüche und Verworrenheiten dieser Welt erhaben und erblickt das Ganze in reiner Harmonie und durchsichtiger Klarheit... Wie er denn auch alle Tugenden in sich vereinigt, die sonst die Menschen einzeln schmücken. Er, der wahrhaft Weise, ist Alles in Einem: edel, reich, glorreich, frei, Herrscher, Seher, Prophet, Priester, Erlöser und Fürsprecher der Menschen..... Der Logos an sich ist der göttliche Verstand, die göttliche Weisheit, der alle Dinge und auch den Menschen erfüllende und dennoch von Allem gesonderte und rein für sich bestehende göttliche Geist, die Idee der Ideen, oder die alle Ideen enthaltende Idee, auch der göttliche Mensch oder der göttliche Sohn. Sodann

---

[28]) **Grossmann Quaestionum Philonearum Part. I. pag. 35—68. (Lips. 1829.)**

in Beziehung auf Gott ist er das Wort des Urwesens oder Urseins, die schaffende und erhaltende Kraft Gottes, die göttliche Schöpferfülle, der geheime Schatz Gottes. Gott aber, der sprechende, ist höher als das Wort. Er ist das Ebenbild Gottes und das Vorbild der Welt, der Dollmetscher, Prophet und Hohepriester Gottes. Ferner in Beziehung auf die Welt: die vorbildliche Welt, das Medium (Organ), durch welches die Welt geschaffen worden; das die Welt zusammenhaltende Band, das ewige und unveränderliche Gesetz, das Haupt der Dinge, der die Welt durchdringende Lebensstern. Weiter in Bezug auf das Menschengeschlecht: das gemeinsame Band der Menschheit, der Quell der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit, der Erwecker, Helfer und Führer zur Gottes-Erkenntniß, der Vollender der Göttlichkeit im Menschen und Spender des ewigen Lebens, so fern nämlich der Mensch sich geneigt und empfänglich zeigt... Zuletzt in Beziehung auf die Gesammtheit der Völker: Die allgemeine Menschen-Vernunft, welche sich zur Philosophie oder zum Wege der Weisheit ausbildet, die Quelle aller Kunst, Erfahrung und Wissenschaft." So erscheint dieser göttliche Logos (Geist) Philo's als das unkörperliche, von Gott verschiedene und dennoch Gott nächste Wesen, aus ihm erzeugt, aber ihm untergeordnet und von ihm abhängig, als der Vermittler zwischen Gott und der Welt; nach Plato als die Universal-Idee, der Prototypus aller Dinge, nach den Stoikern als die Weltseele, nach der Cabbala als das Haupt der drei, sieben oder zehn Sephiren (Kräfte), welche im steten Flusse aus Gott hervorquellen und ihm bei der Schöpfung und Erhaltung der Welt dienen. —

Der Geist ist also die Sonne des allwaltenden, göttlichen Erkennens, welche die, dem Grunde der Seele eingebornen, mütterlichen Keime unserer irdischen Erkenntnisse belebt, erhält und gedeihen macht; und sobald der Geist dem Käfigt des Körpers entkommen ist, wird er sogleich zu der Gemeinschaft des ewig Schönen, Wahren und Guten hin-

gezogen, „weil, wie Schubert[29]) sagt, er selber die Form dieser hehren Gewalten in und an sich trägt. Daraus erklärt sich auch das Sehnen der Seele, als des unvollkommenen Abbildes, nach dem vollkommenen Urbilde, und hierin liegt zugleich der Zug der Liebe und das Sehnen nach dem gleichartigen geistigen Abbilde." Dies ist aber schon mehr ein Uebergang zum Wirken der Seele, da im Geiste kein Bewegen und Suchen ist, sondern ein Erkennen, ein Ruhen und Befriedigtsein. Das Erkennen ist ein Theilhaben an einem ewigen Sein, ein Mitsein des menschlichen Geistes mit Gott. Daher heißt es: „Solches Erkenntniß ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann es nicht begreifen."[30]) So sagt die Schrift auch, daß der heilige Paulus Gott erkannt habe, indem er ihn als den erkannte, der über aller geistigen und Verstandes-Erkenntniß steht. Der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, dem sei Ehre und ewige Seligkeit. Deshalb sagt er auch, seine Wege seien unerforschlich und unbegreiflich seine Gerichte, und unaussprechlich seine Gaben und sein Frieden sei über alle Vernunft, als der gefunden hatte ihn, der über Allem ist und der mit einer höheren Kraft alle geistige Erkenntniß ist, und der erkannt hatte, daß der Ursächer von Allem auch über Allem erhaben ist.[31])

Das Wahre des Geistes ist also ein unbeschränktes, raum- und zeitloses Erkennen, welches mit anderen Worten die Quelle aller Offenbarung ist; Christus ist die reinste, vollkommenste Verbildlichung des Wesens, der Kraft, des Wirkens und Lebens im Geiste, wie denn auch daher das Christenthum die Lehre von einem Geiste ist, der, aus Gott,

---

[29]) S. dessen vortreffliche Geschichte der Seele, 2. Aufl. S. 546.

[30]) Psalm 139, 6. — Römer 11, 33. — Philipper 4, 7. — 1 Timoth. 6, 16.

[31]) Vergl. Engelhardt: die angeblichen Schriften des Areopagiten Dionysius. Sulzb. 1823. 1 Bd. S. 176.

aus der Ewigkeit stammend und an den irdischen Leib gefesselt (ein „gefesselter Prometheus"), den Menschen mit seinem Schöpfer, Gott, verbindet und ihm dadurch, daß er selbst durch die Prüfungen des Lebens die höchste Reinheit und Gottähnlichkeit erlangt, ein Leben in der Ewigkeit und zugleich die Theilnahme an jener Wonne sichert, welche aus dem Leben und Wirken im Geiste entspringt. Christus lehrte also eine Universal-Religion, welche allein im Stande ist, durch das absolut Wahre, Gute und Schöne, das aus Gott stammt und allein durch den Geist in uns mehr oder weniger vollkommen erkennbar ist, den von Trugbildern befangenen Menschen aus seinem Irrthume und aus seiner Sünde zu erlösen.

Darum erscheint Christus als die reinste Offenbarung Gottes, als die durch alle Propheten des Alterthums längst geweissagte Vermenschlichung, Fleischwerdung des höchsten Geistes, als ein heiliger Gottmensch, der nicht mit irdischem Gesetz und Maaßstab gemessen, sondern mit dem reinen Auge des Geistes betrachtet werden muß. Wir können es daher nur als ein bejammernswerthes und verdammungswürdiges Beginnen bezeichnen, wenn selbst Lehrer des göttlichen Wortes sich abmühen, diesen den Menschen in der Person Christi geoffenbarten Geist Gottes in die Sphäre des Menschlichen, Materiellen, Irdischen, Vergänglichen herabzuziehen, und wir können daher nicht unterlassen, hier das anzuführen, was Heinroth[32]) über diesen Gegenstand sagt, da wir diese Worte aus tiefstem Herzensgrunde unterschreiben und zugleich die Unmöglichkeit fühlen, denselben Sinn besser wiederzugeben. „Zwar war er (Christus) ein Weiser, zwar war er begabt mit geistiger Schöpferkraft, zwar war er ein König, aber seine Weisheit war nicht Menschenweisheit, sondern himmlische, seine Schöpferkraft

---

[32]) Geschichte und Kritik des Mysticismus aller bekannten Völker und Zeiten. S. 43. 45. 263.

war nicht Menschenkunst, sondern göttliche, Wunder schaffende Macht und seine Herrschaft nicht von dieser Welt, sondern ein Reich für die Ewigkeit.... Wer die Evangelisten liest und in Jesus von Nazareth einen Menschen findet, wie deren die Menschengeschichte unter den Vorzüglichsten des Geschlechts, wenn auch nur in geringer Zahl, aufstellt; wer in ihm einen Menschen findet, der menschlicher Weise begriffen werden kann, obschon er zugleich ächt menschlich, wie der Geringsten Einer erscheint: der hat noch keine Ahnung vom Heiligen, vom gänzlich Unbefleckten und Reinen, kurz vom zweifellos Göttlichen, dergleichen kein Mensch, vom Weibe geboren, außer Ihm, dem Einzigen, in Sinn und Wandel dargestellt hat.... Warum zerrt und reißt man denn so an den heiligen Blättern, die uns dies Alles kund thun? Warum zerstückelt man denn so das göttliche Wesen des Menschensohnes, in welchem Lehre und Leben, Wunder und Weissagungen, Kreuzigung und Himmelfahrt zusammenhangen, wie Adern und Nerven im lebendigen Leibe? Man muß ihn entweder aus der Geschichte vertilgen und zur Fabel oder zur Lüge machen,.... kurz, man muß entweder sein Gedächtniß vertilgen, oder man muß ihn lassen, wie er ist, wie er dasteht, vom heiligen Griffel der Apostel gezeichnet, ja, wie er vor uns lebt, wie er in uns eingeht mit seiner göttlichen Kraft, wie er unser ganzes Wesen umwandelt und uns erfüllt mit seinem Lichte, mit seiner Liebe und mit seinem Frieden." Aber wenn diese göttliche Weisheit, dieser göttliche Sohn, „Knechtsgestalt annahm, Fleisch ward und unter uns wohnte," und dennoch „in ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig;" wenn also die leiblichen Augen selbst das Göttliche, das „aus Gott Geborne" erblickten und die Schauenden es klar und deutlich aussprachen: „Wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christ, der Sohn Gottes," — sollen wir da an dieser Gottes-Offenbarung etwa noch zweifeln?—

Wie es nun also eine unchristliche Gotteslästerung ist, den von Gott zur Erlösung der Welt gesandten Heiland in

ein irdisches Zerrbild herabzuwürdigen: eben so verwerflich ist es, die christliche Lehre von einem göttlichen Geiste im Menschen zu läugnen oder zu verstümmeln. Kann man wohl deutlicher diese Lehre aussprechen, als es unter unzähligen andern Stellen, Paulus[33]) gethan hat, indem er sagt: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr." „Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib der Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst?" „Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein."[34]) In seinem Briefe an die Römer spricht Paulus[35]) sehr viel von einem Geiste im Menschen und sagt unter Anderem: „So nun der Geist deß, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Christum von den Todten auferwecket hat, eure sterbliche Leiber lebendig machen, um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet."

Wie einfach und klar spricht es also die heilige Schrift aus, daß der Geist, der aus Gott stammt, in allen Menschen wohnet, und das Lebendigwerden, das Freiwerden desselben nur zur Seligkeit und zu Gott zu führen vermag, was sich in den Frommen besonders, durch Erhöhung vermittelst des heiligen Geistes Gottes bethätigen müsse. Daher heißt es in der Apostelgeschichte:[36]) „Denn er war ein frommer Mann, voll heiligen Geistes und Glaubens."

Wenn nun auch im Verfolge dieser Schrift dargethan werden wird, daß sich alle wunderbare Thatsachen im Be-

---

[33]) 1 Corinther 3, 16. 17. — 6, 19. — 6, 16.

[34]) Epheser 2, 21. 22.

[35]) Römer 8, 11.

[36]) Apostelgeschichte 11, 24.

reich der Psychologie und Anthropologie sowohl im Individuum als im Völkerleben auf diesen göttlichen Geist im Menschen beziehen, so können wir es doch nicht unterlassen, schon jetzt jene deutlichen Worte aus der Schrift anzuführen, welche diese Ansicht nicht als solche, sondern als eine Wahrheit aussprechen: [37])

„Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen."

Und auch Paulus [38]) verkündigt dies in folgenden Worten: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Aemter, aber es ist ein Herr. Und es sind mancherlei Kräfte, der da wirket Alles in Allen. In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben, durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube, in demselbigen Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem andern Wunder zu thun; einem andern Weissagung; einem andern Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern die Sprachen auszulegen. Dies aber Alles wirkt derselbe einige Geist und theilt einem Jeglichen seines zu, nachdem er will. Denn gleich wie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch Ein Leib: also auch Christus. Denn wir sind, durch Einen Geist, alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu Einem Geiste getränket." —

Solche bedeutsame Stellen der heiligen Schrift deuten nun gewichtig hin auf das Reich und die umfassende Kraft eines allwaltenden göttlichen Geistes in uns, der sich in

[37]) Joel 3, 1. — Apostelgeschichte 2, 16.
[38]) 1 Corinther 12, 4 bis 13. —

seiner Macht zum Nutzen und Frommen, zur Ausbildung und Erlösung der Menschen denselben offenbart, und es zeugt daher sicherlich von einer sehr einseitigen, engherzigen Betrachtungsweise der heiligen Schrift und des Verhältnisses der Religion zum Menschen, wenn man behauptet, daß die Annahme der Möglichkeit einer göttlichen Eingebung durch den Geist im Menschen als solche alle Forschung zerstören müsse. Alles Forschen ist immer nur und zwar so sehr das Streben nach einem unbekannten Höheren, daß, wäre dies nicht so und dasselbe nicht die Basis alles Forschens, dieses gar nicht gedacht werden könnte. Daß die Spekulation, aus der Sinnenerkenntniß resultirende Forschung, nicht bis zur Erfassung des absolut Höheren aufwärts zu bringen vermag, wie sich dasselbe in einzelnen Momenten der Begeisterung offenbart, ist eben ein Beweis ihrer Unzulänglichkeit, die auch so lange bleiben wird, als ein höheres Erkennen im Geiste von aller Forschung ausgeschlossen wird. Unser ganzes Wissen ist ja nichts, als ein Ringen und Streben nach einem Absoluten, Höheren, Idealen, Wahren. —

Nachdem wir nun den Geist im Menschen, besonders in seiner momentanen Unterstützung durch den heiligen Geist Gottes, als die Quelle aller untrüglichen Erkenntniß, Weisheit und aller Offenbarung erkannt haben, wollen wir noch Einiges über seine Wechselwirkung mit allem Geistigen hinzufügen, indem der Geist im Menschen überall mit dem Geist, wo er sich auch finden mag, in geistige Wechselwirkung zu treten vermag, und zwar ohne die geringste äußere Vermittelung. Denn der Geist ist das Freieste am Menschen; als innig verwandt, als einander anziehend, können beide (der Geist im Menschen und alles Geistige außer ihm) sogar nicht ohne Berührung miteinander bleiben, wie die äußere Luft die im Zimmer versperrte niemals unverändert läßt, wie der Magnet auf das mit Glas umschlossene Eisen wirkt und wie kosmische Verhältnisse auf verschlossene Körper einen Einfluß äußern. Auf diese Art wirkt der Geist Gottes und überhaupt das Göttliche auf uns, auf unseren Geist und

auf diese Art wirkt unser freier, entfesselter Geist in der Religion, Poesie u. s. w. durch das, aus der Begeisterung entsprungene begeisternde Wort auf den Geist Anderer. So sagt Plato im Jon: „der Gott aber zieht durch alle diese (Dichter, Sänger, Darsteller) die Seelen der Menschen, wohin er will, indem er ihre Kraft von einander abhängig macht, und wie an jenem Steine (Magnet) so hängt auch hier eine gar lange Reihe von Sängern und Lehrern an den an der Muse hangenden Ringen."

Aus den bisherigen Sätzen dürfte nun wohl erhellen, daß der Geist im Menschen eine aus Gott stammende Urkraft sei und dem Menschen zu seiner alleinigen Bevorzugung, Beseligung und Erlösung vor allen übrigen Wesen der Schöpfung inwohne. Die folgenden Abschnitte werden vielfache Gelegenheit darbieten, diese hier a priori angenommene und von Christus und seinen begeisterten Aposteln gelehrte Existenz eines göttlichen Geistes im Menschen mehrseitig zu beleuchten und zu bewahrheiten, indem hierdurch allein alle Widersprüche, alle Dunkelheiten und psychische Probleme des Menschenseins und des gesunden und kranken Menschenlebens genügend erklärt werden können. Es haben sich zwar Männer, wie Kant und viele Andere, unendlich bemüht und in ihren Schriften nachzuweisen gesucht, daß alle die scheinbaren Widersprüche, die unerklärlichen Dunkelheiten und Probleme des geistigen Menschen (da sie nun einmal faktisch sind und nicht abgeläugnet werden können) allein auf die erhöhte Wirksamkeit der Einbildungskraft zurückzuführen seien und daß die Vernunft die höchste Entwickelungsfähigkeit des geistigen Menschen darstelle; indessen muß man einmal bei solchen Behauptungen nicht vergessen, daß in ihnen selbst ein Widerspruch und somit ihre Entkräftung liegt, indem die Vernunft das höchste geistige Prinzip sein und zugleich der Einbildungskraft, (als einem untergeordneten Vermögen der Seele) die Fähigkeit innewohnen soll, durch eine Erhöhung ihrer Wirksamkeit etwas viel Höheres, Wunderbareres, Unglaublicheres zu erschaffen, als die Vernunft (eben

die höchste geistige Kraft) zu bilden im Stande ist. Und **dann** bekräftigen diese berühmten Denker die Existenz eines Geistes indirekt auch dadurch, daß sie jene wunderbaren Aeußerungen einer höheren Geistigkeit als das Resultat der erhöhten Wirksamkeit der Einbildungskraft betrachten, welche doch offenbar, in ihrer höheren, freieren Gestaltung als Phantasie, die Welt der künstlerischen Ideale in sich trägt und handgreiflich mit einer Kraft in Verbindung steht, die höher ist, als die beschränkten Medien der Vernunft und des Verstandes sind, nämlich mit eben jenem Geiste aus göttlicher Abkunft, welcher die Welt des Wahren, Schönen und Guten angeboren in sich trägt und in der Phantasie und der niederen Einbildungskraft unmittelbar und mittelbar, unendlich und beschränkt abzuspiegeln gewußt hat und allaugenblicklich abspiegelt. —

So, wie wir die Existenz und die Wirkungsart des Geistes bisher a priori erkannten, sprechen nun auch stets jene Personen, welche sich in einem höheren, reineren Zustande der Erkenntniß befinden, von einem dem Menschen inwohnenden Geiste. Unter diesen Personen steht in neueren Zeiten die bekannte Seherin von Prevorst oben an, deren Angaben und Behauptungen über die Existenz eines von der Seele unabhängigen Geistes den Forschern in der Seelenlehre so viel Licht gegeben haben und um so glaubwürdiger sind, weil sie mit den gemachten Erfahrungen und mit den Angaben früherer Seher und Seherinnen, besonders jener, von welcher Solger [39]) eine kurze Nachricht giebt, vollkommen übereinstimmen. Der ruhig untersuchende, mit der größten Skepsis verfahrende Solger stellt es bei dieser Seherin selbst als die **Hauptsache** heraus, daß sie bedeutende Bestimmungen über die Verhältnisse zweier, in ihr thätigen, geistigen Prinzipien gebe, von denen sie das eine den willigen Geist in der Herzgrube, das andere die Vernunft im Kopfe

---

[39]) Solger's Nachgel. Schriften und Briefwechsel, Bd. I. S. 230—238.

nenne. „Beide unterscheidet sie rein von einander. Im Zustande des Somnambulismus ist der willige Geist die erste Stimme und die Vernunft schläft mit dem Körper ein, wird aber zuweilen von dem willigen Geiste wieder geweckt oder erregt. Ist das Hellsehn vollkommen, so muß das (Prinzip) im Kopfe ganz schweigen, und dieses ist bei jeder Somnambule so, das wisse sie gewiß. Durch diesen Geist sieht sie, was sie im Wachen nicht weiß, und er kann nie irren. Auch ist dabei eine höhere Macht thätig." Solger zieht daraus folgende Schlüsse: 1) daß das erkennende Vermögen in uns nicht auf das Gehirn beschränkt ist, sondern in den Nerven des vegetativen Systems gleichsam einen entgegengesetzten Pol hat, in den es ganz übergehen kann, wo es aber nicht reflektirend, sondern bloß anschauend ist; 2) daß bei diesem Anschaun keineswegs die Individualität und Persönlichkeit thätig ist, sondern das allgemeine Naturprinzip (Geist), welches den Charakter der ganzen Gattung bestimmt; 3) daß wir Alle eben so unser Inneres u. s. w. sehen würden, wenn diese Fähigkeit nicht durch die Reflexion aufgehoben würde, welche die materielle Seite unseres Wesens ganz aus dem erkennenden Ich herausscheidet, welche aber auch mit einer weit höheren Freiheit der Erkenntniß und der Selbstbestimmung nothwendig zusammenhängt! —

Aus dem Bisherigen geht nun hervor, daß der Geist, eigentlich für ein ewiges Leben jenseits geschaffen, für das diesseitige irdische Wandeln jener Leiter und Führer ist, welcher im Gewissen sich offenbart und theils unter verschiedenen Formen unmittelbar sich kund geben kann, theils aber und zwar gewöhnlich der ihm untergeordneten Organe des Körpers mittelst der Seele zu seinem Ausdruck sich bedient. Die irdische Thätigkeit des Geistes kann sich nur durch irdische Organe aussprechen, die überzeitliche, unmittelbar erkennende Thätigkeit hingegen kann nur hervortreten, wenn die Thätigkeit der irdischen Organe ruht und der Geist sich ungestört seiner eigenen innerlichen angeborenen Fülle zuwenden kann. Daher werden wir weiter unten Gelegenheit haben,

die Thätigkeit des Geistes als Gewissen, in der Begeisterung und in den Genie's an passenderen Orten nachzuweisen.

Ihm untergeordnet ist:

b) die Seele,

deren Geschäft es vornehmlich ist, durch ihre geistigere Seite den Einfluß des Geistes aufzunehmen und diesen durch ihre sinnlich-körperliche Seite auf die Organe und die Thätigkeit des Leibes zu übertragen. Vermöge ihrer engen Verbindung mit dem Körper, zu dessen Erhaltung sie geschaffen ist, tritt auch eine Wechselwirkung aller gegenseitigen Einflüsse hervor, so daß die Seele auch von dem niederen Körper unmittelbar, und von der Außenwelt mittelbar durch die Sinne die Kenntniß aller wahrnehmbaren Vorgänge erhält und diese wiederum dem Geiste mittheilt. Es ist also eine stete Wechselwirkung, ein ewiges Fluthen zwischen Geist, Seele und Körper vorhanden.

Das Verhältniß des Geistes zur Seele läßt sich am besten durch ein sinnliches Bild verdeutlichen, nämlich durch das zwar gewöhnliche, aber hier sehr passende Gleichniß von Sonne und Mond. Während die Sonne als ein Urquell des Lichts in ewiger Klarheit dasteht, nirgend woher (als etwa aus einer Ur-Centralsonne) etwas empfängt, sondern immer nur giebt, und wohl umdunkelt und verhüllt, aber nicht ausgelöscht werden kann, erscheint der Mond als ein an sich, ohne fremde Erleuchtung, fast dunkler oder wenigstens nur dämmernder Weltkörper, welcher den strahlenden Sonnenglanz in sich einsaugt, aber viel schwächer und milder der Erde zuspiegelt.* So ist auch der Geist jene strahlende Grundpotenz, die unzerstörbar leuchtet, die ihre von Gott empfangene Kraft ausspendet, die nimmer erlischt, aber wohl umhüllt werden kann, während die Seele, lichtlos und in dämmerndem Halbbewußtsein den Glanz des Geistes in sich aufnimmt und denselben wieder dem Körper zuleuchtet, aber verwandelt, gemildert.

Dieses Verhältniß findet auf das ganze Gebiet der Geistes- und Seelenthätigkeit die vollkommenste Anwendung.

Das Leben und die Thätigkeit der Seele in ihrem Zeitleben äußert sich besonders als Verstand und dann als Vernunft.

Da, wie oben gesagt ist, der Mensch (wie jetzt alle sind) wegen seiner Organisation mehr zum Auffassen durch die Sinne hinneigt, indem der irdische Theil des Menschen vorherrscht, so ist die Folge, daß von den meisten Menschen Vernunft und Verstand als höchste Thätigkeit unserer geistigen Existenz geschätzt und betrachtet werden, weil sie in denselben sich ihrer Thätigkeit bewußt werden, während der Geist verhüllt in ihnen wohnt. Aber, unangetastet die Rechte und den Werth der Verstandes- und Vernunftthätigkeit in unserem irdischen Leben, so ist dies doch eine gewaltsame Verkehrung der menschlichen Natur, deren Entstehung wir weiter unten auseinandersetzen werden. Hier halten wir es zum besseren Verständniß des Ganzen für räthlich, den Werth des Verstandes und der Vernunft und deren Unterschied etwas näher zu beleuchten.

Der Mensch im Zeitleben erkennt die Außenwelt nur durch Anschauungen und Wahrnehmungen, welche ihm durch das Medium seiner Sinne zukommen und in ihm Empfindungen und Vorstellungen wecken. Die Thätigkeit der Seele nun, welche von diesen sinnlichen Wahrnehmungen, Empfindungen und Vorstellungen anhebt, Begriffe bildet und sodann aus diesen Urtheile und Schlüsse zieht, nennen wir Verstand, welcher aber in seiner Thätigkeit ein Streben zur Einheit in sich trägt, im Begriffe für die Vorstellungen, im Urtheil für die Begriffe, und im Schlusse für die Urtheile, so daß, wenn man das System als das letzte Verstandesgebiet ansieht, dieses als eine Verknüpfung der Schlüsse und Definitionen betrachtet werden muß. Wirft man nun aber einen prüfenden Blick auf das Wesen der Verstandesthätigkeit, auf deren letzten Endzweck, so ist dieses allein das Erforschen des Wahren, was der Verstand durch seine,

aus der sinnlichen Wahrnehmung hergenommene und aus Begriffen, Schlüssen, Urtheilen gefolgerte Beweise bewerkstelligen will. Diese Tendenz zum Erforschen des Wahren ist aber nicht dem Verstande eingeboren, sondern zunächst einem, über dem Verstande stehenden Vermögen der Seele, der Vernunft, welche jedoch, wie sogleich gezeigt werden soll, auch nicht als die unmittelbare Erzeugerin, sondern nur als die Trägerin derselben erscheint.

Dieses höhere Vermögen der Seele, welches man Vernunft nennt, ist nun, wie Eschenmayer[40]) treffend sagt, das Vermögen der Prinzipien. Denn was ein ganzes System von Begriffen zur Einheit verknüpft, ist Prinzip, und wie die Vorstellungskraft die Wahrnehmungen in der Vorstellung, der Verstand die Vorstellungen im Begriff verknüpft, so verknüpft die Vernunft das Resultat der Vorstellungen, nämlich die Begriffe, im Prinzip, welches das durch die Systeme hindurchgezogene Band ist, was alle, selbst die heterogensten Theile, zusammenhält. Die Vernunft erscheint also als das Vermögen der Ideen, welche durch die sinnlichen Anschauungen, oder durch die Operationen des Verstandes gewonnen werden. Denn wie wir eine Mathematik haben für die irdische Größe, den Raum und die Zahl; eine Grammatik für die irdischen Beziehungen der Sprache; eine Optik für das irdische Licht: so haben wir auch als Maaß unserer Kenntnisse in irdischer Beziehung eine Vernunft, eine berechnende, allgemeine Kraft der innerhalb unseres diesseitigen Seins in den Grenzen des kategorischen Imperativs sich bewegenden Vorstellungen. Dadurch wird die Grenze und Schranke der Vernunftthätigkeit einigermaßen scharf gezeichnet, indem die Vernunft nur diejenigen Ideen und Prinzipien repräsentirt, welche als auf dem Wege der Sinnenvermittelung gewonnen, d. h. durch die Operationen des Verstandes entweder neu zugeführt und erzeugt oder aus der früheren Erfahrung im

---

[40]) Eschenmayers Lehrbuch der Psychologie, S. 106.

Gedächtniß reproducirt, betrachtet werden müssen. Die Ideen, Ansichten und Prinzipien, welche hinsichts ihrer Entstehung nicht diesen Charakter an sich tragen und deren Ursprung die Vernunft nicht erklären und nachweisen kann, werden daher von dieser gewöhnlich mit dem Namen „unvernünftig" gebrandmarkt und sind troß dem oft viel höher und inhaltschwerer, als Alles, was durch den Sublimirungsprozeß der Vernunft gewonnen wird. So nennt diese auch, vermöge ihrer engen Verwandtschaft und Beziehung zur Natur und zum Sichtbaren, Vieles, was den irdischen Gesetzen der Natur zuwider zu sein scheint, über- und unnatürlich und daher unmöglich; und troß dem ist dies oft wahrer, gewisser und unläugbarer, als manche Resultate und Prinzipien der Vernunft selbst sind. Denn die Vernunft kann nicht im Stande sein, die höheren, nicht der Sinnenerkenntniß entstammten Ideen, die Künstler-Ideale allein selbstständig zu erzeugen, es muß also noch eine höhere Kraft geben, aus welcher jene höheren Ideen, jene Ideale herfließen, die sich dem Menschen offenbaren und im Bewußtsein, in der Vernunft, wiederspiegeln. Dies müssen selbst die strengsten Forscher, die nie etwas vom Geist, sondern immer nur von Vernunft hören wollen, zugeben, z. B. Ideler [1]), der sich gedrungen fühlt, in seinem redlichen Streben nach Wahrheit Folgendes zu bekennen. „Wollen wir nun die Thatsache, daß das Göttliche im Menschen sich auf eine unerforschliche Weise regt, nicht an die Spitze aller Erfahrung stellen, wenn wir sie auch nicht zergliedern können? Verstehen wir unter Intelligenz nur das Vermögen, jede Vorstellung, gleichviel woher sie stammt, zu analysiren, um ihre membra disjecta in einer anderen Ordnung zusammenzuknüpfen, und mit andern Begriffen in logische Uebereinkunft zu bringen: so müssen wir entweder einräumen, daß in uns ein Leben waltet, welches über die Intelligenz hinausliegt, und die Vernunft zur näheren Gemeinschaft mit

[1]) Anthropologie für Aerzte, S. 128 und 129.

Gott heiligt, oder wir läugnen mit einem Machtspruch die freie aufstrebende Kraft des Geistes und entgeistern dadurch die Wissenschaft „zu einem Gespenst, welches in der Mitternachtsstunde der Philosophie umgeht, als eine Welt ohne Gott." (Nassa) .... „Aber die Intelligenz ist nur die niedere Stufe der Vernunft, welche in frommer Andacht eine ewige, unerforschliche Gottheit über sich anerkennt. Den Blick, der gebieterisch über das niedere Leben herrscht, soll sie erheben zum Schauen in das unendliche Lichtreich, damit sie Zeugniß ablegen könne von einem Gott geweihten ewigen Leben vor dem Volke, zu dessen Lehrerin sie bestellt ist. Hier ist die höchste Sphäre des schaffenden Genie's, welches eben jenes, über die Intelligenz hinausliegende, also in Begriffe nicht aufzufassende, in Worten nicht auszusprechende Geistesleben in Symbolen darstellt ..... Die Vernunft überschreitet ihre Befugniß, wenn sie der tiefsten Regung der Seele widerstrebt, die Idee der Gottheit, der Unsterblichkeit, einer übersinnlichen Geisterwelt durch symbolische Darstellung zu veräußern und so durch zahllose Fäden inniger mit unserem Gemüth zusammenzuknüpfen. Gleichwie Gott sich durch die Erschaffung der Welt offenbart hat, so schreibt er mit schöpferischem Finger eine hellleuchtende Schrift in das Gemüth jedes Frommen, zur Verkündigung seines Wesens, und es ist Gotteslästerung, diese Kundmachung seiner Gesetze zu verspotten." —

Jene hellleuchtende Schrift ist nun aber, mit dem rechten, biblischen Namen benannt, jener göttliche Geist im Menschen, mit welchem ursprünglich die Vernunft, als göttliche Vernunft im Menschen, zusammenfiel, in welchem Sinne auch Heinroth die Vernunft nimmt; aber bei der späteren Verirrung des Menschen, wie sie weiter unten auseinandergesetzt werden wird, verlor die Vernunft ihren Charakter eines höheren Erkennens im göttlichen Geiste, sie ward zum bloßen Vermögen der, aus der sensuellen Thätigkeit resultirenden Ideen und Prinzipien, zum passiv aufnehmenden Sinn für jene unsichtbaren Anfänge, aus denen alles sichtbare Sein

und Bewegen in der Natur hervorgeht. Aber sie trug und trägt auch zugleich noch die Ahnung jener früheren Verbindung mit einer höheren Kraft in sich, die sich in der scheinbar selbstständigen Bewegung der Ideen und Prinzipien offenbart und als der Rest erscheint von der einstigen Vereinigung des göttlichen Geistes mit der menschlichen Vernunft zur göttlichen Vernunft, wie sie in unserem Erlöser sich auf das vollendetste offenbart hat. Daher ist es bei dem jetzigen Getrenntsein und isolirten Leben beider Potenzen, Geist und Vernunft, gerade für jeden Christen die höchste Aufgabe des irdischen Lebens, die Realisirung der für jeden Menschen wünschenswerthen Vereinigung beider Potenzen in sich sowohl, als in der Wissenschaft zu bewirken, wo dann der Supranaturalismus mit dem Rationalismus zusammenfallen muß. Daß diese beiden Gebiete der Wissenschaft, welche das Getrenntleben jeder einzelnen Potenz, des Geistes und der Vernunft, repräsentiren, die Ahnung ihres Zusammenhanges und ihrer möglichen Vereinigung in sich tragen, erhellt schon aus der ehrenwerthen Tendenz vieler heutigen vorurtheilsfreien Rationalisten, welche die Vereinigung jener beiden Gebiete für sehr möglich und wünschenswerth halten. Wir führen deshalb jene Worte an, welche de Wette[*]) hierüber aussprach: „der wahre Rationalismus nimmt eine geheimnißvolle Tiefe der Vernunft an und geht dadurch in den wahren Supranaturalismus über, der in dieser Tiefe eine göttliche Wirksamkeit ahnet. Mysticismus also, ächter Mysticismus, ist das Mittelglied beider gleich richtiger, sich gegenseitig suchender und findender Ansichten."

Wäre das Einswerden des Geistes mit der Vernunft verwirklicht, dann könnte keine der sogenannten Vernunftwahrheiten mehr trügerisch sein, wie es jetzt so oft der Fall ist, dann würde und müßte die Vernunft Alles, was im Centrum des Geistes als aprioristische Wahrheit ruht und

[*]) S. Theol. Studien und Kritiken, Bd. I. Heft 3. 1828. S. 567.

erkannt wird, in den entferntesten peripherischen Endigungen und Verzweigungen in der Natur im Lichte der Wahrheit erkennen und nur die Folgerungen, Ideen und Prinzipien herausziehen können, welche mit der Grundwahrheit des Geistes übereinstimmen. Dies wird leider so oft vermißt und das ist bloß die Folge des isolirten Lebens der Vernunft, die sich anmaßt, durch schwankendes, unsicheres Forttappen auf unbekanntem Wege ohne anderen Führer, als sich selbst, das zu erlangen, was wir untrügliche, absolute, göttliche, im Geist a priori sich offenbarende Wahrheit nennen. Mag aber auch die Vernunft sebstständig sein wollen, sie ist es nicht; denn der höhere, leitende Einfluß des Geistes, dem sie unterthan ist, erhellt besonders aus dem Forschen nach Wahrheit, welches, wie oben gesagt ist, auch den Operationen des Verstandes zum Grunde liegt, in der Vernunftthätigkeit aber noch klarer hervortritt und im höheren Geiste, als dem Reiche der Wahrheit, seine ureigenthümliche Quelle hat. Denn daß die Vernunft, als Vermögen der Prinzipien, das Streben zum Erforschen des Wahren in sich trägt, leidet keinen Zweifel, da schon das Prinzip der Prinzipien die Idee der Wahrheit ist, von welcher alle Systeme in der Welt nur verschiedene Reflexe sind. Die Idee der Wahrheit ist kein Begriff und kein Prinzip, sagt Eschenmayer sehr wahr, sie faßt vielmehr alle Begriffe und Prinzipien unter sich, und darum ist sie auch die Idee der Vernunft im höheren Sinne. Wäre es dem Zeit-Menschen vergönnt und so leicht erreichbar, alle Verhältnisse, Proportionen und Gesetze mit einem Blicke zusammenfassen zu können, wie es nach den obigen Andeutungen der freie Geist vermag, so würde er die Idee der Wahrheit in ihrer Reinheit anschauen; so aber bleibt sie für einen endlichen Verstand, der nur successiv zu urtheilen und zu schließen vermag, immer Idee, d. h. unerreichbar im Ganzen, aber doch mit dem immerwährenden Bestreben, sie im Einzelnen zu erreichen durch die vielfachen Operationen des aus der Sinnenerkenntniß schöpfenden Verstandes.

So also zeigt sich selbst in den untergeordneten Funktionen der Seele der unsichtbare Einfluß eines höheren, umhüllten Geistes, welcher in denselben den Zug und Drang der Erkenntniß gegen die Wahrheit bestimmt; denn alle Erkenntniß ist nichts Anderes, als eine Approximation zur Idee der Wahrheit. —

Dies möge hinreichen, das Verhältniß des Verstandes und der Vernunft unter sich und der letztern zu einer sich in ihr selbst offenbarenden höheren Kraft des Geistes anzudeuten. Fügen wir nun noch einige Worte über das Wesen des reinen Verstandeslebens und der einseitigen Verstandesmenschen hinzu. —

Hört man diese, im Verstande allein glückseligen Menschen, so vernimmt man die Behauptung, daß in der sublimsten Ausbildung des Verstandes das wahre Leben des Menschen bestehe, daß dieselbe sein Geist und seine höchste Bestimmung sei, daß es nichts Höheres gebe, als die Vernunft, die, wenn sie geordnet sei und alle Denkformen erschöpft habe, als ein Spiegel der reinsten Wahrheit glänze, in welchem Alles sich aufkläre und uns mit der Ewigkeit in Uebereinstimmung setze; ja, man sieht, daß jene Menschen thatsächlich den Inbegriff aller Moral in der feinsten Dialektik und ihrer Consequenz suchen. Alle diese Menschen sind in einem handgreiflichen Irrthume befangen; sie wissen nicht, daß sie selbst noch etwas Höheres in sich tragen, als das Flitterwerk ihres sublimen Verstandes ist, der sie so geblendet hat, daß sie in solchen Bibelversen, in denen ihr eigenes Urtheil enthalten ist, keinen Sinn finden, z. B. „Wer gegen den Vater sündigt, dem wird verziehen; wer gegen den Sohn sündigt, dem wird verziehen; wer gegen den Geist sündigt, dem kann nimmermehr verziehen werden[43]).“ Was solche Menschen nicht durch den Verstand erklären können, das ist auch nicht wahr, das muß sofort geläugnet werden, wes-

[43]) Matthäus 12, 32. 33.

halb auch solche „freie Denker“ die oft wunderbaren, aber als Fakta konstatirten Aeußerungen einer höheren Geisteskraft, wenn dieselben wegen ihrer Autorität nicht bestritten werden können, als zufällige Erscheinungen unbeachtet lassen, weil sonst ihr System ins Stocken gerathen würde und sie aller sogenanten Freiheit der Erkenntniß entsagen zu müssen fürchten. Daher verspotten und verhöhnen sie alle hellsehende Blicke des Geistes in die Zukunft, und obwohl nach ihnen Vernunft und Verstand alle Sphären des menschlichen Wissens umfassen sollen, so wissen doch beide selbst nichts von der Zukunft, ja sie dürfen und können nichts davon wissen, da sie nur diejenigen Grundsätze für gültig anerkennen, die sie durch Vergleichung der Begriffe und Vorstellungen aus den übereinstimmenden Merkmalen gezogen haben. Vergangenheit und Gegenwart liefern der Vernunft die Materialien zur Thätigkeit; vor der Zukunft erschrickt sie, wie vor einem versiegelten Gefäße, von welchem man nicht weiß, ob es Gift oder Honig enthält. Und dennoch fühlt der Mensch an der Sehnsucht, die er fortwährend nach der Enthüllung der Zukunft im Busen trägt, daß ein sicherer Blick in die Zukunft ihn einer größeren Vollkommenheit entgegenführen und daß er alle Reiche: „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ möglichst umfassen müsse, weil er sonst kein Ganzes besitzt, sein Dasein noch nicht fest gegründet ist und er über nichts Rechenschaft geben kann, was er nicht selbst mit den Sinnen wahrgenommen oder durch Andere geschichtlich empfangen hat. Hier sieht man die Unzulänglichkeit der Vernunft und des Verstandes deutlich, indem, wenn Menschen mit Hilfe derselben die Begebenheiten der Zukunft aus der Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart deuten wollen, sie durch die Erfahrung fast jedesmal Lügen gestraft werden. Denn kein Tag gleicht dem andern, Unendlichkeit herrscht überall; nicht zwei Menschen sind sich ganz ähnlich, darum wird die Zukunft den Schlußformen der Dialektik eben so wenig klar, als dem Maler die Züge eines Gesichts, das er noch nie gesehen.

Wenn sich nun aber Vernunft und Verstand damit brüsten, daß sie allein im Stande sind, das ganze Feld aller positiven Wissenschaften zu umfassen und die Gedanken überhaupt in ihrer Gewalt zu haben, so wird sich nachher Gelegenheit finden, hinreichend zu zeigen, auf wie schwachen Füßen es mit dieser Annahme steht und wie sowohl die Entstehung des Gedankens als auch der Fortschritt im Wissen gewöhnlich einen viel tieferen Grund haben, als den Verstand, und dann stets auf die Kraft eines „Geistes" zurückzuführen sind. Der Verstand hat zwar im jetzigen sensuellen Außenleben die Herrschaft des Geistes usurpirt, allein unser Bestreben soll eben dahin gehen, das wahre Verhältniß aufzudecken und die Kräfte der Seele und des Geistes in ihrem höheren vereinzelten oder vereinten Zusammenwirken und in ihrer unantastbaren Eigenthümlichkeit darzustellen. Wenn man daher, wie es heutzutage fast überall von der einseitigen gelehrten Welt geschieht, den „Geist" in der potenzirtesten Sublimirung des Verstandes und der Vernunft sucht und in einer gewissen symmetrischen Aneinanderreihung schon erkannter Vorstellungen, und wenn man den feinen, streng logisch vernünftelnden Dialektiker einen „geistvollen" Menschen nennt, so ist dies nichts als ein Mißbrauch, der mit dem Namen und dem Wesen des Geistes getrieben wird. Im Verstandes-Wissen ist kein Geist, Begriffe füllen bloß den Verstand und Dialektik kann nicht Geist sein; daher kommt, was in einer dialektischen Rede wirklich geistreich ist, sicherlich nicht vom Verstande und seiner Dialektik her, sondern aus einer höheren Region des Geistes, welche, streng geschieden von Vernunft und Verstand, obwohl verborgen, dennoch weit über allen diesen viel niedrigeren Seelenthätigkeiten steht und nur zu Zeiten ihren Glanz in den Verstand hineinwirft, dessen Thätigkeit begeistet und dessen nüchtern-kalte Rede zu einer warm-ergreifenden, begeisternden umschafft. —

Diesen Nachweis von der Existenz eines Geistes und einer Vernunft- und Verstandesthätigkeit, die in der Seele

wurzelt, möge folgende kurze Betrachtung über die komponirten Wechselwirkungen aller jener Potenzen beschließen.

„So lange der Geist im Sitze seiner Herrschaft thätig ist, sagt Eschenmayer**), steht das Wahre, Schöne und Gute in voller Harmonie in ihm und die Seele bleibt in ihrem vollkommensten Gleichgewicht. Der Geist beherrscht die Seele, und der Verkehr, den die Seele mit dem Leibe und durch diesen mit der Welt hat, ist so geordnet und im Ebenmaaß, daß die Gesundheit des Körpers, der Seele und des Geistes gänzlich ungestört bleibt. Um dieses Gleichgewicht zu erhalten, ist der Seele die Freiheit verliehen, deren Prinzip von Gott ursprünglich dem Geiste, für das irdische Sein, eingepflanzt ist. Das Prinzip der Freiheit wird vom Geiste in die Seele reflektirt und es ist nun ganz Sache der menschlichen Seele, von der Freiheit einen guten oder schlimmen Gebrauch zu machen, d. h. dem Wahren, Schönen und Guten anzuhangen oder dasselbe in Irrthum, Mißgestalt oder Böses zu verkehren. Die abirrende und von der Außenwelt angezogene Seele zieht auch den Geist aus seinen Ringen, der, sein Centrum verlassend, fremden Antrieben folgt. Nach dem Grade der Verweltlichung und Verleiblichung der Seele wird auch der Geist getrübt (d. h. an seinem Wirken gehindert); seine Kraft ist gelähmt, seine Strahlen leuchten nicht mehr der Seele. Aber eben so wird die Seele vom Leibe und von der Welt unterjocht, ihr höheres Gebiet wird ganz verdunkelt und alle die unteren Mächte gewinnen das Uebergewicht. Hier wird es dem Menschen ungemein schwer, aus sich selbst wieder in die ursprüngliche Sphäre zurückzukehren, und es ist nur noch ein Weg offen, das ist die Religion, und nur noch ein Band zieht nach oben, das ist der Glaube!"

Man sieht hier also, daß das Geistige, in seiner Aeußerung und Wahrnehmung vom Sinnenmenschen, zum Theil dem Zwange der Naturgesetze unterworfen wird,

---

**) S. die Seherin von Prevorst; Anmerkungen von Eschenmayer.

daß es sich in dieser dunklen, bewegungslosen, todten Welt des Materiell-Körperlichen gebunden und befangen findet, wie Schubert sagt; das herrschende Gesetz der nach unten ziehenden Schwere zieht fortwärend den Geist, der sich zum freien Flug nach oben erhoben, unvermerkt wieder nach dem Boden. Unausgesetzt steigen aus den finsteren Gründen jener dunklen Körperwelt Nebel, Gewölke und Stürme auf, welche das Licht des Geistes verhüllen und die im reineren Lichte der Seele blühenden und duftenden Blumen und Saaten ersticken, umknicken und tödten."

Aber nimmer fehlen, selbst nicht im wüsten Stoff-, Schein- und Sinnenleben des verflachten Menschen, einige Andeutungen jenes höheren, dem Menschen inwohnenden Geistes, der unter allen Umständen, Lebensverhältnissen und Lebensaltern sich Bahn bricht und sein Dasein wenigstens auf Augenblicke bekundet.

Schon in dem unausgebildeten, unschuldigen Kinde ist er in einzelnen Zügen erkennbar, und wie, wenn die Mondsichel am Himmel erscheint, schon ein feiner leuchtender Kreis in der tiefen Himmelsbläue die ganze Mondscheibe andeutet, die sich später allmälig glänzend ausfüllen soll und muß, so leuchten auch aus dem natürlichen unschuldigen Kinde jene Spuren und Blitze eines Geistes hervor, dessen Kreislauf und Dasein sich mit der Zeit gänzlich erfüllen und bewahrheiten muß. Wie aber im späteren Leben des Menschen in einzelnen erhöhten Momenten und im Tode des Frommen so oft das Dasein eines bis dahin verhüllten Geistes und die Vorahnung eines höheren künftigen, ewigen Zustandes sich zu entfalten scheint, gleichwie viele Blüthen im Augenblick ihres Hinsterbens ein deutliches Vorgefühl und selbst den lebendigen Ausdruck eines höheren Lebens zeigen, dies hat Schubert[**]) so schön durch eine geistreiche Gliederung der

---

[**]) Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. 3te Aufl. Dresden 1827. Zwölfte Vorlesung, bes. S. 206 und 259.

Naturwesen zu einer engverbundenen Kette gezeigt, auf welche wir hier hinweisen zu müssen glauben. „Es werden in solchen Momenten das Organ und die bisher tief im Innern verborgenen Kräfte eines vollkommenen Lebens aufgeweckt und belebt, und wir erkennen sie öfters in jenen Aeußerungen, welche wunderbar über die gewöhnlichen Grenzen unserer Natur hinüberreichen. Die einmal erwachte Psyche des höheren Lebens bildet sich nun mitten in der alten Hülle aus und zerstört diese, wie die wachsenden Flügel des Schmetterlinges die ihrige, bald schneller, bald allmähliger."

Besonders aber scheint sich die Welt des Geistes in dem menschlichen Wesen als Religion oder als Begeisterung, es sei der Künste oder des Wissens, auszusprecheu. „Dieses höchste und seligste Eigenthum des Menschen scheint auf der Erde nicht völlig einheimisch zu sein. Wir sehen das tiefe Streben nach religiöser Vollendung und nach der Nähe des göttlichen Ideals, welches dem Gemüth beständig vorschwebt, meist vergeblich mit der Zeit und Außenwelt ringen und diese Eigenschaft unserer Natur gewinnt auf Erden kaum die ersten Knospen, nur selten einige frühe Blüthen. Dieses Sehnen aber ist es eben, welches, wenn es uns nur einmal mit seinen warmen Strahlen anblickte, die Banden löset, die uns an der Erde gehalten, und von ihm durchdrungen, wird alsbald das Gemüth von seiner eigenen überirdischen Leichtigkeit, wie die Flamme des brennenden Körpers, emporgetragen. Die Psyche, von der Kälte der langen Nacht erstarrt, schlief nach ihrem tiefen Schlummer unter den welken Blumen, bis der erste Frühlingsstrahl sie berührte und die gebundenen Schwingen sich löseten, und die Befreite fröhlich zurückkehrte in die alte Heimath." —

Wendet man nun diese Auseinandersetzung von der Existenz eines göttlichen Geistes und einer sinnlichen, verständigen und vernünftigen Seele im irdischen Körper und deren Wechselwirkung an auf

2) die Geschichte der Menschheit selbst und deren geistige Entwickelung,

so dürfte sich, zur näheren Würdigung des Hellsehns selbst, Folgendes herausstellen.

Geht man zurück auf die Schöpfung und das früheste Menschengeschlecht, so leuchtet es wohl von selbst ein, daß, da in der Schöpfung nirgends ein Sprung, sondern überall ein allmähliger Uebergang ist, der Mensch auch nicht plötzlich mit ausgebildeter Vernunft- und Verstandesthätigkeit auftreten konnte, sondern daß diese, gleichwie beim Kinde, entwickelt werden mußte. Alle Geschichtsforscher stimmen darin überein, daß man zur richtigen Würdigung des Menschen einen Urzustand des Menschengeschlechts vor aller geschichtlichen Ueberlieferung und Erinnerung annehmen und darauf zurückgehen müsse, einen Zustand, den die Erfahrung zwar jetzt nicht mehr nachweiset, sondern nur die Vernunft anzunehmen sich genöthigt sieht. Dieser Urzustand wird nun aber doppelt betrachtet.

a) Die erste Ansicht.

Diese hält den Menschen für eine Art Thier mit Sprach- und Erfahrungsfähigkeit begabt, wodurch er empfangene Eindrücke befestigt und sie seinen Nachkommen überliefert, welche sie, mit neuen Erfahrungen bereichert, von Glied zu Glied fortpflanzen, bis endlich die Menschheit den höchsten Zustand, Gottähnlichkeit, erringt. Ja, man hat es hin und wieder sehr annehmlich gefunden, unterstützt von frazzenhaften alten Sagen, den Ursprung der Menschen sogar auf das Affengeschlecht zurückzuführen. Jene Ansicht hat viele Wahrscheinlichkeit für sich und die Lehren des Tages bekräftigen sie. Betrachten wir aber die Geschichte, so stoßen uns Erscheinungen auf, die wir mit dem Gang dieses Fortschreitens nicht vereinigen können. Nach allen, noch jetzt vorhandenen Ueberbleibseln stand Indien und Aegypten in Wissenschaft und Kunst auf einem unglaublich hohen Gipfel der Kultur, was von den neueren Gelehrten meistens anerkannt worden

ist und werden mußte; nun sind beide Länder zur Barbarei herabgesunken. Die Kunstdenkmäler Griechenlands sind von der Art, daß, wenn nur ein solcher Fortschritt unter dem Menschengeschlecht stattfände, die Kunst eine Höhe erreicht haben müßte, welche Allem genügte, was die kühnste Phantasie wünschen und der geläutertste Geschmack erwarten dürfte. Wir erblicken aber in der Geschichte ein ewiges Steigen und Fallen in allen Erkenntnißzweigen der Völker und können daraus mit ziemlicher Wahrheit schließen: daß die Bildung des Menschen ihre gegebene Stufe habe, die, wenn auch selten erreicht, in ihren Wirkungen nicht überschritten werden kann. Denn diese höchstmögliche geistige Bildung offenbart sich immer nur an einzelnen Menschen, deren Einwirkung auf die Mitwelt den Kulturgrad derselben bestimmt. Daher stammt das Schwankende, das Ebben und Fluthen in der Bildung der Menschheit, und wenn auch in Einzelnen Geist und Vernunft zusammenfallen, wodurch diese Personen zu höherer Einwirkung befähigt werden, so bleibt doch die große Mehrzahl der Menschen von diesem Vorzug ausgeschlossen.

Wenn daher ein Fortschreiten von Geschlecht zu Geschlecht auch nicht abgeläugnet werden kann, so bezieht sich dieses jedoch stets auf ein vorangegangenes Rückwärtsschreiten der Bildung des Menschengeschlechts und erscheint als ein Wiedererringen des Verlornen, als ein Streben, den geahnten möglichsten, und auch bisweilen fast schon erreichten Standpunkt des Wissens wiederzuerreichen. Dieses ist die Erziehung des Menschengeschlechts im Großen; das Protokoll darüber ist die Weltgeschichte, wie Tegnér[46]) sagt; und wenn uns deucht, als träte ein Stillstand oder ein Rückgang ein, so sind dieses nur die Schulferien der Menschheit, absichtlich gegeben, um die Menschenkräfte zu höheren Fortschritten zu stärken. So allein kann das wahre Vorwärtsschreiten der Menschheit gedacht werden. Schauen wir um uns, so wird

---

[46]) Tegnér: Sechs Schulreden, übers. von Mohnike, Stralsund, 1833, S. 6.

man zu dem Glauben verleitet, als hätten wir den höchsten Gipfel erreicht; aber hinter uns, in der Vergangenheit, entdecken wir Ereignisse, die wir mit gewöhnlichen Verstandeskräften nicht fassen, daher wir genöthigt sind, sie entweder zu läugnen, oder mit einem Maaßstabe zu beurtheilen, vor dessen Größe uns schwindelt.

Aus Allem sehen wir, daß die Lehre eines ewigen, **bloßen** Vorwärtsschreitens keine festen Gründe hat.

b) Die zweite Ansicht.

Diese läßt den Menschen vollendet in göttlicher Vollkommenheit seiner Anlagen aus der Hand des Schöpfers hervorgehen; was er wünscht und bedarf ist in sein Herz gelegt und er kennt nur das einzige Ziel, seine Bestimmung durch Gotteserkenntniß zu erfüllen und glücklich zu sein. Wenn wir jetzt den Menschen anders erblicken, so hat er durch falsche Zwecke und selbstgemachte Lehre sich von seinem Urzustande getrennt, der ihm die Gemeinschaft mit Gott zum Lebensziel setzte. Mit diesem Rückwärtsschreiten stimmen alle Bücher der Weisheit, sogar das heiligste Buch, die Bibel, überein, welche den Menschen im Paradiese die erste Sünde begehen und seinen himmlischen Aufenthalt verlieren läßt. Die ersten Nachkommen jener Ersterschaffenen haben noch Spuren der göttlichen Reinheit, die ihnen solche Lebenskräfte verlieh, daß die späteren Nachkommen sie als Wunder betrachteten. Ja, alle Nationen finden wir in ihren Anfängen am reinsten und vollkommensten. Es zeigt sich dort übereinstimmend eine Art von Riesenwelt, die sich allmählig verlor und endlich in einen Zustand von Hilfslosigkeit versank, in welcher keine Spur der ersten Kraft und des wahren Berufes mehr zu finden ist. Diese Ansicht ist, unseres Bedünkens, die allein wahrhaftige, weil sie allein alle Widersprüche lös't, die wir in der Geschichte der Menschheit erblicken, indem sie uns zeigt, daß der Mensch das vollkommenste aller erschaffenen Wesen ist, uns aber zugleich auf Kräfte hinweiset, die über ihm stehen, von denen er seine herrlichen Eigenschaften empfangen hat,

welche uranfänglich, ewig, welche schaffend in der Natur sind und im Menschen zu einer Erkenntnißquelle für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich vereinigt haben[47]). —

Diese Ansicht ist es, welche wir noch etwas näher beleuchten und durchführen müssen, um den Zweck, den höheren uranfänglichen Zustand des Hellsehns des Menschengeschlechts, näher nachzuweisen und zu erreichen. —

Der Mensch ward erschaffen, als der Schlußstein der Schöpfung, als die höchste Herausbildung, Entwickelung und Blüthe der, viele aufwärts steigende Gestaltungen der Naturreiche durchlaufenden organisch-geistigen Lebenskraft; wie jedes Geschöpf eine ins Leben getretene Idee Gottes, eine Offenbarung des ewigen Alllebendigen in der zeitlichen Individualität ist, so auch nothwendig der Mensch[48]). Er war also ein Glied in der Wesenkette der Schöpfung und daher im nothwendigen Verbande mit der ganzen Natur, besonders aber mit dem Thierreich, dessen höchste Potenz er war; daher schreibt sich die Wechselwirkung zwischen den einzelnen Gliedern dieser Wesenkette, nämlich der Einfluß, welchen die sichtbare Schöpfung auf den Menschen, und jene Macht, welche dieser über die Schöpfung ausübte. Daher sagt Heinroth[49]): „die geheimen Kräfte der Natur treten ihm immer offenbarer entgegen; die geheimsten aber und einflußreichsten auf die Natur, mögen in ihm selbst liegen, nicht bloß in seinem herrschenden Verstande und in seiner bildenden Hand, sondern tiefer, in der Geburtsstätte seiner Thatkraft, die, wiewohl an irdische Erregungsmittel gebunden, dennoch, obschon bis jetzt nur in seltenen Individuen, in denen sie, bewußtlos oder mit Bewußtsein, rein entwickelt wurde, durch außerordentliche Erscheinungen des Wirkens auf die Natur, ihren höheren Ursprung verräth." Die Folge ist ganz na-

[47]) Kernings Schlüssel zur Geisterwelt. 1833. S. 4.

[48]) Vergl. Rauer: die sittliche Erziehung der Menschen und Völker. 1833. §. 1—8.

[49]) Lehrbuch der Anthropologie, S. 232.

türlich und so gewiß, daß diese Macht über die Natur und dieser Wechseleinfluß noch jetzt in jedem Augenblicke nachgewiesen werden kann. Das, was die Thiere unsichtbar lenkte, mußte auch, wiewohl in höchster Potenz und reineren Ursprungs, dem Menschen, als der höchsten Potenz des Thierreiches, als Eigenthum verbleiben. Dies ist der möglichst ausgebildete thierische Instinkt, der, ein Eigenthum der Thierseele, im Menschen noch einem höheren Einflusse unterworfen wurde. Schon in dem niederen Instinkte liegt ein gewisses unmittelbares Erkennen der sichtbaren Welt und ein, ohne sophistisches Raisonnement entstehendes Wollen. Allein jenes unmittelbare Erkennen mußte in seiner ganzen Vollkommenheit erscheinen als das unzerstörbare Eigenthum des göttlichen Geistes im Menschen, welcher, in seiner ursprünglichen Reinheit und in der Fülle der göttlichen Offenbarung, den Menschen als Uebergangsglied zu einer höheren Welt stempelte und ihn daher schon in dieser Erscheinungswelt mit einem Ueberirdischen verknüpfte, welches jeder Mensch, als tiefste Ahnung, in sich trägt. Diese Verknüpfung mit einem Ueberirdischen gestaltete sich zum innigen Einverständniß mit der erschaffenden Gottheit, deren Eigenschaften zum Theil auf das Ebenbild, den Geist im Menschen, übergehen und ihm so lange bleiben mußten, als jenes Einverständniß mit der Gottheit nicht gestört und der Mensch seinem geistigen Urquell nicht entfremdet wurde. Diese Ansicht einer größeren Offenheit und Empfänglichkeit im Menschen für die Einflüsse einer Geisteswelt ist vielen Geschichts- und Naturforschern, besonders dem tiefdenkenden Schubert[50]), als die einzig annehmbare erschienen, indem er sagt: „Und so vernehmen wir aus den Hütten des Ursprungs die Töne jener wahren Begeisterung, welche den Menschen zu Gott hebt, weil sie ihn mit Kräften eines ewigen Lebens durchdringt, die das Leibliche in sich verschlingen und es zu ihrem Tempel weihen."

---

[50]) Ansichten v. d. Nachtseite d. Naturwissenschaften. 3te Aufl. S. 7.

Der Mensch war also in einem reineren, edleren Zustande, da die Harmonie des Geistes mit der Seele und dem Leibe noch ungestört war. Vermöge der unmittelbaren Erkenntniß des, noch nicht von der sündigen Seele umdunkelten, frei schauenden und den Geist in der ganzen Schöpfung, überall wo er sich findet, herausfühlenden Geistes ward der Mensch befähigt, die Sprache der ganzen Natur und der Schöpfung überhaupt zu verstehen und einzusehen, was die Schöpfung bedeute, nicht bloß, was sie scheine. Denn da die Natur das organische Element ist, in welchem der Mensch lebt, erzeugt, ernährt und entwickelt ward, indem sie seine eigenen Kräfte durch ihren erregenden und leitenden Einfluß enthüllt, so ist es nicht zu verwundern, daß der Mensch in der Natur, welche für ihn nur das Organ der schaffenden, erhaltenden, bildenden und beglückenden Gottheit war, die Gottheit ahnte, anbetete und ihr Wesen mit dem göttlichen verwechselte, und daß der Mensch nur in ihr die Hülle, die Sprache, den Geist des Schöpfers selbst erkannte und sie als das dienende Werkzeug Gottes, als den Ab- und Ausdruck des schaffenden Geistes, als das Getragene und Erhaltene des tragenden und erhaltenden Geistes betrachtete. „Daher gleichen die uns noch übriggebliebenen Züge einer ältesten, tiefeindringenden Naturerkenntniß einem Lobgesange der Gottheit, einem Liede der Schöpfung.“ Aus dieser ursprünglichen Reinheit folgt von selbst, daß die Menschen in ihr dem Schöpfer nahe waren, daß ihr erstes Leben ein Gott-verbundenes und daher ein seliges war. Dieses religiöse Leben erscheint überall als ein angeborener Zustand, den erst verfeinerte Kultur und zunehmende Ueppigkeit später verdrängten durch ein irreligiöses Leben ohne Gott, eine Folge des Sündenfalles oder des Heraustretens aus der Gottverbundenheit, wodurch den Menschen die selige Gottes-Erkenntniß verloren ging, während sie dafür eine leitende Gotteskunde fortbehielten. — Bevor wir jedoch dies noch genauer erörtern, müssen wir noch einige Worte über jenen reineren frühesten Zustand des Menschengeschlechts hinzufügen. —

Mehr entfesselt von den späteren drückenden Einschränkungen und so in seinen Erkenntnissen uneingeschränkter und dadurch zuverlässiger, wahrer, bestimmter erhielt der Mensch Einsichten und Anschauungen in das Wesen und Leben aller Dinge, er drang in die uns jetzt verdeckte Geheimwelt ein und durchschweifte das Reich der verborgenen Kräfte und Wirkungen seiner eigenen und der übrigen Natur, das Reich der großen und kleinen Welt. Der Mensch lebte mit einer höheren Natur vereint, es schlossen sich ihm alle Eigenschaften der Dinge auf und er durchschaute in der Natur den großen Zusammenhang aller ihrer Regungen, Triebe und Gesetze, den wir jetzt auf die mühsamste Weise durch Experimente, Berechnungen und Schlüsse zu enträthseln suchen. Dadurch wird nun aber ein unmittelbarer Einfluß Gottes auf den Menschen vorausgesetzt, welcher nach christlichen Prinzipien, und, wenn man folgerecht schließen will, sowohl nach der, oben angedeuteten, Natur des Geistes und seiner Wechselwirkung, als auch bei dem damaligen Zustande des Menschengeschlechts nicht abgeläugnet werden kann. Selbst Herder[31]) gesteht, daß ihm in der Geschichte unseres Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich erscheinen. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Kultur gebracht und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheint ihm unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längeren, rohen Thierzustand man bei dem Menschen voraussetzt. So muß selbst dieser tiefe und klare Forscher im Felde des Anfanges der Intelligenz von der sichtbaren Außenwelt die feste Ueberzeugung aussprechen, „daß eine göttliche Haushaltung gewiß über dem menschlichen Geschlecht von seiner Entstehung an gewaltet und auf die ihm leichteste Weise dasselbe zu seiner Bahn geführt hat.“ So sehen sich die tieferen Forscher stets in der Nothwendigkeit, zu einem reineren Zustand des Men-

---

[31]) Ideen zur Phil. d. Gesch. d. Menschheit, Th. I. S. 241.

schengeschlechts zurückzugehen, welcher die Erklärung eines göttlichen Einflusses zuläßt. Die früheste Menschheit hatte durch diese Unmittelbarkeit der Erkenntniß alle Wissenschaften gleichsam noch unentwickelt geschlossen in sich beisammen, und dadurch allaugenblicklich Kenntnisse ohne sichtbare, äußerliche Wissenschaft, während wir äußerlich gewordene, sichtbare Wissenschaften ohne vollständige Kenntnisse und tiefere Einsichten haben. Dadurch wird es erklärlich, wie in der Vergangenheit die Menschheit zu tiefen Einsichten und Erkenntnissen gelangte, die uns überraschen, so daß man fast glauben möchte, als habe in der Vorzeit die Geschichte der Menschheit schon einmal alle Stufen einer menschheitlichen Entwickelung durchlaufen und sei hierdurch in Besitz von Wahrheiten gewesen, nach denen alle unsere Wissenschaften jetzt gleichsam zum zweiten Male im Streben seien. Schubert[52]) sagt sehr richtig, es sei eine sehr augenfällige Eigenthümlichkeit der frühesten Naturweisheit, daß sie bei der Unkenntniß des Einzelnen, — durch dessen genaues Erkennen die spätere Zeit erst wieder zum Verständniß des Ganzen gelangte, — im Allgemeinen und Ganzen so richtige, tief in der Wahrheit begründete Ansichten in sich fasse, was auf einen andern, von oben her kommenden Ursprung jener Erkenntniß hindeute, als der von unten auf, allmählig aus der Beobachtung des Einzelnen erwachsende ist. Daher wird unter allen den verschiedensten Anschauungs- und Erkenntnißweisen der Natur jene die beste und am genauesten zur Wahrheit dringende sein, welche den Menschengeist in seinen höchsten innersten Kräften stärkt, belebt und freudig nach oben hebt.

Man ist daher gezwungen, eine eigene Erkenntnißweise des frühesten Menschengeschlechts anzunehmen, die wir als eine Folge des reineren Zustandes der Menschen und des in ihnen noch uneingeschränkt wirkenden, erschauenden, erfühlenden, erkennenden Geistes betrachten und:

---

[52]) Kosmologie, S. 5.

die Wissenschaft des Geistes nennen möchten, welcher Geist, damals mit der Vernunft noch vereint, Alles unmittelbar und umfassend erkannte, was später der Verstand und die Vernunft nur stückweise zusammentrugen. Denn Entwickelung und Bildung bestehen überall nur in der Form, nie dem Wesen nach, und was der Geist des Einzelnen oder eines Volkes nicht ursprünglich in sich trug, das wird nie in ihn hineinkommen auch bei der größten Anstrengung, so wenig wie sich die Kraft des Dichtens und Denkens erlernen läßt. Darum ist es ganz gewiß, das den ältesten Völkern eine Geistesform der Wissenschaft eingewohnt habe, von der zu unserer Zeit Wenige eine Ahnung besitzen und die, ihrer Form nach, ganz andern Gesetzen unterliegt, als welche die Dialektik unserer Tage der Wissenschaft vorschreibt. Nur auf diese Weise werden die unglaublichen Kenntnisse der Urvölker erklärlich, was an sich schon gegen die Annahme spricht, als seien dieselben in einem dummen Zustande gewesen. Auch wird diese Ansicht nur von Verstandesmenschen vertheidigt, welche, tiefbefangen in der Reflexionсansicht der Verstandesform, nicht einmal eine Ahnung der Geistesform der Wissenschaft haben und keine Idee von einer ursprünglichen, unmittelbaren, auf Einheit des Erkennens hinzielenden, Anschauungsweise gewinnen konnten; mögen sich diese immerhin einen dummen Zustand des allerältesten Menschengeschlechts vorstellen, nur müssen sie nicht mit der Geschichte als Beweismittel kommen, sondern nur behaupten, sie vermöchten es nicht, sich den Besitz unmittelbarer wissenschaftlicher Anschauungen zu denken, und fühlten sich deshalb zu jener Vorstellung eines so niedrigen Zustandes des ersten Menschengeschlechts gezwungen. Auch möchten dies jetzt nur noch Wenige behaupten, seitdem die umfassenden Kenntnisse der alten Völker in ihrer frühesten Zeit der Entwickelung außer Zweifel gesetzt sind und selbst Göthe[33])

---

[33]) Göthe's Nachgel. Schriften Bd. IX. S. 3.

zugegeben hat, daß ein begünstigter Geist im Menschen in die großen Welterscheinungen hineingeschaut und bemerkt habe, was sich ereignet, und daß derselbe das Vorhandene ahnungsvoll ausgesprochen habe, als wenn es entstände; und so hätten wir in der ältesten Zeit Betrachtung, Philosophie, Benamsung und Poesie der Natur, Alles in Einem. —

In dem so angedeuteten reineren Zustande des unmittelbaren Erkennens und Wissens mußte der Mensch bleiben und blieb es, bis die ursprüngliche Harmonie des Geistes mit der Seele durch sündliche Verlockungen, Begierden, Neigungen und Leidenschaften gestört wurde und das klare, unmittelbare Verständniß verloren ging. Denn die Sünde legte sich wie eine trübe Binde um den Geist, der nun, abgeschlossen, ein selbstständiges Leben fortführte, während die Seele sich bestrebte, in dem Grade die verlorene Erkenntniß zu ersetzen, als dieselbe durch Abschränkung des Geistes verschwinden mußte. Dies ist der Zeitpunkt des Erwachens der, allein von der sinnlichen Beschauung (Sensualismus) ausgehenden, Intelligenz, des intellektuellen Prinzips der Seele, (des Verstandes) welche die entstandene Leerheit und Lücke durch Ausbildung und Anwendung aller ihrer Anlagen und Kräfte auszufüllen strebte. Der Verstand erscheint also, gleichwie der Geist unser ewiges Leben des Geistes in der Zukunft repräsentirt, so auch als der Repräsentant unseres sogenannt geistig-denkenden Lebens in der sinnlichen, zeitlichen Gegenwart, welcher den Mangel ersetzen soll, der durch die Trübung und Einfesselung des höheren Geistes emstanden ist. Aber er ist nur ein mangelhafter, lückenhafter Ersatz, der, obwohl von dem Schimmer und dem Durchblitzen des höheren Geistes erhellt und oft bis zur höchsten Stufe ausgebildet, dennoch jener Unmittelbarkeit und untrüglichen Wahrheit entbehrt, welche allein das Erbtheil und Eigenthum des Geistes sind. Wir aber glauben in unserem Verstande den größten Schatz zu besitzen und in dessen consequenter Ausbildung die größte, irdische Glückseligkeit zu erreichen, während uns der höhere Schatz verborgen und die höhere

Ausbildung auf diese Weise unerreichbar bleibt. So wurde der Quell des Geistes, aus welchem jene ersteren Töne kamen, bald nur noch Wenigen und auch diesen nur noch wie durch ein göttliches Wunder zugänglich, sagt Schubert; [**]) „denn er forderte ein Bekämpfen und Bezwingen des noch unüberwundenen, übermächtigen Leiblichen durch das Geistige. Daher vernehmen wir in jener alten Zeit solche Stimmen der Wahrheit bald nur seltener und leiser, und fast nur noch aus den unscheinbaren, nüchternen Hütten eines armen Hirtenvolkes, bei welchem sie sich von Geschlecht zu Geschlecht erhalten, bis sie zuletzt auch da, durch den übermüthigen, immer lauter werdenden Lärmen von außen, fast unvernehmlich und übertäubt werden." Es erscheint also der Sündenfall, — d. h. die Versündigung des Menschen durch Gewährung der verlockenden Begierden und durch die zunehmende Tyrannei der Selbstsucht, — als die Ursache der Entfremdung des Menschengeschlechts von der bis dahin besessenen beseligenden Gotteserkenntniß, und als die Quelle der nun entstehenden Gottvergessenheit, Gottesläugnung und Gottesfeindschaft. Die unausbleibliche Folge mußte natürlich ein innerer Zwiespalt sein, eine Störung der bisherigen Harmonie zwischen Geist und Seele (Vernunft), welche letztere in ihrer isolirten Thätigkeit den ersteren überwog und ihn in die geheimsten Tiefen des Innern zurückdrängte. Aber zu vertilgen war und ist ja der Geist nicht, er kann wohl eingekerkert ein Leben verseufzen, aber die einstige mehr oder minder vollständige Befreiung ist ihm gewiß. In dieser Einfesselung des früher ungehinderten und mit der Seele harmonisch wirkenden Geistes ward die Thätigkeit desselben besonders auf zwei Aeußerungen seiner Kraft beschränkt.

*a*) Zuerst müssen wir das Gewissen als eine mit Herrschermacht gebietende Stimme des in seiner Harmonie mit der Seele durch die Versündigung gestörten Geistes be-

---

[**]) Ansichten v. d. N. d. N. 3. Aufl. S. 8.

zeichnen. Mögen wir auch noch so sehr uns abmühen, mit der, unserem Verstande einwohnenden, dialektischen Künstelei und Sophisterei unser in Selbstsucht Gewolltes mit dem Heiligen und absolut Wahren und Guten zu indentifiziren, um so in jedem Augenblicke uns selbst als ein moralisch denkendes und handelndes Wesen betrachten zu können: immer werden wir ohne unser Zuthun jene Stimme der im Geiste wohnenden Gottheit das sophistisirende Delirium des Verstandes durchbrechen und übertönen hören und so eine innere Censur unserer Gefühle, Gedanken und Handlungen erfahren. Und jene strafende oder warnende Stimme, die wie aus einer innern, unergründlichen Tiefe, aber mit der höchsten Bestimmtheit, Sicherheit und Gewißheit hervortönt (daher dieses so gewisse: das Gewissen), kann nichts Anderes sein, als der dem Menschen angeborne Geist (oder die höhere, reine, geistige Vernunft,) der im Bunde mit Gott des ewig Wahren, Guten und Schönen theilhaftig ist und zurückgedrängt wenigstens das unzerstörbare innere Richteramt über die Neigungen, Leidenschaften und Handlungen der Seele ausübt. Denn dieser Stimme kann unter keiner Bedingung widersprochen werden, sie trägt die Einheit des Geistes in sich und ist er selbst, indem nur in ihm jene Untrüglichkeit und Gewißheit wohnt, welche wir an den Leistungen des Verstandes so sehr vermissen und nach welcher derselbe unausgesetzt ringt. Daher ist diese reine, heilige Stimme im Innern, die zum Guten mahnt und vom Bösen abmahnt, viel eher als das Licht des Menschen zu betrachten, denn das sogenannte Aufklärungs-Wissen des Verstandes. Daher sagt Heinroth[55]) mit Recht: „Wer diese Stimme nicht hören will, wer sein Ohr vor ihr verstopft, und wäre er der größte Meister in der Wissenschaft der Wissenschaften: er sitzt mitten in der Finsterniß, er ist ein Feind des Lichts, ein Feind des Guten, ein Feind Gottes."

---

[55]) Geschichte und Kritik des Mysticismus. S. 6. 20.

Die zweite für das bewußtvolle Leben des Menschen wie er jetzt ist, höchst wichtige Thätigkeits-Aeußerung des zurückgedrängten Geistes ist:

*β*) der Forschungstrieb nach der Erkenntniß des Höchsten. Der Mensch fühlt fortwährend das Bedürfniß nach Wahrheit, die allein in der Einheit des Geistes wohnt. So lange jene Einheit sein ganzes Wesen ausmachte, besaß der Mensch ein höchstes, untrügliches Erkenntniß-Vermögen, ein Zustand, der bei den jetzigen Menschen, die stets in sich zerrissen sind, selten und nur annäherungsweise eintritt, weshalb man auch ein solches Vermögen meistens für Erdichtung hält. Als aber die Sünde die innere Harmonie und Einheit zerstörte, verblieb dem gefallenen, aus dem Paradiese verstoßenen Menschen, der seinen Geist als einen Engel mit dem feurigen Schwert, als Gewissen, als Richtmaaß und Richter zugleich, als Sprecher des Guten, Schönen, Wahren, kurz als Träger der ihm fremdgewordenen göttlichen Einheit in sich trug, — es verblieb ihm der Trieb nach der Erforschung des Wahren, welcher als der belebende und den ganzen Verstand durchdringende Hauch des Geistes erscheint, als die Sehnsucht nach etwas Höherem und Untrüglichem mitten in der Welt der historischen Wirklichkeit, aber auch der Unbeständigkeit und Wandelbarkeit. Dasselbe drückt Kanne[56]) so aus: „Die reine Gotteslehre ist das Aelteste und mit der Sünde erstem Solde, der Spekulation, fängt die Historie an." Und welches höhere Ziel kann diese, (die spekulative Forschung) sich stecken, in welchem mehr Befriedigung finden, als in der Erkenntniß des Höchsten und Wahren? Auch lehrt die Geschichte, daß dieser nur einigermaßen entbundene Trieb überall und zu aller Zeit auf die Erkenntniß des höchsten Grundes aller Dinge gerichtet gewesen ist.

So allein, dünkt uns, läßt sich der Anfang der intellektuellen Ausbildung oder der Wissenschaft des Verstan-

[56]) Erste Urkunden der Geschichte, oder Allg. Mythologie. Baireuth 1808. S. 31.

des erklären, indem die Thätigkeit der wachen Vernunft, ihr Begreifen, Urtheilen und Schließen den Mangel einer unmittelbaren Erkenntniß voraussetzt und somit die ganze Vernunftthätigkeit, das ganze Leben der mangelhaften Sinnenerkenntniß des Verstandes und aller durch sie bedingten Intelligenz und Wissenschaft als ein Ringen nach der höheren, unmittelbaren Erkenntniß des Geistes, also zugleich nach dem Hellsehn, erscheint und als ein Hunger, den jenes nur stillen kann, als ein provisorischer Zustand, der durch die Grenzen des Raumes und der Zeit bedingt ist und mit diesem schwinden muß, wie im Tode, bisweilen in Krankheiten und in ähnlichen Zuständen.

Denn was ist denn wohl das gerühmte Positive der Erkenntnisse, die uns durch die heutigen Wissenschaften werden? Nichts als Stückwerk, wie Paulus sagt; alles Wissen, das nicht aus dem Geiste kommt, und somit aus dem Ewigen, und wieder dahin zurückführt, ist nichts als Eitelkeit, obwohl dasselbe für den jetzigen Menschen in seinem Zeitleben von großem, unberechenbarem Nutzen ist und auf Verstand und Gemüth einen bildenden Einfluß ausübt; aber nur zu leicht wird durch dieses irdische Verstandes-Wissen unser Dünkel genährt, und wir glauben in ihm alle innere Lebenskraft zu finden, während dieser lebenskräftige Funke doch nur durch höhere, unmittelbare Erkenntniß in unsere Seele und in ihr Denken und Forschen hinüberspringt. Denn wenn wir in unseren Wissenschaften, wie wir sie besitzen, nur unumstößliche Wahrheiten erlangten und zu unserem Eigenthum machten, wie wäre es denn wohl zu erklären, daß die Menschen immer geneigter werden zu zweifeln, je mehr sich ihre Kenntnisse vergrößern und ihre Begriffe sich läutern? Man sollte doch glauben, das Forschen und Lernen führe endlich zur Wahrheit und die Wahrheit zur Ruhe. Warum sind die oft am ruhigsten, ja am glücklichsten, welche am wenigsten wissen? Und warum ist die Qual unauflöslicher Zweifel so oft der Lohn des thätigen Forschens? Sollte dies nicht Verdacht werfen auf den Werth

unseres Verstandes-Wissens? Gewiß, und gerade deshalb sollen wir nicht voll einseitigen Vorurtheils sein, sondern die Quelle jenes traurigen Looses so vieler Forscher aufzufinden und zu vermeiden streben, um nicht, ein zweiter Faust, im ungestillten Wissens-Drange und im Bewußtsein der Existenz einer höheren absoluten Wahrheit, auf verderbliche Ab- und Irrwege zu gelangen und um uns nicht das Streben nach höherer Ausbildung unseres Selbst zu verleiden, da unsere schönsten Hoffnungen so oft so schmählig getäuscht, unsere heiligsten Ziele vernichtet werden und in trostlose Nacht sich das Eden verbirgt, wohin unsere Sehnsucht zielt.

Und jener Grund, jene Quelle ist gerade: das Trügerische aller sogenannten Verstandes- und Vernunft-Wahrheiten. Denn unter zehn verehrten Wahrheiten entdeckt der Forscher der Mit- oder der Nachwelt gewiß neun Irrthümer und beschämt vom mannichfachen Selbstbetrug wird er des Mißtrauens voll; nur feste, unumstößliche Gewißheit genügt ihm, dem nur nach dem Ernst und der Speise des Geistes gelüstet; aber er findet sie selten oder nirgends, und daher wird er gar leicht und gar oft — zum Zweifler. Andere suchen das Licht auf falschen Wegen; sie fangen vergebliche Untersuchungen an über die Natur der Dinge an sich, der Kräfte, von denen wir doch nur die Wirkung und nicht sie selbst wahrnehmen. Sie wollen wissen, was Gott an sich, was die Seele an sich sei, während wir doch nur Erscheinungen von beiden in der Natur und im Menschen erblicken können. Denn nur für die sinnlichen Erscheinungen reichen unsere leiblichen Augen aus, sie sind ohnmächtig, unzureichend und untauglich, wenn sie den Geist an sich erschauen wollen; hierfür ist nur das Auge des Geistes selbst geschaffen, welches allein ermessen und erschauen kann, was die Seele und was die Welt an sich sei. Daher können wir nur aus den Erscheinungen auf das Dasein einer unbekannten Urkraft schließen, deren Wirkungen wir wahrnehmen und welche wir, gesammelt, eine Wissenschaft nennen. Denn unser eigenes Dasein erkennen wir nur in den Erscheinungen

unseres Ichs, in den Gedanken, in den Vorstellungen, in den Wünschen, in den Handlungen aller Art; aber damit haben wir den Quell von Allem, unseren Geist, noch nicht ergründet; wir sehen Ströme seiner Thaten fließen, ohne zu wissen, woher; ja, wir sehen uns in Verknüpfung mit der Natur, mit Dingen, die wir ebenfalls nicht kennen. Denn was weiß unsere Wissenschaft von der Welt und der Natur unserer Erde? Wir sehen Farben, Formen und Veränderungen, wir empfinden Töne, wir fühlen Härte und Weiche der Dinge, die wir Körper heißen, und damit kennen wir die Dinge nicht, sondern nur ihre Außenseite, ihre Wirkung auf unsere Sinnesnerven. Wir sehen Masken, aber nicht die Schauspieler dahinter, wir sehen Erscheinungen, aber nicht ihren Quell. Und selbst wenn wir jene Erscheinungen, jene Masken zertrümmern, wenn wir z. B. das Holz durch Feuer zerstören, daß es zu Asche wird, haben wir dadurch den Körper selbst zerstört, den Quell desselben entdeckt, vernichteten wir den Urstoff, das Wesen, das jene Außenseite zeugte, das wir Holz nannten? Nein, gewiß nicht; wir zerstörten nur die Form, die Farbe, den Zusammenhang und wir nennen die neue Erscheinung nun Asche. Ob diese Außenseite der Dinge ihnen eigenthümlich oder ob sie eine Folge des unbegreiflichen Baues unserer Sinne ist, wissen wir nicht; aber die leiseste Aenderung in den Sinneswerkzeugen ändert die Welt; ein Sinn mehr, und es entspringt vielleicht eine neue Welt vor uns. So erblicken wir von dem ungeheuren Uhrwerke des Universums nur die Außenseite, nur das Zifferblatt, aber finster und räthselhaft bleibt uns das innere Getriebe und der erhabene Künstler.

Wir müssen daher gestehen, daß wir jetzt nur erst die Anfangsgründe der Wissenschaften studiren und daß ein Dichter sehr wahr sagt:

„Füherinnn ist die Wissenschaft uns, sie richtet die Augen
Und die Füß' auf den Weg, aber sie giebt sie uns nicht."

Somit erscheint unsere Wissenschaft, wie sie jetzt ist, reich am Umfang, an Kenntniß der unzähligen sinnlich wahnehmbaren Oberflächlichkeiten, aber arm an Tiefe, an Kenntniß des Wesens, der Urkraft, des Geistes, wie ein Wasser, das sich zu weit ausbreitet, seicht wird; es ist unsere Wissenschaft nur der Anfang einer höheren Wissenschaft, und man irrt, wenn man etwa glaubt, daß das Aufsuchen, Beschreiben und Zusammenordnen alles sichtbar Materiellen auf dem Erdenrunde die wichtigste und alleinige Aufgabe der zukünftigen Naturforschung sei; denn diese Beschäftigung mit dem bloß Aeußerlichen, sichtbar Körperlichen ist wohl das Fundament, darum aber nur der Anfang und zugleich das Leichteste alles Naturstudiums; das schwierigere Studium über das Wesen und innere Leben der Dinge fängt dann erst an und daher sind unsere bisherigen Wissenschaften nur die Vorbereitungen zu noch höheren.[57])

Da nun das intellektuelle Prinzip, die wache Verstandes- und Vernunftthätigkeit, sich der Herrschaft über den Menschen bemächtigt hatte und sein Führer geworden war, so traten natürlich die untern Kräfte der Seele eben so in den Hintergrund, als der höhere Geist in seiner Reinheit getrübt und umdunkelt wurde; daher trat der, dem Menschen mit der Thierwelt gemeinsame, thierische Instinkt zurück und konnte seine Existenz nur auf Augenblicke offenbaren, um zu beweisen, daß der Mensch nicht aus der Kette der thierischen Wesen herausgerissen sei, sondern daß dieser Verband nur durch die klügelnde Vernunft verhüllt werde, während der Mensch noch ein anderes Leben führe, als das sei, in welches er widernatürlich und widerstrebend durch die intellektuelle Thätigkeit der Seele hineingerissen wurde. Solche Augenblicke waren aber nur flüchtig und wurden von der schnell wieder erwachenden vernünftelnden Reflexion lebhaft

---

[57]) Vergl. Hensler über die verschied. Arten des thier. Magnet. Würzb. 1833. S. 18. Alamontade, vom Verf. des Abällino S. 41, 43, 74.

weggestritten. Der Mensch wollte nun in jedem Augenblicke Gründe, während er früher eine unmittelbare Einsicht in das Wesen, den Zusammenhang und die Bedeutung aller Dinge hatte und keiner Gründe bedurfte. Daß der Mensch sich einmal einer unmittelbaren Erkenntniß erfreute, geht aus dem Wissenstrieb selbst hervor, welches eher ein dunkles Sehnen ist nach längst Verlorenem, als ein Verlangen nach fremdem Unbekannten. Denn wann wünscht man wohl, etwas fremdes und ganz Unbekanntes zu besitzen, und ist denn das nichterlangte Wissen etwas Anderes, wenn es nicht etwas längst Verlornes ist?

Wir glauben nun hierdurch wahrscheinlich gemacht zu haben, daß in demselben Grade, als das reine Schauen und das unmittelbare Erkennen des Geistes durch die Versündigung des Menschengeschlechts sich verlor, das mittelbare Erkennen der Außenwelt durch die Sinne hervorgetreten sei, indem dasselbe als die Basis eines von unten aufwärts ringenden Verstandes- und Vernunft-Lebens zu betrachten ist.—

Es war also die Sünde, welche den Menschen um sein Eden um sein reines Erkennen brachte, und es ist noch die Sünde, welche ihn durch Jahrhunderte hindurch von dem Erringen eines reineren Zustandes entfernt hält dadurch, daß sie die Harmonie des Geistes mit der Seele aufhebt, den Geist umdunkelt, die Seele verweltlicht und ohne Führer ihren fluthenden Leidenschaften überläßt. „Seit jener Zeit mischt sich, wie Heinroth [58]) sagt, in die sich entfaltenden Züge des Reinen und Göttlichen unaufhörlich der Gährungsstoff des Bösen ein und verunstaltet das Wachsthum der Idee oder hält es zurück. Daher das Verschobene in der Geschichte des Menschengeschlechts; daher die Erscheinung der retardirenden Kraft, die das Gute immerfort aufhält und zu ersticken droht, daher der unaufhörliche Kampf zwischen dem Guten und Bösen, dessen Schauplatz die Weltgeschichte ist, wobei

---

[58]) Lehrbuch der Anthropologie, S. 124.

es dem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen bleibt, daß das Böse, das Hemmende und Zerstörende stets dem Guten dienen und es am Ende fördern muß." Diese Macht und entzweiende Kraft des Bösen schreibt sich eben von der Sünde her, in welche das von seinem reinen Zustande abweichende Menschengeschlecht verfiel. Wir haben zwar an der Vernunft in dieser Finsterniß einen scheinbar sichern Führer, derselbe ist aber dennoch so oft trügerisch und kennt die rechte Bahn selbst nicht, weil er sie ja erst kennen lernen will, weshalb er uns alle Augenblicke auf Irr- und Abwege führt, welche uns oft weit von unserem Ziele entfernen. Nur der Geist mit seiner unmittelbaren schauenden Kenntniß und mit der Fülle seiner ihm inwohnenden göttlichen Offenbarung ist jener sichere Führer, der, erhaben über Zeit, Raum und Gegenwart, abgesondert für sich eine höhere Existenzweise lebt und nur bisweilen in gewissen Zuständen und bei gewissen Menschen mehr oder minder flüchtig an sein Dasein erinnert. Solche Augenblicke, wo, wie Schubert sagt, „die menschliche Natur die Anker nach der schönen Heimath lichtet und wo bereits die Schwingen eines neuen Daseins sich regen," kommen im jetzigen Leben oft vor, weshalb Schiller seinen Wallenstein mit Recht sagen läßt:

„Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist, als sonst
Und eine Frage frei hat an das Schicksal."

Der Drang, den der Mensch nach einem freieren Zustande des Geistes und nach einer klaren, mit dem Gefühl der innern Genugthuung und Freude verbundenen, Erkenntniß in sich fühlt, jenes Sehnen nach einem solchen Zustande, das wir der Zukunft vorbehalten glauben, wie die frühesten Menschen seiner theilhaftig waren, ist eben die wachwerdende Ueberzeugung oder der aus seiner Hülle hervorbrechende Glaube in uns an die Existenz eines solchen hellsehenden Erkennens des Geistes. Darauf beziehen sich sowohl die verschiedenen Annahmen der Völker eines tausendjährigen Reiches der höheren Wonne, als auch der Glaube des ge-

sammten Alterthums an ein sogenanntes „goldenes Zeitalter," welches sich in der Bibel zu einem „Eden" gestaltet und als jener reinere, hellsehende Erkenntnißzustand des frühesten Menschengeschlechts betrachtet werden muß. Die Beschreibungen aller Völker des Alterthums von jenem goldenen Zeitalter stimmen mehr oder weniger mit der Wirkung überein, welche die Freiwerdung und Herrschaft des Geistes im Menschen, und dessen Ausgießung auf den Menschen selbst, auf dessen Umgebung und auf die Außenwelt ausübt.

Aber mit dem schmerzlichen Gedanken an das Verschwundensein jener Zeit erwacht stets die Hoffnung auf die Rückkehr einer ähnlichen, wonach die verschiedenen Fabeln von der Rückkehr des goldenen Zeitalters und der Göttin Asträa, welche zum Himmel floh, zu deuten sind.[59]) Und während der Mensch fortwährend auf ein objektives Erscheinen jener Zeit außer sich hofft, übersieht er, daß er mit dem Zauberstabe des festen, unüberwindlichen Willens die Beglückungen jenes „goldenen Zeitalters" in sich hervorzaubern kann; denn in dem Leben, in der Kraft und Wirkung des Geistes bestehen die Segnungen, welche der Schöpfer dem Menschen bietet und die er sich, durch Gott, auch äußerlich zu erschaffen im Stande ist.

Sehr schön sagt daher Schiller in seinem Gedichte „der Genius" von dem goldenen Zeitalter und dessen Deutung:

„Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.

---

[59]) Vergl. Hesiodi Ἐργ. καὶ ἡμερ. v. 109—201. — Ovidii Metamorph. I. 89—162. — Eusebii Praep. evangel. I. 7 und XII. wo die Ansichten Plato's und Diod. Sic. gesammelt sind. — Virgil Eclog. IV. — Ueber die Ansichten neuerer Völker berichten: Pallantis: Itinerar. Poss. Vol. I. Sect. 10. — Stelleri descript. Kamtschadat. p. 272 und über die Völker in Asien, Afrika und Amerika die neueren Reisebeschreibungen.

Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkühr
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reinen Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.
Hast Du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen Dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufried'nen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt Du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe Du hin in deiner köstlichen Unschuld,
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren! Sie lerne von Dir!
Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was Du thust, was Dir gefällt, ist Gesetz;
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort,
Was Du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen.
Du nur merkst nicht den Gott, der Dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst Du und still durch die eroberte Welt!"

Hier drängt sich nun aber unwillkührlich eine Frage auf: auf welche Weise können wir der Weisheit und Macht dieses Führers, des uns eingebornen aber umdunkelten göttlichen Geistes, wieder theilhaftig werden?

Hier hat die Erfahrung zwei Wege nachgewiesen, nämlich einen moralischen und einen körperlichen Weg. —

### a. Der moralische Weg.

Hiermit meinen wir die Entsündigung, die wahrhafte Religiosität und den frommen Glauben, welche die Binde zerstören, die die Sünde um den Geist zog, welcher dann siegend gleich einer Sonne mit seinen Strahlen das trübe Gewölk durchbricht und den Glanz der Erkenntniß in unsere niedere Existenz hineinschickt. Denn der Geist, aus dem Aether kommend und geboren in dem raumlosen Geistessein Gottes, büßt in seiner betäubenden Vereinigung mit dem sündigen Erdenmenschen anfangs den Fernblick ein und die allgemeinere Beziehung zum All, aber in seinem Kerker muß er an sich selber arbeiten und lernen auf sich selber zu schaun und so sich in sich selbst zum Bewußtsein zu objektiviren. Diese Freiwerdung des Geistes kann jedoch nur erlangt werden durch stufenweise Abstreifung der verschiedenen Ordnungen der fesselnden Hüllen. Jede Ueberwindung eines besonderen Zustandes in der Reihe der Entwickelung zum höheren Licht der Erkenntniß im Geiste erscheint daher von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, als ein Sterben; von Stufe zu Stufe stirbt so der Mensch hinauf in das ewige Licht der Wahrheit göttlicher Erkenntniß. Sterben ist also überhaupt nur ein Hinaufsteigen zu Gott und der wahre Weg des Heils nur ein Gehen von Tod zu Tod, bis in das Reich der ewigen Jugend, der höchsten lichtvollsten Ausbildung, wo alle Zweifel gelös't sind [60]). Und in diese freiere Existenzform des Geistes, welche einst war und künftig vollkommen sein wird, kann nun der Mensch, nachdem er so verschiedene Zustände der Seele und des Körpers gleichsam hindurchgestorben ist, gelangen durch sich selbst und durch die höhere Kraft des, ihm selbst oft unbewußt inwohnenden, Geistes.

---

[60]) Vergl. v. Voß: Ahnungen und Lichtblicke u. s. w. S. 47 u. 224.

Der Mensch muß also mit seinem geistigen Ich die Hülle durchbrechen, welche die Welt und die Sünde um dasselbe gezogen und welche auf ihn selbst so mächtig wirken muß, weil die meisten Menschen keine Spur, sogar keine Ahnung eines inneren, geistigen und freien Lebens mehr haben. Der Mensch hat sich verloren auf dem Weg, hat sich entfernt vom Licht, und so sehr alle Religionen ihm zurufen, umzukehren, vergebens, er hört nicht und eilt immer weiter von seinem Ziele. Geistesleben ist der Zweck aller Religionen; Religion aber ist nöthig, damit der Mensch einen Wegweiser habe, wieder in seinen Urzustand des freien Geistes zu gelangen. Wenn uns Christus lehrt, uns zu bemühen „aus dem Geiste geboren zu werden,“ und seine Apostel: „im Geiste zu wandeln“ und das verlorene Paradies wieder zu gewinnen, so erscheint jener freiere, hellsehende Zustand als einer der vornehmsten Zustände und Wirkungen dieses Geistes und als ein Sein in dem verlorenen Paradiese. Im Geiste sein, in ihn kommen, in ihm leben sind die Bezeichnungen aller jener erleuchteten Männer, die mit den Kräften ihres inneren Lebens die Schöpfung durchschauten und in die Zukunft blickten. Im Geiste allein wohnt das sichere Leben, weil er in immerwährender Uebereinstimmung mit der Urkraft ist, von dieser unmittelbar seine Erkenntnisse schöpft und Stärke erlangt zu Handlungen, die dem gewöhnlichen Auge unerklärbar sind. Die Erzväter wandelten in Gott, und waren die Diener seines Willens. Abraham sah das Geschick der Seinigen und sein eigenes voraus. Herkules wirkte in der Kraft des Geistes, wenn er nicht gar die Personifizirung der Allmacht des Geistes ist. Simson schlug die Philister von dem Geiste gestärkt. Gideon führte 300 gegen 10000 in die Schlacht und vernichtete sie, weil er im Geiste war, dem die Außenwelt nur Staub und Spreu des Windes ist. Josua und David waren Krieger in der Macht des Geistes. Solche reine Geistesmenschen erscheinen als Wunderthäter, die im Bunde mit Gott und im Dienste Gottes durch göttliche Kraft göttliche, d. h. übermenschliche oder hei-

lige Thaten zu heiligen Zwecken vollbrachten, wie der wunderthätige Moses und vor Allen Christus, dessen ganze Erscheinung die höchste Offenbarung Gottes und der göttlichen Wunderkraft unter den Menschen ist. Es ließen sich hier aus den späteren Zeiten noch manche wunderbar-kräftige Geistesmenschen anführen, wie z. B. ein Apollonius von Tyana, der viele wunderbare Handlungen verrichtete, Krankheiten heilte, Dämonen austrieb, künftige Dinge vorhersagte, die Gedanken der Menschen errieth, kurz dessen Wunderthaten die größte Aehnlichkeit mit denen, von Christus verrichteten, hatten; ferner Proklus, der durch Gebet und Beschwörungen Wunder that, Regen herbeigeführt u. s. w., auch Krankheiten beschworen haben soll, und der von einem Glauben redet, der allein zu einer Erkenntniß des Höchsten führe*): allein hier ist das Wahre und Gute, das allein aus dem Geiste kommt, zu sehr gemischt mit Irrthum, welcher der Seele und ihren oft verderblichen Neigungen entstammt, daß wir es vorziehen, diese und ähnliche in ihrer Wirkungsweise auf die Menschen und Außenwelt allerdings auffallende Personen hier unerwähnt zu lassen.

Nur einer Erscheinung, und zwar aus der neueren Geschichte, glauben wir hier als eines geschichtlichen Offenbarungs-Wunders erwähnen zu müssen. Es ist dies die hochberühmte Jungfrau von Orleans, welche als eine wahrhaft göttliche Poesie in der äußeren Erscheinung, als ein natürlich-poetisches Wesen der Geschichte erscheint, durchdrungen von der ihr gewordenen göttlichen Sendung, nämlich der Befreiung ihres Landes und der Erhebung ihres Königs, und das unglaubliche Wunder der Rettung des durch sieben Monate belagerten Orleans mit geringer Mannschaft in sieben Tagen vollbringend allein in der Macht des Geistes und unter ungewöhnlichem, wunderbarem Beistande der göttlichen Macht. Das ganze belebende, errettende

*) Tennemann's Geschichte der Philosophie, Bd. VI. S. 295.

Wirken dieser Jungfrau auf die entarteten, durch Verbrechen aller Art besudelten Gemüther durch Belebung des geschwundenen Glaubens an die Vorsehung; die ganze Erscheinung dieser einfachen, bloß in der Liebe zu Gott auferzogenen Hirtenjungfrau als ein Schwerdt Gottes, das, ohne selbst einen Tropfen Bluts vergießend, mit leichter Mühe die stärksten Vesten erstürmt und feindliche Heere zertrümmert, — diese ganze Erscheinung ist durch und durch ein Wunder, ein großes Zeichen der barmherzigen Hand Gottes, ein Vorbild menschlichen Vertrauens in seine Hilfe, kühnen Heldenmuthes, fester Treue zu König und Vaterland und ein erhabenes Bild mitleidiger, verzeihungsvoller Liebe zu den Menschen. Wie hätte wohl eine bloße Phantastin, wie man diese Jungfrau lange Zeit zu betrachten beliebt hat, solch Unglaubliches zu Stande bringen können? Nein, sie war eine Jungfrau, siegreich in der Macht des Geistes und ihr ganzes Leben bis zum Tode war so sehr ein Wunder, daß selbst nach ihrem Tode noch das, eidlich durch Zeugen erhärtete, thatsächliche Wunder geschah, daß das Herz und die Eingeweide, trotz Oel, Schwefel und Kohlen nicht zu verbrennen waren und unverbrannt auf höheren Befehl in die Seine geworfen werden mußten. Diese Jungfrau erscheint um so mehr als eine göttliche Sendung, als ein Wunder, wenn man bedenkt, daß schon lange vor ihr viele Weissagungen auf die Erscheinung einer rettenden Jungfrau in Frankreich hinweisen, wie denn auch der alte gälische Seher Merlin im Glauben der Zeit auf sie gezeugt hat, indem auch er das rettende Mädchen vom Eichenholze der Zukunft seines Volkes zuvor verkündet; wenn man ferner bedenkt, daß ihre Zeitgenossen, selbst ihre größten Widersacher, sie als ein großes Wunder betrachten und selbst der Feldherr Dunois, dem sie doch einst hart begegnete und ihm den Kopf vor die Füße legen wollte, in seinem hohen Alter sich nicht der Siege schämte, die er unter dem Hirtenmädchen erfochten, und laut und offen die wunderbare Hand Gottes darin anerkannte, wie er denn auch vor Gericht bezeugte, daß ihre Handlungen im Kriege eher

göttlicher Eingebung, denn menschlicher Weisheit zuzuschreiben seien, und daß nichts seinen Glauben an ihre göttliche Sendung zu erschüttern vermocht hätte, weder ihre Gefangenschaft noch ihr schmachvoller Tod. Aber am klarsten geht ihre göttliche Sendung hervor aus den Urkunden, Chroniken, gerichtlichen Verhandlungen und Dokumenten und aus den Hunderten von eidlich erhärteten Zeugenaussagen, welche ein wunderbar erhabenes Bild der Jungfrau hinstellen, ein Bild, das durch die 500 Schriften über die Jungfrau seit ihrem Erscheinen nur stets reiner und klarer geworden ist und wohl durch ungerechte Richter und durch einen Sänger, wie Voltaire, der in seinem schauderhaften Gedicht über sie das Laster in der widerlichsten, gemeinsten Nacktheit zur eigenen Schande einherstolziren läßt, — beschmutzt und entstellt werden konnte, aber doch seinen Wiederhersteller in Görres finden mußte, welcher die Geschichte dieser Jungfrau von allem ächt-voltairischen Schmutz gesäubert und nach Chroniken, Urkunden, gerichtlichen Verhandlungen und Zeugenaussagen so gezeichnet hat, wie es einst in der Wirklichkeit lebte und wirkte, ein Abbild göttlichen Wirkens. Wer dieses Werk nicht bis an das Ende gelesen hat, dem können wir über diese Jungfrau durchaus kein Urtheil einräumen. —

Der Mensch muß also ein Innenleben führen und der Verführung der Außenwelt mit ihren irdischen, sündhaften Anreizungen widerstehen. Sehr wahr sagt daher Ennemoser: „Wo es draußen so schimmert, da ist es innen nicht hell. Dies ist schon so unter allen Menschen erkennbar; wer gar zu sehr nach äußerem Schmuck rennt, die Pracht liebt, .... bei dem ist es von innen nicht richtig." Christus vergleicht sie mit übertünchten Gräbern[61]). — Je mehr er sich nun der verfinsternden Hülle entledigt, desto mehr werden die Gegenstände ihm sichtbar erscheinen. Dieses Entledigen der

---

[61]) Matthäus 23, 27.

Hülle geschieht aber nur dadurch, daß der Mensch in sich gekehrt durch Frömmigkeit und mit reiner Seele zu Gott, dem wahren Lichte, sich wendet, nachdem er allen äußern Glanz der Sinne und die Weltzerstreuung aufgehoben. Denn offenbart sich die Macht des Glaubens, die Eschenmayer eine verschlossene Knospe nennt, die zwar schon alle Theile der herrlichen Blume, aber dem Auge noch verhüllt, in sich trägt; so hat der Glaube auch alle Kraft der Wahrheit in sich, aber noch unentfaltet; einst aber wird er sich entfalten und dann geht er ins Schauen über.

Nur durch den Glauben ist die Rückkehr zur Integrität möglich, und alle Menschen, die sich ihrer eigenen Klugheit und Weisheit anvertrauen und rühmen, weichen vom geraden Wege ab und fallen in die Macht des Irrthums und der Verblendung. Die Sünde aber ist und bringt Knechtschaft und der Sünde Lohn ist der Tod. Mit jeder Sünde stirbt der Mensch dem Heiligen, Gott selbst ab; mit jedem Rückschritt aber aus der Knechtschaft des Selbst, der Welt und des Bösen tritt der Mensch in das Reich der Freiheit ein; aber im Geiste wohnt allein die wahre Freiheit und Heiligkeit und der Mensch soll heilig sein, wie Gott heilig ist. Jener Rückschritt aber geschieht nur in dem und durch den Glauben, der allein die innere Einheit, Ruhe, Seligkeit und den Frieden giebt. So lange der Mensch noch im Glauben lebt, gehört er auch dem Himmel noch an; und er gehört dem Himmel wieder an, wenn er sich aus der Zerrissenheit in die Einheit zurückfindet. Dieses Streben und diese Sehnsucht nach der Wiedererringung des verlorenen Himmels, nach Wiedervereinigung mit dem Heiligen, von dem man getrennt ist, nach Gott, dem Prinzip des geistigen Lebens, dies ist der Ursprung aller Religion, welche durch das christliche Element der Liebe den Glauben erst recht lebendig macht und den Bund zwischen Gott und Mensch unauflöslich feststellt. Daher ist alle Völker-Religion, die aus dem Herzen der gefallenen Menschheit zum unbekannten, nicht offenbaren, aber geoffenbarten Geiste emporsteigt, ein

Liebesseufzer der Creatur, wie Heinroth[62]) sagt, ein schmachtendes Sehnen nach der Quelle des geistigen Lebens. Diese hohe Macht des wahrhaft verstandenen Glaubens und der Religion ist über allen Zweifel erhaben und der wirkliche Zweifler läßt eben deshalb keinen günstigen Schluß auf sein Inneres zu. Jeder nüchterne und ruhige Mensch muß deshalb auch unterschreiben, was ein geistreicher Schriftsteller[63]) sagt: „der Glaube ist eine Ueberzeugung, nicht aus Vernunftschlüssen, sondern aus dem Wesen der Vernunft selbst geschöpft, aus ihrer Tiefe (d. i. aus dem Walten des Geistes) hervorgehend; ein unwiderstehliches Fürwahrhalten gewisser Thatsachen des inneren Sinnes, die uns als objektive Existenzen aufgedrungen werden. Indem sie uns die Seele, die Freiheit, die Gottheit offenbaren, erheben sie uns über die sinnlichen Schranken und öffnen uns die ewigen Pforten der übersinnlichen Welt. Dieser Glaube ist zugleich der Anfangs- und Endpunkt des menschlichen Wissens; von ihm geht Alles aus, zu ihm kehrt Alles zurück. Wer ihn nicht in der Wurzel seines Gemüths findet, der findet ihn nirgends und für den giebt es auch nichts anderes Sicheres, Unzweifelhaftes und Gewisses. Dieser Glaube, die Vernunft selbst in ihrer Wesenheit (Beziehung zum Geiste) aufgefaßt, ist die Grundlage aller Vernunftschlüsse; auf diesem festen Punkte müssen sie alle ruhen, oder sie schweben in der Leere."

Diese Wirkung und Kraft des Glaubens und der Religiosität zeigt die Geschichte und die Erfahrung. Die Propheten des Alterthums haben nur aus Frömmigkeit, mit Gott im Bunde und durch Verachtung der Weltherrlichkeit und des sinnlichen Lustlebens der Zeiten Ereignisse zum Voraus verkündet. Solche prophetische, in Gott lebende Menschen hat es zu allen Zeiten gegeben, und sie werden auch niemals

---

[62]) Geschichte und Kritik des Mysticismus. S. 35, 56. 57. 59. 64.

[63]) Ancillon: zur Vermittelung der Extreme, Th. II. S. 361.

fehlen, die ihres Geistes Meister sind[64]). Alle jene ehrwürdigen, höher erleuchteten Wesen des Alterthums, durch welche die göttlichen Kräfte und Erkenntnisse auf die Menschheit auch später noch ausströmten, waren eben die beständigen Vermittelungsglieder zwischen Gott und der von ihrem Urzustande abgewichenen Menschheit, wodurch die letztere mit ihrem Ursprunge immer noch verbunden blieb, indem der ihr nöthig gewesene Schatz ewiger Wahrheiten durch Wort und That von ihnen beständig ausstrahlte und sich auf die Nachwelt als unvergängliche Weisheit, als göttliche Lehre, vererbte. Es ist hierbei gleichgültig, welcher äußerlichen Religion der wahrhaft Fromme zugethan sei; sobald der Mensch in sich hineingeht und zur Erkenntniß seiner geistigen Individualität und des göttlichen Geistes überhaupt gelangt, wird er faktisch ein Christ, wenn auch die Benennung seiner äußern Religion eine andere ist; mit dem Erkennen und Erfassen des Geistes und dessen Abstammung und Leben aus und in seinem Schöpfer hat er das Wesen des Christenthums errungen, wenn auch der Name fehlte, und in diesem Sinne gab es in den Personen der frommen Weisen des Alterthums lange vor Christus schon wirkliche, reine, wahre, fromme Christen, nur nicht in dem Grade, wie zur Zeit Christi und nach ihm. —

Man sieht daher, daß Hellsehn und wahrhafte christliche Religiosität eng mit einander verbunden sind, weil in beiden der Geist entfesselt wird und eines die Kraft und Hervorbildung des andern bedingt; daher ist der wahre Seher auch stets fromm und selbst alle momentane Seher (im Somnambulismus) sind in jenen Augenblicken von tiefen, religiösen, ernsten und heiligen Gefühlen und Gedanken bewegt und gleichen reinen, von keinem Staube der Erde beschmutzten Wesen. Die Macht des frommen Innenlebens und der dadurch errungenen höheren Ruhe der Seele und Weisheit des

[64]) 1 Corinther 14, 32: „Und die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan."

Geistes war aber nicht auf einzelne Individuen des Alterthums beschränkt; in allen Jahrhunderten und unter allen Völkern haben dergleichen Heilige und Weise geleuchtet und gewirkt; sie haben Dinge verkündigt, die nur der Seher, der in das Wesen des Geistes eingedrungen ist, verkündigen kann. Auch in neueren Zeiten hat es solche ausgezeichnete Geistes-Menschen gegeben, und Gegenwart und Zukunft werden dergleichen erzeugen, da es fast scheint, als wolle die Vorsehung durch solche aufleuchtende Geister und durch wunderbar erscheinende Thatsachen, welche die Macht des Geistes bewahrheiten, dem um sich greifenden Unglauben der Menschen entgegenarbeiten und dieselben auf den wahren Weg des Heils zurückführen, und da es, bei einer gewissen Anlage[65]), ja nur darauf ankommt, die moralische Hülle, welche die Sünde um den Geist gezogen, durch wahrhaft frommes Leben, Reue, Buße und entsündigendes Innenleben zu zerstören. Je näher dann das gelernte, vergänglich-irdische Ich, welches die Welt und der Verstand uns gegeben und das Leben in der Außenwelt in uns ausgebildet, dem inneren Ich kommt, welches ewig ist und von Gott stammt, desto klarer wird unser Leben und steigert sich zum völligen, mehr oder minder beschränkten, Hellsehn mit Bewußtsein. Dieses klare innere Wissen und Walten des Geistes giebt dem Menschen seinen ursprünglichen Zustand wieder, wo er erst die allein denkbare innere Freiheit erlangt, da diese im Leben in der Außenwelt, wo Begierden und Leidenschaften herrschen, völlig untergeht. Ein solcher Zustand des klaren, inneren Bewußtseins des hellsehenden Geistes ist ein Bild des Urzustandes des Menschengeschlechts; das Leben in der Außenwelt, das an keinen Ort und Raum gebunden ist, ferner das Wirken der in der äußern Welt thätigen Sinne, das Zusam-

---

[65]) Diese Anlage bezieht sich auf die von Natur freiere Existenz des Geistes im Individuum, auf eine gewisse Geringfügigkeit der den Geist umhüllenden Schranken und besonders auf ein im Individuum vorherrschendes Innenleben im Gemüth und in der Phantasie.

menströmen aller Sinneseindrücke in der Seele, — Alles steht in harmonischer Uebereinstimmung mit dem frei waltenden Geiste, welcher uns der wahre, sichere Leiter im äußeren Leben und jenes Band ist, welches uns fortwährend selbst in unserer groben Leiblichkeit, an den Schöpfer knüpft. Man kann diesen inneren geistigen Zustand das Walten einer göttlich-geistig-hellsehenden Vernunft nennen; denn Geist und Seelenthätigkeiten sind ja eins und ungetrübt und die Seele hat ja dann alle Schlingen von sich abgestreift, welche der Verstand, der gar zu gern selbstständig sein und sich auf den Thron des obersten Geistes schwingen möchte, um dieselbe gezogen hatte. Ein solcher Zustand der innigen Vereinigung des Geistes und der Vernunft, wenn sich derselbe auch nicht als Hellsehn im eigentlichen Sinne gestaltet, ist für jeden Menschen die Aufgabe für das irdische Leben, aber wenige erreichen ihn; auch verträgt sich derselbe sehr wohl mit dem Genuß des äußern Lebens, da dieser Genuß ja vom Geiste geregelt und von fremden, entartend wirkenden Beimischungen freigehalten wird. Das wüste Schwelgen in der Außenwelt gehört freilich nicht hierher, und da die Mehrzahl der Menschen ohne solche, eine ekle innere Leere erzeugende fade Schwelgereien einmal nicht bestehen kann, so ist es ganz natürlich, daß man mehrentheils einen reineren Zustand des Geistes nicht für diese irdische Welt, sondern höchstens, wenn dieselbe ja existiren sollte, für eine zukünftige Welt geschaffen denkt. Ein entsetzlicher Irrthum! Gerade das ist die Größe der Menschennatur, daß er zwischen beiden Welten mitten inne steht und, in seinem wahren reinen Zustande, zugleich in das Wesen und Leben beider Welten hineinschauen kann; und gerade darin besteht die wahrhafte Kraft des Menschen, daß er, wachend, mit seinen irdischen Sinnen und nicht bei bloßem Scheinbewußtsein seines irdischen, sondern auch bei vollkommenem Bewußtsein seines ewigen, geistigen Ich in jedem Augenblicke in die Welt der Wahrheit hineinblicken kann, welche sich in seinem freigewordenen und freithätigen Geiste deutlich abspiegelt.

Und dies zu erlangen dient der wahrhafte lebendige Glaube **zugleich** mit einer thätigen und kräftigen Ausbildung des jetzigen Lebens in allen Anlagen, so daß das Leben des Menschen in der Wirklichkeit auch in jeder Beziehung und unter allen Verhältnissen ein Leben im Geiste sein muß. Ein Abschließen von der Außenwelt und eine gänzliche Ertödtung des Leiblichen kann daher nur eine Verirrung oder ein einseitiger Weg genannt werden, die Befreiung des gefangenen, gefesselten Prometheus auf Augenblicke gewaltsam zu erlangen. Daher sagt Schubert[66]) sehr wahr: „Nicht ein Verachten des irdischen Tagewerkes und ein unthätiges, unserer Natur nicht ziemendes Schmachten nach dem Höheren, nicht die allzueinseitig nach innen gerichtete Beschauung ruft jenes ächte, hohe Sehnen, jenes Streben, welches über die Grenzen der Zeit hinausgeht, in dem Gemüth hervor, vielmehr wird dieses nur in einem fröhlichen Fördern des jetzigen Tagewerks gefunden."

Als eine höchst einseitige Richtung und Verirrung zugleich mit der, wenn auch oft tief verhüllten, verdammungswürdigen Tendenz der Selbstsucht erscheint demnach jene langsame, martervolle Abtödtung des Irdischen, welche bei allen Völkern im Alterthum gefunden wird, wie Heinroth in seiner Geschichte und Kritik des Mysticismus vortrefflich nachweiset. Und der Grund aller dieser falschen Richtungen bleibt immer das sehnsüchtige Verlangen und das Streben in jenen Zustand zu gelangen, welcher als der verlorene reine Zustand des Menschen und als der höchste, beseligende Erkenntnißzustand betrachtet worden ist.

Bei den indischen, als heilig verehrten Braminen und Büßern (Jogi's) tritt das Streben nach Heiligung auf Unkosten der ganzen menschlichen Persönlichkeit, ein Wegwerfen des Lebens aus Spekulation auf ein höheres Bewußtsein und Besitzthum im Reiche des Geistes am deutlichsten hervor.

---

[66]) Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. 3te Aufl. S. 260.

Diese Personen führen bei einer martervollen äußern Existenz und Erscheinung und bei einer möglichst durchgeführten Einsamkeit ein so beschauliches Innenleben, daß sie als allerdings zu höherer Erkenntniß, zur theilweisen Freiwerdung des Geistes gelangt und für wahrhaft Erleuchtete und mit Gott vollkommen Vereinigte (ἔνθεος) gehalten werden, wie alle Reisebeschreiber erzählen und besonders Bernier[67]) mittheilt. Sie haben der Welt entsagt und sich in die Einsamkeit zurückgezogen, sie leben in Fasten und strenger Entsagung ganz versenkt in die Betrachtung, bis sie in der Ekstase mit unterdrückter Sinnenverrichtung Gott (den göttlichen Geist im Menschen) schauen, als ein sehr weißes, lebhaftes, unaussprechliches Licht, woraus sie eine unsägliche Freude und Weltverachtung schöpfen. Sie schreiben sogar Regeln vor, um die Sinne nach und nach zu binden, welche unter der Benennung „Tabassa" verstanden werden. Alle ihre Worte und Reden haben nach der Brahmanischen Religionslehre eine weit höhere Kraft als sonst und es ist daher, selbst für Götter, höchst gefährlich, diese in Zurückgezogenheit und Abtödtung alles Irdischen lebenden Menu's und Rischi's zu Flüchen und zu Verwünschungen zu reizen, wie sie dagegen selbst durch irdische, menschliche Regungen und Leidenschaften von der errungenen Höhe des freien Geistesseins unwiederruflich herabstürzen müssen. Nach Colebroke erlangt ein solcher Wunderthäter durch Abtödtung des Irdischen die Kenntnisse aller vergangenen und zukünftigen, aller entfernten oder verborgenen Dinge; er erräth die Gedanken Anderer, erlangt die Stärke eines Elephanten, den Muth eines Löwen, die Leichtigkeit des Windes; er fliegt in der Luft, schwimmt im Wasser, versenkt sich in den Schooß der Erde und betrachtet mit Einem Blicke alle Welten. Hier sind, einige Hyperbeln abgerechnet, alle charakteristischen Eigenheiten des freien Geisteswirkens und des Hellsehns. Man kann daher wohl be-

---

[67]) Voyage de Bernier, Tom. II. Lettres à Chapelain sur les superstitions des gentils.

haupten, daß die indischen Büßer zugleich Hellseher seien und noch sind, wie dies auch neuerdings Windischmann[68]) auf die überzeugendste Weise dargethan hat, indem derselbe, wie wir oben, von der Friedrich Schlegelschen Voraussetzung eines gottbegabten, idealen Urvolkes ausgeht und dann ein Erlöschen des ursprünglichen strahlenden Glanzes des Geistes in der Andachtsgluth, ein Dunkelwerden; einen selbstsüchtigen Zweifel durch die Sünde (Ungerechtigkeit, Adharma) annimmt und darauf darthut, daß der Büßer ein „Durchaussehen" gewinne, wenn er sich in jener Tiefe und Concentration der Betrachtung zu halten suche, weil ihn sonst im Strudel neuer Weltumwälzungen das Gefühl des Entsetzens übermanne. So bildet sich bei diesen Büßern ein kataleptischer und ekstatischer Charakter aus, der sich durch das Ausharren in den wunderlichsten Stellungen, durch das Ertragen der Natureinflüsse, (Sonnengluth, Frost, Wasser) der Verwundungen und des Feuers hinlänglich offenbart, während die Seele in Brahma entzückt ist und sein Sonnenlicht ihr einwohnt.

Dasselbe findet sich bei allen religiösen Sekten des alten Asiens und bei allen wilden Völkern, deren geheiligten Weisen in ihrer Zurückgezogenheit ebenfalls höhere Kenntnisse beigelegt werden. Hier entsteht überall ein mehr oder weniger klares Hellsehn in der Contemplation. Es gehört eine große Seelenkraft dazu, um ganz abgekehrt von den irdischen Dingen in steter Betrachtung der inneren Welt des Menschen zu verweilen. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hielt sich am Berge Athos eine Art von Mönchen auf, die man Hesychiasten (Quietisten) nannte[69]).

---

[68]) Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. Th. I. Abth. 3.

[69]) Sie heißen auch ὀμφαλοψύχοι, umbilicanimi, wegen ihrer Art zu beten, welche lange vorher Simeon, Abt des Klosters Xerocerkus, ihnen in seinem Werke über die Mäßigkeit und Andacht vorgeschrieben hatte. Die Mönche mußten unverwandt den Blick auf die Herz= und Nabelgegend richten und erblickten endlich so einen unaussprechlichen



Bald reiner, bald getrübter findet man diese Zustände bei vielen Einsiedlern und Mönchen, und die Geschichte des Christenthums liefert hiervon zahlreiche Beweise und Beispiele, deren Zahl noch durch die Geschichte aller Völker und aller Religionen bedeutend vermehrt wird.

So hat das gefallene Menschengeschlecht schon seit alten Zeiten eingesehen und gefühlt, daß die Religion der einzige wahre Weg sei, um die verlorene Integrität wieder zu erlangen. Und wenn auch Selbstsucht den Menschen auf seinem religiösen Wege oft auf Irrwege geleitet hat, so sind doch alle Religionen, besonders des Alterthums, als Sehnsuchts-Aeußerungen der Völker nach dem Höheren zu betrachten, die sich mehr oder weniger der reinen Christuslehre annähern und von denen die uralteste, früheste Religion vielleicht mit der christlichen identisch ist. Daher sagt auch Creuzer[70]: „Meinen Hauptsatz aber halte ich in seiner ganzen Ausdehnung fest. Es ist die Grundlehre von einer anfänglichen reinen Erkenntniß und Verehrung meines Gottes, zu welcher Religion sich alle nachherigen wie die gebrochenen und erblaßten Lichtstrahlen zu dem vollen Lichtquell der Sonne verhalten." Auch Fr. Schlegel[71]) sagt: „Spuren der Wahrheit, einzelne Spuren göttlicher Wahrheit finden sich überall, besonders in den ältesten orientalischen Systemen; den Zusammenhang des Ganzen aber und die sichere Absonderung des beigemischten Irrthums wird wohl Niemand finden, außer durch das Christenthum." Besonders nahe mit der christlichen Lehre ist aber die Religion der alten Parsen verwandt und es ist, als sei die Offenbarung des Zend-Avesta mit der Offenbarung in Christo aus Einer Wurzel gewachsen. —

Glanz und sich selbst ganz strahlend und deutlich. Dieses Licht, sagten die Einsiedler, sei das unerschaffene Licht Gottes, das auf dem Berge Tabor den Jüngern sichtbar geworden. S. Leo Allatius de eccles. occident. et orient. perp. consens. Colon. Agr. 1648. I, 2. cap. 17. pag. 330.

[70]) Symbolik 2c. 1. Th. Vorrede z. 2ten Ausgabe. S. XI.

[71]) Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. S. 106 — 204.

Auch in der Urreligion der alten Hindus findet sich ein reineres, den Ursprung wahrer Offenbarung oder wahrer Weisheit verrathendes Element. „Und wenn man, sagt Heinroth[72]), den reinen Hauch aus einer geistigen Welt, der auch durch das schöne Indien geweht hat, Mysticismus nennen will, so ist auch das Christenthum davon nicht frei zu sprechen: denn das Christenthum ist geistiges Leben." Solche Anklänge an dieses Leben finden sich nun gerade in den für die ältesten und ächtesten gehaltenen heiligen Schriften der Indier, wie z. B. folgende Proben nach der Uebersetzung Fr. Schlegels[73]):

„Hier schon gewinnen den Himmel, deren Geist in der Gleichheit steht;
Ganz vollkommen und gleich ist Gott, darum ruhen in Gott sie stets.
Nicht erfreue sich je des Glücks, nicht klage im Unglück auch,
Wer festgesinnt, von Thorheit frei, Gott erkennend in Gott beharrt.
Wen nicht äuß'res Gefühl anzieht, findet in sich, was selig ist;
Mit Gott die Einung vollendend, hat er ein unzerstörbar Gut."

„Wer nun schon hier ertragen kann, noch eh' er frei des Leibes ward,
Der Begierd' und des Zorns Gewalt, der ist selig vollendet wohl.
Wer innen inn'ren Glücks sich freut, und wer innen erleuchtet ist,
Der geht als Frommer Gotterfüllt wieder in Gottes Wesen ein."

„Der wahrhaft Fromme steht ewig einsam in sich mit seinem Geist,
Einheit-beseelt, des Sinnes Sieger, sonder Begier, von nichts berührt."

„Wer vereinigt sein Inn'res stets, und als Frommer den Geist beherrscht,
Die höchste geistige Ruhe erreicht der, die da wohnet in mir."

„Immer vollendend sein Inn'res, wird der Fromme von Sünden frei,
Berührt Gott in der Seligkeit, und genießt ein unendlich Gut."

So brechen der wahre Glaube und der Geist sich überall von selbst die Bahn und trotzen der sogenannten Weltverbesserung mit dem Schwerdte; Meinungen und Begriffe lassen sich nicht stutzen und beschneiden mit der eisernen Scheere der

---

[72]) Geschichte und Kritik des Mysticismus. S. 146.
[73]) Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. S. 297 ff.

Gewalt. Jede Religion wird reiner und edler durch Loswickelung von der gröberen und dann von der feineren Sinnlichkeit und zuletzt bleibt die Stärkung und Freiwerdung des Geistes der einzige, erhabene Zweck aller Religionen. Die äußere Form ist also überall unwesentlich; man lasse dem indischen Gymnosophisten und dem Hesychiasten ihre beschauliche Ruhe in der Einsamkeit, man gewähre dem Katholiken seinen feierlichen Pomp in Tempeln und Altären, dem Mennoniten seine hirtliche Einfalt, dem Herrnhuter seine liebliche Schwärmerei und Strenge, dem ernsten Denker die stille Betrachtung in den Mauern seines Studirzimmers und dem Mystiker sein in Selbstsucht oft krankhaftes Abwenden von dem Irdischen: man räume nur überall hinweg die Hindernisse, welche der Bildung und Freiwerdung des Geistes entgegenstehn, man mache ihn frei und fähig zum Selbst-Denken, und das Resultat wird immer wenigstens eine Annäherung sein an den Zustand, den ächt christliche, tiefe Frömmigkeit schafft und wo sich die irdische Vernunft und der göttliche Geist im Menschen als unzertrennlich vereint darstellen [74]).

Wenn nun aber auch die verschiedenartigen religiösen Bestrebungen der Menschen zur Erlangung jenes vollkommenen, ächt christlichen Innenlebens nicht immer die geeignetsten waren, wenn jene Bestrebungen sogar sehr oft durch die Selbstsucht der Menschen in Verirrungen und in wunderlich-mystische, egoistische Verkehrungen ausarteten: so müssen wir allerdings im Interesse der Wahrheit, das Schlechte, wo es sich findet, als solches bezeichnen und unschädlich zu machen suchen, aber wir mögen uns wohl hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, und, wie es leider so oft geschieht, das wahrhaft Gute mit dem Verkehrten, Schlechten zugleich zu verwerfen. So dünkt es uns, daß es dem tiefsinnigen Heinroth in seinem Eifer für ächt christliche Bildung ergangen

---

[74]) Vergl. Alamontade, vom Verf. des Abällino, S. 119.

sei, indem derselbe in seiner „Geschichte und Kritik des Mysticismus aller bekannten Völker und Zeiten" das verkehrte Streben der mystischen Sekten vortrefflich darstellt, allein sich leider auch hinreißen läßt, jene oft wunderbaren Phänomene, die sich nur als Wirkungen des halb freigewordenen Geistes, als die durch das finstere Gewölk der Selbstsucht der Seele hindurchbrechenden Strahlen der aufgehenden Geistes-Sonne betrachten lassen, zugleich mit zu verwerfen. Jene wunderbaren Heilungen, Todtenerweckungen u. s. w. der früheren Mystiker können als konstatirte Thatsachen nicht abgeläugnet werden, man ist also gezwungen trotz aller Verirrungen und oft wahnsinnigen Verkehrtheiten jener Personen in ihnen eine, nur dem göttlichen Geiste im Menschen auch ohne jedesmalige Erleuchtung durch den Geist Gottes zugehörige, höhere geistige Kraft anzunehmen, durch die sie so Wunderbares zu wirken im Stande waren, was sich leider bei der vorherrschenden Selbstsucht nie lange rein erhielt, indem man die Worte: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder" auch auf das anwenden zu können glaubte, was die Selbstsucht dem Menschen mit halberrungener Geistesfreiheit vorschrieb. —

Wir glauben nun genügend gezeigt zu haben, daß ein klareres und reineres Hervortreten des im Menschen umdunkelten göttlichen Geistes das wesentlichste Moment sei, wodurch der Zustand des Hellsehns bedingt wird, ferner daß das Streben dahin gehen müsse, diesen Zustand durch Vereinigung des Geistes mit der Vernunft, als den ächt-christlichen Zustand in der Seele zum Bewußtsein zu bringen, und daß ein frommes, ächt christliches Innenleben im Geiste das einzige Mittel sei, die gestörte Harmonie zwischen Geist und Seele im wachen, gesunden und bewußtvollen Zustande wiederherzustellen und so jenes erhöhte Geisteswirken hervorzurufen. Natürlich richtet sich der Grad der Klarheit des Hellsehns und Hellwissens nach dem Grade des religiösen Innenlebens, und daher stammen wohl die verschiedenartigen Grade des Hellsehns vom symbolischen Schauen an bis zur klarsten Be-

trachtung, da das Hellsehn von mannichfaltigen Formen und Beschränkungen nur selten ganz frei ist. Man muß sich aber nicht vorstellen, daß hier wirklich eine Vervollkommnung und Veredelung des Geistes statt finde, denn diese ist in solchen Augenblicken des klareren und deutlicheren Bewußtseins nicht denkbar. Kluge[75]) sagt daher ganz wahr, die höhere Seele (der Geist) sei und bleibe stets dieselbe unter allen Verhältnissen des Lebens, im Momente des Wahnsinns sowohl wie in dem des höheren Seins, und der Grund ihres scheinbaren Hervortretens sei nicht in ihr zu suchen, wohl aber in der Hülle, welche ihre Strahlen erst durchbrechen müßten, ehe sie auf die sublunare Welt gelangen könnten. Daß diese Hülle einmal eine moralische ist und in der besonderen Richtung und Neigung der individuellen Seele besteht, haben wir zu zeigen gesucht; sie ist aber auch eine körperliche, und darauf beruht:

β) der körperliche Weg,

auf welchem man zur Erringung eines freieren Zustandes des Geistes gelangt.

Das Leben und Wirken des Körpers ist immer das erste Hinderniß gegen das Hervorbilden des reineren Zustandes des Geistes und der Seele, besonders wenn letztere zu sehr verweltlicht und verleiblicht ist. Es ist zwar wahr, daß die an den Körper gefesselte Seele eine höhere, oft ungewöhnliche intellektuelle Ausbildung erlangen kann, jedoch muß diese durch den Körper und die Sinnesorgane bedingte und vermittelte Ausbildung der Seele einst in Nichts zerfallen, sobald diese irdischen Formen zerbrechen und sobald dieses errungene Wissen sich nicht der im Geiste wohnenden Wahrheit nähert. Denn das höhere, über Raum und Zeit erhabene Streben, sich dem ewig Wahren anzunähern, dieses Hervortreten des Göttlichen im Menschen, ist ein alleiniges Eigenthum des

---

[75]) Darstellung des animalischen Magnetismus. S. 303.

Geistes, woran der Körper keinen Antheil hat und das außer diesem Leben für alle noch übrige Leben gelten kann. Schiller sagt daher:

„Ein neu' Organ hatt' ich in mir gefunden,
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Jene körperliche Hülle des Sinnenlebens, jene irdische Scheidewand, welche die Hervorbildung des reineren Zustandes des Geistes, des Hellsehns, in der Regel am meisten hindert, kann aber eben so, wie die moralische Hülle durch Entsündigung und frommes Innenleben, so auch durch verschiedene Mittel erhellt und zertrümmert werden. Diese Mittel sind theils natürliche, als Krankheiten, besonders oft kurz vor dem Tode, natürlicher Somnambulismus, theils künstliche, als: eine dahinabzweckende Lebensweise, Räucherungen, gewisse Arzneimittel und der künstlich erweckte Somnambulismus.

Eine weitere Ausführung und Darstellung dieser Mittel gehört nicht in diese Andeutungen über das Wesen des Hellsehns, jedoch bemerken wir, daß unter allen diesen dahinwirkenden Mitteln, die körperliche Hülle zur Manifestirung des Hellsehns aufzuheben, außer der Kraft, die der Fromme durch Freiwerdung seines Geistes über seinen Leib erlangt, das natürliche oder künstliche magnetische Schlafwachen das kräftigste ist, durch welches die von keiner oder von nicht zu bedeutender Sünde getrübte Seele oft einen unglaublichen Grad des klaren Seins und Schauens im Geiste erreicht und ganz die ihr eingeborene, durch Nichts gehemmte Geistes-Fülle ausleuchtet. Denn hier fallen alle Schranken weg, welche den Geist in seiner Thätigkeit mehr oder minder einengen könnten. —

Die Schlußfolge aus dem Bisherigen ist nun wohl ganz natürlich, daß nämlich unter gewissen Umständen und Verhältnissen jeder Mensch zum Hellsehn gelangen könne,

weil dieses sich auf den Geist bezieht und kein Mensch ohne Geist gedacht werden kann, und daß also das Hellsehn ein Gemeingut der Menschheit sei, wozu sich bei jedem Menschen unter günstigen Umständen des äußern, leiblichen Lebens und durch ein religiöses Innenleben die Anlage ausbilden kann, um sich, die irdisch-leiblichen Fesseln durchbrechend, in solchen günstigen Momenten in den ureigenthümlichen Grundzustand des Geistes zurückversetzen zu können. Besonders aber sind diejenigen Individuen, bei denen Gemüth und Phantasie (zugleich die beiden Vermögen der Seele, welche das Dichtvermögen konstituiren) vorwaltend thätig und kräftig sind, mit einer Anlage zum Hellsehn begabt, weil in diesen beiden freieren, halbgeistigen Vermögen der Seele der Geist schon von Natur freithätiger ist und nicht so hohe Schranken zu überspringen hat, um in seinen heiligen Urzustand gelangen zu können. Wir sagen „heilig," weil der Geist, ein Theil und Abbild des göttlichen Geistes, sich hier seinem heiligen Ebenbild und Urquell, nämlich der Gottheit, so nähert, daß auch die ewigen Eigenschaften derselben zum Theil auf ihn übergehen müssen, wodurch die Gottähnlichkeit des Menschen bedingt wird. Da aber die vorsehende Kraft zu den vornehmsten Eigenschaften Gottes gehört, weshalb man auch bloß „Vorsehung" sagt, so muß auch diese Eigenschaft des Vorhersehens, abbildlich und also nicht in gänzlicher Vollkommenheit, dem menschlichen Geiste eingeboren sein und in der höheren Existenzweise des Geistes, im Hellsehn, sich um so kräftiger äußern, je inniger und vollkommener die Hineinschmiegung in den Geist Gottes geschah und je vollkommener alle Schranken der sündigen Seele und des irdischen Leibes übersprungen wurden. Daher läßt Schiller seinen Wallenstein auf die Frage, ob es übernatürliche Warnungsstimmen gebe, so antworten:

„Dergleichen Stimmen giebt's, — es ist kein Zweifel,
Doch Warnungsstimmen möcht' ich sie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden.
Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis

> Malt, eh' sie kommt: so schreiten auch den großen
> Geschicken ihre Geister schon voran,
> Und in dem Heute wandelt schon das Morgen."

Und doch hat hier Schiller-Wallenstein Unrecht, diese Stimmen nicht auch Warnungsstimmen zu nennen, und Passavant[76]) sagt sehr wahr: „Den Sehergeist sollen wir ehren, nicht als die Knechte, die in ihm nur die Gebote eines unabänderlichen Fatums erblicken, sondern als die Freien, die da wissen, daß die Kräfte der Natur durch die Macht des Geistes besiegt werden können und daß die Schicksalsstimmen uns nur Warnungsstimmen sein sollen."

Faßt man nun zur kurzen Beantwortung der Frage, was Hellsehn sei, Alles zusammen, so kann die Antwort nur folgende sein:

„Das Hellsehn ist der reinste und höchste Erkenntnißzustand im irdischen Dasein, indem der durch körperliche Sinnen- und moralische Seelen-Bande gewöhnlich gefesselte Geist, d. i. die innere höchste Erkenntnißfähigkeit, durch momentane oder bleibende Zertrümmerung frei und in seiner angeborenen, göttlichen Kraft seine über Zeit und Raum weit erhabene Wirkung äußert und hieran die mit ihm momentan oder dauernd wieder in Harmonie getretene Seele in dem Grade Antheil nehmen läßt, daß sie, während die Sinne für die Außenwelt mehr oder weniger mit der Erkenntniß des Geistes harmoniren oder im Schlafe ganz unthätig ruhen, mit ihrer ganzen ungetheilten Kraft das, was der Geist in völliger Klarheit schaut und weiß, in einer durch ihre Vermögen bedingten Form ebenfalls zu denken und zu fühlen, und das in einer bestimmten Form Gedachte und Gefühlte durch ihr Sprachvermögen auch auszudrücken im Stande ist."

---

[76]) Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehn. S. 171.

Diese Erklärung besagt dasselbe, was Görres ausdrückt, indem er das Hellsehn ein in sich umgekehrtes Selbstbewußtsein nennt. Denn während unsere Psychologie[77]) zu ihrem Augenpunkte das abbildliche Leben der Seele hat, in welchem nur die Produkte gesehen werden, die Produktivität aber mit allen ihren geheimen Prozessen verhüllt bleibt, ist bei dem Hellsehn der Augenpunkt das urbildliche Leben des Geistes, in welchem das schaffende Prinzip in seinem Quellpunkte und über ihm das sich offenbarende Reich des Heiligen wahrgenommen wird. —

Aus unserer obigen Erklärung des Hellsehns, zu welcher die Prämissen schon in den vorigen Andeutungen enthalten sind, geht nun schon deutlich der Zusammenhang mit dem Dichtvermögen hervor, indem die Seele, nur durch ihre Vermögen des Gemüths und der Phantasie, welche beide fortwährend dem Einfluß eines höheren Geistes im Menschen unterworfen sind, sowohl des Dichtvermögens Wesen konstituirt, als auch durch das freiere Hervortreten derselben die Grundbedingungen einer Entwickelung des Hellsehns enthält. Bei solcher Gleichheit der Entstehung und Aehnlichkeit des Wesens beider Zustände und Thätigkeiten der Seele und des Geistes muß nothwendig eine Wechselwirkung zwischen beiden bestehen, so daß ein Zustand den andern bedingen, also der Dichter auch Seher und der Seher auch Dichter sein muß.

Dieser schon aus dem Wesen beider Zustände hervortretende innige Zusammenhang zwischen Poesie und Hellsehn wird jedoch bei einer speciellen Auseinandersetzung noch klarer werden. —

---

Am Schlusse dieser Andeutungen sei es uns erlaubt, zwei Beispiele von Hellsehn anzuführen, nämlich zuerst Cazotte's Weissagung der französischen Revolution und

77) S. Eschenmayers Mysterien des inneren Lebens. Tübingen 1830. S. 122.



des Schicksals mehrerer berühmten Männer und Frauen, welche darin umkamen. Dieses Beispiel, das wir dem, aus **la Harpe's** Papieren referirenden Jung Stilling nacherzählen werden, beweis't zugleich, daß man bei einer durch tiefe Religiosität, Gemüthskraft und Phantasie bedingten vorhandenen Anlage des Geistes zum Hellsehn sehr leicht und augenblicklich in jenen Zustand versetzt werden könne. —

Jacques Cazotte, Cabbalist und Mystiker, ein äußerst frommer und mit seltenen und tiefen Kenntnissen begabter Mann, der oft die frappantesten Sachen voraussagte, Verfasser des **Diable amoureux**, des **Lord impromptu**, **Les Sabots** und Uebersetzer arabischer Erzählungen, war in Gesellschaft des **de la Harpe** zu Anfange der Revolution **1788** bei einem andern Mitgliede der Akademie zu Tische geladen, wo sich auch Hofleute, Richter, Gelehrte u. s. w. nebst einigen Damen einfanden. Neben dem Herrn **de la Harpe**, dem Verfasser des Warwick, Timoleon, Melanie u. s. w. saß der von seinen Reisen zurückgekehrte **Lamoignon-Malesherbes**, der später so ehrenvolle Vertheidiger seines unglücklichen Königs vor Gericht. An seiner Seite saß der heitere, witzige und schöne **Champfort**, der Verfasser des Mustapha und vieler anderen Schriften. Dann folgte **Jean Sylvan Bailly**, durch eine Geschichte der Astronomie u. s. w. unsterblich geworden; nach ihm **Vicque-d'Azyr**, **Nicolai**, **Cazotte** und viele Andere. Die Tafel war bis auf den leckeren Nachtisch beendigt und der Jubel stieg mit dem mundenden Weine. Mit der fröhlichen, ausgelassenen Gesellschaft abstechend saß der allgemein durch Heiterkeit, anziehende Offenheit und frommes solides Wesen geachtete Cazotte. In einer Ecke der Tafel sitzend, wo durch seine beabsichtigte oder absichtslose Nachlässigkeit die Lichter tief herabgebrannt waren und nur einen düstern Schein von sich warfen, schien er an der ausgearteten Stimmung der Gäste keinen Antheil zu nehmen, sondern in dumpfem Hinbrüten auf sein kaum halbgeleertes Glas hinzustarren. Kaum beantwortete er die fröhlich ausgebrachten Toaste der Schicklichkeit gemäß durch An-

klirren seines Glases und wurde dadurch auf Augenblicke aus seiner scheinbaren Lethargie aufgeschreckt. Nachdem die Gesellschaft, vom Weine berauscht, zuletzt einige Sarkasmen gegen die christliche Religion vorzubringen angefangen hatte und die Frechheit und Gottlosigkeit immer höher stieg, nahm Cazotte, aufgeregt und über die gottlosen Reden ergrimmt, plötzlich in dem ernsthaftesten Tone und mit geisterhaftem Ansehn das Wort und sprach: „Meine Herrn, freuen Sie sich, denn Sie alle werden Zeugen einer großen und sublimen Revolution sein, die Sie so sehr wünschen. Sie wissen, daß ich mich ein Wenig auf das Prophezeihen verstehe." Und sich an die Gegenwärtigen wendend fuhr er fort: „Sie, Herr Condorcet, werden ausgestreckt auf dem Boden eines unterirdischen Gefängnisses den Geist aufgeben; — Sie, Herr St. werden am Gifte sterben; — Sie, Herr N. auf der Blutbühne durch den Henker umkommen...." Cazotte wollte fortfahren, aber man rief ihm entgegen: „Wer Teufel hat Ihnen denn das Gefängniß, das Gift und den Henker eingegeben? Was hat denn das Alles mit der Philosophie und der Herrschaft der Vernunft gemein, welcher wir entgegensehn und zu der Sie uns erst Glück wünschten!" „Dieses ist es gerade, was ich Ihnen sage, versetzte Cazotte; im Namen der Philosophie, der Vernunft, der Menschheit und der Freiheit wird alles dieses Ihnen Angekündigte geschehen, gerade dann geschehen, wenn die Vernunft allein herrschen und ihre Tempel haben wird." „Wahrlich, entgegnete Champfort, Sie werden keiner von den Priestern dieser Tempel sein." „Ich wohl nicht, antwortete dieser, aber Sie, Herr von Champfort, der Sie einer derselben sein werden und zu sein verdienen, Sie werden sich die Adern mit 22 Einschnitten mit dem Rasirmesser durchschneiden und dann erst einige Monate nach dieser verzweifelten Operation sterben." Und nun fuhr Cazotte in seinen persönlichen Ankündigungen fort: „Sie, Herr Vicque-d'Azyr, werden sich zwar, von Chiragra gehindert, die Adern nicht selbst öffnen, sondern von einem Andern in einem Tage sechsmal öffnen lassen

und in der Nacht darauf sterben. Sie, Herr Nikolai, werden auf dem Blutgerüste sterben; Sie, Herr Bailly, ebenfalls, und auch Sie, Herr Malesherbes!" „Gott sei gedankt, rief Herr **Richer**, es scheint, Herr Cazotte hat es nur mit der Akademie zu thun!" Cazotte fiel ihm in die Rede: „Sie, Herr **Richer**, werden gleichfalls auf dem Blutgerüste sterben; — und die, welche also gegen Sie und Ihresgleichen verfahren werden, werden allesammt nicht minder Philosophen sein." „Und wenn soll denn dies Alles geschehen," fragten einige Gegenwärtige. „Von heute an in der Zeitfrist von weniger als 6 Jahren" war die Antwort. **La Harpe** nahm hierauf das Wort und fragte: „Und von mir sagen Sie nichts, Herr Cazotte?" Dieser erwiederte: „Mit Ihnen, mein Herr, wird ein großes Wunder vorgehen; Sie werden sich bekehren und wieder ein guter Christ werden." Da ward die ganze Gesellschaft, welche die blutigen Vorhersagungen doch etwas beunruhigt hatten, wieder ganz zur Fröhlichkeit gestimmt; denn **la Harpe's** Bekehrung, meinte ein Jeder, sei doch noch ziemlich fern. Die Herzogin von **Grammont** sagte hierauf: „Da sind wir Frauen doch besser daran, als die Männer; denn wir vom weiblichen Geschlechte werden bei Revolutionen für nichts gezählt." „Ihr Geschlecht, meine Damen, versetzte Cazotte, wird Sie dieses mal nicht schützen; und Sie mögen sich noch so sehr in Nichts einmengen wollen, so wird man Sie gleichwohl gerade so, wie die Männer behandeln. Auch Sie, Frau Herzogin, werden das Blutgerüste besteigen müssen, wie so viele andere Damen vor Ihnen und nach Ihnen; und zwar werden Sie auf dem Schinderkarren mit auf dem Rücken gebundenen Händen dahin abgeführt werden." „Auf diesen Fall, antwortete Jene, hoffe ich doch eine schwarz ausgeschlagene Kutsche zu haben." — „Nein, nein, erwiederte Cazotte, der Schinderkarren wird Ihr letztes Fuhrwerk; viel vornehmere Damen noch, als Sie, werden auf solche Weise zur Hinrichtung abgeführt werden." „Doch wohl nicht Prinzessinnen von Geblüt?" fragte sie. „Noch vornehmere,"

antwortete er. „Aber man wird uns doch wohl einen Beichtvater nicht versagen?" fuhr sie fort. „Nein, entgegnete er; der Vornehmste aller Hingerichteten wird allein nur einen erhalten." — „Was soll denn endlich mit Ihnen selbst werden, Herr Cazotte?" fragten die erstaunten Zuhörer. „Es wird mir eben ergehen, anwortete er., wie es dem Manne ging, der in der letzten Belagerung das Wehe! über Jerusalem und endlich auch über sich selbst ausrief, indem ein feindlicher Steinwurf ihn tödtete." — Mit diesen Worten verbeugte sich Cazotte und verließ die Gesellschaft. Cazotte endete, wie sämmtliche in dieser Prophezeihung angeführte Personen auf die angedeutete Weise, gleichfalls auf dem Blutgerüste 1792 den 25. September.[78])

Obgleich nun dieses Beispiel von Hellsehn oder vielmehr Hellwissen bei der unangetasteten Glaubwürdigkeit des **de la Harpe** und bei der von Cazotte bekannten Kraft des Geistes uns hinreichend verbürgt zu sein scheint, so wollen wir doch noch ein zweites Beispiel anführen, welches schwerlich von dieser Seite angegriffen und verdächtigt werden kann. Es ist dies ein Hellsehn im Traume. Nach der Bemerkung der **Times**[79]) waren alle Personen damals noch am Leben. Die Geschichte ist folgende: „In der Nacht vom 11. Mai 1812 träumt Mr. Williams zu Scorrierhouse bei Redruth in Cornwallis, er sei in der Vorhalle des Hauses der Gemeinen zu London und sähe da einen Mann, der mit einem Pistol einen eben hereintretenden Herrn niederschösse, von welchem letzteren man sagte, er sei der Kanzler. Der Traum erschüttert ihn so heftig, daß er darüber aufwacht und auch seine Frau aufweckt, um ihr den Traum zu erzählen. Diese bittet ihn, sich das grundlose Nachtgesicht aus dem Sinn zu

[78]) Vergl. Jung Stillings Theorie der Geisterkunde. Nürnb. 1808. H. M. Wassermann, der Magnetism und die allgemeine Weltsprache, Creveld 1822. S. 125. — Ueber Cazotte vergleiche man die Allg. deutsche Real-Encyklopädie, Bd. II. S. 523.

[79]) S. die Times, 1829. d. 16. August.

schlagen und wieder einzuschlafen. Er schläft auch wieder ein, fährt aber bald wieder auf und erzählt, daß ihm derselbe Traum noch einmal geträumt habe. Nach dem Einschlafen erschreckt ihn das Traumbild zum drittenmale und er steht nun zwischen 1—2 Uhr auf und kleidet sich an. Bei dem Frühstück ist von Nichts die Rede, als von jenen Träumen und Williams Seele ist so voll davon, daß er am Vormittag zu Fallmouth jedem Bekannten sein Traumgesicht mit allen Nebenumständen erzählt. Am folgenden Tag besucht ihn sein Schwiegersohn, Herr Tucker, von Trematon-Castle. Auch diesem erzählt Herr Williams seinen Traum, ohne sich durch das Lachen der Seinen irre machen zu lassen. Herr Tucker erwiedert: für ein bloßes Phantasiespiel der Nacht schicke es sich zwar wohl, daß der Kanzler in die Vorhalle des Hauses der Gemeinen komme, in der Wirklichkeit geschehe dieses jedoch niemals. Da indeß Williams im weitern Gespräch das Aussehen des Gemordeten genau und umständlich beschreibt, erkennt darin Herr Tucker mit voller Uebereinstimmung Herrn Perceval, den Kanzler der Schatzkammer, welchen Herr Williams eben so wenig jemals als die Vorhalle des Hauses der Gemeinen gesehen und beschrieben gelesen hatte. Noch während der Anwesenheit des Herrn Tucker kommt nun plötzlich die Nachricht an, daß am Abend des 11. Mai Herr Perceval von einem gewissen Billingham in der Vorhalle der Gemeinen erschossen worden sei. — Später kam Williams nach London und bezeichnete beim Anblick der Vorhalle des Hauses der Gemeinen genau die Stelle der Mordthat und jeden einzelnen begleitenden Umstand, was Alles mit der Wirklichkeit übereinstimmte. —

---

## Zweiter Abschnitt.

### Aehnlichkeit der äussern Anreizungsmittel zum Dichten und Hellsehn, und Aehnlichkeit der geistigen und körperlichen Zustände des Dichters und Sehers.

Diese Zustände können doppelter Art und Natur sein, nämlich theils solche, welche, durch Anreizungsmittel herbeigeführt, die Entstehung des Dichtens und Hellsehns begünstigen, theils der körperliche und geistige Zustand des Dichters und des Sehers selbst.

Was schon aus dem Wesen beider Vermögen hervorging, nämlich ein inniger Zusammenhang des Hellsehns mit der Dichtkunst, das wird hier noch klarer hervortreten. Wir wenden uns daher zu den:

**1) Aeußern Zuständen und Mitteln, welche das Hellsehn und Dichten begünstigen.**

Zur klareren Uebersicht und um vom Niederen zum Höheren aufwärts zu steigen, ist es nöthig, diese äußern Zustände und Mittel zu klassifiziren. Daher betrachten wir zuerst von allen diesen Verirrungen des fortstrebenden Menschen die:

A. Künstlichen Mittel zur Erweckung des Hellsehns und theilweise auch des Dichtens.

Alle diese Mittel haben stets eine doppelte Wirkung; einmal greifen sie in die natürlichen Funktionen und Thätigkeiten des Körpers bedeutend störend ein, ja, heben dieselben oft momentan ganz auf, und dann wirken sie, durch Auflockerung des Bandes zwischen Seele und Körper, auf die Seelenthätigkeit befreiend, aufregend. Allein diese künstliche Aufregung muß die irdische Maschine um so mehr erschlaffen machen, zerrütten und entkräften, je gewaltsamer die Aufregung bei nicht vorhandener Anlage war und je größer und stärker deshalb die Dosen der angewandten Aufregungsmittel sein mußten.

Ueberhaupt kann es nicht ganz abgeläugnet werden, daß bisweilen oder oft ein Hervortreten, ein Aufleuchten des Geistes im Menschen, wenn dasselbe als ein erzwungenes, — bleibendes oder momentanes, — betrachtet werden muß, eine Zerrüttung des Körpers zur Folge hat; auf diese Fälle, wie auf die gewöhnliche Art der geistigen Ausbildung durch Studiren findet der Ausspruch Jean Pauls Anwendung, daß der Erkenntnißbaum ein Giftbaum des Körpers sei. Auch gehören Reil's Worte[80]) hierher: „Das wirkliche Studium der Wissenschaften ist eine Arbeit, die im Brennpunkte des Nervensystems verrichtet wird, die die Temperatur des Gehirns verstimmt, dasselbe auf isolirte Gegenstände richtet und der Vegetation aller übrigen Theile des Körpers ihre Kraft benimmt." Eben so äußert sich Vogel:[81]) „Das Wohl des Körpers steht mit der Kultur des Geistes in einem so widrigen Verhältniß, daß jener sinkt und zerfällt, je mehr dieser sich erhebt und seinen Erkenntnißkreis erweitert, und daß gemeiniglich Gesichter wie Dreiecke, Arme und Beine

[80]) Reil's Fieberlehre, Th. IV. S. 111.

[81]) Vogel's Handbuch der praktischen Arzeneiwissenschaft, Th. II. S. 247.

wie Haferröhre, Herzen von Butter, Magen von Löschpapier, schlappe kraftlose Körperchen das Loos großer und geistvoller Gelehrten sind.“

Wäre dies immer wahr, dann wäre es wohl mit Recht als ein großer Mißgriff der Natur zu betrachten, daß sie das Edelste im Menschen nur durch Zwangsherrschaft hervorzurufen vermöchte. Aber von einer solchen Zerrüttung des Körpers durch den Geist wußten Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles und die übrigen geistigen Heroen des Alter- und Neuerthums nichts, ja, nach der Lehre Christi ist eine Harmonie des Geistes und der Seele mit dem ungeschwächten Leben des Körpers wünschenswerth und nothwendig; da aber diese Harmonie bei dem, der menschlichen Seele zu sehr anklebenden, sündhaft Irdischen selten oder fast nie durch vollkommene Entsündigung und Religiosität erreicht wird, so ist der Drang der Menschen, durch künstliche Unterstützungsmittel schneller in den Besitz einer höheren Erkenntniß zu gelangen, ganz natürlich und es sind obige Stellen daher wohl besonders auf jene Personen anwendbar, die ein Aufblitzen des Geistes durch gewaltsame Mittel erzwangen. Zu solchen Mitteln gehört nun:

### 1) Eine dahin abzweckende Lebensweise.

Hier steht die Entziehung des Schlafes und der Nahrungsmittel oben an, indem durch den Hunger und durch die Schlaflosigkeit ein ungemein aufgeregter Zustand der Seele hervorgerufen, der Körper dagegen ausnehmend geschwächt wird. Diese Excentrität findet man bei allen gymnosophistischen Sekten des Alterthums, welche das Wahre in selbstsüchtiger Einseitigkeit zum Irrthum verkehrten. Es ist ein großer Unterschied zwischen diesen und jenen Personen, welche bei einem frommen Innenleben zum Bewußtsein eines Hellsehns gelangten und bei einer wahrhaft Adamitischen Frugalität ein äußerst nüchternes Leben führten.

## 2) Heftige Körperbewegung.

Türkische Derwische tanzen beständig im Kreise herum, bis sie ermüdet und betäubt niedersinken. In diesem Zustande ertheilen sie dem Volke Rath und verkünden die Zukunft. Sie thun dies nach dem Beispiele des Merklava, der sich so lange im Kreise drehte, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, bis er in Extase verfiel und seine Offenbarungen erhielt. [82]) Aehnliche wilde und berauschende Tänze finden wir auch bei den wahrsagenden Priestern in verschiedenen Religionen, im Sabäismus, bei den Canaaniten, in dem Baalsdienste, bei den Schamanen, Finnen und Lappen. Auch in der neueren Zeit finden sich ähnliche Beispiele. So erzählt Horst, daß gewöhnlich im Mai vor langer Zeit eine Menge Frauen in der St. Veitskirche in Ulm zusammengekommen wären und sich daselbst Tag und Nacht mit Wuth dem Tanz überlassen hätten, bis sie in Ekstase gekommen und von Kräften erschöpft umgesunken seien.

Hier macht der Mensch die heftige Körperbewegung selbst zum Narkotikum. —

## 3) Räucherungen mit narkotischen Substanzen.

Graf de la Borde giebt unter dem Titel „orientalische Zauberei" [83]) eine Schilderung der magnetischen Wirkungskraft eines Türken Achmet, welcher bei einem Knaben offenbar das „zweite Gesicht" gewaltsam hervorrief, aber nur dann erst, als er durch verschiedene, auf ein Kohlenbecken geworfene Ingredienzien einen dicken Rauch erzeugt und dieser des Knaben Kopf vollkommen umhüllt hatte. Diese Dämpfe berauschen, regen auf und wirken auf den Körper höchst schädlich. — Noch merkwürdiger ist der Bericht des Herrn von Matjuschkin, Reisegefährten des Baron Wrangel auf der Nordpolexpedition im Jahre 1820 über die Scha-

---

[82]) Ricour: histoire de l'empire ottoman.

[83]) Revue de deux mondes. 1833. Août.

manen[84]) im nordöstlichen Sibirien im Alar Sâût, eine Tagereise von Werchojansk. Der Berichterstatter sah einen Schamanen in einer niedrigen, nur vom Kohlenfeuer erhellten Jurte in mystischem Helldunkel zuerst langsam, dann allmählig immer rascher im Kreise um einen auf die Erde gestellten Bogen herumlaufen und während dieser seltsamen Drehoperation unter den wunderlichsten Körperbewegungen und Verzuckungen einige Pfeifen des schärfsten tscherkessischen Tabaks mit einer gewissen Gierigkeit rauchend einhauchen und in Zwischenaugenblicken des Ausruhens während dieses Tolltanzes öfters einige Schluck eines betäubenden, aus Fliegenschwamm bereiteten Getränks hinunterschlürfen, worauf derselbe endlich starr, unbeweglich und wie leblos stehen blieb und nun, wie dem Berichterstatter gesagt wurde, völlig begeistert unter furchtbarem Stöhnen mit hohler, aus der wie zum Tode gebrochenen Brust hervortönenden Stimme auf viele Fragen desselben prophetische, später vollkommen eingetroffene Antworten gab. Der Berichterstatter fügt hinzu: „Viele seiner Antworten waren aber auch so dunkel, ich möchte sagen, poetisch, daß keiner meiner Dragomanen im Stande war, sie mir zu übersetzen; sie erklärten diese Aussprüche für hohe, oder wie sie es hier heißen, für Mährchensprache." — Nachdem der Schamane aus seiner Ekstase erwacht war, wußte er vom ganzen Vorgange nichts und wunderte sich über den fremden Mann, der von ihm Auskunft über seine dunklen Orakelsprüche verlangte, die er doch nicht geben konnte. Hier ist offenbar eine gewaltsame Ausbildung des ekstatischen Hell- und Fernsehens entstanden in Folge heftiger Körperbewegung, narkotischer Dämpfe, narkotischer Getränke und einer hervorstechenden Anlage. Ist dies auch ein sehr niederer, unreiner Grad, so sieht man doch, daß auf der Höhe des Hervortretens der Seele zum Hellsehn zugleich auch der Sprachausdruck sich zur Poesie hinneigt. —

---

[84]) Morgenblatt 1829, Nr. 294. 295. ff.

Dämpfe, dem Boden entsteigend, welche Pythia und die Seher des Alterthums an den verschiedenen Wohnsitzen der Orakel, so wie in der Höhle des Trophonius einathmeten, sollten in der Seele das Gesicht des Künftigen und Fernverborgenen und die Weihe der prophetischen Begeisterung aufwecken. Was namentlich die Orakel des Alterthums betrifft, so scheinen sowohl bei dem des delphischen Apolls, als auch bei dem eines dodonischen Jupiters in Epirus, eines Jupiter Ammon in Lybien, eines Trophonius in Böotien manche Aufregungsmittel, besonders aber aus der Erde aufsteigende Dämpfe oder künstlich erzeugte betäubende Gasarten und Dämpfe mitgewirkt zu haben, um jenen körperlichen und geistigen Zustand hervorzurufen, in welchem die weissagenden Priester und Priesterinnen in der Ekstase waren. Auch sagt Cicero[85]), er glaube, daß es gewisse Aushauchungen der Erde gegeben, durch deren Einblasung der Geist Orakel gab[86]). So soll nach einer Sage, die Diodor von Sicilien aufbewahrt hat, die aber wie ein griechisches Mährchen aussieht, das Orakel des Apollo zu Delphi durch Ziegen, die von dem aus der Erde aufsteigenden Dampfe berauscht wurden, entdeckt worden sein. Die Priesterinnen, die über diesem Dampfe saßen, bekamen dadurch Krämpfe, welche bisweilen selbst ihr

---

[85]) Cicero de divinatione lib. I., 50. Conf. Longinus *περι ὑψους* Sect. XIII.

[86]) Dieser aus der Erde aufsteigende kühle Dampf, den Strabo (Lib. IX.) *πνεῦμα ἐνθουσιαστικὸν* nennt, wurde nach Justin (XXIV, 6: vi quadam, velut vento in sublime expulsum) mit einer gewissen Gewalt nach oben gedrängt und erregte in den Priestern die Gabe der Weissagung, weshalb Diodorus Siculus (Lib. XVI: *μαντεῖον τῆς Γῆς*) dieselbe „Weissagung der Erde" nannte. Daher sagt auch Lucanus (Pharsal, V, 163 sq.) von der Pythia:

Concepit pectore numen,
Quod non exhaustae per tot jam saecula rupis
Spiritus ingessit vati. —

Und Vers 190: Spumea tunc primum rabies vesana per ora
Effluit, et gemitus et anhelo clara meatu
Murmura: tunc moestus vastis ululatus in antris
Extremaeque sonant, domita jam virgine, voces.

Leben in Gefahr brachten. Nach Pindar und Plutarch[87]) war die Menge der Dünste in der delphischen Höhle so groß, daß sie bis in die Zelle drangen, wo sich die Fragenden aufhielten, um des Orakels Antwort zu erwarten. Beim Orakel zu Didymus war etwas Aehnliches. Eine heilige Quelle ließ eine Menge Gas ausströmen, welches von den Priestern lange zuvor eingeathmet wurde. Allein die Folge war Verkürzung des Lebens, wie Plinius sagt[88]). Jene Zustände einer in der delphischen Höhle auf dem Dreifuße sitzenden und von dem, unter ihr aufsteigenden, mephitischen Dampfe begeisterten und mittelst Eingebungen mit Weissagungen erfüllten Pythia waren bloße Folgen eines möglichst entwickelten Hellsehns[89]). Diese Zustände waren bald sehr milde, bald ungemein heftig, wo dann die Priesterin mit schäumendem Munde im Kreise umherlief, sich die Haare ausraufte, in ihr Fleisch riß und in allen Gebehrden Raserei ausdrückte. Daß dies nicht Verstellung und Gaukelei war, sondern eine wirkliche, zur möglichst größten Höhe getriebene Aufregung, geht aus dem von Plutarch[90]) erzählten Beispiele hervor, wo einst eine Priesterin zu einem so hohen Grade von Wuth überging, daß nicht bloß die anwesenden Fremdlinge, die das Orakel zu befragen gekommen waren, sondern selbst die an solchen Anblick schon gewöhnten Priester mit Entsetzen die Flucht ergriffen und das bedauernswürdige Geschöpf sich selbst überließen, welches dann auch bald diesem gewaltigen Kampfe unterlag und die zu weit getriebene Versuchung der Natur mit dem Tode büßen mußte[91]). Man findet in verschiede-

---

[87]) Pindar Olymp. VII, 59. — Plutarch de Pyth. oracul.

[88]) Plinius histor. natur. II, 105.

[89]) S. Potters griech. Archäologie, übersetzt von Rambach, I, S. 593—662. — Nitsch Beschreibung des Zustandes der Griechen, I, S. 649—662. — Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwiss., 1ste Aufl. S. 90—100.

[90]) Plutarchi Opp. omn., ed. Rualdi. Parisiis 1624. T. II. de orac. def. p. 438. — .

[91]) S. Kluge's Darstellung des animal. Magnetismus, S. 26—28.

nen Schriften der Alten solche Personen beschrieben, wie z. B. vom Tertullian[92]), welcher jene Leute anschaulich in einem Zustande konvulsivischer Angst darstellt, in welchem sie sich selbst wie von einem höheren fremden Geiste gewaltsam getrieben fühlen. Auch Virgil[93]) beschreibt den Zustand einer solchen krampfhaft erregten Seherin, der Sibylle von Cumä, auf eine sehr charakteristische Weise:

„Aber nicht ganz noch von Phöbus gebändiget, rast die Prophetin
Wild in der Kluft, ob der Brust den mächtigen Gott sie entschüttle.
Aber er zerrt um so heftiger nur den brausenden Mund ihr,
Zähmt das tobende Herz und quält sie und zwingt zum Gehorsam."

Aber auch in neueren Zeiten ist die Wirkung gewisser Dämpfe vielfach beobachtet worden. Aus den Akten der sogenannten Herenprozesse und aus andern Erfahrungen, wie man in Benvenuto Cellini's Leben sehen kann, ist es konstatirt, daß narkotische Dämpfe einen vorübergehenden Wahnsinn zu erzeugen vermögen. „Dem Auge wird auf dem Hintergrunde dieser Rauchwolken eine Welt der phantastischen Erscheinungen sichtbar, ein vorhin den Sinnen unbemerkbares Reich der Geister scheint durch jene geflügelten Gifte ein Medium der Annäherung an den lebenden Menschen, ein Medium der sichtbaren Gestaltung gefunden zu haben," wie Schubert sagt. Jene betäubenden Räucherungen regen auch das thierische Begehren auf, wie es denn von den Stechapfel- und Schierlingsdämpfen bekannt ist, daß sie die Neigung zum Zorn sehr erhöhen und die Aeußerungen dieser

[92]) Tertullian. apologet. c. 23, qui de deo pati existimantur, qui anhelando prefantur.

[93]) Aeneis lib. VI, v. 77—80:

„At Phoebi nondum patiens, immanis in antro
Bacchatur vates, magnum si pectore possit
Excusisse deum: tanto magis ille fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo.

Die Uebersetzung ist nach Neuffer.

Leidenschaft schärfen [94]). Nach Berzelius [95]) erwähnen wir nur noch des Salpetergases, welches ungemein berauschende Eigenschaften besitzt. Es werden durch das Einathmen desselben lebhafte, freundliche Rückerinnerungen und die angenehmsten Empfindungen erregt, die Lebendigkeit der Sinne und aller Vorstellungen wird gesteigert, die Muskelkraft wird erhöht, unwillkührliches Lachen, schwärmerische und erhabene Gemüthsbewegungen und die größte Heiterkeit hervorgebracht, so daß der Einathmende unter Lächeln und Thränen, Lust und Grausen unwillkührlich zu Tanz und Gesang, zur rhythmischen Rede und zum Dichten aufgelegt und angetrieben wird.

Hinsichts dieser Dämpfe und Gasarten ist wohl zu bemerken, daß der Gebrauch der Räucherungen beim Kultus der verschiedensten Religionen, wo Andacht, d. h. Aufmerksamkeit auf ewige Dinge, und daher Zurückdrängung des zerstreuenden Sinnenverkehrs und der Beschäftigung mit zeitlichen Dingen, der nächste Zweck ist, am natürlichsten aus den frühe schon beobachteten Wirkungen der Dämpfe und der Gasarten erklärt wird. —

So können also auch Dämpfe zur Erzeugung sowohl des Hellsehns, als auch des Dichtens hinwirken, indem durch dieselben die Sinnenthätigkeit vernichtet, dadurch die Seele von der Außenwelt abgeschnitten und in ihre eigene innere Sphäre gewaltsam zurückgedrängt wird, um ihre eigenen, ihr angeborenen Kräfte zum selbstthätigen Wirken aufzuregen. Daher kommt es, daß der so minder gefesselte Geist einige aufhellende Lichtblicke in die dämmernde, sich ihm annähernde, Seele hineinwirft, welche sich gleichzeitig zum Hellsehn und in ihrem Ausdrucke, zur Poesie gestalten.

### 4) Gewisse Arzeneimittel, Zaubertränke.

Zu diesen gehören alle spirituöse Getränke, Wein, Opium, starker Kaffee und andere giftige Mittel, welche zwar

[94]) Fontenelle histoire des oracles. 1698.

[95]) Lehrbuch der Chemie, Th. V. S. 491.

oft leicht eine Aufregung, d. i. eine Lostrennung der Seele vom Körper, hervorrufen, aber zugleich auch den Leib fürchterlich zerrütten. Narkotische Gifte versetzen in einen Zustand, welcher dem Traume, dem Delirium und dem Wahnsinn ähnelt; dem soporösen Zustande geht meist der eines Auflodern der Lebens- und Geistesflamme voraus, wo wir zuweilen das Innere unserer geistigen Natur durch den Giftrausch hindurch in einzelnen Strahlen offenbar werden sehen. Der Saame des Stechapfels wird nach Acoota oft in Indien gebraucht, um exaltirt zu werden[96]). Nach Gassendi bereitete sich ein Schäfer in der Provence durch Stechapfel zu Visionen und Weissagungen vor. Die Aegypter bereiten aus dem Hanf ein berauschendes Getränk, Assis genannt; wenn sie einige, daraus geformte Kugeln verschluckt haben und gleichsam berauscht sind, haben sie, gleich den Ekstatischen, Visionen[97]). Wierus[98]) erzählt von einer Pflanze am Libanon, Theangelides, welche diejenigen, die sie genießen, in einen Zustand des Weissagens versetzen soll. Kämpfer sah bei den Persern ein Getränk, in welchem Opium war und das eine unbeschreibliche Freude erregte[99]). Durch die Wurzel des Napellus ward van Helmont[100]) in eine Stimmung der Seele versetzt, in welcher sich die ermüdete innere Thätigkeit des Geistes reiner, als sonst beim Gebrauche betäubender Gifte offenbarte. Es war, nach seinem eigenen Ausdrucke, in jener intellektuellen Klarheit des Schauens eine große Seligkeit. —

Alle diese Mittel sind nun schon seit alten Zeiten in Gebrauch und haben nicht nur bei den Dichtern und Sehern die Kraft und Thätigkeit ungemein erhöht, sondern auch bei vielen andern Personen momentanes Hellsehn und dichterische

---

96) De opii usu, auct. Doringio. Jen. 1620. p. 77.
97) Ebendaselbst S. 78.
98) Joh. Wierus de lamiis, §. 5.
99) Pinel Nosograph. cl. 4. Nr. 97.
100) v. Helmont: demens idea, §. 12.

Ergüsse der Seele hervorgerufen. Wenn man die Lebensbeschreibungen mancher Dichter lieset, so findet man oft, wie dieselben in Augenblicken der natürlichen Ermattung zu solchen künstlichen Mitteln der Erregung, besonders zu Wein, Opium und Kaffee ihre Zuflucht nahmen, und wohl für den Augenblick ihren Zweck erreichten, aber zum unersetzlichen Schaden ihres Körpers. Santeuil machte nicht eher gute Verse, bis er einige Gläser Champagner getrunken hatte, ein würdiger Nachahmer des Horaz, dem Bachus das Gehirn erhitzte, während Apollo seine Hand führte. Wer wüßte nicht, welchen Nachtheil der große Schiller von der Subtilisirung seines Körpers durch öftere, künstlich durch kalte Fußbäder und durch den Genuß eines sehr starken Kaffee's erzeugte Nachtwachen davontrug, indem gerade hierdurch der Grund zu seinem frühen Tode gelegt wurde. Wie viele andere hochberühmte und halbberühmte Schriftsteller und Dichter der vergangenen und der neuesten Zeit suchten ihre ermatteten Lebensgeister durch unmäßigen Genuß geistiger Getränke zu erfrischen und zu steigern! Solche Beispiele erinnern an den Lobredner des Champagners und der Champagner-Begeisterung im Gegensatze der kleinen Hauskapelle Haydns! —

Noch weit häufiger wurden jene Mittel im Alterthume angewandt, hellsehende und dichterische Zustände künstlich zu erzeugen. Man denke an die Orakel, an die Sibyllen, an den Gebrauch der Inkubation in den Gesundheitstempeln des Alterthums, an die Allraunen der alten Deutschen und die weissagenden Frauen und Jungfrauen nordischer Volksstämme, kurz an die Wahrsager aller Völker der Erde, welche durch solche künstliche Mittel hellsehend-dichterische Zustände auf Augenblicke gewaltsam hervorriefen.

Uebrigens erinnern wir hier noch an den Lorbeer und dessen Anwendung im Alterthum. Alle Seherinnen, welche die Eigenschaften und Kräfte der Vegetabilien sicher erkennen, rühmen die ausgezeichnete Kraft des Lorbeers auf die Nerven. Daraus bestätigt sich die Ursache seines alten Gebrauches im Tempel zu Delphi und dessen Lorbeerhain, wo die Seherin,

ehe sie ihre prophetischen Sprüche kund that, einen Lorbeerbaum schüttelte und sich dann auf den mit Lorbeerzweigen bedeckten Dreifuß niederließ. Auch in Aeskulaps und in andern Tempeln wurde der Lorbeer gebraucht, besonders um Schlaf und Traum zu erwecken. Daß man dabei im Alterthum glaubte zugleich die Dichtkraft der Seele zu stärken, indem man die geistige Kraft der Nerven zu verstärken suchte, geht daraus hervor, daß man den Lorbeerbaum den Dichtern weihte, wie derselbe denn auch ein dem Apollo, als dem Gott und Beschützer der Dichter und Seher, geweihter Baum war. —

Selbst der Blutdurst oder die bei rohen Völkern so allmächtige Blutwuth kann als künstliches Aufregungsmittel betrachtet werden, indem häufig Orakel und Menschenopfer beisammen sind und selbst der grausame Götzendienst der Mexikaner zugleich mit Spuren der weissagenden Erkenntniß der Priester verbunden war[101]). — Bei den Völkern des Alterthums, unter denen die Idee der Gottheit am ärgsten entstellt war, wo der ewige Geist durch Mord gesühnt und durch wilde Lust gepriesen werden sollte, wie im Dienste des indischen Schiva und der Kali, und des phönizischen Moloch, finden wir die Weissagungen der Priester oft mit bacchanalischen Tänzen, berauschenden Festen und den Gräueln der Menschenopfer verbunden. Erregte die tobende Lust und das Entsetzen der blutigen That das Gemüth bis zu einer wahnsinnigen Verzückung, in welcher der Opferpriester krampfhaft bewegt, aus dem verschlossenen Innersten seiner Seele von einem Strahle erhellt ward? Dieser konnte nicht das dauernd wohlthätige Licht sein, welches aus der friedlichen, vom Irdischen freien, Seele leuchtet, sondern ein Blitz des Geistes, der aus dem gräßlich erregten Innern hervorzuckt. Wo bei Menschen von unlauteren Herzen durch zerstörende Naturkräfte und böse geistige Rapporte die tiefsten überzeitli-

[101]) Schubert's Symbolik des Traumes. S. 138. — Dessen Ansichten v. d. N. d. N. 3te Aufl. S, 95. 96.

chen Kräfte geweckt werden, da mögen wohl leicht finstere Mächte die Wurzeln des Gemüths ergreifen und sich sittliche Abgründe aufthun, welche der in die Zeitschranken gebannte Mensch kaum ahnt und vor denen die menschliche Natur zurückbebt[102]). Eine solche unerlaubte Ekstase und böse Begeisterung erkennen wenigstens die Religionslehrer der Juden und Christen an und die Seher Gottes beschrieben sie als einen Bund der Hölle[103]). Jener blutdürstige Wahnsinn des Heidenthums erscheint als ein tiefes, schmerzliches Sehnen nach etwas Besserem, Höherem, und ist wie ein Traum vergangen in der Klarheit des Christenthums. „Wo sonst ein trauriger Fels von Menschenblut geraucht, steht friedlich und in erhabener Ruhe das Kreuz und jene Schrecknisse sind von einem göttlichen Ideal verdrungen." So ertheilte auf den Gesellschaftsinseln der Südsee der Kriegsgott Oro den Priestern in einem ekstatischen Zustande und unter gewaltsamen Convulsionen Orakel, was aber später nach der Einführung des Christenthums unmöglich wurde. —

Aber selbst mit der Poesie hat dieser Blutdurst einen geheimen Zusammenhang, was man daraus entnehmen kann, daß manche, wegen ihres Blutdurstes bekannte Menschen auch zugleich Dichter waren. Der römische Kaiser Nero, dieser blutgierige, grausame Tyrann, war ein Dichter; der grausame, blutdürstige Sultan Muhamed war ebenfalls, wie seine Söhne Bajazeth und Zizim, Dichter und jener schrieb an seinen ersten Minister mitten unter Blut und vielen auf seinen Befehl vor seinen Augen verstümmelten und hingerichteten Leichnamen poetische Episteln! Und wo dufteten schönere Rosen der Poesie, als auf den blutgetränkten Schlachtfeldern der Osmanen? Blühte unsere Minnepoesie nicht auch in den Zeiten der Barbarei? Selbst die Blut- und Schreckensmänner der französischen Revolution, welche Menschenmassen

---

[102]) Passavant: Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehn. S. 252.

[103]) Jesaias 28, 15.

gleichgültig hinschlachteten und Ströme unschuldigen Blutes vergossen, machten höchst empfindsam zarte Elegieen auf einen kranken Vogel! —

Außer diesen künstlichen Mitteln zur Erweckung und Stärkung des Hellsehns sowohl als der Poesie, giebt es:

B. Gewisse körperliche Zustände des sinnlichen Außenlebens,

welche dieselbe erweckende und erhöhende Wirkung ausüben. Zu diesen gehört:

1) die Nachtzeit.

Wer hätte nicht schon häufig an sich selbst die Bemerkung gemacht, daß die Nacht unsere Gedanken ungemein schärft. Es ist auch ganz natürlich, daß während des geräuschvollen Tages, wo fortwährend die Thätigkeit unserer Sinnesorgane nach außen in Anspruch genommen wird, die Zerstreuung eine Sammlung unserer Gedanken weniger zuläßt, als es bei Nacht möglich ist, wo die Sinne ausruhen und von innen aus durch neue Kraft sich zu stärken suchen. Der einseitig werdende sinnliche Genuß zieht den Menschen von allem höheren und reineren Streben ab und nach der Welt und ihrer Lust hin. Hier ladet die geheimnißvolle Mitternachtsstunde zur Einkehr, und daher kommt es auch wohl, daß die Dichter bei Nacht ihren Geist thätig wirken lassen und daß der Mensch dann oft von selbst im Traume in den Zustand des Hellsehns gelangt. Das irdische Sein hüllt sich in tiefe Nacht, nur im Innern des Menschen fängt es an zu tagen. Dies wußte Demosthenes wohl und wenn Zoilus diesem vorwarf, daß seine Werke nach der Lampe röchen, so hatte er ohne Zweifel nie erfahren, welchen erhabenen Schwung oft der strebende Geist in der feierlich-stillen Mitternachtsstunde zu nehmen weiß. Deshalb entsteht in Dichtern und Sehern oft der Drang, den Tag künstlich in Nacht zu verwandeln, durch Einsamkeit, versteckte und verdunkelte Zimmer u. s. w. —

Auch mag hierher gehören, daß Seher und Dichter im Winter ihre Kraft intensiver entwickeln, indem die Zerstreuungen der Außenwelt durch die Sinne nicht einwirken. Daher dichtet der Dichter im Winter oft Frühlingslieder und überhaupt mehr, als im Sommer, wo seine Seele in der bilderreichen Außenwelt zu schwärmen und den Stoff zu sammeln scheint, durch den und an dem sich die produktive Kraft seines Geistes im Winter offenbaren kann. Hierher gehört auch die Beobachtung van Swieten's, wo ein achtjähriger Knabe alles Gelernte bei heißem Wetter im Sommer vergaß, sich dessen bei kühler Witterung im Herbst und Winter aber wieder erinnerte, wie denn überhaupt die Seele dem im Körper waltenden Gesetz mehr oder weniger offenbar unterworfen zu sein scheint. So behaupten auch die Seher, daß das Schauen im Winter leichter eintrete und klarer sei, weil im Winter der Mensch mehr nach innen, und im Sommer mehr nach außen lebe[104]).

Wenn nun aber schon die periodisch eintretende Nachtzeit auf Dichter und Seher so belebend einwirkt, wie viel mehr muß dies dann nicht bei einer beständigen Nachtzeit der Fall sein, nämlich

## 2) bei der Blindheit.

Hier ist eine ewige Nacht, aber sie wird zur mythologischen Nacht der Griechen und Römer, welche die Mutter der Götter war. Denn dem Seher geht oft in dieser leiblichen Mitternacht eine Lichtwelt auf voll prophetischer Lichtgestalten, und dem Dichter offenbaren sich unumstößliche Grundwahrheiten des Geistes in der Form begeisterter Eingebungen viel klarer, als sonst. Durch dies gezwungene Zurückgezo-

---

[104]) Es ist auch unbestreitbar, daß im Winter das centrale tellurische Leben überwiegt und seine Erscheinungen besonders um das solstitium hiemale eintreten. Daher die magische Bedeutung der heiligen Adventszeit und der 12 Nächte von Weihnachten bis zum 6. Januar. Vergl. Kieser's System des Tellurismus. S. 95.

gensein und Insichhineingehen des Menschen entstehen oft Seher und Dichter, die es früher nicht waren. Hierher gehört die Fabel vom Teiresias, der von der Hexe, aus Zorn über einen Streit, erst geblendet wurde, damit er die Gabe der Weissagung erhalten könne. Denn Minerva reinigte, nach der symbolischen Fabel, seine Ohren, so daß er von da an die Stimme der Vögel verstand und der größte Wahrsager seiner Zeit wurde, von dem selbst Homer[105]) sagt:

.... „Jenes blinden Propheten, dem ungeschwächt der Verstand ist:
Ihm gewährte den Geist im Tod' auch Persefoneia,
daß er allein wahrnehme; denn andre sind flatternde Schatten."

Der Grund dieses Mythus von der Reinigung der Ohren ist ganz physiologisch und psychologisch. Denn wie der Mangel eines Sinnes gewöhnlich einen andern Sinn schärft, so daß Blinde oft ein äußerst feines Gehör und Gefühl bekommen, so entwickelt sich auch beim Mangel eines oder mehrerer Sinne antagonistisch der innere Sinn des Menschen, die Seele und der Geist, um so mehr zur höheren Freiheit, und daher kommt es, daß Blinde so oft Seher und Dichter sind. Woher sollte es sonst kommen, daß die meisten Bardensänger des Alterthums, wie der unsterbliche Homeros, blind sind, von denen die Alten sagen, die Muse habe sie geblendet? Man denke an den blinden Ossian, dessen Seele wunderbar-geheimnißreiche Gesänge ausströmte! So auch die vielen blinden Dichter und Tonkünstler alter und neuer Zeit, wie z. B. ein Milton, ein Pfeffel u. s. w. Besonders interessant ist das durch Mesmer bekannte Fräulein von Paradies, welches im zweiten Lebensjahre blind wurde, sich aber schon als fünfjähriges Kind durch Witz auszeichnete, eine ungemeine Neigung und Anlage zur Musik entwickelte und später nicht nur berühmte musikalische Virtuosin wurde, sondern auch Lieder, Balladen und Opern selbst komponirte. Aber auch im Rechnen, in der Geometrie, Stereometrie,

---

[105]) Odyss. X, 494: τῷ καὶ τεθνηῶτι νόον πόρε Περσεφόνεια οἴῳ πεπνῦσθαι....

Geographie, Astronomie, in den Künsten des Leibes, in der Schauspielkunst u. s. w. war sie vollkommene Meisterin. Zugleich hatte sie ordentliche Phantasieen des inneren Sinnes und glaubte Gestalten und Gesichter im Traume wie im Wachen zu sehen. Dieses Fräulein liefert den thatsächlichsten Beweis für den Antagonismus, der unter den verschiedenen Sinnen und zwischen den Sinnen und den Anlagen und Kräften des Geistes herrscht und so bei der Blindheit bewirkt, daß gerade die geistigen Anlagen einen hohen Grad der Ausbildung erlangen müssen.

Andere geistvolle Blinde waren der Mathematiker Fr. Moyes, die Tonkünstler Stanley und Parry, der Baumeister Joh. Matnalf [106]).

Wir müssen daher die Nacht des Blinden wie die Nacht des Weltalls für einen, das Dichten und Schauen begünstigenden Zustand ansehen (natürlich bei einer schon vorgebildeten Anlage) und es ist gewiß nicht unpassend, die Abgeschiedenheit des Sehers und Dichters von der Außenwelt umgekehrt mit der Nacht zu vergleichen oder ihr gleichzustellen. So sagt Schiller in seinem Gedichte „Glück," wo er von der Gunst der Götter spricht:

„Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut;
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
In das bescheid'ne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Unverhofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höh'n;
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde;
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück. —

[106]) Essays of philosophical and litterary society of Manchester. T. I. und: Wagner's Beiträge zur philosophischen Anthropologie. Bd. II. S. 229.

Allein nicht bloß körperliche Zustände bedingen eine Freiwerdung und Erhöhung der Seelen- und Geistesthätigkeit; dies wird auch, und zwar noch weit mehr erreicht durch:

C. Geistige, moralische Einflüsse, den Lebensernst und durch kummervolles Mißgeschick.

Wie oft haben Leiden und drückende, traurige Lebensverhältnisse den Menschen zum Dichter und den Dichter größer gemacht. Schon am Schlusse der Andeutungen über das Wesen der Poesie machten wir darauf aufmerksam, daß nur das Leben und die Menschenverhältnisse, die Schicksale, den Keim der Poesie im Menschen ausbilden könnten, und dieser Erfahrungssatz findet sich überall bestätigt. Wie oft hat schon die Seele eines Menschen, den der fürchterliche Ernst des Lebens, ein schweres Schicksal traf, mitten im Schmerze ein Gedicht geboren und so ihre bisher schlummernde Kraft schimmernd geäußert, wie das Johanniswürmchen durch Berührung mit Eis leuchtend wird.

Bei vielen bekannten Leidenden wurde schon die intellektuelle Thätigkeit unter der größten körperlichen Schwäche freier und stärker. Rousseau schrieb viele seiner unsterblichen Werke fast unter beständigem Schmerz. Gellert ward durch seine angenehmen, milden und lehrreichen Schriften ein Lehrer Deutschlands und gewiß sich selbst in der tiefsten Hypochondrie der beste Arzt. Mendelssohn, der zwar nie melancholisch war, aber doch lange an einer unglaublichen Nervenschwäche litt, schwang sich durch seine Unterwürfigkeit im Leiden, durch Geduld und Warten, in seinen schon beträchtlichen Jahren ganz wieder zur Geisteshöhe der schönen Tage seiner Jugend empor. Garve, der Jahre lang nicht mehr schreiben, lesen und denken konnte, verfaßte seit dieser traurigen Zeit sein Werk über den Cicero, und dieser bei allen seinen Ausdrücken so verständig-vorsichtige Vernunftmann, dankt doch Gott in diesem Werke mit einer Art von Entzückung selbst für die Schwäche seines kränklichen Körpers,

weil sie ihn gelehret habe, wie der Geist freie Herrschaft über den Körper übt. Wie die Furcht, Angst und der geistige Schmerz wirke, sah man einst, wo mitten unter allen Schrecknissen der bürgerlichen Kriege ganz Flandern voll großer und armer Maler steckte und sogar der große Correggio vor Freude über eine Bezahlung von zehn Pistolen das Leben einbüßte. —

So dichtete und sang mitten unter Todesschmerzen des Leibes Franziskus von Assisi ein Loblied auf Gott, für das Geschenk der lieblich wärmenden Sonne und für die Lichter der Nacht, den Mond und die Sterne; ferner für den erfrischenden Sturmwind und das nährende Wasser, zuletzt aber besonders für den freundlich zur Heimath führenden Bruder, den Tod. Daß solche dichterische Improvisationen immer die Individualität des im Schmerze Dichtenden an sich tragen müssen, ist klar. So dichtete und sang ein Missionair, welcher, wie der „Verstorbene" [107]) sagt, statt selbst zu essen, gegessen werden sollte, aber noch mit dem Skalpirtwerden davon kam, während dieser Operation folgenden Vers:

„Ich bin Jesu Korn, das er sich steckte, —
Nun werd' ich gemahlen.
Würd' ich ausgebacken, daß ihm's schmeckte,
Wär' mein Glück nicht zu bezahlen."

Wenn man diesen Gegenstand weiter verfolgt, so kommt man zu der Frage, ob Shakespeare wohl das geworden wäre, was er war, wenn er nicht solche kummervolle Jugend durchlebt hätte. Man macht diese Beobachtung bei vielen Dichtern, welche in der reiferen Jugend gewöhnlich in ungünstigen, unpassenden Lebensverhältnissen waren und dann alle ihre Kraft zusammenrafften, um sich selbst ihre Bahn zu brechen. So Schiller und Jean Paul. Herder [108]) sagt sehr

[107]) Tutti Frutti, Bd. I. S. 85.

[108]) Ideen z. Philsophie d. Gesch. der Menschheit, Th. I. S. 239.

wahr: „Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schifffahrt des Lebens von widrigen Winden gestört, und der Schöpfer, barmherzig-strenge, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um eine durch die andere zu zähmen und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde, als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernt, ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag."

Die Kraft der Leiden zeigte sich beispielweise auch an Jean Paul. Als Jüngling genöthigt für seine Arbeiten nach einem Gönner zu suchen und die hartnäckige Ungunst der Außenwelt zu ertragen, ward er, im Bewußtsein seines unverlierbaren geistigen Gehaltes, auf sich selbst zurückgeworfen und in sein inneres Leben zurückgedrängt, wodurch offenbar und nachweislich eine erhöhete Spannung seines Talentes erzeugt wurde, welches später in um so energischer und entschiedener ausgesprochener Eigenthümlichkeit hervortrat. Dies wußte Jean Paul auch recht gut, wie aus verschiedenen Stellen seiner Werke erhellt, weshalb er auch von seinem Siebenkäs das Bild braucht: „Daß das Schicksal aus Dürftigkeit, häuslichem Verdruß, Prozessen und Eifersucht eine Scheer- und Sengemaschine gebaut, um, wie vom feinsten englischen Tuche, jede falsche Faser wegzuscheren und wegzusengen."

Beim Dichter wird also überall das innere Leben um so stärker, je mehr das äußere an Reiz und an Freudigkeit abnimmt. So ist's auch beim Seher, der oft in Augenblicken der tiefsten Bekümmerniß, wo er, von der Außenwelt sich abwendend, seinem inneren Leben voll religiöser Gefühle sich zukehrt, die Sehergabe überkommt. Da dies hinlänglich bekannt ist, so halten wir es für unnöthig, Beispiele hierzu anzuführen. —

Was bewirken nun aber alle diese Mittel und Zustände? Die Antwort ist leicht; sie bedingen nämlich:

## II. Den geistigen und körperlichen Zustand des Sehers und Dichters.

Da auch hier die Entwickelung nur stufenweise geschieht, so wird zuvörderst:

A. Ein Abwenden von der Außenwelt, ein Insichhineingehen, ein Drang zur Einsamkeit

erzeugt. Es ist überhaupt natürlich, daß die Seele im geräuschvollen Strudel der Außenwelt zu sehr zerstreut und von der Betrachtung der höheren Dinge abgehalten wird. Die im Sinnenleben thätige Seele steht in direktem Gegensatze mit dem Geiste, welcher durch die Thätigkeit der Sinne umdunkelt und zurückgedrängt, dann erst freithätiger hervortritt, wenn die Sinne schlafen oder unbeschäftigt sind[109]). Darum, wenn wir über etwas recht scharf nachdenken wollen, ziehen wir uns in die Einsamkeit zurück, verschließen Augen und Ohren. Dies ist das erste Mittel, um die Geistesgegenwart zu erlangen, nicht aber die, welche die Franzosen présence d'esprit, sondern die sie imperturbabilité nennen. Es ist dies eine Besonnenheit, welche alle Eindrücke durch die Sinne beseitigt, um die Klarheit der Seele nicht zu stören. Die Alten[110]) nannten dies das Schlafen und Wachen des Geistes und Philo sagt, das Erwachen der Sinne führe den Schlaf des Geistes herbei (ein bildlicher Ausdruck für Zurücktreten, da der Geist nie schläft und zu schlafen nöthig hat), und umgekehrt sei beim Erwachen des Geistes die Sinnlichkeit unwirksam. Wie beim Aufgang der Sonne die Sterne verschwinden, bei ihrem Untergang aber wieder erscheinen, so verdunkelt der wachende Geist die Auffassungen der Sinne, sein Schlaf oder Zurücksinken läßt die Sinne hervortreten,

---

[109]) S. oben unter „Nacht und Blindheit."

[110]) Z. B. Philo Iud. s. a. Leg. Alleg. II. 1092. ed. Mang. p. 71. 72.

mit denen dann auch alle Affekte, die während der Herrschaft des Geistes ohnmächtig waren, ihre volle Kraft und Thätigkeit wieder erhalten und beginnen. So wie die Früchte des Geistes in uns gedeihen, sterben dagegen die ihnen entgegengesetzten des Fleisches in uns ab[111]). Der irdische Leib ist bei allen diesen entgegengesetzten Zuständen vollkommen leidend und gleicht den wohlgenährten Zugthieren, welche von trefflichem Nutzen sind, wenn ein guter Fuhrmann sie lenkt[112]).

Ein lebendiges Beispiel von solchem Gegensatz der irdischen Seele und dem Leben des Geistes liefert der bekannte, berühmte französische Fabeldichter Lafontaine, dessen äußeres Benehmen im Leben fast dem Blödsinn glich, während er beim Dichten seiner Contes als ein ganz anderer Mensch erschien. Nur in seinen letzten Lebensstunden, wo durch das Lesen des neuen Testaments in ihm ein neues Licht der ernsten Selbsterkenntniß aufgegangen war, verließ ihn dieser dumpfe, fast Blödsinn zu nennende Traum, welcher das in sich selber entzweite Gemüth so lange Zeit wie eine Nebelhülle umzogen hatte. —

Aus diesem Gegensatze zwischen Geist und Seelenleben im Irdischen erklärt es sich auch, warum überhaupt die geistigen und poetischen Naturen nicht lange im bunten Treiben des Lebens ausdauern, sondern sich in einem höheren Drange, wie die Schildkröte in ihr Haus, so auch in ihr Asyl des Geistes sich zurückziehen, wo sie die im äußern Leben verlorene Heiterkeit und Lauterkeit des Geistes wieder erlangen und in sich bewahren, und wo die Seele, wie der indische Dichter im Maha-Bharat singt:

„Wie der himmlische Lotus mit licht azurenen Blättern
Ruhet und schläft auf der Fluth eines durchsichtigen See's."

---

[111]) Origenes Comment. in epist. ad Rom. L. VII, 14. ed. Par. IV. p. 592. sq.

[112]) St. Basil. Caesar. Constitut. Monast. c. II. ed. Par. T. II. p. 542.

Die einen lieben die Wolkennähe auf dem Gipfel eines Berges, andere ein stilles Thal; jene irren lieber auf den ebenen Gefilden oder in blumenreichen Gärten umher, diese suchen den kühlen Hain und das einsame Lustgehölz. Hier folgt jeder seiner Neigung und dem Zug der Seele. Da der Geist erfahrungsgemäß in jeder Lebensweise außer seiner exoterischen Thätigkeit immer auch auf eine innere, weniger gebundene Art wirksam ist, so braucht nur durch irgend eine Kraft das peripherische Leben der Seele geschlossen zu werden, um ihr Centralleben hervortreten zu lassen, daher jede ernste Sammlung, jede Aufmerksamkeit auf das Innere, jede Erhebung zu ewigen Dingen, wenn sie dauernd ist, bei manchen Menschen eine Seelenstimmung zu erzeugen vermag, in welcher sie die Dinge in einem andern Lichte betrachten, als sie ihnen durch die Reflexion erscheinen. Wo die Kraft fehlt, die sich aufdrängenden nichtigen Traumbilder einer spielenden Phantasie abzuwehren und die Ruhe mangelt, die von allen Regungen des schwachen menschlichen Herzens so leicht gestört wird, da wird oft leichter ein trübes Brüten in Selbstsucht und eine verzehrende, kränkliche Sehnsucht das Gemüth erfüllen, als daß die Seele in heiterem Frieden und im Bewußtsein einer ächt christlichen Gesinnung ein ungetrübtes Geistesschauen über ihr Wesen und ihr Verhältniß zu Gott und zum Weltall erringt.

Daher werfen die in Einsamkeit und Abgezogenheit lebenden Menschen je nach dem Grade ihrer ethischen Gesundheit und der Kraft des beschauenden Geistes entweder wirklich helle Blicke in die Tiefen der Natur und des Geistes, oder sie werden in träumerischen Gesichten von den Gespenstern ihrer eigenen Einbildungskraft getäuscht. Um nun das innere Leben und Schauen nicht durch die beständige Opposition der thierischen Bedürfnisse und Begierden schwächen zu lassen, haben zu allen Zeiten die in Einsamkeit Betrachtenden Entbehrung der überflüssigen Nahrung, Enthaltsamkeit von irdischer Liebe, Abbrechung vielen Schlafs als äußere Hilfsmittel erkoren, damit die Schwingen des Geistes nicht

durch die Kraft der Erde gehalten würden. Der Wechsel von Betrachtung und Wirksamkeit, Einkehr und Auskehr ist integrirende Funktion des Geistes des Menschen. Fast Alle, deren Wirken tief eingriff in die Geister der Menschen, fast Alle, die, eines höheren Lichtes theilhaftig, tiefere Blicke in das Wesen der Dinge warfen, haben oft Jahre ihres Lebens, wenigstens Stunden ihres Tages, in völliger Abgezogenheit von der äußern Welt, der Beschauung gewidmet. Denn nicht in den Erfahrungen des Weltlebens, nicht in den Schätzen der Gelehrsamkeit schöpft der Geist die allein befruchtenden Wasser. Die heilige Quelle, aus der wir Begeisterung, umfassende Ideen, große Vorsätze schöpfen, rinnt verborgen in unserer inneren Welt. Das Leben und das Wissen, jenes an sich leer, dieses an sich todt, bekommt erst von da aus seinen Werth und seine Bedeutung. Haben in früheren Zeiten Menschen darin geirrt, daß sie sich, des inneren Lebens wegen, der Gemeinschaft der Menschen ganz und immer entzogen, in welcher und durch welche die göttliche Liebe dargestellt werden soll: so blieben dagegen in den letzten Zeiten häufig die edelsten Keime des Erkennens und Wollens, die Kraft des Denkens und die Stärke des Charakters unentwickelt durch den Mangel an würdiger Einsamkeit und durch das ewige Treiben des äußeren Lebens, in welchem die Menschen, wie in einer Drehschaukel im Kreise bewegt, zu keinem festen Anschauen, zu keiner ruhigen Besonnenheit gelangen und endlich von Ekel ergriffen werden. Der wäre als ein Weiser zu preisen, dem es gelänge, die beiden Schalen geistiger Thätigkeit, inneres Leben und äußeres Wirken, in wohlthätigem Gleichgewicht zu erhalten. Durch die Weihe des Geistes wäre er ein Priester, der in seinem Innern, dem Tempel der Gottheit, heilige Mysterien feierte, und nur heraustrâte aus dem Heiligthume, um seine armen Brüder zu heilen, zu lehren, zu segnen.[113]) Bewahrheitet wird diese Wirkung der Einsam-

[113]) Vergl. Passavant a. a. O. S. 260.

keit, wie schon erwähnt, durch die Brahmanen am Ganges, durch die Essäer am Jordan, durch die Einsiedler der Thebais und durch die Klöster des Mittelalters. Schon in uralten Zeiten wurden in den heiligen Schriften des Orients in dieser Hinsicht Vorschriften gegeben, die sich auf ein Abwenden von der Außenwelt und auf ein Insichhineingehen in die innere Sphäre bezogen. So steht in dem, in persischer Sprache geschriebenen Buche von dem zu entdeckenden Geheimnisse Duznekhat Folgendes: „Um in die weise Mischphuli (Betrachtung) zu kommen, muß man die neun Pforten des Leibes verschließen, die beiden unteren durch die Fersen, die Ohren durch die Daumen, die Augen durch die Zeigefinger, die Nasenlöcher durch die Mittelfinger, die Lippen durch die vier andern. Die Lampe im Gefäß des Körpers wird dann bewahrt vor Wind und Bewegung, und das ganze Gefäß wird Licht."... „Wie die Schildkröte muß der Mensch alle Sinnen in sich hineinziehen. Dann tritt Brahma in ihn als Feuer, als Blitz. In dem großen Feuer, in der Herzöffnung, wird eine kleine Flamme aufwärtslodern und in ihrer Mitte Atma (der Geist) sein; und wer alles Verlangen nach dem äußern Wissen in sich schweigen macht, der bricht wie ein Habicht durch die Fäden des Netzes und ist mit dem Wesen eins geworden. Wie die Flüsse, nachdem sie viel Raum durchlaufen, eins werden mit dem Meere, so diese sich absondernden Menschen. Sie sind selbst Brahma, selbst Atma."

Zugleich mag diese Stelle eine Probe sein, wie sehr der Mensch geneigt ist, selbst das reiner erkannte Heilige durch schmählige Selbstsucht in Irrthum und Sünde zu verkehren, indem er stets *selbst das* sein will, von dem er doch nur ein *schwacher Abglanz* ist.

Je größer die Ruhe und Abgezogenheit von der Welt ist, in welcher die Seele verharrt, desto klarer wird das Anschauen des Sehers, desto inniger und reiner die poetische Flamme des Dichters, wie der Schmetterling um so schöner die mit Farbenstaub geschmückten Flügel erhebt, je größer

die Stille und die Einsamkeit war, die seine Puppe umgab. Nur wer einmal in gefühlvollen, bewegten Augenblicken die ungeheure Gewalt der Einsamkeit auf die Seele empfand, wird nicht zweifeln, wie leicht die Seele des Sehers und Dichters in einer erhabenen Stille mächtig ergriffen und auf einen höheren Standpunkt geführt werden kann. Daher beschreiben auch die wahren Seher aller Zeiten die sie umgebende Stille und Einsamkeit stets als nothwendig, um in die höhere Sphäre des Geisteswirkens zu gelangen, und daher rufen die alten Sänger, durchdrungen von dem Gefühl, daß die Seele nicht im gewöhnlichen Zustande des äußern Lebens sich auf jenen Gipfel schwingen kann, von welchem der wahre Dichter die Welt von einem neuen Lichte erleuchtet übersieht und besingt, — die Götter und Musen an, daß sie ihnen das Seelenauge öffnen und die Geheimnisse der Welt und der Erdengeschlechter ihnen offenbaren mögen. Dies ist leider in unserer modernen Poesie zur stehenden, nichtssagenden Floskel geworden, weil an ihr meist Alles künstlich und willkührlich ist und sie oft nur eine Nachahmung der ursprünglichen Poesie jener, den Geist und die Natur durchschauenden, Seher genannt werden kann. — Dieses Zurückgehen in das innere Leben steigert sich aber zu einem:

**B. Aufschwung der Seele, zu einer Verzückung, Begeisterung,**

welche beim Dichter und Seher nothwendige Momente sind, wenn nicht alles Geschaute zur trügerischen Vision und alles Gedachte und Gedichtete willkührliche Versemacherei werden soll.

Hierin ist allein der Grund der vielen Arten, Formen und Abstufungen des ungewöhnlichen Lebens des Sehers und Dichters zu suchen. Wir beziehen uns hier nicht auf die große Menge weit weniger vollkommener Erkenntnißzustände, die auch schon in unserem gewöhnlichen Dasein häufiger zu beobachten sind und wirklich als Uebergänge oder Zwischenzustände zu der höheren Existenzweise des Geistes

betrachtet werden müssen; auch beziehen wir uns nicht auf die Legion der Halbdichter, welche gleichfalls nur Andeutungen der möglichen höheren Dichtkraft der Seele und des Geisteslebens sind: wir sprechen hier nur von dem höchst gesteigerten, vollkommenen, ungewöhnlichen Erkenntnißzustande des Hellsehns und von dem Dichtvermögen in seiner höchstmöglichen Ausbildung, wozu ein Aufschwung, eine Verzückung (mit Bewußtsein im höheren christlichen Sinne,) eine Begeisterung nothwendige Momente sind. — Ursprünglich erscheint der ganze, erste und sich täglich wiederholende, Schöpfungsakt als eine „Eingeistung" oder „Begeistung" oder „Begeisterung," als das Anwehen, Einhauchen eines lebendigen Odems aus dem Schöpfer in das Geschöpf, in welcher Bezeichnungsweise, wie der Geist Gottes auf den Geist des Menschen wirke, alle Sprachen, in denen noch die ursprüngliche geistige Kraft und Bedeutsamkeit der Worte lebt, vollkommen übereinstimmen.

Da aber aus Ursachen, die in dem Bisherigen enthalten sind, diese Begabung des Menschen mit dem „Geiste" in ihren hochwichtigen Folgen für das Menschengeschlecht unvollkommen blieb, da der göttliche Geist im Menschen bei der inneren Zwietracht ein abgeschlossenes Leben führte und führt, so erscheint das Streben nach der innneren Harmonie, wie sie Christus verlangt und durch seine göttliche Lehre möglich gemacht hat, als das Streben nach der Begeisterung, und der vollkommenste Zustand der Begeisterung würde daher der sein, welchen der Mensch dadurch erlangt, daß er sein Leben und Sein in der Wirklichkeit und in der sinnlichen Außenwelt auch zugleich zu einem Leben und Sein im Geiste, im Bewußtsein des Wahren, Guten, Schönen, Ewigen, Absoluten, umzuschaffen und Beide zu identifiziren weiß.

Da aber der Mensch, trotz der Lehre und Anleitung, vermöge der Gewalt und Macht des Irdischen diesen Zustaud selten oder nur annäherungsweise erreicht, jeder forschende und strebende Mensch aber das Bedürfniß und die Sehnsucht

nach jenem, von allem Trügerischen freien und mit dem Bewußtsein des Wahren, Ewigen verbundenen Zustande in sich trägt: so ist im Menschen jener Drang, auf irgend eine Weise jenes mit dem Gefühle der Seligkeit versüßten Zustandes theilhaftig zu werden, ganz natürlich und erklärlich, und wir nennen daher diesen ungewöhnlichen, ersehnten und erstrebten höheren Erkenntnißzustand vorzugsweise „die Begeisterung.“ Daß diese, je nach dem befolgten Wege, je nach den angewandten körperlichen und materiellen Zwangsmitteln verschieden sein muß, versteht sich von selbst, wie es eben so einleuchtend ist, daß ein solcher Zustand, sobald er sich freiwillig einstellt, ohne den geringsten Zwang, zu den reinsten Entwickelungsformen der Begeisterung, gleichsam zu den Geschenken des Himmels gehören muß und dann mehr den Charakter einer göttlichen Offenbarung an sich trägt, die sich, bei dem nie verändernden Verhältniß des Menschengeschlechts zu Gott und bei dessen ewig lebendiger und barmherziger Fürsorge für die Menschenwelt, ebenso mit demselben Rechte denken und annehmen läßt, als einst zu jenen Zeiten, wo nach vielen vorbedeutenden Wundern und Weissagungen es Gott gefiel, sich selbst in seiner Größe, Macht und Herrlichkeit in der Person Christi, des Welt- und Menschen-Erlösers, zu offenbaren.

Diese Begeisterung im engeren Sinne kann daher nur auf Momente unter verschiedenen Außenverhältnissen und Zuständen eintreten und wird dann nur bleibend mit Bewußtsein, wenn der Mensch, wie oben erwähnt, ein vollkommenes christliches Leben in der Macht des Geistes führt. Jene momentane Begeisterung, welche alle Schranken der Seele und des Leibes auf Augenblicke zerstört, hebt in der Regel auf die Zeit ihrer Dauer das Bewußtsein auf und nur in einzelnen, wenigen Fällen, namentlich bei sehr frommen Personen, die sich auf einer bedeutenden Annäherungsstufe zur Gottheit befinden, behält der Begeisterte auch das Bewußtsein, so daß er den Gott in sich fühlt und erkennt, der ihm so erhabene Dinge zeigt, der ihm so gewichtige

Gedanken und Entschlüsse eingiebt und ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu großen, für die Menschheit segensreichen Thaten antreibt. —

Wenn nun aber auch schon die Freiwerdung des göttlichen Geistes im Menschen eine „Begeisterung" genannt werden muß, wie auf diese Weise namentlich die Künstlerbegeisterung betrachtet werden muß, so ist doch damit noch nicht gesagt, daß der Geist Gottes nicht auch noch in einem besondern Falle auf den Menschengeist übermächtig erregend einwirken und die Begeisterung zur Gottes-Begeisterung erheben könne, dies ist sogar in vielen Fällen klar einleuchtend, wo von Begeisterten große, für ein Volk oder für die ganze Menschheit segensreiche, Thaten vollbracht wurden, welche dann als der Wille der Vorsehung betrachtet werden müssen. Zu diesen Personen gehört offenbar die Jungfrau von Orleans, die so lange Zeit und jetzt noch täglich, von den nüchternen, höchst verständigen Forschern für eine durch Zufall, bloß durch Zufall wahrhaft Großes gewirkt habende Enthusiastin verschrieen wurde, jetzt aber durch Görres [114]) in ihr wahres Licht als eine offenbar von Gott begeisterte Jungfrau zur Rettung eines schmachvoll unterdrückten Volkes und zur Bethätigung der Macht Gottes, wenn alle Menschenhilfe unmöglich ist, klar hingestellt worden ist. Solche Wunder haben auch an sich nichts durchaus Unnatürliches, Uebertriebenes, Mystisches, indem sich Gott, wie er ist und wie er gesinnt ist, in seiner barmherzigen Liebe zur Menschheit, nur durch Wunder offenbaren **kann**. Daher sind Wunder: Enthüllungen der verborgenen Gotteskraft und des göttlichen Willens. Das Heilige kann nie eine Lüge, sondern muß stets eine Wahrheit sein; und so ist auch die Gesammtheit der Wunder im neuen wie im alten Bunde wahrhaftige Gottes-Offenbarung; denn vom Menschen geht heiliger Geist und heiliges Leben und dessen Erweis und Erscheinung nicht aus. —

---

[114]) Die Jungfrau von Orleans, nach den Prozeßakten und Chroniken dargestellt von Görres. Regensburg 1834.

Es wiederholt sich, wie Schubert[115]) sagt, bei diesem Einhauchen des Lebensodems Gottes in die Seele des Menschen die Geschichte seiner anfänglichen Belebung: die Begeisterung des inneren Menschen aus Gott erscheint als eine Schöpfung der höheren Ordnung. Denn als Gott den Menschen aus der Erde gebildet, da blies er ihm einen lebendigen Odem ein.[116]) Und dies Einblasen eines höheren Geistes in die Seele, als Quelle der höheren Begeisterung wiederholt sich auch vor Menschenaugen im Neuen Testamente, wo es von Jesus heißt, als er nach Ostern erschien:[117]) „Und er blies sie an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist." Dies ist doch offenbar ein Ueberströmen des Geistes Gottes auf die Jünger, deren ihnen inwohnender und freigewordener göttlicher Geist durch den, von dem erschienenen Erlöser ihnen eingehauchten, heiligen Geist Gottes für das große Werk der Verkündigung göttlicher Wahrheit und für die Verbreitung der wahrhaften Lehre Christi zur Erlösung des Menschengeschlechts hierdurch und durch das, vermittelst jener symbolischen Handlung Jesu vorgebildete Pfingstwunder feierlich eingeweiht wurde. —

Wenn nun also die Begeisterung betrachtet werden muß als ein Freiwerden des göttlichen Menschengeistes von seinen Beschränkungen, als ein selbstthätiges Darüberhinausschwingen des Geistes über die Grenzlinie des Gewöhnlichen und zugleich als ein Moment, in welchem der Geist Gottes auf den Geist im Menschen zu wirken vermag, und wo dieser, die empfangene Richtung im Erkennen verfolgend, sowohl sein eingeborenes, als auch das aus Gott in ihn überströmendes Licht ausleuchtet: so wird sich dies auch wohl in den Schriften des einfacheren, weniger klügelnden, reiner begeisterten Alterthums nachweisen lassen, und wirklich grün-

---

[115]) Geschichte der Seele, 2. Aufl. S. 713—716.

[116]) Genesis II. 7. —

[117]) Evangel. Johannis 20, 22. —

det sich der Ausdruck der alten Sprachen, wenn er von dem Werk der Begeisterung redet, noch tiefer und zwar auf den, zum Menschen überströmenden, Willen Gottes. Jener lebendige Odem, der von oben kommt, ist ein Wort, ist eine Stimme Gottes und wird, wie dieses Cicero bemerkt, schon in dem Wort Orakel auf jenen Mund von göttlicher Art und Kraft hingedeutet, welcher sein eigenes Wort in den Mund des Menschen legt und aus diesem spricht. [118]) Der Geist erscheint hier als das Stimmorgan dessen, der von Anfang bis in Ewigkeit war und sein wird.

---

[118]) Anmerkung. Die griechischen Worte *πνεῦμα*, *θεόπνευστος*, *ἐμπνευστος* (2 Tim. 3, 16,) *ἔμπνευσις*, *πνευματικός*, *ἐμπνέειν*, *ἐπιπνέειν*, wie schon das Homerische Wort *πεπνυμένος*, vom Worte *πνέειν*, hauchen, bedeuten sämmtlich, wie die lateinischen Ausdrücke: inspiratio, inspiratus, spiritu divino instinctum esse (Livius V. 15) und wie afflatus dei, afflatum esse numine, inflari divino spiritu (Cic. Arch. 8,) nach dem obenerwähnten Doppelsinne eine Einwirkung des Geistes Gott:s auf den Geist im Menschen, welche in ihrer Region jener des Einhauchens oder Anwehens von einem belebenden Odem gleich ist. Aus dem oberen Lebensodem kommt alles innere und geistige Leben. (Cic. de natura deorum II. 66.) Der Geist aus dem Munde Gottes רוּחַ פִּה יְהֹוָה ruach pe Jehova, ist die *φήμη*, *φάτις*, das *όγιον* der Griechen, das oraculum (nach Cicero: ab ore seu oratione deorum) der Römer. Es sind die נְבִיאִים, Nebiim, die Boten und Bevollmächtigten Gottes, von denen es immer heißt: sie verkündigen und wissen nichts davon, d. h. ohne Bewußtsein; die Phropheten hatten nicht bloß nach der eigenen Aussage der heil. Schrift, sondern auch nach Josephus (c. App. I. 7) *ἐπιπνοίαν θεοῦ*, und es sind bei Homer (Ilias XII., 228.) die Wahrsager *θεοπρόποι*: die statt Gott reden, Stellvertreter der Gottheit. Sänger und Dichter sind deshalb *ἅγιοι* und *θειοί*, durch welche die Gottheit, wie durch willenlose Werkzeuge redet: *μαντεύουσιν*, *ὡς ἐνὶ θυμῷ ἀθάνατοι βάλλουσι* (Odyss. I., 200, 201. XV., 172, vergl. mit Odyss. I., 347, und XXII., 346, wo Phemius von sich rühmt: *θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἴμας παντοίας ἐνέφυσεν*. Cont. 1 Cor. XII., 11.) Auch in den Büchern Daniels und in der Apokalypse des Johannis findet man die Bestätigung dieser Ansicht. Dasselbe bezeugen die Verfasser des Talmud und Josephus. Plato in seinem Dialog Jon sagt fast mit denselben Worten, wie 2 Petr. 1, 21. und Math. 10, 20. Mark. 13, 11. Lukas 12, 12 steht:

Es ist der Geist ein lebendiger Odem aus Gott, welcher alles Leben der Wesen durchdringt und erhält, daher man auch im Alterthum die Künstler vom heiligen Geist

---

„nicht sie (die gottbegeisterten Dichter und Propheten) sind es, die reden, sondern Gott," οὐχ οὗτοί εἰσιν οἱ ταῦτα λέγοντες. Denn es könne der Dichter nicht dichten, der Prophet nicht weissagen, wenn er nicht von Gott begeistert und über sich selbst erhaben wäre. Nur Gotteskraft, nicht Menschenkunst oder Beredsamkeit gäbe hier die Rede, ja die Gottheit nähme jenen Begeisterten das eigene Nachdenken und Bewußtsein und rede selber zu uns durch sie, als durch Boten und Stellvertreter. Und im Dialog Menon sagt derselbe begeisterte Weise: mit Recht nenne man die Propheten Werkzeuge der Götter und Göttliche, da sie selbst nicht wüßten, was sie redeten. So sagt Ovid (Fast VI. 5.)

Est deus in nobis; agitante calescimus illo:
Impetus hic sacrae semina mentis habet.

Auch spricht Cicero (pro Arch. cap. 8 u. 12) und Seneca (de tranquill. animi cap. 15) über die Heiligkeit der Dichter, als der, von einem Gott bewegten, Menschen. Auch hegten die großen Künstler, wenn sie ins sinnliche Bewußtsein zurückgekehrt waren, eine heilige Verehrung vor den Werken, die sie in der höchsten Weihe empfangen hatten; sie betrachteten sie nicht als ihr eigen, sondern mit kindlicher Demuth als ein unverdientes Geschenk des Himmels. Es war daher ein höchst ungerechter Tadel, mit welchem man dem Praxiteles den eingefleischten Götzendienst, die frevelhafte Apotheose der Sinnlichkeit Schuld gab, da er vor seiner eigenen Statue niederkniete. Ueberall unter Christen und Heiden hat Gott sich den Reinen offenbart. — Es ist nach dem Ausdrucke der alten Sprachen die Gottesbegeisterung ein unwiderstehlich heftiger Trieb (ὁρμή,) ein raptus, furor divinus, μανία, daher die Redensarten: corripi, agitari deo, pati deum; κατέχεσθαι ἐκ θεοῦ, φέρεσθαι. (Conf Virgil. Aen. VI., 46 und 77—80; auch Lucani Phars. V., 161.) Hierher gehören die Stellen: Jes. 48, 16. Matth. 4, 1. Mark. 1, 12. Lukas 4, 1; 14, 14. Apostelgesch. 8, 29 und 39; 11, 28; 18, 5; 20, 22. Röm. 8, 14. Ps. 143, 10. Doch ist hierbei ein Widerstand möglich, nach Genesis 6, 3 und vielen andern Stellen. — Eben wegen der großen geistigen Aufregung führen jene Wörter, welche verkündigen bedeuten, wie vaticinari, auch den Begriff des Wüthend- und Wahnsinnigseins mit sich, insanire, furere (conf. Cicero pro Sext. cap. 10) und התנבא der Hebräer, 1. Sam. 18, 10; 19, 24. Auch ist das griechische μάντις vom Verbum μαίνω, μαίνομαι, welches von ἐνθέοις gebraucht wird. —

erfüllt glaubte.[119]) In der Sprache wird dann, wenn der Lebensodem von oben waltet, die Stimme Gottes vernommen. Dies ist die göttliche Kraft, von der Plato redet, die Kraft, welche öfters, ihnen selbst unbewußt, durch die Menschen, die sie ergriffen, zu andern Menschen spricht; denn nicht sie sind es, welche reden, sondern Gott ist es durch den Geist, welcher daher nach Anaxagoras Einsicht hat in das Zukünftige und Vergangene,[120]) weshalb auch Plato[121]) das, was zur wahren und rechten Liebe des Schönen führt und der Quell alles Herrlichen in der Menschennatur ist, die wahre oder göttliche Begeisterung nennt. Der Geist, sich zur Begeisterung aufschwingend, wird daher von Philo[122]) mit einem sich aufwärts schwingenden Vogel, und die Weisheit aus Gott mit der, die Einsamkeit liebenden und suchenden Turteltaube verglichen.[123]) —

Diese erhabene, heilige Begeisterung verstanden die Alten am besten; Plato nennt sie einen „göttlichen Wahnsinn;“ das überkluge, mit dem Verstande delirirende, sophistisirende Neuerthum, das meist nichts vom göttlichen, sondern immer nur vom Menschlichen, wissen mag, heißt daher jene Begeisterung bloß einen Wahnsinn und bezeichnet alle Zustände der Seele, welche sich auf dieselbe beziehen, als „wahnsinnige.“ O wie oft möchte man wünschen, daß jene klügelnden Forscher, die ihre Verstandes- und Vernunftformeln umherschleudern, wie Zeus seine Blitze, nur einen Funken jenes von ihnen so verspotteten „göttlichen Wahnsinns“ besäßen, es würde dann wenigstens die Ahnung eines höheren Geistes in ihnen heraufdämmern und sich in ihren Worten und Re-

[119]) 2 Moses 31, 3; 35, 31. Die ältesten jüdischen Gelehrten behaupteten, daß David und Salomo ihre Lieder durch den Geist Gottes geschrieben hätten.

[120]) Diog. Laërt II., 6. — Simpl. phys. fol. 33, 6. —

[121]) Platonis Phaedr. 244, 59, 264.

[122]) Philo de mund. opif. 15. ed. Mang. I., 16. — De plantat. Noae 217. ed. Mang. I., 333.

[123]) Philo quis rerum divin. haeres 498. ed. Mang. I., 490. 491.

den wiederspiegeln als eine wissenschaftlich=religiöse Begeisterung, wie dieselbe bei den, vom heiligen Geiste Gottes, vom Geiste der Wahrheit erfüllten Aposteln klar in die Augen fällt. Denn mag man auch noch so oft behaupten, daß die apostolische Begeisterung eine unklare und Ursache von einem, meist planlosen Gerede in den Schriften der Apostel gewesen sei: immer geht dieser Vorwurf auf den Leser zurück, der nicht im Stande ist, den freilich oft versteckten Gedankengang leicht zu verfolgen. Wie ungerecht ein solcher Vorwurf in Rücksicht auf den Apostel Petrus ist, ist an einem andern Orte genügend nachgewiesen worden.[124])

Man hat das Wesen der apostolischen Begeisterung deshalb verkannt, weil man dieselbe mehr als einen heiligen Enthusiasmus, als einen einseitigen Furor, als eine bloße Gefühlserregung[125]) betrachtete, welche die Apostel fortgerissen, ihren Willen zu Aeußerungen einer außerordentlichen Thatkraft erhöht, ihrer Phantasie besondere Schwungkraft gegeben, dagegen ihrem Denkvermögen und Denken Eintrag gethan habe. Diese Annahme ist einseitig, indem in den Begeisterten keine Kraft der Seele der andern Eintrag thut, sondern in der Begeisterung von oben her alle erhöht und harmonisch ineinanderwirken, so daß der Begeisterte zwar lebendiger fühlt, aber auch schärfer und klarer das Wahre denkt. Ein höherer Grad der Erkenntniß, also eine gewisse Begeisterung, wurde schon vermittelt durch das Lebendigwerden der höheren christlichen Liebe in den Aposteln, durch ein geistiges Hineingezogenwerden und Eingehen in

---

[124]) Seiler, über die Reden und Briefe des Apostel Petrus; in: Theol. Studien und Kritiken, Jahrgang 1832. Heft 1, S. 44 sq.

[125]) Vergl. Heinrichs Commentar. ad Acta Apost. Exc. II.: de prima festorum pentecostalium celebritate etc. p. 325. sq.: postea vero, quum spiritu se divino senserant impelli, sacro furore correpti etc.; mens furore concitata spernit ac respuit normam ad quam dicenda agendave dirigat; man sah coetum illum diviniore ardore abreptum, worauf denn Viele in eundem enthusiasmum delabebantur.

das Höhere, wie denn alle tiefere Erkenntniß erst unter der Bedingung der Liebe und der Selbstverläugnung möglich ist, weil nicht Haß noch Gleichgültigkeit, sondern nur Liebe von der Subjektivität der Ansicht befreien kann. Also schon jene Art der Begeisterung, deren Wesen in der Liebe liegt, kann der Erkenntniß und dem Denken nicht hinderlich, sondern nur förderlich sein, sonst könnte sie nichts gemein haben mit dem Geiste, welcher die Apostel in alle Wahrheit leiten sollte. Ein höherer Grad von Begeisterung, Entzückung, vielleicht verbunden mit einer momentanen Verdunkelung des sinnlichen Bewußtseins, wo der Körper für den Menschen so gut als nicht mehr da ist, also ein Zustand der höheren Geistesfreiheit unter Einwirkung des heiligen Geistes Gottes kommt bei den Aposteln öfters vor.[126]) Und gerade hier erhielten dieselben neue Erkenntnisse der Wahrheit; Petrus wurde eben in diesem Zustande freier, göttlicher Begeisterung über den universellen Charakter des Christenthums belehrt, Paulus über dessen Göttlichkeit; und wenn dieser später in der Entzückung unaussprechliche Worte hörte, welche kein Mensch sagen darf, so liegt darin nicht eine Schwächung oder Verwirrung seiner Denkkraft, sondern vielmehr, daß er mehr erkannte, als dem Menschen in seinem gewöhnlichen Zustande möglich ist und daher für seine Erkenntnisse nachher den passenden Ausdruck nicht finden konnte; ja, das damals Erkannte wurde wohl eben in gewöhnlichem Zustande erst wieder unklar, und er behielt nur das dunkle Gefühl davon, daß es ihm ein unaussprechliches (*ἄῤῥητον*) wurde, das auch zu heilig sei, um es menschlich auszusprechen. In einem solchen hochbegeisterten Zustande des Erfülltseins mit dem heil. Geiste befanden sich die Apostel sämmtlich am

---

[120]) In diesem Zustande war Petrus (Apostelgesch. 10, 10.) und Paulus auf der Reise nach Damaskus, wie er davon redet. (Apostelgesch. 22, 17.) Paulus (2 Corinther 12, 2—4) beschreibt diesen Zustand näher: *εἴτε ἐν σώματι, οὐκ οἶδα· εἴτε ἐκτὸς τοῦ σώματος, οὐκ οἶδα· ὁ θεὸς οἶδεν.*

Pfingstmorgen,[127]) wo sie Göttliches in einem wunderbaren Sprachausdrucke verkündeten, und, damit nicht zufrieden, den mittheilenden, didaktischen Ausdruck für die Begeisterung zum herrschenden zu machen suchten. Daraus resultirt das Insichabgerundetsein der Rede, die innere Klarheit und richtige Anordnung der Gedanken, wenn auch diese, in den Gedanken selber liegende Ordnung nicht immer in der Form des Ausdrucks, in der streng logischen äußern Gestalt hervortritt. Denn die apostolische Begeisterung und die begeisterte Rede der Apostel hat in Gott ihren Ausgangs- und Zielpunkt, dies ist die tiefere, oft versteckte Einheit, auf die alle Gedanken sich hinbewegen und um die dieselben, wie um einen lebendigen Kern, sich herumlegen. Dadurch, daß Alles auf den lebendigen Christus bezogen war, entstand die ungemeine Lebendigkeit in dem ganzen Denken der Apostel und der festere Zusammenhang in ihren Gedanken, die sämmtlich zu einem gemeinschaftlichen Centrum hinstrebten und aus diesem ihre eigentlichste Kraft und Färbung erhielten. — Die vorhin erwähnte Annahme, daß bei den Aposteln die Klarheit und Richtigkeit des Denkens durch ihre wunderbare Begeisterung gestört worden sei, wird für jeden Unbefangenen vernichtet durch die Thatsache, daß es noch nie irgend Einem der zahllosen Christusfeinde gelungen ist, in allen ihren Büchern auch nur einen Irrthum in Glaubenssachen so nachzuweisen, daß ihn Jedermann als solchen hätte erkennen müssen. Im Gegentheil zeigt dieser wesentliche Unterschied zwischen ihren Schriften und allen späteren unwidersprechlich, daß auch ihr Denkvermögen durch die Begeisterung aus Gott unendlich erhöht worden ist. —

Wir haben absichtlich die apostolische Begeisterung hier vorangestellt, weil diese überhaupt die Norm für die Begeisterung abgiebt und diese, sie mag sich unter den verschiedensten Verhältnissen und Umständen ausbilden, immer auf das Leben des Geistes zurückgehen und die Religiosität

[127]) Apostelgeschichte 2.

als das alleinige Element betrachten muß, in welchem und durch welches sie besteht. So ist alle wahre Begeisterung nothwendig eine religiöse, und dies muß nun besonders bei der ächten Künstler-Begeisterung der Fall sein.

Es haben sich seit langer Zeit die Herοen im Felde der Spekulation eingebildet, daß das, was nach der obigen Andeutung unter Begeisterung verstanden wird und was das Alterthum darunter verstand, nichts sei, als eine erhöhte Wirkung der Einbildungskraft, daß jenes Reich der idealistischen absoluten Wahrheit, Schönheit und Tugend, welches in der „göttlichen Begeisterung" leuchtend hervortritt, nur durch kalte Vernunftformeln, durch folgerechten logischen Gedankenbau errungen werden könne und daß das Schaffen des Künsters betrachtet werden müsse nicht als ein fast willenloses Hingeben an eine höhere Macht, als ein Freiwirken des Geistes Gottes in uns, sondern als eine kalte, ruhige Berechnung und Zusammenfügung der gegebenen und gesammelten Elemente der Kunst unter Beobachtung der durch die frühere Willkühr festgestellten Regeln des guten Geschmacks, als ein Machwerk (daher Poesie von ποιέω, machen) einer kühlen Begeisterung. Ueber diese Ansicht etwas Widerlegendes zu bemerken, halten wir für vollkommen überflüssig, da jedem Menschen von einigem Sinn und Gefühl für Kunst und für das Künstlerideal von selbst die Thorheit einer klügelnden Künstler-Berechnung, das in ein System Gezwungene in jener Ansicht einleuchten wird und muß, obwohl wir nicht in Abrede stellen wollen, daß diese besonnene Berechnung bei der Ausbildung des schon in der Idee, im Geiste Erschaffenen einigen Antheil haben müsse, wie wir dies auch schon bei den Andeutungen über das Wesen der Poesie zugegeben haben. Andere Forscher,[128]) denen zwar die kalte besonnene Vernunft das Höchste ist, denen aber ein zu tiefes Streben nach Wahrheit innewohnt, als daß sie den in die Augen fallenden Moment der höheren Künstlerbegeisterung

[128]) Z. B. Ideler in s. Anthropologie für Aerzte, S. 72—78 u. 127.

zu einer systematischen Definition herabwürdigen sollten, sind fern von der Anmaßung, die herrliche Gabe des Genius (der Künstlerbegeisterung) in die engen Grenzen einer Definition bannen zu wollen und betrachten sie als „das Unbegreifliche, an welchem jeder Versuch zur Erklärung scheitert."

Merkwürdig ist das, was Raphael selbst über seine Begeisterung in einem Briefe schreibt.[129]) „So wenig, als einer Rechenschaft geben kann, woher er eine rauhe oder liebliche Stimme habe, so wenig kann ich sagen, warum die Bilder unter meiner Hand gerade eine solche, und keine andere Gestalt annehmen. Die Welt sucht viel Besonderes in meinen Bildern, und wenn man mich auf dies und jenes Gute darin aufmerksam macht, so muß ich manchmal selber mein Werk mit Lächeln betrachten, daß es so wohl gelungen ist. Aber es ist wie in einem angenehmen Traume vollendet und ich habe während der Arbeit immer mehr an den Gegenstand gedacht, als daran, wie ich ihn darstellen möchte. Daß ich nun aber gerade diese und keine andere Art zu malen habe, wie denn ein Jeder seine eigene zu haben pflegt, das scheint meiner Natur von jeher schon so eingepflanzt; ich habe es nicht mit saurem Schweiße errungen und es läßt sich nicht mit Vorsatz auf so etwas studiren."—

Von Dannecker ist es bekannt, daß ihm das Ideal eines Christus am Kreuze nach vielem vergeblichen Sinnen endlich im Traume erschienen sei. Selbst Kant[130]) muß indirekt zugeben, daß die gesammte Kunst eine gleiche unmittelbare Ausstrahlung und Offenbarung Gottes sei, als die Natur in ihren Werken, indem er sagt: „Die Ursache aber, weshalb die musterhafte Originalität des Talents mit dem mysteriösen Namen Genie belegt wird, ist, weil der, welcher dieses hat, die Ausbrüche desselben sich nicht erklären, oder auch, wie er zu einer Kunst komme, die er nicht hat erlernen können, sich selbst nicht begreiflich machen kann.

---

129) Mitgetheilt von Tieck in s. Herzensergießungen e. k.Kl.S. 49.
130) Anthropologie §. 54.



Die Unsichtbarkeit (der Ursache zu einer Wirkung) ist ein Nebenbegriff von einem Geiste (einem Genius, der dem Talentvollen schon in seiner Geburt beigesellt worden), dessen Eingebungen er gleichsam nur folgt. Die Gemüthskräfte aber müssen hierbei vermittelst der Einbildungskraft harmonisch bewegt werden, weil sie sonst nicht beleben, sondern sich einander stören würden, und dies muß durch die Natur des Subjekts geschehen, weshalb man Genie auch das Talent nennen kann, durch welches die Natur der Kunst die Regel giebt."

Hier bezieht Kant sehr richtig das, das Talent weit überragende, Genie auf etwas Höheres, Unsichtbares, auf einen Geist, dessen, durch natürliche Anlage im Subjekt bedingtes, freieres Hervortreten eben das Genie genannt wird. Und dieses freiere Hervortreten des Geistes gestaltet sich zum plötzlich aufleuchtenden Gedankenblitz, der sich von selbst Bahn bricht und sich nicht erstudiren läßt.[131]) Daher ist dieser, oft nur momentane Zustand einer flüchtigen Begeisterung ein nothwendiges Erforderniß eines ächten Genies und Dichters, wie dies schon im Alterthum eingesehen wurde.[132]) Aber gerade diese geistige Zeugungskraft des Genies artet sehr leicht wegen der bedeutenden Aufregung des Gemüths in übermüthige Ueberspannung aus, weshalb auch Zimmermann sehr richtig sagt: „Der ist ein Mann von Genie, der groß und frei mit begeisterter Vernunft allenthalben gegenwärtig, voll lebender Kräfte seine Blicke um sich her wirft, und in einer gegebenen Zeit mehr als andere empfindet und begreift, seine Begriffe am geschwindesten und richtigsten verbindet, und durch diese Verbindungen eine beträchtliche Anzahl entfernter, großer und lichtvoller Wahrheiten findet. Wer sehr viel Verstand und doch nicht Genie hat, macht diese Verbindungen mühsam, ein Mann von Genie leicht und geschwind.

[311]) Daher das Sprüchwort: nascimur poëtae, fimus oratores.

[132]) Cicero de Orat. lib. II. n. 64: Poetam bonum neminem sine inflammatione animorum existere, et sine quodam afflatu furoris. Horat. de Art. poet. 60: et excludit sanos Helicone Poetas Democritus. —

Aber je mehr sie leicht sind, mit desto größerer Klugheit müssen sie gemacht sein, und darum bedarf, wie Bacon sagt, das Genie nicht Flügel, aber Blei."

Diese Blitze des Genie's, diese Künstler-Begeisterung erscheint als eine abbildliche Schöpfung in der Idee, wie sie der Urquell unseres Geistes, Gott, in der Wirklichkeit vollbrachte und noch täglich vollbringt. Schon Jordanus Bruno hatte die Ansicht: „Gott erscheine in den Werken der Natur als ein innerer Künstler, weil er die Materie von innen heraus bilde und gestalte. Aus dem Innern der Wurzel und des Saamens sende er die Sprossen, Aeste und Zweige, aus deren Innern die Knospe, das Blatt, die Blume, die Frucht hervortreiben." Der irdische Menschenkünstler in seiner göttlichen Begeisterung vermag dies nun zwar nicht, da er nicht Gott selber ist, sondern nur auf einer Annäherungsstufe unter Einfluß des göttlichen Geistes sich befindet, darum kann er nun den Stoff selbst nicht durchdringen, dessen Kräfte nicht aufschließen und zum organischen Bunde vereinigen, denn sonst würde er fortzeugend neue Welten schaffen und sie mit der Fackel des Prometheus zum selbstständigen Wirken beseelen können. Allein dies ist auch nicht der Zweck der höchsten Kunst, die nur den Blick hinführen soll auf ein Unendliches, Göttliches, Schönes, unvergänglich-Geistiges, und dieser Zweck wird durch das, aus dem irdischen Stoffe dem Ideal des Geistes möglichst treu und vollkommen nachgebildete, Kunstwerk mehr oder weniger erreicht, je nachdem dasselbe den schöpferischen Prozeß, die symbolisirte Idee, das Ideal andeutet und wiedergiebt, durch das es in und durch den Künstler entstand. —

Die Künstlerbegeisterung ist und bleibt nun einmal dem spekulativen Denker unerforschlich und unerklärlich und Tieck[133]) eifert daher mit großem Recht gegen die Anmaßung, die

---

[133]) Herzensergießungen e. k. Kl. S. 12. — Ideler Anthropol. f. Ae. S. 77.

Künstlerbegeisterung erklären zu wollen, da doch Jedermann einräumen müsse, daß der Künstler auf einem anderen Wege, als dem der gemeinen Natur und Erfahrung, zu seinen Idealen gelangen müsse. Gleichwie alles Leben in der Natur unseren Begriffen erst zugänglich wird, wenn es aus seiner tief verborgenen Quelle geboren, in den Fluß mannichfacher und veränderlicher Erscheinungen überströmt; so vermögen wir des Geistes Wirken auch nur dann erst deutlicher zu erfassen, wenn es aus seinem Innern in bestimmten Gestalten hervorgetreten, seine Regel anschaulich macht. Aber der Schleier der Isis verhüllt dort wie hier den Uebergang des ruhenden Prinzips in Bewegung, und wie tief wir auch blicken mögen, so gewahren wir doch weiter nichts, als das Hervordrängen mannichfach sich ordnender Bildungslinien aus einem Punkte, ohne die treibende Feder und die Uebereinkunft des thätigen Prinzips mit den mitwirkenden äußeren Potenzen zu erspähen.

Wie vermöchte auch wohl ein spekulativer Kopf mit seinem folgerechten System von Vernunftformeln einen Zustand künstlerischer Weihe und Begeisterung zu erklären, wie ihn Raphael[134]) selbst beschreibt, welche Stelle weiter unten wörtlich angeführt werden wird. —

Lassen wir daher jede Erklärung hier, wo dieselbe stets gezwungen erscheinen muß, und nehmen wir diese Künstlerbegeisterung und die Begeisterung überhaupt, wie das Alterthum, für das, was sie ist, für eine Offenbarung der göttlichen Macht und des göttlichen Geistes in uns in seiner Fülle. Denn dieser ist es, der sich schon in jener vorahnenden, unbefriedigten, rastlos antreibenden Sehnsucht des Künstlers abspiegelt, alle Anklänge des Lebens in sich aufzunehmen und auf die tönenden Seiten seines Innern aufmerksam zu horchen; wenn dann der Auferstehungsruf der Idee in seinem Innern erschallt und sich ohne sein Zuthun und willkührli-

---

[134]) Herzensergießungen u. s. w. S. 18.

ches Eingreifen zur Vollkommenheit entfaltet, so wird er selbst zum Staunen und zur Bewunderung fortgerissen. „Er würde sich vergebens bemühen, ein Bild aus sich hervorzulocken, dessen Keim nicht schon in ihm läge; so ist seine scheinbare Wahl schon zum Voraus bestimmt durch die organische Anlage irgend einer Idee in seinem Innern. Wie sie sich ihm gestalten werde, ist ihm bis im Moment ihrer vollendeten Erscheinung verborgen; willkührlich sie einem vorgefaßten Zwecke anpassen, kann er nicht, ohne sie zu zerstören. Wer sieht nicht, daß die unerforschliche Natur nicht bloß in dem unendlichen Weltraume unzählige Saamen ausstreute, sondern daß sie auch aus dem Geiste des Menschen eine neue Unendlichkeit in idealistischer Gestalt hervorbrechen läßt, um ihre ewigen Gesetze der Freiheit, Einheit, Schönheit zur neuen Offenbarung zu bringen [135])?"

In diesem begeisterten Zustande nun treffen Seher und Dichter zusammen, und Passavant fragt mit Recht, ob es wohl bloßer Zufall sei, daß in den heiligen Schriften und in allen ernsten Formen der Dichtkunst im Alterthum, nämlich dem Epos, der Hymne und der Tragoedie, Erscheinungen von Göttern und Genien vorkommen, vorbedeutende Handlungen und wunderbare Träume erzählt werden und wunderbare Stimmen und die Orakel die Zukunft verkünden? Finden sich nicht alle analoge Zustände im Hellsehn, und ist in jenen Dichtungsarten die ungewöhnliche, erhöhete Sprache, die Auswahl der Worte und die Würde des Ausdrucks etwa bloß das Werk konventioneller Verhältnisse, oder gehen diese Erscheinungen nicht etwa aus der erhöhten Seelenstimmung des Dichters wie des Sehers hervor, aus welchen beiden, wie von einem über die Erde erhabenen Standpunkte, die ihnen aufgeschlossenen Regionen der Welt in inniger Sympathie und organischer Wechselwirkung verknüpft erscheinen?

Doch dies werden die nächsten Abschnitte noch mehr aufklären.

---

[135]) Ideler's Anthropologie f. Aerzte S. 75.

Für den vorliegenden Zweck fragt es sich nun ferner:

## C. Von welcher Art das Schauen der Dinge sei?

Schon bei den Andeutungen über das Hellsehn wurde gesagt, daß der Mensch im freien Geisteswachen des Hellsehns durch sein Licht des Geistes eine helle Einsicht in das Wesen der Dinge und die Gestaltungen des Weltalls habe, während wir gewöhnlich nur mit einer beschränkten, geistesdunklen Aussicht auf die Oberflächlichkeit aller Dinge uns begnügen müssen. Und so ist es auch in der Poesie, welche, wie das Hellsehn, das Todte weckt und Leben in die erstarrte Masse gießt. Eigentlich ist in keinem Zweige und Reiche der Natur und des Menschengeschlechts etwas Todtes; die Natur schläft nur. Gleich den bezauberten Prinzessinnen in den Feensagen schlummert das Leben im ganzen Weltall, bis der Dichter als Befreier mit seinem Talisman kommt und den Zauber löset. Unter leichter Decke, sagt Tegner, schlummert eine Seele in der Materie. Die Materie ist für den Dichter nichts Anderes, als der gefesselte Geist. Deshalb ist die äußere Natur bloß eine große Allegorie der innern. Die Sinnenwelt ist uralte Hieroglyphe der Menschheit. Nicht den Gegenstand, sondern was er bedeutet, zeigt uns die Poesie; es ist nicht der Körper der Dinge, sondern die Seele, welche sie malt. Gerade in dem Vermögen, diese Seele, dieses innere Leben der Dinge wahrzunehmen und darzustellen, besteht die Kunst des Dichters, der, wie der Landschaftsmaler, die stummen Züge faßt und deutet. Einzig auf diese Weise wird die äußere Welt in ein poetisches Verhältniß zu der innern, zum Menschen gebracht; in großen Symbolen drückt die Schöpfung menschliche Gefühle, menschliche Ideen aus und der todte Buchstabe auf ihrer Oberfläche wird in eine Geisterstimme aus der Tiefe verwandelt.

„Denn dieses ist das Herrlichste beim Menschen,
Daß er verstehen kann der Dinge Wesen,
Nicht, was sie scheinen, nein, was sie bedeuten;

Die Wirklichkeit, die unser Auge sieht,
Sie ist nur das Symbol von etwas Höherm [136])."

Die Art und das Wesen des Schauens der Dinge beim Seher und Dichter bezieht sich also auf ein Erkennen der Dinge in der ganzen Schöpfung in ihrer Wesenheit, welche von dem äußern, oberflächlichen Schein oft himmelweit verschieden ist.

Zuletzt fragt es sich:

**D. Auf welche Weise muß das Schauen des Sehers und Dichters gedacht werden, und welchen Antheil hat der Körper an jenem Schauen?**

Das Schauen des Sehers und Dichters (in höchster Potenz) muß **klar** sein, nur die niederen Grade beider Zustände und Thätigkeiten zeigen ein unklares, verworrenes, trügerisches, auf phantastischem Sinnenleben begründetes Schauen, welches die Poesie sowohl als das Hellsehn nur entwerthen, entwürdigen und in der Masse des Volks in Mißkredit bringen kann. Sehr wahr sagt Tegner [137]):

„In Phöbus Welt, im Wissen wie im Dichten,
Herrscht Klarheit stets; klar strahlet Phöbus Sonne,
Klar war Kastaliens Born, des Gottes Quell.
Was du nicht klar kannst sagen, weißt du nicht;
Mit dem Gedanken wird das Wort geboren,
Und was du dunkel sprichst, das denkst du dunkel.
Die wahre Weisheit gleicht dem Diamanten,
Des ew'gen Himmelslichts erstarrtem Tropfen;
Je reiner, desto höher schätzt man ihn
Und desto heller strahlt der Tag hindurch."

Wenn man nun auch beim Künstler nicht gewohnt ist, ein wirkliches Schauen seiner Ideale und Kunstschöpfungen anzunehmen, sondern diese mehr als das Resultat der aufgefaßten Idee, nach dem unbewußt in der Seele des Künstlers waltenden Gesetze der Schönheit ausgeführt, betrachtet:

[136]) Tegner: Magisterpromotion (übers. von Mohnike), S. 11—15.
[137]) Am angef. Orte S. 157—168.



so ist man doch gezwungen, bei verschiedenen Künstlern im höheren Sinne, besonders bei den Malern, ein wirkliches Schauen anzunehmen. So erzählt die Legende, daß den begeisterten Malern der Vorzeit Madonnen und Heilige erschienen seien, um zu ihren Bildnissen sich zu stellen.

Die Göttlichkeit der Raphaelschen Madonna ist wohl von ihrer Auffassung im Zustande des begeisterten Schauens herzuleiten [138]). Raphael erzählt: „wie er von seiner zarten Kindheit an immer ein besonderes heiliges Gefühl für die Mutter Gottes in sich getragen habe, so daß ihm zuweilen schon beim lauten Aussprechen ihres Namens ganz wehmüthig zu Muthe geworden sei. Nachher, da sein Sinn sich auf das Malen gerichtet habe, sei es immer sein höchster Wunsch gewesen, die Jungfrau Maria recht in ihrer himmlischen Vollkommenheit zu malen; aber er habe es sich noch immer nicht getraut. In Gedanken habe sein Gemüth beständig an ihrem Bilde, Tag und Nacht, gearbeitet; aber er habe es sich gar nicht zu seiner Befriedigung vollenden können; es sei ihm immer gewesen, als wenn seine Phantasie im Finstern arbeitete. Und doch wäre es zuweilen wie ein himmlischer Lichtstrahl in seine Seele gefallen, so daß er die Bildung in hellen Zügen, wie er sie gewollt, gesehen hätte; und doch wäre das immer nur ein Augenblick gewesen, und er habe die Bildung in seinem Gemüthe nicht festhalten können. So sei seine Seele in beständiger Unruhe herumgetrieben; er habe die Züge immer nur herumschweifend erblickt, und seine dunkle Ahnung hätte sich nie in ein klares Bild auflösen wollen. Endlich habe er sich nicht mehr halten können und mit zitternder Hand ein Gemälde der heiligen Jungfrau angefangen; nur während der Arbeit sei sein Inneres immer mehr erhitzt worden. Einst, in der Nacht, da er, wie es ihm schon so oft geschehen sei, im Traume zur Jungfrau gebetet habe, sei er heftig bedrängt auf einmal aus

---

[138]) S. Raphael's Brief in Tieks und Wackenroder's Herzensergießungen S. 18.

dem Schlafe aufgefahren. In der finstern Nacht sei sein Auge von einem hellen Scheine an der Wand, seinem Lager gegenüber, angezogen worden, und da er recht zugesehen, so sei er gewahr geworden, daß sein Bild der Madonna, das, noch unvollendet, an der Wand gehangen, von dem mildesten Lichtstrahle umleuchtet, und ein ganz vollkommenes und wirklich lebendiges Bild geworden sei. Die Göttlichkeit in diesem Bilde habe ihn so überwältigt, das er in helle Thränen ausgebrochen sei. Es habe ihn mit den Augen auf eine unbeschreiblich rührende Weise angesehen, und habe in jedem Augenblicke geschienen, als wolle es sich bewegen; und es habe ihn gedünkt, als bewege es sich auch wirklich. Was das Wunderbarste gewesen, so sei es ihm vorgekommen, als wäre dies Bild nun gerade das, was er immer gesucht, obwohl er immer nur eine dunkle und verwirrte Ahnung davon gehabt. Wie er wieder eingeschlafen sei, wisse er sich durchaus nicht zu erinnern. Am andern Morgen sei er wie neugeboren aufgestanden; die Erscheinung sei seinem Gemüth und seinen Sinnen auf ewig fest eingeprägt geblieben, und nun sei es ihm gelungen, die Mutter Gottes immer so, wie sie seiner Seele vorgeschwebt habe, abzubilden, und er habe immer selbst vor seinen Bildern eine gewisse Ehrfurcht gefühlt." Dies erinnert an Praxiteles, der vor seiner eigenen Statüe anbetend kniete. —

Daß der Maler das wirkliche Angesicht einer unbekannten Person in seiner Phantasie erschauen könne, beweiset folgende wunderbare Geschichte von dem Bildnißmaler Gröger in Hamburg, den einst ein dänischer Major besuchte, welcher die Bitte an ihn richtete, seine gestorbene geliebte Gattin nach seiner Beschreibung zu malen. Gröger stellte ihm die Unmöglichkeit vor; aber der Major ließ nicht nach und schrieb noch an ihn. Der von dem Schmerz des verlassenen Gatten tief ergriffene Künstler entschläft Abends mit reger Theilnahme, und nun erscheint ihm im Traume das Bild der Verstorbenen, lebendig in Gestalt und Zügen, in

einer schwermüthigen Stellung, mit auf den Arm gestütztem Haupte. Schnell erhebt sich Gröger von seinem Lager, wirft das Bild seiner Phantasie in Umrissen auf das Papier und malt es dann à la prima nach den Gesichtszügen und in der Stellung, wie er es mit seinen Geistesaugen gesehen hatte. Als der Offizier am folgenden Morgen zurückkehrte, war er fast erschrocken über die ungemein große Aehnlichkeit des Bildes mit seiner verstorbenen Gattin[139]).

Sehr wahr sagt daher Pustkuchen[140]): „Wenn ein der Behandlung der Farben oder des Marmors kundiger Meister in stiller Begeisterung nicht an einem Werke, sondern an sich selber arbeitet, und tief in Ehrfurcht vor dem göttlichen Wesen seiner Kunst versunken, in ein allgemeines Gefühl der Andacht und Weihe sich verliert: dann glaubt er in einem Meere gestaltlosen Glanzes zu stehen, in der Mitte des ursprünglichen Lichts, aus dem noch keine bestimmten Gestalten gebildet werden, in dessen großer Auflösung er sich selber zu verlieren wähnt. Dann aber schnellen leichte Schatten von den Seiten her, farbige und dunkle, und scheinen das formlos verbreitete Licht zurückzudrängen, und in sich zu häufen: wie es weicht, gewinnt es da einen höheren Glanz, wo es bleibt, und eben die Grenzen geben ihm die Form. Der Meister sieht dem Werden zu, ohne daran zu denken, daß in ihm selber der Genius wohnt, welcher die Schöpferworte spricht. Er wartet wie ein Kind, das bewundernd neugierig einem Unbegreiflichen zuschaut, wie die Entwickelung der Gestalten fortgehen und enden werde. Und nach einem tief wirkenden Gesetze ziehen sich die Grenzen des Lichts immer zarter in den innern Spiegel, da er hineinschaut, und die Formen werden immer reiner, den bekannten immer ähnlicher und dabei immer glänzender. Endlich ruhen sie in ihren Linien, und das zuerst gestaltlose Licht strahlt nun aus einer göttlich schönen Gestalt hervor, überall vom Hinter-

[139]) S. Abendzeitung. 1834. Nr. 96. S. 382.
[140]) Wilhelm Meisters Tagebuch, S. 5.

grunde der farbigen Schatten gesondert und gehoben, und nur hin und wieder von ihnen wie mit einem leichten Anhauch gemildert. Bewundernd, entzückt, begeistert hängt das Seelenauge des Meisters an dem Bilde, das in ihm, aber er wagt es kaum zu glauben, auch aus ihm entsprungen ist. Er nennt sie nun Bild, Idee, Ideal; — denn wie sollte er sie in ihrem Wesen bezeichnen können? — aber daß sie ein Wesen hat, daß sie hoch über seinem eigenen Wesen steht, und, wenn sie sein Kind ist, doch von dem eigenen Vater göttliche Verehrung fordert, das braucht er nicht zu betheuern, das ist unumstößlicher Glaube seines Herzens." —

Aber nicht allein beim Maler kommt es zuweilen zum wirklichen Schauen, auch beim Dichter tritt dieser Zustand ein, obwohl dieser nicht gerade nothwendig ist, indem diese innere Klarheit nur auf die felsenfeste Ueberzeugung und den unzerstörbaren Glauben im Gemüth des Dichters und auf die Klarheit seines Denkens und des Ausdruckes desselben sich bezieht; denn jene Ueberzeugung und jener Glaube sind nur Folge eines nicht in das wache Bewußtsein getretenen Schauens. —

So wird man fast versucht, bei einem unserer gefeiertsten Schriftsteller und Dichter der neueren Zeit, nämlich bei Jean Paul, ein wirkliches prophetisches Schauen anzunehmen, wenn man in seinem Tagebuche am 15. November 1790 über die Ahnung seiner Todes Folgendes lieset: „Wichtigster Abend meines Lebens; denn ich empfand den Gedanken des Todes. Ich wünsche jedem Menschen einen 15. November. Das Kind begreift keinen, jede Minute seines spielenden Lebens steht glänzend und blendend vor ihm und stellt sich vor sein kleines Grab. Aber an jenem Abend drängte ich mich vor mein künftiges Sterbebette durch 30 Jahre hindurch, sah mich mit der hängenden Todtenhand, mit dem eingestürzten Krankengesicht, mit dem Marmorauge, ich hörte meine kämpfenden Phantasieen in der letzten Nacht, — du kömmst ja, du letzte Traumnacht! Und da das so gewiß ist, und da ein verflossener Tag und dreißig verflossene Jahre eins sind, so

nehm' ich jetzt von der Erde und von ihrem Himmel Abschied, meinen Plänen und Wünschen fallen die Flügel aus, mein Herz mag noch so lange, als es nicht tiefer unter fremden Füßen liegt, am freundschaftlichen Busen schlagen; meine Sinne mögen noch, ehe sie sechs Bretter einsperren, die herumflatternde Freude haschen, beim kurzen Schritte von der Wiege bis ins Grab: — Aber ich achte Alles nimmer, und Euch, meine Mitbrüder, will ich mehr lieben, Euch mehr Freude machen. Ach, wie sollt' ich Euch in Euren zwei Decembertagen voll Leben quälen, ihr verbleichenden Bilder voll Erdfarben, ein zitternder Wiederschein des Lebens? — — Ich vergesse den fünfzehnten November nie!" —

Und siehe, am 15. November 1825, also 35 Jahre nach jener Vision, standen trauernd die Seinen um den theuern Todten[141])! —

Aber auch noch bei andern Dichtern findet man Beispiele eines wirklichen Schauens. So hat man öfters angenommen und beim Lesen von Klopstocks Messias geglaubt, daß der große Dichter beim Dichten müsse Visionen gehabt haben, was er selbst einem Freunde, der dies gegen ihn äußerte, auch zugestand, indem er seine poetischen Schöpfungen und das herrliche Bild des Erlösers förmlich geschaut zu haben vorgab[142]). Auch Göthe, der sonst so nüchterne, ruhige, gegenständliche Dichter und Denker, hatte offenbar ein „zweites Gesicht", was aus seinen eigenen Worten erhellt[143]): „In solchem Drang und Verwirrung, sagt er, konnte ich doch nicht unterlassen, Friederiken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen und mir war sehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Dru-

[141]) Wahrheit aus Jean Pauls Leben. IV. Heftlein, S. 381.

[142]) Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menschenleben, von Fr. v. Voß. Berlin 1816. S. 74.

[143]) Göthe's Leben, 3ter Band, S. 84.

senheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen: Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes mich mir selbst, denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen und zwar in einem Kleide, wie ich es nicht getragen; es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traume aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friderike noch einmal zu besuchen." Hier sieht man, wie dem sonst so bedächtigen Göthe in einem Moment der geistigen, gefühlvollen Aufregung seine eigene Seele dieses „zweite Gesicht" gewissermaßen als einen Trost aus der Zukunft für das bittere Scheiden der Gegenwart vorspiegelte, und wie selbst ein Dichter, dessen Begeisterung und poetische Stimmung stets so ruhig und besonnen ist, zum unwillkührlichen und prophetischen Schauen (seiner selbst) gelangen kann. —

Auch bei Petrarka[144]) kam es zum klaren prophetischen Schauen. Der Dichter befand sich in Italien, als seine angebetete Laura in Avignon starb; schwarze Ahnungen und furchtbare Träume verkündeten ihm dies Unglück. Er sah sie zuerst im hellsehenden Traume, wie er sie am Abend vor seiner Abreise aus Avignon gesehen hatte, glänzend zwar unter ihren Gesellschafterinnen, wie die Rose unter den andern Blumen, aber nicht mehr fröhlich, lachend und singend, sondern unbekränzt, schmucklos, mit feierlichem Anstande und ernster Miene, schweigend, in sich gekehrt. Bald darauf erschien ihm in einem zweiten hellsehenden Traume seine Laura, um ihm anzukündigen, daß er sie auf Erden nicht wieder sehen werde. Diese Gesichte erweckten Angst und Unruhe in ihm und umdunkelten seinen Geist. Baldige Nachrichten bestätigten die Vision. Laura war todt. — Petrarka hatte

---

[144]) Petrarka's Sonette CCXI. und CCXII.

aber noch einen andern, hellsehenden Traum. Er hatte nämlich einen Freund, Giakomo Colonna, von dessen gefährlicher Lage er unbestimmte Kunde hatte. Während er so in quälender Ungewißheit bangte, sah er im Traume die Leichengestalt des Freundes, der ihm seinen Tod verkündigte. Auch erhielt er bald die Nachricht, daß derselbe in der nämlichen Nacht gestorben sei[145]). — Auch von dem Lord Byron ist es bekannt, daß er als geistiger Doppelgänger existirte und als solcher von seinem Freunde, dem bekannten Peel, 1811 gesehen wurde, was für eine große Kraft des Geistes, aus sich herauszugehen spricht. Zum Schluß führen wir noch, als Beispiel von schauenden Dichtern, den vorzüglichen älteren englischen Dichter Dr. Donne an, der seine äußerst geliebte, der Niederkunft nahe Frau, einer Reise nach Paris wegen, in England zurücklassen mußte. Kaum in Paris angekommen hatte er gleich nach dem Mittagessen eine merkwürdige Vision oder „zweites Gesicht." Seine Frau erschien ihm zweimal mit herabhängenden Haaren und mit einem todten Kinde in ihren Armen, indem sie an ihm vorüber-

[145]) Petrarcae epistol. famil. lib. V. ep. 7.: „Horresco nunc etiam memorans, locus ipse sub oculis est enim, ubi eum nocte per quietem vidi; incomitatus erat, et hunc ipsum horti rivulum transibat, obviam ferebar admirans, et de multis interrogans. Unde? quo pergeret? Quid tam properet? Quid tam solus incederet? Ille nil ad reliqua, sed ut erat in sermone jucundissimus, subridens: Meministi, ajebat, olim dum trans Garumnam mecum degeres, ut molestae tibi Pyreneae tempestates erant, illis ejo nunc fatigatus et irrediturus abiens Romam peto. Haec dicens jam loci extremum festinabundus attigerat, contra ejo ut ducerer instabam. Ille me semel et iterum manu opposita suaviter repulso, tandem alio et oris habitu et vocis sono: Desine, ait, nolo te nunc comitem. Figo oculos atque exangui pallore mortuum agnosco, et moetu moestitiaque tactus, exclamo, ita ut eo ipso momento temporis experrectus, accentus ultimi mei clamoris audierim. Diem signo, rem omnem et praesentibus amicis narro et absentibus scribo. Post vicesimum quintum diem nuncius ad me mortis allatus est; collatis temporibus eo ipso die, quo vita decesserat, mihi illum apparuisse comperio." —



ging, dann stillstand, ihm ins Gesicht sah und verschwand. Ein Eilbote, den er sofort abfertigte, brachte die Nachricht, daß seine geliebte Frau an demselben Tage und zur selbigen Stunde, wo das „zweite Gesicht" in Paris stattfand, nach langen und heftigen Schmerzen von einem todten Kinde entbunden worden war[146]). Dieses historisch vollkommen beglaubigte Gesicht beweiset nebst den andern angeführten, daß der Dichter ebenfalls und als solcher noch leichter zum Schauen gelangen könne, wenn seine Seele durch Liebe, Theilnahme u. s. w. zur höheren Sphäre des Geistes erhoben wird.

Kommt es nun zum wirklichen Schauen, so erkennen Seher und Dichter Alles in einem besonderen Lichte, ähnlich wie in einem hellen Traume, daher das Wort „Hellsehn" entstanden ist. Kluge[147]) mag im Allgemeinen Recht haben, indem er sagt, daß, wenn in Momenten einer ungestörten ruhigen Selbstbetrachtung das Geistige in uns stärker als gewöhnlich anspricht, lebendiger hervorgeht, und wie mit Sonnenblicken aus einer höheren Welt das irdische Chaos dunkler, bisher unverstandener Ahnungen beleuchtet und uns einen scharfen, durchdringenden Blick in die entfernte Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft erlaubt und sie uns zu deuten gestattet, daß hierbei kein Sehen, kein Wahrnehmen durch die äußern Sinne sei, sondern nur ein bloses inneres Wissen, welches plötzlich, wie ein Lichtfunke aus der Dunkelheit entspringt und sich auch wieder dahin verliert, so auch entsteht und verschwindet, ohne eine Spur seines Werdens und Aufhörens zurückzulassen. Allein außer diesem inneren Wissen giebt es wirklich ein Schauen im Lichte, welches in alten Schriften schon deutlich beschrieben wird, wie z. B. in Jambilichs Werk, wo er dem Porphyrius erwiedert, daß zuweilen ein unsichtbarer, körperloser Geist um die Ruhenden schwebe, welcher nicht durch das Gesicht, sondern durch einen

[146]) Dr. Hipperts Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen. S. 313.

[147]) Darstellung des animal. Magnetismus. S. 306.

andern Sinn und durch ein anderes Erkennen empfunden werde[148]). Sehr merkwürdig ist es, was ein sehr besonnener Forscher mit strengen Vernunft-Grundsätzen von sich selbst bekennt, indem er einen Zustand beschreibt, den er einen Verklärungszustand des Bewußtseins nennt, der aber offenbar als ein erster Grad zu einem reineren, unabhängigen Schauen betrachtet werden muß[149]). „Vor mehreren Jahren ward mein Gemüth durch mancherlei widrige Vorfälle tief verstimmt. Um dasselbe von den peinlichen Gefühlen durch Abstraktion loszureißen, nahm ich zur Mathematik meine Zuflucht; doch mußte ich alle Kräfte aufbieten, um meine Aufmerksamkeit auf dieselbe zu richten. Nachdem ich eine Zeit lang in dieser Anstrengung beharrt hatte, erloschen alle Wahrnehmungen der Sinne, kein Begriff stellte sich mir deutlich dar, sondern sie alle zerflossen im Bewußtsein zu einem einfachen Lichte, in welchem mein Ich in keinem Gegensatze mit der Außenwelt, nicht einmal im Zusammenhange mannichfacher Vorstellungen, die sich unmittelbar auf die eigene Existenz bezogen hätten, sondern wie aufgelöst und gestaltlos erschien. Nur der Empfindung des intensivsten Wohlgefühles, das zur reinsten Freude sich steigerte, ward ich inne. Durch sie hatte ich den Maaßstab des freiesten und energischsten Seins erlangt, wiewohl dasselbe in keine bildende Kraftäußerung überging. Wie lange dieser Zustand gedauert haben mag, weiß ich nicht, da jede Zeitbestimmung mir entschwand. Allmählig kehrten die geometrischen Figuren und Verhältnisse, mit denen ich mich zuletzt beschäftigt hatte, in mein Bewußtsein mit um so größerer Klarheit zurück, und ich handhabte sie nun mit ungemeiner Leichtigkeit. Zugleich öffneten sich die Sinnorgane wieder und versetzten mich in die deutliche Vorstellung meiner äußeren Lage. Seitdem war mein geistiges Leben freier und kräftiger geworden;

---

[148]) Jambilich. de mysteriis Aegyptiorum. Oton. 1678. sect. 3. cap. 2.

[149]) Ideler in s. Anthropologie für Aerzte. S. 12.

es wurde mir leicht, mich über meine unangenehmen Verhältnisse hinwegzusetzen, und von jener Zeit an datire ich einen großen Umschwung meines Seins und Wirkens."

Die geistige Nervenkraft, die im wachenden Leben durch die Sinne und überhaupt in der objectiven Welt verbraucht wird, wird im hellsehenden inneren Leben mehr zusammengehalten und in sich selbst reflectirt, wodurch das Sensorium commune eine ungewöhnliche Energie erhält. Aus dem potenzirten Gefühlsleben erzeugt sich nicht nur ein neues inneres Seelenauge, sondern dieses Auge leuchtet auch wie ein helles Flämmchen[150]). Daher kommt auch wohl der eigenthümliche Blick des Sehers und Dichters in Momenten hoher Begeisterung; sie fühlen nur innerlich, während der Leib gewöhnlich unempfindlich ist. Beide, begeistert, sehen entweder ihre Gesichte mit ihren leiblichen Augen, indem der Geist die Augen durch vergeistigendes Ueberströmen an seinem Schauen so augenblicklich Antheil nehmen läßt, daß der innere und äußere Eindruck sich gar nicht unterscheiden lassen, ein höchster Zustand der Erkenntniß, wie er eigentlich von jedem wahren Christen verlangt wird; oder sie sehen zwar im Wachen, aber nicht mit den leiblichen Augen, sondern mit dem inneren Sinn, indem es dem Geiste nicht gefiel oder nicht möglich war, den materiellen Widerstand zu besiegen und seine Wahrnehmungen auf das äußere Sehorgan überströmend zu übertragen; oder das Schauen tritt ein in allen jenen Formen der Geistesfreiheit, wo der Leib von einem tiefen, lähmenden Schlummer gefesselt ist, wie im magnetischen Hellsehn.

Das leibliche Bild dieses letzteren geistigen Wachwerdens ist, nach Reichel[151]) folgendes. Die Augenlider des Hellsehenden schlagen sich, wie Himmelsthore, auf und immer reiner und schöner schwimmt der wunderbare Stern, der den

---

[150]) Seherin von Prevorst, 2ter Theil, S. 7.

[151]) Entwickelungsgesetz des magnetischen Lebens im Menschen. S. 60.

Stechblick des Sehers bildet, in das Herz der Pupille und die ganze Seele schaut durch Gott verklärt, wie ein Geist, aus dem Augensterne in die Nacht des übrigen Lebens; wie Gott aus den Weltensternen, und der ihn sieht, schaudert vor Gott, der im Menschenauge erschienen ist, weil er ihn sieht von Angesicht zu Angesicht. Schauerlich ist das Aussehn einer verklärten Seherin, deren Leib erstarrt ist, weil Geist und Seele sich der höheren Beschauung zugewendet haben, und den Körper, den sie sonst bewegen und der ihren Willen ausdrückt, wie einen leblosen Automaten sinken lassen. Daß ein Schauen der Dinge in unbeschreiblichem Glanze stattfinde, kann nicht mehr bezweifelt werden. Schon Hesekiel[152]) sagt: „ich sah, es war wie Licht helle;" auch benennen alle Seher ihren erhöheten Seelenzustand mit dem Namen „Licht," in dessen höchster Potenz sie die Nähe des Ewigen fühlen. Daher sagt der Psalmist[153]): „du erleuchtest meine Leuchte, Herr, mein Gott, du machst meine Finsterniß Licht." „Bei dir ist die lebendige Quelle und in deinem Lichte sehen wir das Licht." Daher bezeichnet das Wort „Erleuchtung" treffend das innere Licht, in welchem der Seher schaut, auch ist der Urbegriff der Prophetenwürde immer das Sehervermögen. „Vor Zeiten in Israel, wenn man ging, Gott zu fragen, sprach man: kommt und lasset uns gehen zu dem Seher (roeh)." Denn die man jetzt Propheten heißt (nabi), die hieß man vor Zeiten Seher[154]). So wird[155]) Samuel ein Seher und Gad ein Schauer (chozeh) genannt.

Wie schon oben erwähnt, ist der höhere Grad des Schauens bei klarem Bewußtsein, wo also Geist und Vernunft sich einander annähern oder ganz zusammenfallen, wie in Christus und auch, jedoch nicht in so hohem und so vollkommenem Grade, bei den göttlichen Propheten, weshalb

---

[152]) Hesekiel 1, 27.
[153]) Psalmen 18, 29.; 36, 10,
[154]) 1 Samuel 9, 9.
[155]) 1 Chronik 30, 29.

auch schon Rabbinen und Kirchenväter dieselben als wirkliche göttliche Seher, die heidnischen Seher aber als unzulängliche betrachten, weil diese ihre Gesichte gehabt hätten, ohne bei sich zu sein[156]). Der schauende Prophet gerieth durch göttliche Einwirkung ins Schauen; Gott war gleichsam der Magnetiseur, der seinen Geist in ihn ausgoß. Darum ist der Ausdruck, den die Propheten von ihrer inneren Erweckung und Erleuchtung gebrauchen: „die Hand des Herrn kam über mich" und: „Glänzen ging von seinen Händen, daselbst war heimlich seine Macht[157])" sehr bezeichnend, wie denn überhaupt die Ausdrücke: Verklärung, Erleuchtung, Aufheiterung, Ausstrahlung, Verfinsterung des Geistes nicht symbolische, sondern wesentliche und eigentliche Bezeichnungen sind. Das Licht Gottes ist es also, dem Menschen eingeboren und durch unmittelbare Einwirkung Gottes verstärkt, welches dieses geistige Schauen in schimmerndem Lichte hervorruft. Der endliche Geist, welcher von dem unendlichen „erleuchtet" wird, gleicht einem Lichte, das von einem andern durchstrahlt ist. Nicht in der, der Schwere unterthanen, materiellen Natur, sondern in der höheren Lichtnatur findet alles Geistige seine Analogie. Ein Licht läßt das andere durchscheinen und leuchtet mit verdoppeltem Glanze. Dies ist das Verhältniß aller Wesen, die in harmonischem Rapport mit dem Vater der Lichter[158]) stehn. Jedes derselben ist ein für sich bestehendes Lichtwesen, das Licht der Einzelnen durchdringt als ein Gemeinsames Alle, und die allzumal sind wieder die transparenten Kanäle des Urlichtes. Schon im uralten Indien hatte man dieselbe Ansicht. Es heißt: „Gott ist das unvergängliche Wesen und wohnt in einer heiligen Wohnung; die denkende Seele ist ein reines

---

[156]) Ambrosius not. ad Psalm. 39. — Epiphanius contra haeres. 48. — Basilius orat. I. in Jesaiam. —

[157]) Habakuk 4, 4.

[158]) Jakob. 1, 15. — Luther übersetzt irrig: Vater des Lichts, es heißt: der Lichter, ὁ πατὴρ τῶν φωτῶν.

Licht, sie scheinet mit ungeborgtem Glanze. Diese denkende Seele, das unsterbliche Prinzip genannt, ist eine Offenbarung jener lichtausstrahlenden Kraft, welche die höchste Seele genannt wird." Ferner: „Ich sinne im Geiste jener Lichtkraft nach, die Brahma heißt, geleitet durch das verborgene Licht, das in mir wohnet und durch das ich denken kann; es existirt in meinem Herzen. Ich selbst bin eine Offenbarung des höchsten Brahma." [159])

Wir wissen zwar sehr wohl, daß sich viele Gelehrte und Denker, und besonders die Mode-Philosophen öffentlich und in kleineren Kreisen die größtmöglichste Mühe geben, diesen geistigen Verklärungszustand der Seele und diese höchste unmittelbare Erkenntnißfähigkeit des Geistes entweder, allen Thatsachen zum Trotz, ganz abzuläugnen, oder, da dies doch nun einmal nicht durchzuführen ist, lächerlich zu machen und als eine phantastisch-mystische krankhafte Verirrung zu bezeichnen, während sie den Gedankenbau des klügelnden, sophistisirenden Verstandes und der Vernunft allein für die einzig mögliche, wahrhafte und gesunde geistige Thätigkeit des Menschen auszugeben suchen, obwohl dieselben damit in der Wirklichkeit und für das praktische Leben des Menschen noch nichts einigermaßen Bemerkenswerthes, Großes, Untrügliches erreicht haben und zugeben müssen, daß eine von ihnen so genannte „kranke" Thätigkeit Größeres und Erhabeneres gewirkt hat, als ihr „gesunder" Verstand: allein wir finden hier, einverstanden mit Heinroth, [160]) keinen Grund, weshalb wir die göttliche, evident erwiesene Schaukraft im Menschen als eine mystische, verwerfliche herabsetzen und dieselbe von dem Charakter ihrer Göttlichkeit und Erhabenheit entkleiden sollten! Oder etwa deshalb, weil jene göttliche Kraft keine sinnliche ist? Aber dies wäre zu materiell, zu einseitig und engherzig und würde jede höhere Erkenntniß, welche doch eben jene Gegner ebenfalls erstreben,

[159]) Asiatic Researches. T. V. p. 353. 349.

[160]) Geschichte und Kritik des Mysticismus. S. 262.

gänzlich zerstören und die Vertheidiger jener Ansicht weit unter die Weisen anderer Völker stellen, welche eine wesentliche Weisheit Gottes, einen göttlichen, Gott gleichsam leibhaft inwohnenden, Logos anerkannt und mit dem Auge ihres Geistes, wenn gleich nur mit diesem, geschauet haben!

Aber mehr noch als dieser Grund, dient Folgendes zum Beweise von der Heiligkeit und im Wesen des Christenthums begründeten Unantastbarkeit des geistigen Schauens. Schon oben erwähnten wir, daß, wie jedes Forschen in unseren jetzigen Wissenschaften ein Gefühl von Genugthuung und Ruhe im Bewußtsein gewährt, dies in der höheren unmittelbaren Wissenschaft des Geistes noch viel mehr der Fall sein müsse. Da nun im „Schauen" der Mensch jenes unmittelbaren Wissens mächtig wird, so wird auch jene Ruhe und innere Genugthuung hier zur reinsten und höchsten Freude und Wonne im Bewußtsein der höheren wahrhaften Erkenntniß sich gestalten müssen. Und dies ist auch wirklich so. Schon Pindar [161]) spricht dies aus, indem er das geistige Schauen des Sehers und Dichters im Auge hat:

> „Kinder eines Tages — was ist Jemand? Was ist Niemand?
> Eines Schattens Traum sind die Menschen! Naht ihnen aber
> Glanz von Gott gesandt:
> So umfaht sie helles Licht
> Und ein holdes Leben."

Sehr bedeutungsvoll sagt Pindar: „und ein holdes Leben;" denn es liegt in diesem Schauen des Sehers und des Dichters eine gewisse Lust, eine Freude, eine Wonne, deren Quelle der Geist selber ist. Der selbsterkennende Geist

---

[161]) Pindar Pyth VIII. Epod. V.
'Επαμεροι-τι δε τις· τι δ'ουτις
Σκιας ὀναρ ἀνθρωποι· ἀλλ' ὁταν ἀιγλη
Διοσδοτος ἐλθη
Λαμπρον ἐπεστι φεγγος ἀνδρων
Και μειλιχος ἀιων.

hat seine Lust am Besitz des Wahren und Guten.[162]) Das Schauen der Wahrheit gewährt, wie schon Aristoteles[163]) sagt, die größte, reinste, sicherste Lust, und jene Güter, die uns das Schauen des Göttlichen gewährt, sind die besten. Auch in der heiligen Schrift[164]) heißt es: „Die Jünger aber wurden voll Freude und heiligen Geistes." — Es ist die Fülle der Lust in dem vernünftigen und guten Handeln, und besser ist es, eine kurze Zeit eine große Lust zu genießen, als lange Zeit nur eine geringe, besser ein Jahr schön zu leben, als viele Jahre, wie sich's eben macht. Diese Freude und Lust des Schauens erhebt die irrationale Seele, wie das Gährungsmittel den Teig.[165])

Die eigentliche, wahrhafte Freudigkeit wohnt also im Leben des Geistes; denn wenn auch die mittelbare Erkenntniß durch die Sinne, das Streben der gewöhnlichen Intelligenz eine Beruhigung und eine stille Freude schafft, so muß doch diese bei der höheren Erkenntniß sich steigern, da mit dem Grade der Untrüglichkeit im Erkennen doch wohl auch jene, dem Forscher inwohnende, Freudigkeit wachsen wird. Unzählige Beobachtungen liefern den Beweis, daß die Seele des Menschen dann erst die rechte Lust und Freude ihres eigenthümlichen Seins empfindet, wenn sie die Morgenluft der Geisteswelt wittert, in welcher ihre eigentliche Heimath ist. „Selbst in irren und wüsten Naturen werden jene Augenblicke einer höheren Begeisterung und Freude öfters gesehen, und selbst da scheinen dieselben das eigentlichste innere Wesen erst zur Blüthe zu bringen. Und wenn es auch nur ein Augenblick des Blühens wäre, so wird dieser doch mit Recht für die beste und seligste Zeit des Lebens gehalten!"[166])

---

[162]) Plato de rep. IX., 585. e. 580, d.

[163]) Aristoteles Ethic. Nic. X., 7. — Eth. Eudem. VII., 15. — Eth. Nic. X., 5 und IX., 8. Eud. VII., 6.

[164]) Apostelgeschichte 13, 52.

[165]) Philo Iud. de septenar. et fest. dieb. 1193. Opp. II., 295.

[166]) S. Schuberts Ansichten v. d. Nachtseite u. s. w. 3. Auflage. S. 7 und 260.

Diese Wonne des Dichters und Sehers strömt aber auch auf Andere über und diese werden durch die ausgehauchte Freude Jener emporgehoben in die höheren Regionen des Geisteswirkens, die Regionen der Freiheit, des Friedens und der Freude! [167])

So ist also die Weise, auf welche allein das Schauen des Sehers und Dichters gedacht werden kann, zugleich ein unwiderleglicher Beweis von der Existenz eines von oben abstammenden Lichtgeistes, welcher, in Körper und Seele gebannt, sein Universalwissen in hellem Glanze dem Seher offenbart und dasselbe als ein Hellwissen, als einen felsenfesten Glauben in die Seele des Dichters legt, woraus also wiederum ein inniger Zusammenhang zwischen Poesie und Hellsehn hervorgeht! —

---

[167]) Dieser Doppelsinn des Wortes, welches freuen und zugleich emporgehoben werden oder sich emporheben bedeutet, findet sich z. B. in den hebräischen Verben עָלַס (Hiob 39, 13) גִּיל und auch עוּר, alas, gül, ür, im Lateinischen exsultare. Auch das deutsche Wort Freude ist mit frei oder Freiheit aus einem gemeinsamen, an Bedeutungen sehr reichen Stamm entsprossen. Freude, Frieden und Freiheit, welche in Gott und aus Gott sind, finden sich z. B. angedeutet in Römer 15, 13. 33; 1 Corinther 14, 33; 2 Corinther 3, 17; 13, 11; 1 Thessalonicher 5, 23; 2 Thessalonicher 3, 16; Galather 5, 22; Jes. 65, 19; 61, 10; Psalm 9, 3. Lukas 1, 47. —

## Dritter Abschnitt.

---

### Aehnlichkeit der vom Seher und Dichter geschauten und gedachten Gegenstände.

---

Indem wir nun auf den Theil unserer Abhandlung übergehen, welcher sich mit der Vergleichung und der Aehnlichkeit der Objekte, welche Dichter und Seher denken und schauen, beschäftigt, um auch hier den innigen Zusammenhang der Poesie mit dem Hellsehn nachzuweisen: müssen wir zuvörderst bemerken, daß es hier besonders nöthig ist, den großen Unterschied zwischen Geist und Seele, auf welchen wir bisher stets aufmerksam machten, sich zu vergegenwärtigen. Diesen Unterschied möchte mancher Zweifler gerade deshalb bestreiten, weil er sonst die Herrschaft des Verstandes und der Reflexion zu sehr beeinträchtigt sehen würde, während die Existenz eines höheren Erkenntnißzustandes des Geistes als Hellsehn, und die Bezugnahme aller wahren Poesie auf eine höhere Potenz im Menschen als evidente Gewißheit hervortreten müßte. Auch möchten wohl manche die Existenz eines Schauens, als Quelle des Seherthums nicht geradezu ab-

läugnen, sich aber doch nicht dazu entschließen, dieses Schauen des Geistes auf das Denken auszudehnen, wo sich dasselbe doch als Hellwissen gestaltet oder als ein in einem hellsehenden Moment überkommender Gedankeneinfall. Es ist auch sehr natürlich, daß diejenigen Menschen, in welchen der dem Menschen verliehene Vorzug des Denkens recht zum frohmachenden Bewußtsein gekommen ist, und die alle höhere Gedankenwahrheiten mit Bewußtsein, freiem Willen und aus eigenem Verdienste aus sich selbst zu erzeugen wähnen und die oft als klügelnde Dialektiker und Philosophen gerade in der Freiheit und Willkührlichkeit des Denkens ihre größte Götterwonne finden, sich gewaltig sträuben müssen, ihre Gedankenfreiheit einer höheren Macht unterzuordnen, während sie doch, wären sie aufmerksame Selbstbeobachter, in vielen Augenblicken durch die oft dunkle Entstehung ihrer eigenen Gedanken sich selbst vom Gegentheil ihrer eigenen Behauptung überzeugen könnten. Um nun jenen Zweiflern zu zeigen, auf wie schwachen Füßen unser sogenanntes freies Denken beruhe, und wie außer der denkenden, klügelnden, reflektirenden Seele noch eine höhere Macht im Menschen walte, dessen erste, ursprüngliche Thätigkeitsäußerung ein unabhängiges Denken ist, werden wir zuvörderst auf den:

## I. Ursprung aller Gedanken

um so mehr zurückgehen, als dadurch für sich wieder ein inniger Zusammenhang und eine gleiche Entstehung der Poesie mit dem Hellsehn aus dem Geiste klar hervorgestellt wird. Wir wagen daher kühn den Satz zu behaupten:

### A. Die Entstehung aller Hauptgedanken und Ideen ist gänzlich dunkel.

Denn wer wäre wohl so kühn, beweisen zu wollen, jeden Gedanken in unserer wachen Existenzform bis zu seinem Ursprunge verfolgen zu können! Dies ist nur zu oft unmöglich und der Mensch bleibt bei solcher Nachforschung nur zu

oft an einem verschlossenen Thore stehen, welches der Eingang zu einer höheren Daseinsform ist und nur dem Geweihten sich öffnet. Man hat neuerdings wohl den Satz aufgestellt,[168]) daß es in der Regel für uns weit wichtiger sei, den Weg zu kennen, auf welchem Denker zu ihren Resultaten kommen, als die Resultate selbst. — Gewöhnlich fügen die neueren Denker ihren Theoremen nur ein logisches Gerüst hinzu, welches uns jedoch keineswegs sagt, wie sie zu ihren Gedanken kamen, sondern nur, wie sie dieselben in Verbindung mit andern festzuhalten gedenken. Der Gedanke entstand ja nicht durch die Logik, sondern vorher; wir mögen logische Regeln anwenden, so viel wir wollen, wir werden dadurch keinen einzigen Gedanken erzeugen, ja ihre Anwendung ist gar nicht denkbar, ohne daß man das schon habe, woran sie angewendet werden sollen, den Gedanken. Die Anatomie schafft keine Organismen, sie zerlegt die schon geschaffenen. Urtheilen und Schließen, die beiden einzigen Funktionen und der ganze Reichthum der Logik, schaffen nicht den Gedanken, sie anatomiren ihn bloß. —

Der Satz nun, daß die Entstehungsweise des Gedankens dunkel sei, wird dadurch nicht entkräftet, daß die Denker ihre Philosophie und Wissenschaftslehre uns klar vor Augen legen; denn viele Denker, z. B. Spinoza, die uns ihre Gedanken in einem Systeme geben, theilen dieselbe auf eine ganz andere Weise mit, als sie selbst zu ihnen gelangt waren. Es werden zwar einige Denker bisweilen hiervon ausgenommen, z. B. Herder, indem derselbe seinen Gedanken vor uns entstehen läßt, wie er in ihm entstand; — allein diese Ausnahmen sind doch wohl nur scheinbar, da jene Denker mit dem Leser wohl den Weg der Reflexion wandeln und zum Resultat gelangen, aber doch nicht die Art und Weise angeben können, wie sie auf den ursprüng-

[168]) Ueber philos. Kunst. Heft 1. S. XVII. — Friedreichs Magazin für philos., medizin. und gerichtliche Seelenkunde. 1832. Heft 8, S. 1—16.

lichen Gedanken gekommen waren, von welchem aus sie das ganze Gewebe der Reflexion und der Gedankenreihen und Schlüsse anspannen. Und überdies hebt das Denken dieser Männer, welche als Ausnahmen angeführt werden, stets von der äußern Betrachtung der Dinge an und schließt dann weiter. Dieses Weiterschließen, dieser Gedankenbau, welchem die Tendenz von der Peripherie nach dem Centrum innewohnt, ist zuletzt immer nur das Medium, durch welches und an welchem sich die Offenbarung eines absolut Wahren und Untrüglichen aufschließt. Es ist dieses Denken ein sehr untergeordnetes, abhängiges und willkührliches, es bezieht sich bloß auf die Thätigkeit des Verstandes und der Vernunft, die aber an sich auch nur untergeordnete Potenzen der Seele sind. Das Abhängige dieses Denkens vom Leiblichen zeigt sich nicht deutlicher, als bei körperlichen Uebeln, die auf das Denken und das Gedächtniß des Gedachten schwächend einwirken, und Paskal hatte sehr Recht, wenn er verlangte, bloß ein einziges, winziges Sandkörnchen in die Eingeweide eines sogenannten großen Mannes legen zu dürfen, um diesem schnell das Garaus zu machen. Mit diesem logischen Denken sind die plötzlich aufleuchtenden Gedankenblitze noch keineswegs erklärt. Auch der weiseste Philosoph der Griechen, Sokrates, der sich im Gegensatz der andern Philosophen, die von ihrem Wissen sprechen, aber nicht den Weg zu demselben zeigen, ein Nichtwissen zuschrieb und sich mit der Angabe des Weges begnügte, auf welchem er zur Wahrheit zu gelangen sich bemüht habe, weshalb er in den Versammlungen seine Untersuchungen von den unbedeutendsten Gegenständen anfing und seinen Gedanken in jede mögliche Verbindung zu bringen suchte, um ihn für die Ueberzeugung darzubieten, — selbst dieser Sokrates macht in seinem Raisonnement Sprünge und man sieht bei allen diesen Denkern, daß sie mehr bemüht waren, den Gedanken, dessen oft blitzschnelle Gebürt ihnen unerklärlich und dunkel war, der Welt als auf dem Wege der ruhigen Reflexion gewonnen darzustellen. Deshalb hat auch Treviranus sehr

Recht, wenn er in seiner Biologie über den Ursprung des Denkens also spricht: „Alle geistige Thätigkeit besteht in einer Wechselwirkung zwischen einer Kraft, die ein Mannigfaltiges erzeugt und einer andern, welche Einheit in die Mannigfaltigkeit bringt. Ein Produkt dieses Wirkens ist das Selbstbewußtsein. Die zweite dieser Kräfte strebt immer, alles Bedingte mit einem weniger Bedingten in ein Causalverhältniß zu setzen. Dieses Streben ist Denken. Indem die Denkkraft an dem Bedingten ihre Thätigkeit versucht, entsteht das Bewußtsein einer äußern Welt und eines uns selbst fremdartigen Etwas. Ist auch unser ganzes Leben nur ein Traum von dem, was wir Wirklichkeit nennen, so bleibt es demungeachtet gewiß, daß die Folge dieser Traumbilder ihren Ursprung von einem uns fremden Dinge hat. Wenn die Glaslinse in der **Camera obscura** sich der Bilder bewußt wäre, die sie auf dem Grunde der dunkeln Kammer erzeugt, so würde sie sagen können: diese Bilder sind zwar bloß dein Werk, denn sie verschwinden, so bald du nicht bist, und verändern sich, sobald du dich veränderst. Aber wenn auch die Bilder nicht ohne die Linse sind, so sind sie doch nicht durch die Linse allein... Jedes metaphysische System maßte sich an, sagen zu wollen, was dieses äußere Etwas sei, von dem wir uns abhängig fühlen, aber keines gab darüber mehr, als Dichtungen."

Also nur das Gedachte kann von uns, den Denkenden, erkannt werden, nicht aber die Operation des Denkens, das Schaffen der Gedanken selbst. So erscheinen die Heroen in allen Wissenschaften als wissenschaftliche Genies, welche die großen Wahrheiten, die sie **a priori** aussprachen und die **ex post** von Andern in späteren Zeiten erst bewiesen wurden, nicht der Reflexion, der Spekulation, sondern einem glücklichen Moment freierer Erkenntniß des Geistes oder einer geistigen Eingebung verdanken. Noch immer, oder wenigstens sehr oft, ist die Idee, die bestimmte Ansicht der praktischen Bewahrheitung vorangeeilt und darin liegt ja eben die Größe des menschlichen Forschungs- und Untersuchungs-

geistes, daß er geistig in die Tiefen der Wissenschaften einzudringen, daß er eine Idee, eine Ansicht, eine unzerstörbare Ueberzeugung zu gewinnen vermag, weit früher, als die Erfahrung auf experimentellem Wege dahingelangt; ja, die aprioristische Ansicht und Idee ist gewöhnlich der Leitfaden für die, dieselbe bestätigende, Erforschung. Wenn Copernikus die Erde von dem festen Ankergrunde, auf welchem sie seit Jahrtausenden in den Köpfen der Philosophen geruht hatte, losriß und sie durch den weiten Raum ihrer Bahn schleuderte, so giebt diese kühne Idee, zu der ihn die Sinne nie hätten führen können, den Beweis von der Auffassung **a priori**, indem er erst nachher ihren Beweis in der Erfahrung aufsuchte. Woher hatte Kolumbus den unerschütterlichen Glauben genommen, daß die Erde eine Kugel sei, auf deren anderen Seite er einen neuen Welttheil entdecken werde?[169]) Wie war die Jungfrau von Orleans auf den

---

[169]) Anmerkung. Kolumbus selbst sagt: „Endlich erleuchtete mich der heilige Geist und sprach zu mir durch der Propheten Mund. Er gab mir den Gedanken ein, über den ich anfänglich selbst erschrak, mit dem ich jedoch bald vertrauter wurde, gegen Abend über das Meer nach Indien vorzudringen, um alle die abgöttischen Völker, welche am äußersten Ende Asiens wohnen, zur christlichen Religion zu vermögen.“... „Auf meinen langen Reisen an den Küsten Guinea's und in den Azoren schien jedesmal, wenn ich am Meeresufer mich erging, eine Stimme aus den Wellen mit der geheimen Stimme im tiefsten Grunde meiner Seele im Einklang zu sein, um von der neuen Erde, jenseits der weiten Wasserfläche, sich zu unterhalten.“... Und als Kolumbus in der erlauchten Versammlung der höchsten Würdenträger des Reichs, der Geistlichkeit und der spanischen Universitäten, die sämmtlich ihn als Ketzer betrachteten und seine Widersacher waren, seinen Riesen-Gedanken zur Prüfung vorlegte, woher nahm er den Muth, einer solchen bigotten Versammlung zu trotzen? Etwa aus der Reflexion? Sicherlich nicht. Er war gleich einem begeisterten Seher anzuschaun, in seinem Auge sprühte der Funke des Genie's und laut verkündete er es selbst, daß sein Entwurf eine Eingebung des heiligen Geistes sei. — **Vergl. Las Casas und Maltens Bibl. d. neuest. Weltk. 1835. Th. I. S. 87. 96.** —

Gedanken gekommen, ihr Vaterland zu befreien, sie, eine schwache Hirtenjungfrau, deren Geist diesen großen Gedanken gebar und zum freien Entschluß reifen ließ? [170]) Oder, wenn man sich mehr an die Wissenschaften halten will, was hilft es uns, zu wissen, daß Newton durch den Anblick eines mit beschleunigter Geschwindigkeit fallenden Apfels zu Betrachtungen angeregt wurde, welche mit der Entdeckung der Gesetze der Gravitation unter den Weltkörpern endigten? Man muß ein Newton, d. h. ein wissenschaftliches Genie, sein, um aus ähnlichen Prämissen ähnliche Folgerungen zu ziehen. Solche Thatsachen beweisen, daß Kant sich zuviel zumuthet, wenn er die Mittel angeben zu können glaubt, durch die das wissenschaftliche Genie der Intelligenz neue Bahnen bricht. [171])

Wenn dies immer und so leicht möglich wäre, als Kant glaubt, dann würden nicht die sogenannten Wunderkinder in ihren wissenschaftlichen Leistungen wirklich etwas Wunderbares haben, da sie offenbar zu den wissenschaftlichen

[170]) Bei der Geschichte dieser Jungfrau sind ausnehmend viele Thatsachen des Seelenlebens merkwürdig. Wer gab ihr den prophetischen Gedanken ihrer Verwundung ein, welchen Ausspruch sie am Morgen des verhängnißvollen Tages wiederholte? Woher ward ihr die Verkündigung des Todes des erbitterten feindlichen Feldherrn Glacidas, die sich nur zu bald erfüllte? Auf welche Weise kam sie zu dem prophetischen Ausspruch, daß die Engländer in 7 Jahren in Frankreich Alles verloren haben würden, und daß sie selbst gefangen werden und sterben müßte? Und als die Jungfrau Anfangs vor den zweifelnden Untersuchungs-Kommissionen und später vor ihren ungerechten Richtern stand, aus welcher Gedankenquelle schöpfte sie auf alle Gründe, Fragen und Spitzfindigkeiten so gute und schöne Antworten, woher nahm sie den Muth, die Erfahrung und den raschen Blick, mit dem sie es im Feldherren-Rathe den besten Rittern zuvorthat, woher nahm sie die Begeisterung, mit der sie stets in so erhabener, würdiger Weise sprach, daß die Gelehrten und ihre Richter erstaunten, wie ein unwissendes einfältiges Hirtenmädchen so wunderbare große Dinge zu verkünden wisse und so klug und weise alle Fragen und Zweifel zu beantworten verstände? — Vergl. Görres: die Jungfrau von Orleans u. s. w. S. 89. 90. 100. 114. 115. 222. 249. 250. 253. 257.

[171]) Vergl. Ideler: Anthropol. für Aerzte. S. 127. 131.

Genies gehören und da in ihnen der Geist nach einer bestimmten Richtung hin selbstthätig wirkt, indem der Seele und der Intelligenz wegen der Jugend und des fehlenden Unterrichts jene Ausbildung mangelt, durch welche allein jene wunderbaren Thatsachen so frühzeitiger, geistiger Erkenntniß auf natürliche Weise zu erklären sein würden. Zu solchen Wunderkindern gehört der junge Sylvius Antoniano, ferner Paskal, der in seiner frühen Jugend, ohne jemals in der Geometrie unterrichtet worden zu sein, hunderterlei Figuren auf die Erde zeichnete und ihre Eigenschaften demonstrirte, in einem Alter, wo man die Kunstwörter und die abstrakten Definitionen kaum fassen würde. Auch in diesem Augenblicke verkünden die Zeitungen den Ruhm eines Wunderknaben, Joseph Pugliesi aus Palermo, dessen Genie besonders in der Kunst der Berechnung besteht, und zwar von der kleinsten arithmetischen Aufgabe bis zu den erhabensten Resultaten der höheren Wissenschaften. Aber besonders groß ist das Genie dieses Knaben dadurch, daß er sich seiner höheren geistigen Kraft vollkommen bewußt ist, sie mit hoher Klarheit beherrscht und sie oft auf ganz überraschende Weise anwendet, weshalb er auch im Stande ist, anzugeben, auf welche Weise er sehr schwierige Fragen auf der Stelle auflöse, und worin eigentlich die Schwierigkeit bestand, und alles dieses ohne die geringste angelehrte wissenschaftliche Hilfe, denn der Knabe kann weder lesen noch schreiben, Zahlen ausgenommen. Daß in diesen und ähnlichen Kindern ein höheres Etwas thätig und selbstdenkend ist, nicht unser Verstand, unsere mittelbare Intelligenz, sieht man auch schon beim äußeren Anblick dieses Knaben, der ganz Kind ist und in kindlicher Unbefangenheit spielt. Sobald ihm aber eine Aufgabe wird, so tritt der Ausdruck eines tiefen Denkens auf der Stelle sichtbar hervor, die Züge werden bedeutend und die Augen gewinnen eine unglaubliche Kraft. — Aber diese selbstständige Weisheit des Geistes, die bei solchen Wunderkindern in bestimmter Richtung thätig und ausgebildet sich zeigt, kann sich, ohne Zu-

thun und Schuld der Kinder selbst, wieder tief im Innern verhüllen und verschließen, wie sie ohne ihr Zuthun und eigenes Verdienst, in ihnen leuchtend und, in ihrer Thätigkeit angestaunt, hervortrat, so daß die anfänglichen Wunderkinder später plötzlich zu gewöhnlichen Menschen werden, die auf gewöhnliche Weise lernen und fortstreben müssen, und zwar um so mehr und anhaltender, als sie das nun auf mühselige Art erreichen müssen und doch nur theilweise erreichen können, was sie früher durch ihr Genie, durch die Selbstthätigkeit des freien hervortretenden Geistes, a priori zu denken und aufzufassen vermochten. So war Hermogenes von Tarsus in seinem funfzehnten Jahre schon Professor der Redekunst und in seinem achtzehnten Schriftsteller; allein in seinem vier und zwanzigsten Jahre vergaß er plötzlich Alles wieder, was er wußte und ihm den Glanz einer Wunderweisheit geliehen hatte. So war er plötzlich an Wissen so arm geworden, daß der Sophist Antiochus von ihm sagt, daß er in seiner Jugend ein Greis, und in seinem Alter ein Kind gewesen sei. —

Bei allen diesen und ähnlichen wissenschaftlichen Wunderkindern, sieht man allerdings, wie eine einzige Idee uns auf hundert Folgerungen bringt und das Ferment eines neuen Gedankenlebens ist, allein woher stammte denn die erste, einzige Idee und wie kam derjenige darauf, der sie aussprach?

Gestehen wir uns nur offen, wir leben beständig, auch wachend, ein gedoppeltes Leben, wovon nur die eine Hälfte ins Bewußtsein tritt! Wenn wir, von einer Idee ergriffen, reden oder schreiben, entquellen oft ganz andere, oft bessere Gedanken unserem Geiste, als die, welche wir mittheilen wollten, und ein uns unbekannter Mitarbeiter scheint in der Werkstätte unserer Gedanken geschäftig, uns neue Ideen zu souffliren. Der Mensch, das Amphibion von Zeit und Ewigkeit, führte stets ein gedoppeltes Leben, wovon das eine mehr ein allgemeines überzeitliches, das andere mehr ein besonderes zeitliches ist und in dessen Oscillation unser

jetziges Dasein besteht. So viele Gedanken, deren Quelle wir nicht auffinden, so manche Entschlüsse, deren Ursprung wir nicht entdecken, so viele dunkle und doch so mächtige Gefühle, deren Wurzeln wir nicht aufzuspüren vermögen, so zahlreiche Vorempfindungen, die uns treiben, schrecken, warnen, wären demnach nur Lichtstrahlen, die aus unserer unbewußten Welt in die bewußte hineinscheinen!" —

Da wir nun hinreichend angedeutet haben, daß die Entstehung aller Hauptgedanken und Ideen dunkel sei und daß die Logik nichts thue, als den schon erzeugten Gedanken zu zerlegen und nach theilweise willkührlichen Satzungen mit andern zu verbinden, so sind wir gezwungen, eine höhere Quelle jener Gedanken und des Denkens überhaupt anzunehmen, ein höheres Etwas, auf welches sich die Gedanken höherer Art überhaupt beziehen müssen.

Dieses Etwas ist:

### B. Der Geist, welcher als die Quelle des Gedankenreichthums erscheint

und von welchem das Denken der Seele wohl unterschieden werden muß. Könnten wir unsere Gedanken erkennen, ehe sie uns anschaulich oder wortgebunden erscheinen; könnten wir wissen, was wir denken, ehe wir gedacht haben, und könnten wir somit diesen unendlichen Widerstreit unseres Wesens lösen: dann würden wir Meister des schaffenden Prinzips unserer Vorstellungen sein und zeugend uns selbst, wie uns in unserer Tiefe bewußt. So aber wandelt gleichsam unser Bewußtsein, unser Erkennen der eigenen Individualität über dem Abgrunde unseres Seins, aus dem, wie aus einer bodenlosen Tiefe, wie aus dem schauerlichen Dunkel der Nacht der Geisterwelt, die geistigen Gebilde dämmernd hervortreten und zu Gedanken sich gestalten, als trete Gespenstisches vor uns mit Selbstständigkeit auf. Hier kettet sich die innere Natur der Gedankenerzeugung an den Grund unseres eigenen Seins und schwindet vor uns, als

ein Zustand, der da grenzt an das Allerheiligste unserer inneren Welt.

Bedenkt man, daß die Wurzeln aller Ideen immer in Dunkel gehüllt sind, so ist man bewogen anzunehmen, daß jede Vorstellung, die nicht durch Sinnesvermittelung gewonnen wird, ihre erste Zeugung in jener überzeitlichen Welt unseres Geistes habe, und daß das Bewußtwerden derselben, die Reflexion, nur die Geburt des schon erzeugten Gedankenfötus sei. Hierbei erinnern wir an das oben angedeutete Wesen des Geistes und an dessen Verhältniß und Wechselwirkung mit der Seele und deren Vermögen, weil dies zum klaren Verständniß des Folgenden nothwendig sein dürfte.

Hier stellt sich also eine zwiefache Zeugung dar, eine innere und äußere; eine erste aus der Natur des Daseins, aus dem Grundprinzip des Lebens selber, aus dem Geiste hervorgehende, und eine andere, die aus der Freiheit des Bewußtseins, mit Willen in eine äußere umgewandelt wird, welche, als ein scheinbar klarer organischer Gliederbau, dennoch immer ein idealistisches Gepräge an sich trägt, weil das Reale, als solches, nie unmittelbar in unser Bewußtsein eingeht und deshalb unser Denken nicht immer mit gleichem Gelingen rekonstruirt wird. Oder zweifelt man etwa, daß in dieser idealistischen Gedankenwelt alle Kreise und Bahnen unserer geistigen Thätigkeit gezogen sind, welche zu ihrem Prinzip gravitiren, wie die Planeten nach der Sonne? Bedürfte es überhaupt noch eines praktischen Beweises, die Würde und Selbstständigkeit des Denkens, in so fern es durch den Geist beherrscht wird, in ein helles Licht zu setzen, so muß das Genie ihn uns geben. —

1. Daß der Geist die Quelle aller wesentlichen, inhaltschweren und folgereichen Gedanken sei, ist man aus verschiedenenen Gründen schon a priori anzunehmen berechtigt.

Denn wer würde sich jetzt wohl noch so lächerlich machen, das Gehirn als eine Aeolsharfe mit zitternden Fibern zu

betrachten, oder als eine dunkle Kammer mit geschobenen Bildern, oder als eine Spielwelle mit Stiften für jede Idee, die der Geist umdreht, um an sich seine Ideen ab- und vorzuorgeln?[172]) Und wenn man auch dies einem Zweifler zugäbe und einräumte, daß die Bilder sich selber malen, die Gedanken sich selber denken, daß jede Vorstellung alle anderen und sogar daß Ich dunkel nachspiegele, und daß sonach jede Idee ein ganze Seele sei, so muß er doch erst einen Generalissimus herschaffen, der dieses unermeßliche, flüchtige Ideenheer kommandire und stelle, einen Setzer, der das Ideenbuch nach einem unbekannten Manuscripte setze. Diese regelnde Einheit und Kraft, ohne welche die Symmetrie des Mikrokosmus so wenig, wie der wirklichen zu erklären steht, nennen wir eben einen Geist. Freilich ist durch diese unbekannte Kraft weder die Entstehung, noch die Folge der Ideen vermittelt und erklärt, aber dies kann auch nicht hier unser Zweck sein, der allein darin besteht, zu zeigen, daß es außer dem niederen und klügelnden Denken der Seele noch ein weit höher stehendes Denken des Geistes gebe, welcher die Gedanken nach eigenen, unabhängigen Gesetzen erschaffe und dieselben von Zeit zu Zeit in unsere Reflexion leuchtend hineinspiegele. —

a) Die Wahrheit dieser Annahme eines in der Zeitlichkeit im Menschen „verhüllten Gottes," nämlich des göttlichen Geistes, geht auch besonders daraus hervor, daß nicht nur unser gewöhnliches Denken, dessen wir uns bewußt sind, d. h. das durch die Sinne und die Beobachtung des Aeußern vermittelte Denken, nach anhaltender Denkanstrengung ermattet und einer Ruhe und einer neuen Anregung, deren Quelle uns gewöhnlich unbekannt und unerklärlich ist, bedarf: sondern daß auch selbst, bei aller Selbstständigkeit, das höhere, freiere, unmittelbare, ohne Sinnesanschauungen eingetretene Denken Begeisterter, der Seher und Dichter, nur auf

---

[172]) Jean Pauls Hesperus, IV. Theil, S. 11 und 12.

Augenblicke eintritt und stets nur durch einen höheren Einfluß gleichsam im Leuchten erhalten wird. Dieser höchste Einfluß ist zuletzt immer nur der Geist Gottes, welcher die Kraft des göttlichen Menschengeistes erweckt und nährt, damit dieser wieder die niedere Sphäre des Seelenlebens und Seelendenkens mit einer uns unbekannt entstammten Kraft erfrischen könne. — Daher schreibt sich:

b) Die unnennbare Kraft, die uns in der Begeisterung überkommt und im religiösen Gefühl, durch welches die Begeisterung getragen wird, uns in der höchsten Fülle überströmt. Wenn unser Blick von der Erde weggewandt ist, wenn selbst die Würde der Menschheit als ein Nichts verschwindet, dann tritt in der geoffenbarten Religion der höchste Moment begeisternder Andacht hervor, der, wenn er sich innerhalb jener Sphäre hält, welche dem Schöpfer eigenthümlich zugehört, sich in Hymnen, Loblieder, Psalmen und überhaupt in heilige Gesänge auf Gott und Unsterblichkeit ergießt.

Das religiöse Gefühl im Menschen drückt sich in eigener Form aus als heilige Dichtungsart, und die Messiade ist da vornehmlich unser Muster[173]). Diese höhere belebende Kraft, welche Geist und Seele in ihrer, ihnen eigenthümlichen, Denkthätigkeit empfangen, ist gar nicht zu läugnen. Wie die Atmosphäre der Planeten zwar eines eigenen Lichtes und Leuchtens fähig ist, aber in ihrem jetzigen Zustande einer Aufregung, einer Weckung durch die Sonne bedarf: so wohnt auch im Geiste des Menschen die Schöpferkraft von göttlicher Natur, durch welche die ganze Sichtbarkeit mit allen ihren mannigfachen Wesen geschaffen ist[174]). Aber die Gedanken vom Göttlichen, deren der Menschengeist fähig ist, werden erst durch Gottes Gedanken, wie sie in den Werken und im Wort sich geoffenbaret, zum Wachen und Leben ge-

[173]) Eschenmayers Psychologie, S. 333.
[174]) Geschichte der Seele, S. 598.

bracht, und ein gewisses tiefsinniges Sehnen und Suchen nach einer Nahrung aus einem Quell höherer Gedankenfülle bleibt besonders Eigenthum und Vorrecht der Menschennatur. Diese Befähigung des Geistes durch einen höheren Einfluß wurde auch schon im Alterthum erkannt, und Philo [175]) sagt, daß das eigentliche Licht zum Erkennen durch einen Einfluß geweckt werde, der von Gott komme. Tägliche Beobachtungen zeigen uns die Wahrheit und Richtigkeit dieser höheren Macht, welche die Kraft des Geistes weckt und nährt. Man denke hier an die Macht des wahren, reinen Gebets, wo der Mensch, seiner selbst vergessend, in einem heiligen Kreise sich befindet, in welchem er zu neuem Tagewerke durch eine neue, lebendige Gedankenfülle von oben gestärkt wird. Große Dichter und Künstler haben sich nie durch die leichten Tagesneuigkeiten einer sogenannten Weisheit der Welt befriedigt gefunden, sondern ruhten gern auf dem festen Grunde aus, welchen der nach dem Ewigen forschende Tiefsinn entdeckte. So pflegte Dante die innere Flamme der Begeisterung an dem Scharfsinn des Aristoteles zu nähren und nächst einem höheren, Alles befruchtenden Elemente scheint es der vertraute Umgang der Jugend mit der ernsten Weisheit der Alten gewesen zu sein, welcher den früheren Jahrhunderten ihre erhabene Dichtkunst und den kühneren Aufschwung der bildenden Künste gab. Denn in einer Zeit und bei einem Volke, welchen der ewig feststehende Grund des Erkennens fremd geworden ist, wird man den Geist eines Dante und Shakespeare, so wie eines Raphael und Michel Angelo vergeblich suchen. Von Molière weiß man, daß er an der Philosophie des Cartesius nicht bloß große Ergötzung gefunden habe, sondern daß er sogar tiefer in dieselbe eingedrungen war. —

Es ist also unläugbar, daß die Kraft der Seele und des Geistes in ihrer Denkthätigkeit entweder unmittelbar durch Begeisterung und religiöses Gefühl, oder mittelbar durch die

---

[175]) Philo Jud. S. S. Leg. All. I, 45. ed. Mang. I, 48, 49.

von jenen Potenzen erschaffenen Werke der Menschen geweckt und genährt werde, wodurch eben der höhere Ursprung unserer Gedankenwelt als bloß aus der reflectirenden, im Sensualismus thätigen Seele klar wird. — Denn wenn:

c) der alleinige Sitz unserer Gedanken wirklich im Verstande wäre, dessen Denken als ein von den Gegenständen sich entspinnendes, also gegenständliches, Denken sich gestaltet: so würde uns dieser Verstand über vieles Verborgene und über alle Dunkelheiten des Seelenlebens aufklärende Gedanken zu geben vermögen. So aber bezieht sich unser höheres Denken auf den selbstständigen Geist in uns, welcher der größten Freiheit genießt. Freiheit ist des Menschen höchstes Ideal; freies Denken und Beschließen ist in ihn und seinen Geist gelegt von jener ewigen Schöpferkraft, die selbst in unwandelbarer Freiheit und untrüglicher Wahrheit beschließt und handelt; freier Gedanke ist des Lebens Krone. Der Mensch möchte gern selbst nach freier Wahl immer denken, aber der Urgedanke, der Geist in seiner Thätigkeit, thut es; der Mensch möchte denselben als Werkzeug haben, indessen er selbst das Werkzeug ist. Der freie Gedanke des Geistes spricht, ich, der äußere Verstandesmensch, habe es von jenem gelernt, man muß jenen Urgedanken in Freiheit sich entwickeln lassen, man muß ihn nicht mit eitlen Stricken des sogenannten Verstandesklügelns binden, damit seine Fittige sich von selber und zwar so regen, daß er, zum freien Entschluß, zur freien Handlung geworden, in seinen Wirkungen nicht etwa anders oder gar ein Entgegengesetztes von dem will, was die Vorsehung in ihrer Weisheit beschlossen hat[176]). Wir müssen jenem Urgedanken dienen, nicht er uns, denn er ist Herr, welcher uns verderben oder zum Leben führen kann. Daher hat in Bezug auf den Geist, als die Quelle der Gedanken, ein neuerer Kritiker Recht, wenn er sagt, daß die Begeisterung die Schöpferin, Berechnung die Bildnerin des Gedan-

[176]) Ueber das Verhältniß des freien Willens zum Geiste sehe man unten die Anmerkung.

kens sei und daß man den apathischen Dichter, welcher eine neuere kritische Schule verlange, sich eben so wenig denken könne, als einen Vogel ohne Flugorgan[177]). Dasselbe deutet auch A. W. Schlegel[178]) an, wenn er sagt: „Es giebt Tage, wo man sehr glücklich gestimmt ist und leicht neue Entwürfe machen, sie aber eben so wenig mittheilen, als wirklich etwas hervorbringen kann. Nicht Gedanken sind es, nur Seelen von Gedanken."

d) Dies erkannte auch schon das Alterthum ausdrücklich an; die Peripathetiker, der alte Dicäarchus und der blühende Cratippus, glaubten, daß im Geiste des Menschen eine Art von Orakel wohne, wodurch man die Zukunft vorempfinde, wenn das Gemüth entweder durch göttliche Begeisterung getrieben, oder durch den Schlaf entbunden, sich fessellos frei bewege[179]). Noch mehr und deutlicher spricht es Plato aus, daß ein höherer Geist unsere Gedanken belebe, die Begeisterung im Menschen, und dadurch Dichter erzeuge. Er läßt nämlich in seinem Dialog Jon den Sokrates so sprechen[180]): „Dies wohnt dir nicht als Kunst bei, o Jon, gut über Homeros zu reden, sondern als eine göttliche Kraft, welche dich bewegt, derjenigen gleich, die im Stein ist, der von Euripides der Magnet, gewöhnlich aber der Stein des Herakles genannt wird. Denn auch dieser Stein zieht nicht nur selbst die eisernen Ringe an, sondern er theilet auch den Ringen gleiche Kraft mit, dasselbe zu thun, was er thut, nämlich andere Ringe anzuziehen, so daß bisweilen eine lange Reihe von Stäbchen und Ringen aneinanderhängt; allen diesen aber ist ihre Kraft von jenem Steinchen angehängt.

---

[177]) Jenaer Lit. Zeitung. Erg. Bl. 1834. Nr. 1. S. 11.

[178]) Kritische Schriften, 1 Th. S. 421. Nr. 16,

[179]) Plutarch de defens. orac. c. 9. spricht von der gewöhnlichen Meinung des Volks, daß der pythische Apollo solche ἐγγαστριμύθους oder πύθωνας in Besitz genommen und durch ihren Mund rede.

[180]) Platons Werke, übers. v. Schleiermacher, Th. I. Bd. II. S. 273—275

Eben so auch macht zuerst die Muse selbst Begeisterte und an diesen hängt eine ganze Reihe Anderer, durch sie sich Begeisternder. Denn alle rechten Dichter alter Sagen sprechen nicht durch Kunst, sondern als Begeisterte und Besessene alle diese schönen Gedichte. Und eben so die rechten Liederdichter; so wenig die, welche vom tanzenden Wahnsinn befallen sind (die Corybanten) in vernünftigem Bewußtsein tanzen, so dichten auch die Liederdichter nicht bei vernünftigem Bewußtsein diese schönen Lieder, sondern, wenn sie der Harmonie und des Rhythmos erfüllt sind, dann werden sie den Backchen ähnlich, und begeistert, wie diese aus den Strömen Milch und Honig, nur wenn sie begeistert sind, schöpfen, wenn aber ihres Bewußtseins mächtig, dann nicht, so bewirkt auch der Liederdichter Seele dieses, wie sie auch selbst sagen. Es sagen uns nämlich die Dichter, daß sie aus honigströmenden Quellen, aus gewissen Gärten und Hainen der Musen pflückend diese Gesänge uns bringen, wie Bienen so auch sie umherfliegend. Und wahr reden sie. Denn ein leichtes Wesen ist der Dichter, geflügelt und heilig, und nicht eher vermögend zu dichten, bis er begeistert worden ist und bewußtlos und die Vernunft nicht mehr in ihm wohnt. Denn so lange er diesen Besitz noch festhält, ist kein Mensch im Stande, irgend zu dichten oder Orakel zu sprechen. Nicht also durch Kunst dichtend sagen sie so viel Schönes über die Gegenstände, sondern durch göttliche Schickung ist jeder nur dasjenige schön zu dichten vermögend, wozu die Muse ihn antreibt, der Dithyramben, der Lobgesänge, der Tänze, der Sagen, der Jamben und im übrigen (d. h. in andern Arten der Dichtung) ist Jeder schlecht. Nämlich nicht durch Kunst bringen sie dieses hervor, sondern durch göttliche Kraft. Denn wenn sie durch Kunst über Eins schön zu reden wüßten, würden sie es auch über alles Andere. Daher auch der Gott, nur nachdem er ihnen die Vernunft genommen, sie und die Orakelsänger und die göttlichen Wahrsager zu Dienern gebraucht, damit wir Hörer gewiß wissen mögen, daß nicht diese es

sind, welche das sagen, was so viel werth ist, denen ihre Vernunft ja nicht einwohnt, sondern daß der Gott selbst es ist, der es sagt und daß er nur durch diese zu uns spricht. Ein großer Beweis für diese Rede ist Tynnichos, der Chalkidenser, der nie irgend ein anderes Gedicht gedichtet ha , dessen es nur lohnte zu erwähnen, doch aber diesen Päan, den jeder singt, fast unter allen Liedern das schönste, recht, wie er selber sagt, durch einen Fund der Musen. Denn an ihm scheint ganz vorzüglich der Gott uns dieses gezeigt zu haben, damit wir ja nicht zweifeln, daß diese schönen Gedichte nicht Menschliches sind und von Menschen, sondern Göttliches und von Göttern, die Dichter aber nichts sind, als Sprecher der Götter, im Besitz dessen, der eben Jeden besitzt. Um dies zu zeigen, hat recht absichtlich der Gott durch den schlechtesten Dichter das schönste Lied gesungen."

Also auch schon Plato hat diese Bemerkung gemacht und sehr richtig erklärt, daß nämlich öfters ein großer, wahrer, schöner Gedanke sich wie ein Goldkorn in den todten Schlacken eines geistlosen, leeren Gewäsches vorfindet. Auch Göthe[181]) sagt, daß sich die Erfahrung oft wiederhole, daß einem Menschen, der eben kein dichterisches Genie habe, einmal ein artiges, lobenswerthes Gedicht gelinge, was er jedoch durch lebhaften Antheil, gute Laune und Leidenschaft hervorgebracht erklärt.

Hier wirft der in seiner verborgenen, höheren Existenz sich ausbildende Geist oft einzelne Lichtblicke in die öde Dunkelheit des wachen Zustandes des Menschen, der über ein so ungewöhnliches Ereigniß oft am meisten erstaunt ist und dadurch sich überzeugt, daß im Gehirne des Menschen noch ein tüchtiger, allwissender Souffleur, wie hinter einer Koulisse, versteckt sei. —

Ja, es muß eine höhere Kraft sein, deren Einwirkung in die Seele als die Quelle aller wahren Gedanken erscheint,

---

[181]) Göthe's Nachgel. Werke, Bd. VI. S. 27.

welche in unnennbarer Fülle dem begeisterten Dichter und Seher und überhaupt Jedem zuströmen, der sich zur freithätigen Wirkung des Geistes emporzuheben vermag. Auf alle diese passen die Verse Schillers in seinem Gedichte: „Glück":

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt;
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt da führe Themis die Wage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab,
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit,
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.

Aber noch schöner und treffender spricht Schiller in seinem Gedichte: „der Genius" von dem unbekannten Quell der Gedanken und der Kraft des Geistes, als er sagt:

Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reinen Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.

Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein heiliges Machtwort,
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen,
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,

Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

Wenn man nun aber auch a priori annehmen kann und muß, daß im Geiste die Quelle aller, in ihrer Entstehung uns sonst unerklärbaren, Gedanken zu suchen sei, so wird man:

2) durch verschiedne Beobachtungen a posteriori zu derselben Annahme genöthigt.

Wenn man nämlich nun zugiebt, daß dem Geiste allein die wahren Ideen und Gedanken entquellen, so muß dies ohne Zweifel in allen jenen Zuständen offenbar hervortreten, in denen der Geist schrankenloser, freier wirken kann, wie z. B. in der Einsamkeit, in der Begeisterung selbst, kurz, in allen jenen Zuständen, welche, wie oben angegeben ist, die Entstehung des Hellsehns bedingen. Ueber die Begeisterung, als Schöpferin der Gedanken, haben wir schon geredet, wir fügen also nun noch, in Bezug auf das, was oben über die Macht der Einsamkeit auf die Einkehr der Seele und die Erzeugung des Hellsehns gesagt ist, hier Einiges hinzu über:

a) die Macht der Einsamkeit auf Erzeugung neuer großer Gedanken.

Wenn der Mensch in der Einsamkeit genöthigt ist, in sein Inneres hineinzugehen, so gelangt gerade dadurch der Geist zu freierer Erhebung und Stärke, und es zeigt sich in der That die Einsamkeit als unentbehrlich, um unseren Gedanken Richtigkeit, Gründlichkeit, Festigkeit und Stärke zu geben. Alle Unlauterkeit, womit Müßiggang das leere Gemüth befleckt, verschwindet bei edler Beschäftigung des Geistes. Freiheit und Ruhe geben dem Geiste das Gefühl seiner selbst und veranlassen ihn, Kräfte zu versuchen, deren wir uns vorher noch nicht bewußt waren; dann kommen wir auf umfassendere Begriffe, wir erhalten hellere Aufschlüsse, eine größere Mannigfaltigkeit von Vorstellungen und Gedankenverbindungen. Einsamkeit erweckt oft allein das Genie durch

seine innere, den Geist befreiende Kraft ohne alle Hilfe der Großen, ohne alle Ermunterung; die größten Empfindungen und Gesinnungen werden wach. Leben in der Einsamkeit ist nichts als Denken. Bei jedem Fußtritte geht der Geist durchs Unermeßliche und glühet in diesem freien Genusse seiner selbst von Enthusiasmus und schreitet immer höher im Durchdenken großer Dinge und im Festhalten heroischer Entschlüsse. In der Einsamkeit des flüsternden Eichenwaldes reifte der Hirtenjungfrau Johanna großer Gedanke zum freien Entschluß, der, zur freien That geworden durch die Macht Gottes, so beglückende Folgen für ein ganzes Volk mit sich führte. So faßte der große König von Preußen auf einem einsamen Berge bei Pyrmont, dem Lieblingsaufenthalt desselben, der auch noch jetzt Königsberg heißt, den großen Gedanken zu seinem ersten schlesischen Kriege. Ueberhaupt aber werden alle Menschen, die ein anerkannt einsames Leben führten, hier als Beweis dienen müssen, einmal, daß die Einsamkeit ein Stillleben im Geiste begünstige, und dann, daß sie gerade dadurch die Entstehung großer Gedanken (aus dem Geiste) herbeiführe. Wer Zimmermann's vortreffliches Werk von der Einsamkeit gelesen hat, der wird ohnehin schon durch viele, durch das ganze Buch zerstreute, Andeutungen von unserer Behauptung überzeugt sein. Für Andere jedoch wollen wir noch einige Beispiele hinzufügen. So bildete sich der große Dichter Petrarka ganz in der Einsamkeit und machte da sich fähig zu großen politischen Geschäften, zu denen er von mehreren Päbsten und Fürsten gesucht und begehrt ward. Die besten alten Schriftsteller entriß er dem Moder und dem Staube und ohne seine neuen Abschriften wären die meisten jener Schätze für uns verloren. Die Einsamkeit befeuerte ihn, das Studium der schönen Wissenschaften wieder emporzubringen, den Geschmack zu reinigen; durch sie allein erhielt er die Kraft, daß er selbst dachte und schrieb, wie ein freier Bürger des alten, noch nicht unterjochten Roms, daß er die Fortschritte zu größerer Vollkommenheit im Denken leicht machte, daß er bis in seinen Tod der nämliche geist-

volle Petrarka blieb und durch sein letztes Werk immer seine vorigen übertraf. —

Der chinesische Kaiser Kjen Long, ein wahrer Vater seines Volkes, der mit den erhabensten Eigenschaften eine große Neigung zur Einsamkeit und Ruhe verband und in dieser eine große Menge Bücher und Gedichte schrieb, sagt in einem kleinen Gedichte, welches er verfertigte, als er außer der großen Mauer bei den Tartaren auf der Jagd war: könnte ich doch wie ein Weltweiser des Alterthums von der Frucht einer Art von Tannen leben, um mit Muße und Bequemlichkeit mit mir selbst umzugehn und weiter nichts zu verlangen. — So fühlte auch dieser wahrhafte Vater seines Volkes, daß Geist und Herz in der Einsamkeit erweitert, belebt, geschärft und gestärkt werden.

Könige und Philosophen, Dichter und Redner, Helden und Weise, die über das Gemeine sich zu erheben, ihre Kenntnisse zu vermehren, Licht und Aufklärung und Stärke der Gedanken, Gesinnungen und Reinheit der Gefühle zu erreichen strebten, alle diese suchten in allen Zeiten die Einsamkeit und empfanden ihre Kraft. Homer malte wohl darum die einsamen Oerter Griechenlands und Italiens mit einer Stärke und Wahrheit, daß wir durch seine Beschreibungen sehen, was er selbst nicht gesehen hat. Demosthenes floh in eine Kammer unter der Erde, fern vom Weltgeräusche Athens, und blieb dort mit geschorenem Haupte ganze Monate, um seine Reden zu schreiben. Epikur lebte in einem Garten. Die berühmtesten Helden Griechenlands und Roms faßten in der stillen Eingezogenheit, die sie liebten, Kraft und Muth zu neuen kühnen Thaten in der Kraft des Geistes. — In einer schaurigen Einöde erhob sich der Kirchenlehrer Hieronymus zu männlicher Beredtsamkeit und großer Macht mit der Feder, und er warf weit in die Welt hinaus aus dem Dunkeln seinen Glanz. Die Druiden räumten nach vollbrachten Amtsgeschäften die Städte im alten Britannien, in Germanien und Gallien, und lebten in einsamen Waldungen in erhebender Stille und Ruhe, um Jünglinge zu

unterrichten; sie waren zugleich Priester, Gesetzgeber, Räthe, Richter, Aerzte und Philosophen dieser Völker und zogen die Kraft dazu nur aus der Einkehr in den eigenen Geist. Und sieht man auf die wahrhaft großen Männer der neueren Zeit, so findet man unter Fürsten Viele, welche es im Gefühle der begeistenden Kraft der Einsamkeit liebten, in einsam gelegenen Lustschlössern und Gärten still und bürgerlich zu wohnen und sich dort für „den Hofmarschalls-Catechismus" zu bedanken. Wir weisen hier nur auf den größten Dichter-Königs-Helden der neueren Zeit hin, auf Friedrich den Großen, welcher zu Sanssouci im Interesse seiner Völker, wie ein alter Kriegsgott, seine Donnerkeile schmiedete und zugleich Werke seines Geistes für die Nachwelt schrieb. Gewiß, es findet sich kaum ein Mensch von hohem Geist, ausnehmenden Fähigkeiten oder durch Großthaten erworbenem Ruhme, der uns nicht einige Denkmäler einsamer Weisheit und stiller Würde nachgelassen und dadurch bewiesen hätte, daß wahrhaft große Gedanken immer nur aus dem, in der Einsamkeit freier wirkenden, Geiste auf uns überströmen und sich oft als blendende Gedankenblitze gestalten.

Solche uns plötzlich überraschende Ideen, deren Erzeugung uns völlig unbekannt ist, welche die Sprache nicht unrichtig „Einfälle" nennt, denen der Weltweise oft die lichtesten Ideen, der Feldherr die Entscheidung der Schlacht, der Arzt das Rettungsmittel für seine Kranken verdankt[182]), könnte man so als die Erzeugnisse unseres Geistes in seiner weniger gebundenen Form ansehen, welche aber durch die Reflexion in die gewöhnliche bewußte hereintreten. Ja, es

[182]) Der Verf. hat in dieser Hinsicht noch kürzlich selbst eine Erfahrung gemacht. Er hatte in einem 2 Meilen entfernten Städtchen ein, an Magenerweichung (Gasteromalacie) im Sterben liegendes Kind besucht und fuhr betrübt zurück, als ihm in trübem Nachsinnen plötzlich ein Mittel einfiel, welches, bei jener Krankheit bisher nie angewandt, von ihm sogleich mit dem schlagendsten und glücklichsten Erfolge gegeben wurde.

läßt sich annehmen, daß der Fortschritt in unsern Wissenschaften, der in denselben oft hervortretende periodische Aufschwung, meistens von solchen unbekannt entstandenen Ideen und Gedanken, die sich auf hellsehende Momente der Reflexion beziehen, abhängig sind. Dies ist schon von vielen Denkern, und außer Galen, der einen Theil seiner ärztlichen Erfahrungen nächtlichen Träumen verdankte*), unter den Neuern besonders von Campanella[183]) und van Helmont[184]) ausgesprochen worden, indem letzterer sogar sagt, daß er durch seine schwärmerischen Träume, Phantasiebilder und Visionen größere Fortschritte in den Wissenschaften gemacht habe, als durch methodisches Verfahren und durch lange Raisonnements. Dasselbe behauptet Johannes Franziskus Picus von Mirandola, indem er den Satz aufstellte, daß alle wahre Wissenschaft und Vorahnung nicht anders woher, als allein aus göttlicher Erleuchtung und Begeisterung erzeugt werden könne[185]). Darum haben auch diese und andere tiefsinnige Forscher, besonders van Helmont angenommen, daß man die Nichtigkeit des Schulwissens anerkennen und durch Gebet höhere Erleuchtung aus Gott erringen müsse, weshalb Thomas von Aquino, er mochte sich zum Reden oder Schreiben anschicken, sich stets im Gebet zu Gott gewendet haben soll und oft zu sagen pflegte, nicht durch seinen Fleiß sei er zu seinem Wissen gelangt, sondern

---

*) Scaligeri de insomniis Comment. in libr. Hipp. Giessae. 1600. p. 10. — Sprengels Gesch. d. Arz. Kunde, Th. II, S. 97.

[183]) Thomas Campanella (geb. 1568) hatte folgenden Grundsatz: „Von der Wirklichkeit der (an sich tadellosen) Erfahrung muß freilich alle wahre Philosophie ausgehen; allein es giebt nicht nur eine Erfahrung des äußern, sondern auch des innern Sinnes, und nicht nur eine natürliche, sondern auch übernatürliche Offenbarung."

[184]) Joh. Baptist van Helmont (geb. 1577) sagt (cap. de venatione Scientiarum): „Fateor me plus profecisse per imagines, figuras et visiones phantasiae somniales, quam per rationis discursus." —

[185]) S. Rixner's Geschichte der Philosophie, Bd. II. S. 193.

allein durch das Gebet. Auch von **Bonaventura** erzählt man sich, daß, als Thomas von Aquino zu ihm gekommen sei und ihn gebeten habe, ihm seine Bibliothek zu zeigen, woraus er so herrliche Bücher schriebe, dieser ihm ein Crucifix gezeigt und gesagt habe: „aus diesem Brunnen schöpfe ich Alles, was ich lese oder schreibe[186]).

Wenn wir nun auch gern zugeben wollen, daß mancher dieser älteren Forscher von Einseitigkeit nicht ganz frei zu sprechen ist, so bleibt doch das wenigstens wahr, daß die Unmöglichkeit, den Ursprung und die Entstehung neuer Ideen, welche den Fortschritt der Wissenschaften oft bedingen, anzugeben, für eine geistige Empfängniß derselben in einem höheren Momente spricht und daß daher das **eigene Verdienst** in der Wissenschaft meistens als ein Akt der Usurpation und der Anmaßung des Verstandes und des Verstandesmenschen genommen werden muß[187]).

---

[186]) Arnold's Historie und Beschreibung der mystischen Theologie u. s. w. Frankf. 1703.

[187]) Der Verf. kann hier folgende Anmerkung nicht unterdrücken. Was ist wohl bei großen Gedanken, Entwürfen, Wahrheiten, Erfindungen u. s. w. das so hochgepriesene **eigene Verdienst**, mit dem sich so viele Schriftsteller brüsten? Wir entsinnen uns noch kürzlich die Aeußerung des „Verstorbenen" (S. Tutti Frutti, Bd. V.) gelesen zu haben, daß er kein Wissen hochachten könne, welches nicht dem eigenen Verdienste des Autors zuzuschreiben sei. Wir erlauben uns, trotz dieser Autorität, Folgendes dagegen zu bemerken, woraus die Trüglichkeit dieser Annahme, wie wir hoffen, genügend, hervorgehen wird. — Nimmt man an, daß in der Wissenschaft das eigene Verdienst in dem **Grade** der erworbenen intellektuellen Ausbildung mit Bewußtsein besteht, — welcher Grad von der Schärfe des logischen Denkens, von der Ausdauer im mühseligen Weiterforschen in der Aeußerlichkeit der Gegenstände, und von der Kraft, das Erworbene mitzutheilen, abhängig ist, — : so ist hiermit nur ein sehr beschränktes und untergeordnetes Gebiet unter die geistige Herrschaft gebracht, ein Gebiet, das bei dem unendlich Lückenhaften der Erkenntniß meistens jener höheren Belebung entbehrt, die von dem Geiste und von seinem Wirken ausstrahlt. Wenigstens **bilden wir uns ein**, daß die neuen Ideen, die in uns in glücklichen Momenten aufleuchten, als eine Folge unse-



Die Auffrischung und Belebung unseres Denkens kann nur von oben, aus dem Geiste, stammen, von welchem daher auch unser Fortschreiten in den Wissenschaften bedingt

---

res Studiums und als dessen Resultat betrachtet werden müssen, obwohl wir, im Fall eines Beweises und Nachweises, nicht im Stande sind, die Abstammung der, auf eine Wahrheit begründeten und vieles Gute in sich schießenden, neuen Idee bis zu ihrem Ursprunge aufzuspüren und zu verfolgen. Was ist denn wohl in solchen Fällen das gerühmte eigene Verdienst? Doch nicht etwa das, durch eigenes Studium die neue Idee gewonnen zu haben? Dies ist ja falsch, denn sonst müßte durchaus die Art der Gewinnung, der Ursprung der Idee nachgewiesen werden können. Das eigene Verdienst kann in diesen Fällen höchstens darin bestehen, daß, wenn das Denken der Seele, je nach ihrer Neigung auf einen Gegenstand zu dessen Erforschung gerichtet ist, der ewig thätige Geist in uns aus seiner Umhüllung und ohne unser Zuthun einige Strahlen der helleren Erkenntniß über den fraglichen Gegenstand in unser Bewußtsein hineinleuchten läßt, welche Strahlen wir in unserer angestammten Selbstsucht stets der Intelligenz unserer Seele zuzuschreiben geneigt sind. Wie geringfügig und untergeordnet also unser eigenes Verdienst hierbei ist, leuchtet ein, und wir glauben, daß man besser thäte, nicht einen so übertriebenen Werth auf das eigene Verdienst zu legen, da dies einmal, wie wir gezeigt haben, eine Unwahrheit ist und zugleich die Usurpirung eines uns unerklärlichen Lichtblickes des Geistes für unsere Seele in sich schließt, da wir zweitens eine große Anmaßung und Selbstsucht durch jene Behauptung an den Tag legen würden, indem wir uns erkühnen, das, was dem Geiste und Gott gebührt und mehr oder weniger zu den geistigen und göttlichen Eingebungen gehört, für unser in der äußern Welt vielleicht hochgestelltes und decorirtes Ich in Anspruch zu nehmen, und zuletzt, da wir die Wahrheit durch jene Behauptung geradezu umkehren und verdrehen, indem wir vergessen, daß jede höhere, reinere Erkenntniß, im Augenblick des Entstehens, eine Entäußerung unseres Selbsts und unserer Selbstsucht nothwendig voraussetzt. Ja, alle unsere Zustände bei den besten Thaten, bei den Akten der wissenschaftlichen oder künstlerischen Begeisterung und vor Allem in der wahrhaften Religiosität gehören eben so sehr zu den höheren, guten, als alle jene Zustände, wo dem Menschen sein Selbst am meisten erinnerlich ist, wo er am stärksten an seinem Selbst haftet, zu den schlechtesten gezählt werden müssen, indem er in diesen für Kunst und Wissenschaft, für Tugend und Religion nur sehr oberflächlich oder gar nicht empfänglich und thätig ist.

wird. Dies erkennt selbst ein sehr besonnener neuerer Forscher[188]) an, indem er nach der Beschreibung eines offenbar sich bildenden hellsehenden Zustandes, welchen derselbe einen Verklärungszustand des Bewußtseins oder der reinen Vernunft nennt, von den Wirkungen dieses Zustandes sagt: „Seitdem war mein geistiges Leben freier und kräftiger geworden . . . . und von jener Zeit an datire ich einen großen Umschwung meines Seins und Wirkens."

Jene „Einfälle," als Folge hellsehender Momente, müssen natürlich, insofern sie dem höheren Geiste entstammen, eine absolute, schlagende Wahrheit enthalten und daraus erklärt sich die Bedeutsamkeit jener Gedankeneinfälle auf die Wissenschaften. Wie hochwichtig aber auch dieser Nutzen ist, er wird doch durch jene Gedanken-Eingebungen einigermaßen in den Hintergrund gedrängt, welche, als unmittelbar eingegebene Gedanken Gottes und als dessen ausgesprochener Wille betrachtet, in ihrer Ausführung und in ihren nächsten und entferntesten Folgen die Wohlfahrt der ganzen Menschheit oder einzelner Völker mit sich führen. Daher sagt Friedrich der Große: „Ich ergebe mich in das Geschick, welches die Welt nach seinem Belieben lenkt. Als Politiker und Krieger sind wir nichts weiter als Drahtpuppen der Vorsehung. Nothwendige Werkzeuge einer unsichtbaren Hand bewegen wir uns und handeln wir, ohne zu wissen, was wir thun, und nicht selten ist die Frucht unserer Bemühungen das Gegentheil von dem, was wir erwarteten."

Diese Worte eines in jeder Hinsicht so großen Königs sind um so merkwürdiger, als derselbe dadurch nicht nur den Quell unserer Gedanken und freien Entschließungen auf den Geist und durch diesen auf Gott bezieht, sondern auch gewissermaßen ein demüthiges Selbstbekenntniß ablegt von der völligen Unzulänglichkeit seines Forschens, um die großen Ideen und Gedanken in der Poesie und in vielen Fächern

[188]) Ideler, Lehrbuch der Anthropologie für Aerzte, S. 12. —

des Wissens, denen er selbst die leitende Grundidee seines Wirkens und die Thatkraft, durch die er sein Reich und sein Volk so groß, stark und glücklich machte, und seinen eigenen Ruhm verdankt, in ihrem Ursprunge anzugeben und zu verfolgen, weshalb aus jenen Worten der Glaube an ein Fatum hervorleuchtet, welches, von Gott ausgehend, durch den Geist des Menschen sich wirksam offenbart, wenn auch der Verstand, wiewohl erfolglos, seine egoistischen Zwecke zu erreichen strebt[189]). —

[189]) Um hier ein Mißverständniß zu vermeiden, als nähmen wir einen Willenszwang an, wollen wir die Entwickelung des freien Willens des Menschen zum freien Entschluß und zur freien Handlung, und das Verhältniß der Wirkungen der letztern zur göttlichen Vorsehung, zur Nothwendigkeit, zum christlichen Schicksal etwas näher betrachten. — Nimmt man an, daß Gott in seiner barmherzigen Liebe zur Menschheit dieselbe, ihr unbewußt, einem höheren Ziele nach seinem Willen entgegenführt, so wird die Weltgeschichte offenbar die Beweise dieser Führungen Gottes liefern und also gleichsam als die Geburtsstätte für die Offenbarung der göttlichen Liebe betrachtet werden müssen. Denn in der Geschichte, die nur Thaten enthält, handelt der Geist und das Princip seines Handelns ist der Wille, so daß die Liebe Gottes als ein an die Menschen gerichteter, für die Menschheit thätiger Wille erscheinen muß. Der Mensch in der Geschichte stellt sich uns daher dar als ein Werkzeug der göttlichen Liebe zur Vollführung der göttlichen Zwecke und Pläne, und die geschichtlichen Begebenheiten erscheinen als Ausdrücke und als vorläufige oder endliche Resultate des göttlichen Willens. Wie aber, so wird man fragen, ist denn dieses absolute und blinde Unterworfensein des Menschen, als eines Werkzeuges, unter den Willen Gottes zu vereinen mit seinem freien Willen, der ihm thatsächlich innewohnt und ihm durch die christliche Religion verbürgt wird? Sehr wohl. Denn der Mensch soll, da er sich im Zustande des Gefallenseins befindet und der Integrität fortwährend entgegenringt, dieses Ziel durch sich selbst erreichen und sein eigenes Verdienst besteht vornehmlich darin, daß er das ihm eingepflanzte Prinzip der Freiheit, das in seinem Geiste wohnt und sich in seiner Seele reflektirt, so benutzt, um auf dem, durch die Religion vorgeschriebenen und durch das Gewissen kontrollirten alleinigen Wege der Tugend fortzuschreiten und theils selbst zur Integrität zu gelangen, theils als ein Ausdruck des göttlichen Willens den an seine Individualität geknüpften Zweck zu erreichen. Es ist uns also dazu als Mittel

Es geht aus diesem königlichen Eingeständniß und auch aus der Sache selbst hervor, daß, wenn der Geist wirklich als die Quelle der höheren Gedanken angesehen werden muß:

---

der göttliche Geist und die höhere, religiöse Erkenntniß im freien Geiste verliehen, und der Mensch wird nie irren und seine Bestimmung in Bezug auf die Allgemeinheit nie verfehlen können, so lange er sich in diesen höheren Regionen der Freiheit und der wahrhaft verstandenen religiösen Erkenntniß bewegt; er erscheint dann nicht als ein blindes, willenloses Werkzeug in der Hand der Vorsehung, sondern als ein klar sehendes Wesen, das mit Bewußtsein, aus eigenem freien Willen die Durchdringung seines Seins und Wirkens mit dem höheren Geiste und Willen Gottes so vollbracht hat, wie es Christus verlangt. Deshalb also erscheint die Weltgeschichte, in welcher der menschliche Wille in den freien Handlungen und Begebenheiten sich reflektirt, als die Richterin über das fortgesetzte Bestreben der Menschheit, durch Handlungen, Verfassungen, Gesetze, Rechte und unser ganzes politisches Leben sich der Idee der Tugend anzunähern und das im Leben und in der That darzustellen, was ursprünglich nur dem Geiste eingepflanzte Idee ist. So wird die Weltgeschichte zum Weltgerichte und so ist der freie Wille des Menschen, der zum freien Entschluß und zur freien That wird, in seinen Wirkungen mit dem Willen Gottes, dem christlichen Schicksal, ohne Zwang vereinbar, indem der Mensch das Wahre und Gute, also das im Geiste ruhende Nothwendige und Göttliche, als das Prinzip seines Handelns und Wirkens erkennt und nach diesen Grundsätzen den im Geiste frei entworfenen Plan durch alle Collisionen und ungünstige Verkettungen, welche bei einer Reaktion freier Kräfte nicht ausbleiben und nicht zu berechnen sind, siegreich hindurchführt. — Denn wollte man auch annehmen, daß der Mensch, wenn er sich in Selbstsucht und Eigensinn von Gott und der Tugend entfernt hat, im Stande wäre, seine selbstsüchtigen Pläne, vielleicht zum großen Nachtheil anderer Menschen, ganz gegen die Idee der Tugend und gegen den Impuls des Geistes ins Werk zu setzen, was würde er dadurch erringen? Ist es wohl glaublich, daß ein einzelner Mensch (und wären es selbst ihrer Viele, die gemeinsam einem ungöttlichen, untugendhaften Ziele zustrebten) seine selbstsüchtigen, ausgeklügelten Pläne auf die Dauer mit Erfolg zu verwirklichen vermöchte? Die Geschichte und die tägliche Erfahrung lehren das Gegentheil, nämlich, daß der Mensch in der eigensinnigen Verfolgung seiner ungöttlichen Pläne trotz aller aufgewandten Mühe aus einer gewissen furchtbaren, großartigen Ironie des Schicksals entweder gerade das zu befördern gezwungen ist, dem er unausgesetzt feindlich entgegenwirkt, oder

b) alle große berühmte Menschen und Genie's, welche durch die Kraft des Geistes groß und berühmt wurden, hellsehende Momente der freien Geistesthätigkeit gehabt haben müssen, in denen sie ihre große Gedanken empfingen, in denen sie zu ungewöhnlichen Thaten und Werken durch einen unerforschlichen Impuls angetrieben wurden, welcher in ihrem Innern einen gewissen Begeisterungszustand hervorrief und unterhielt, durch den sie ihre Umgebungen an sich fesselten und durch

---

daß er, wenn seine Pläne wirklich auf Augenblicke gelingen, durch die unausbleiblichen Folgen seiner That, durch die von ihm selbst aufgeweckte Rückwirkung, in seiner eigenen Freiheit, d. h. durch seinen frei entworfenen Plan untergehn muß. Dies ist so unantastbar und durch die Geschichte bewahrheitet, daß sich selbst die Poesie dieser Wahrheit bemächtigt hat und diese daher die unerläßliche Grundbedingung der Tragödie bildet, die ohne jenes wesentliche Element, als ein wahrhaftes, die höhere Idee darstellendes Kunstwerk, gar nicht gedacht werden kann. — So hängt von dem freien Entschluß des Menschen allein sein wirklicher, ewiger Ruhm und seine Macht ab, oder seine Bedeutungslosigkeit und Schande; er kann wohl störend und hemmend auf die Pläne Gottes, auf die Weltereignisse einwirken, aber ändern kann er sie nicht, die dem Nothwendigen entspringen und sich erfüllen müssen. — Wir glauben nun durch die Herleitung und durch obige Darstellung der Willensfreiheit aus dem göttlichen Geiste im Menschen dasselbe Resultat erlangt zu haben, was Eschenmayer (Grundriß der Naturphilosophie S. 38.) so ausspricht: „Ein ewiger Plan Gottes regiert die Welt und hat eine untrügliche Compensationsmethode in die Geschichte gelegt. Darum mag der freie Wurf aus seiner Hand fallen, wie er will, er wird immer auf eine Reaktion treffen, die ihn so lenkt, daß der ewige Plan nicht dadurch gestört wird. Auch das politische Leben hat für sich keinen Werth, denn Ruhm, Glanz, Triumph und Ehre ist nichts. Alle die großen Namen und Helden sind gleich den Luftmeteoren, die in die nächtliche Finsterniß fallen. Sie haben nur Werth und darum auch nur Wahrheit, in so fern sie dem ewigen Plan dienen, welcher der Weltgeschichte zum Grunde liegt. Was von ihm abweicht, ist Lüge und Irrthum. Recht, Pflicht und Tugend sind die großen Momente des ewigen Plans; Namen, Thaten und Helden sind nur die Hülle, das Kleid und die Dekoration der Geschichte; das Wesen liegt im Fortrücken zur Reife eines Weltgerichts." —

dessen Zauberkraft sie sich und Andere zu unglaublichen Leistungen stärkten und selbst im Unglücke noch als ungewöhnliche Wesen mit einem Hochgefühle der Seligkeit endigten[190]). Alle diese großen Gedanken dieser Menschen sind unmittelbare Eingebungen des Geistes und es kann z. B., seit Görres das Leben der Heldenjungfrau Johanna nach den Akten beschrieb, gar nicht mehr bezweifelt werden, daß sie durch eine Eingebung von oben her durch den Geist, den kühnen Gedanken des Heldenwerkes faßte und durch die eigene Begeisterung die Gemüther der entmuthigsten Vaterlandsstreiter mit wunderbarer Kraft stärkte und dem Höheren wieder zuwandte. Sie wurde in der Einsamkeit der Natur und im Gefühl der Vaterlandsnoth hellsehend und der Gedanke zur Großthat und die Thatkraft zum Heldenwerke kam ihr aus dem Geiste und durch diesen aus Gott.

Es ließe sich dies bei allen berühmten großen Menschen durchführen und nachweisen, wir deuten jedoch besonders hin auf:

die Könige und Fürsten, welche im Alterthum ihrer Natur und ihrem Wesen nach die ersten des Volkes waren, also die Erleuchtetsten, welche eben durch ein Leben im Geiste ihre Königswürde erlangten und so vor Allen ihren göttlichen Ursprung bethätigten, daher sie denn von Gottes Gnaden genannt wurden, indem nach der alten christlichen Ansicht das Königthum eine heilige, göttliche Würde ist und die Kirche erst über den König ihre Weihe und ihren Segen sprechen muß, auf daß er dann im Namen Gottes, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden zusteht, Recht und Gerechtigkeit handhabe und das Reich Gottes unter den ihm anvertrauten Menschen schirme und fördere. So standen bei den ältesten Völkern immer weise und weissagende Priesterfürsten an der Spitze der Regierung, wie bei den Indiern, Aegyptern, Juden u. s. w., welche dann durch die Krieger-

---

[190]) Cicero sagt (de nat. deor. II. 66.): nemo vir magnus sine aliquo afflatu divino fuit. —

kaste, den späteren Adel, verdrängt wurden, daher schon ganz früh in der Geschichte der Lehr-, Wehr- und Nährstand Homer [191]) nennt uns den Kalchas, den herrlichsten Wahrsager und Führer der Flotte,

...... Der auch her von Troja der Danaer Schiffe geleitet
Durch weissagenden Geist.

Amphilochus und Monopus waren Könige der Argiven und zugleich Wahrsager. Schon vor ihnen lebten Amphiaraus und Tiresias, nicht geringe dunkle Menschen, noch denen gleich, wie es beim Ennius heißt:

die um ihres Nutzens Willen Lügensprüche um sich streun,

sondern edle, treffliche Männer des Volks, deren einen (Tiresias) auch Homer in der Unterwelt allein weise sein läßt, während ihn die Andern, wie Schatten, umschwärmen [192]):

Ihm gewährte den Geist im Tod auch Persefoneia,
Daß er allein wahrnehme; denn and're sind flatternde Schatten.

Den Amphiaraus aber hat der Ruf Griechenlands so geehrt, daß er für einen Gott gehalten ward und von der Stelle, wo er begraben lag, Orakel geholt wurden. Hatte nicht der Asiatenkönig Priamus weissagende Kinder, Helenus und Kassandra? Erzählt nicht Homer, daß Polyidus, der Corinther, sowohl Andern Vieles, als auch seinem Sohne, der nach Troja fuhr, den Tod geweissagt habe? Ueberhaupt, sagt Cicero [193]), waren bei den Alten die Regenten auch im Besitz der Augurien, denn wie sie es für königlich hielten, weise zu sein, so auch zu weissagen. Alexander der Große hatte mitten in der Fülle der Kraft und seines thatkräftigen Alters offenbar hellsehende Momente, in denen er seine Ideen empfing, wofür schon sein bekannter, hellsehender Traum spricht. Unter den Fürsten der neueren Zeit giebt es viele

---

[191]) Ilias I, 71.
[192]) Odyssee X, 494.
[193]) Cic. de divinatione lib. I.

Dichter, wie z. B. Markgraf Otto mit dem Pfeile, Kaiser Heinrich, König Enzio, König Konradin, König Wenzel von Böhmen; unter Allen ragt aber besonders der schon öfters erwähnte Friedrich der Große hervor, welcher als Held, als König, als Philosoph und als Dichter die Worte Schillers:

„Es soll der Dichter mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen"

durch sein ausgezeichnetes Leben und Wirken im Geiste treffend bewahrheitet. Daß diese von Natur schon freier wirkende Geisteskraft auch in dieser Art forterbt und so die Könige ihre hohe Stellung auch wirklich als die ursprünglich Erleuchtetsten des Volkes ausfüllen, sehen wir an dem erlauchten Geschlecht Friedrichs des Großen, unter dessen einzelnen Gliedern besonders der jetzt noch thronende König ein frommes Innenleben, ein Leben im Geiste, führt, das durch alles Unglück der Zeiten nur erhöht und dadurch in seinen, für die Menschheit segensreichen Früchten nur heilbringender werden konnte und mußte. Aber auch Friedrichs des Großen treffender Witz ist von Neuem geboren in einem durch seine witzige, leuchtende Eingebungen und Einfälle weltberühmten Königssohn jenes erhabenen Fürstenhauses, welcher offenbar Momente eines höheren Geisteslebens durchlebt, was sich auch durch die umfassende Liebe zur Poesie und zur ernsten Musik, die ihm innewohnt, hinreichend offenbart. Von solchen Männern, welche die Liebe zum Edlen und Hohen erfüllt, deren inneres Leben offenbar als eine Freiwerdung und Befreundung mit dem göttlichen Geiste im Menschen erscheint, von solchen Fürsten kann man nur segensreiche Großthaten erwarten. Auch erinnern wir hier noch an einen andern Königsdichter Deutschlands, der, als Dichter und durch seine tiefe Liebe zur gesammten Kunst weitberühmt, ebenfalls die aus dem Geiste stammende Doppelweihe des Königs und Dichters beurkundet.

Solche Männer sind Könige im wahren Sinne des Wortes, die, wie die Könige im Alterthum, im Geiste leben und

handeln, nicht für den Schein, sondern für die Wahrheit; sie erfüllen das, was das Alterthum und die früheste Satzung von einem Ersten, Erleuchteten durch Gott, von einem Könige verlangte; sie sind Hüter ihrer Völker und Wahrer der Volksinteressen; sie können nur das Gute, Erhabene, Förderde wollen, denn ihr Leben, Wirken und Erkennen im freien Geiste läßt sie nicht anders handeln. Und wenn sie im Laufe und im Drange der Zeiten wirklich Fehlgriffe thun, so ist dies Folge eines vielleicht momentan zu sehr vorwaltenden Reflexionslebens, einer klügelnden Berechnung des Verstandes, welche nothwendig mit Irrthümern verknüpft ist. —

Diese so eben angeführten Beispiele von Dichterfürsten führen uns auf eine Klasse hervorstechender Menschen, welche, wenn der Gedanke dem Geiste entspringt, an sich und durch ihr Ausleuchten des Geistes auch ein mächtiger Beweis für den Ursprung der Gedanken aus dem Geiste sein müssen. Wir meinen:

c) Die Dichter, deren poetische Gedankenblitze in ihrer Entstehung dunkel sind und laut für die Abstammung aus dem Geiste sprechen.

Die ältesten Dichter waren auch zugleich Seher; die Original- und Meisterdichter der späteren Zeit konnten ohne höhere Begeisterung nichts Hohes erschaffen, sie lebten momentane geistig-hellsehende Zustände. Dies kann selbst Kant[194]) nicht läugnen, indem er mitten in seinem logischen Raisonnement gesteht, daß es doch Vieles gebe, was unerklärlich sei, was nicht vom Verstande bewiesen werde und nicht von der Vernunft ausgehe; ja, er muß selbst bei den Dichtern eine höhere Quelle der Gedanken zugeben, als der Verstand ist, indem er sagt: „Wie aber gar die Poeten dazu kamen, sich auch für begeistert (besessen) und für wahrsagend (vates)

[194]) Kant's Anthropologie, 4te Ausgabe von Herbart. 1833. S. 100.

zu halten und in ihren dichterischen Anwandlungen (furor poeticus) Eingebungen zu haben sich berühmen konnten, kann nur dadurch erklärt werden, daß der Dichter, nicht so wie der Prosenredner, bestellte Arbeit mit Muße verfertigt, sondern den günstigen Augenblick seiner ihn anwandelnden inneren Seelenstimmung haschen muß, in welchem ihm lebendige und kräftige Bilder und Gefühle von selbst zuströmen und er hierbei sich gleichsam nur leidend verhält; wie es denn auch schon eine alte Bemerkung ist, daß dem Genie eine gewisse Dosis von Tollheit beigemischt sei."

Aber woher strömen ihm jene Bilder und Geühle zu? Etwa aus der Einbildungskraft, wie Kant sagt? Dies heißt ein Dunkles durch ein andres eben so Dunkles erklären wollen und ist bloß eine Aushilfe für etwas, das man nicht in sein System zu bringen weiß. Wie oft ruft man bei den Gedankenblitzen der Dichter unwillkührlich aus: „woher hat er dies?" Das ist es eben, was er selber nicht weiß und worin die unermeßliche Kraft seines Genius besteht. Göthe[195]) sagt: „Die Frage: woher hat's der Dichter? geht auch nur auf's Was, vom Wie erfährt dabei Niemand etwas." Dies weiß auch der Improvisator sehr wohl, wenn er sich anheischig macht, über jedes beliebige Thema sogleich ein Gedicht oder ein Drama zu verfertigen. Sein versteckter, in ihm freiwirkender Mitarbeiter flüstert ihm von dem Reichthum seiner Ideen, von der Fülle seines Witzes und von seinem umfassenden Wissen so viel zu, als er zur Darstellung und Durchführung des durchdachten und aufgefaßten Gegenstandes gerade nöthig hat. —

Es kann nun zwar nicht geläugnet werden, daß eine große Klarheit des Denkens, eine Uebung und Gewalt in der Sprache verbunden mit Kenntniß des Menschen, seiner Regungen und Leidenschaften, und mit großer Geschichtskenntniß das Talent des Improvisators bilden können und ge-

---

195) Göthe's Nachgel. Werke, Bd. IX. S. 32.

meiniglich allein bilden; allein den Schöpfungen solcher besonnenen Künstler sieht man nur zu oft das Künstliche, nüchtern Geschaffene an, denn man bewundert seine Leistungen in Sprache und Anordnung, aber sie lassen das Herz kalt, sie ergreifen nicht; denn gerade diese Begeisterung ist nöthig, um das schlummernder Leben der horchenden Gemüther zu wecken. Dies fühlt der bekannte Improvisator Langenschwarz auch sehr gut, wenn er, mitten in seinen sonst sehr glücklichen Bestrebungen, die Fülle der mittelbaren Gedanken nach einem gewissen arithmetischen Gesetz zu ordnen, um die innere Klarheit zu erzeugen und so die dem Menschen inwohnende Redegabe zu zeitigen, Folgendes sagt[196]): „Die nach Innen gerichtete Willenskraft des Menschen erlangt bei nur einiger Uebung eine so unglaubliche Stärke und giebt dem auffassenden Geiste solche Gewandheit, daß der improvisirende Redner mitunter gar nicht nöthig hat, sich mit der Hervorziehung der in ihm schlummernden Bilder zu beschäftigen, sondern daß er vielmehr von seinen Ideen gesucht sein wird; ja, die bei der Improvisation in höherem und lichterem Grade unterhaltene Ideenreflexion wird ihm im Strome der Rede häufig Begriffe zuführen, von denen er früher nicht die leiseste Ahnung hatte und deren Hoheit er sich vorher gar nicht zugetraut haben würde. Nirgends zeigt sich die Ideenassociation erhabener und reicher, als bei dem improvisirenden Redner, wenn er völlig Herr seiner Willenskraft ist und mit vollkommener Ruhe und Geistesgegenwart sich der innern Firirung seines Gegenstandes hingiebt.“ ..... „Es ist selbst bei der genauesten Uebersicht und bei der festesten vorausgegangenen Abrundung nicht zu vermeiden, daß wir während der Darstellung eine Menge anderer Ideen mit den uns bewußten herbeilenken, und der improvisirende Redner kann unmöglich Alles voraus wissen, was sich

---

[196]) Die Arithmetik der Sprache oder der Redner durch sich selbst. Leipzg. 1834. S. 234. 238.

durch Association im Laufe seiner Darstellung den bestimmten Empfindungen vereinen dürfte. Man kann daher von ihm eigentlich nicht verlangen, daß er das darzustellende Ganze in seinen kleinsten möglichen Details in einem so kurzen Zeitraume in sich feststelle, als ihm vielleicht zum Entwerfen der Grundlage seiner Improvisation vergönnt sein sein dürfte, denn es giebt Gelegenheiten, bei denen dem öffentlichen Redner zur nothwendigen Insichabschließung des Darzustellenden vor dem Beginne der Rede kaum einige Sekunden übrig bleiben. Nun ist zwar die Schwungkraft des menschlichen Geistes ungeheuer, ein einziger fester und willenskräftiger Blick mit dem inneren Auge, und wir haben in einem kaum denkbar kurzen Momente einen beliebigen Kreis von Ideen in uns umschlossen, sobald wir nur erst unsere innere Ordnung seit längerer Zeit erkannt und auf gehörige Weise in uns festgestellt haben; aber demohngeachtet sind wir bei der improvisirten Rede mehr oder minder genöthigt, uns in einen Strom zu stürzen, von dem uns viele Stellen noch unklar und unbekannt sind.... Der Darsteller muß mindestens im Voraus, wenn nicht die Untiefen, doch den Lauf und die Ufer seines Stromes genau kennen, sonst ist er immer verloren, er mag sich so kühn hineinstürzen als er nur immer wolle. Unmöglich mag es sein, sich aller und jeder zufälligen und störenden Einflüsse zu erwehren, unmöglich mag es für Manchen sein, vor Beginn der zu improvisirenden Rede Alles und Jedes schon zu wissen, was da kommen könnte, unmöglich mag es sein, bei gewissen im Innern eintretenden Ideenverwickelungen nicht momentan in Zweifel oder in [illegible]e kleine Verwirrung zu gerathen, — aber möglich ist es bei der ungeheuren Schnellkraft des geläuterten menschlichen Gedankens, mit einem einzigen geübten Geistesblicke die Hauptkrümmungen oder Wendungen des zu eröffnenden Stromes im Voraus zu überschauen, möglich ist es, daß wir uns mit Leichtigkeit durch alles auf uns Einstürmende hindurch bewegen, sobald wir uns eine innere Grenze ziehn, über die hinaus wir nicht

treten, und sobald wir im Voraus uns ein klares und lichtes Ziel oder einen Hafen vorgesetzt haben, nach dem wir ununterbrochen und unverrückt die ganze Darstellung hindurch hinstreben." —

Solche wahrhafte Improvisatoren sind, wie uns bedünkt, ein nicht unwichtiger Beweis vom göttlichen Ursprung des Menschengeistes, von seinem höheren uns unbekannten Stillleben und Geheimwirken und vom Ausleuchten seiner Kraft in der Form von Gedanken! — Auch mancher öffentliche Redner, mancher von der Kanzel herabdonnernde, ermahnende, tröstende, aufrichtende Geistliche kann Zeugniß davon geben, wie oft ihm während der Rede neue, schlagendere Gedanken und Beweise seiner Satzungen in den Sinn kommen, und wie es ihn unausgesetzt drängt, jene plötzlich aufleuchtende Gedanken seinem Thema zur größeren Verständniß einzuverleiben. Wenn nun der Dichter eben so wenig den Ursprung seiner Gedanken nachweisen kann und dadurch die Poesie ihre Entstehung aus dem umhüllten Geiste andeutet, so geschieht dies besonders aus dem Grunde, daß der wesentliche Bestandtheil dichterischer Erzeugnisse:

d) die Gedankeneinfälle selbst und der wahre Witz

auf einen Ursprung aus dem Geiste hindeuten. Alle sinnreichen Sprüche, Lehren und Maximen, welche uns vom frühesten Alterthum übriggeblieben sind, haben denselben dunklen Ursprung und waren, wie oben gesagt, „Einfälle." Fast alle morgenländischen Völker besitzen einen Schatz derselben, Hebräer, Araber, Inder, Perser, Sinesen; bei den meisten sind sie sogar der Grund ihrer Nationalweisheit und Dichtkunst geworden. Den Griechen fehlte es daran nicht; von den Sprüchen ihrer sogenannten Weisen an ging ihre elegische und lyrische Dichtkunst beinahe davon aus, und je mehr sich das Drama verfeinte, desto reicher ward's an scharfsinnigen und moralischen Sentenzen, wie die Schauspiele des Euripides und die Reste der jüngeren Komödie zeigen. Ihnen folgten die Römer; die neuere Poesie und Beredsamkeit ist

daran nicht minder reich. Welche Menge **Concetti** besitzen die Italiener! Die **Refranes** (melodische Sentenzen) der Spanier wurden häufige Themata ihrer Gesänge; das älteste Sylbenmaaß der Redondillas bildete sich an ihnen. Viele dieser Sprüche wurden Weisheit des Volks, Sprüchwörter; den gröberen oder verfeinten Genius einer Nation erkennt man aus ihnen. Auch den Franzosen fehlte es nicht an **Pensées** und **Maximes**, die jedoch unter Ludwig XIV. eine künstlich gesuchte und gefertigte Gattung von Schriften wurden. Pater Bouhours sammelte dergleichen **Pensées** aus alten und neueren Schriftstellern, ja sogar aus Kirchenvätern [197]). Berühmt wurden Paskal's Gedanken; die großen Kontraste, sammt dem Gewicht, das auf sie gelegt wird, geben nothwendig erhabene, starke, große Gedanken, bei denen uns oft schwindelt, und Paskal drückt sie so majestätisch-ernst, so schmucklos-einfach aus, daß wir durch diesen mathematischen Kopf, der die Cykloide fand, unwillkührlich an etwas Höheres in uns erinnert werden. Diese Gedankenblitze der Schriftsteller gaben denn auch Veranlassung, sie zusammenzustellen und den Geist aus den Dichtern herauszuziehen, und so entstanden in Frankreich die **extraits** und **esprits** der Dichter, und in Deutschland der „Geist aus Herder's, Wieland's, Schiller's, Jean Paul's u. s. w. Schriften.“ Diese Auszüge stehen da, wie in Ariost's Monde der abgeschiedene Verstand der Menschen in Gläsern. Besonders reich ist Jean Paul an solchen „Einfällen,“ welche derselbe auf eine eigenthümliche Weise benutzte und verarbeitete und worauf er seine besondere Methode zu arbeiten gründete, welche man psychologisches Experimentiren an sich und Andern zu nennen beliebt hat. Dies war nämlich die Sitte, alle und jede Einfälle, die ihm sowohl als das Resultat seiner Beobachtungen als auch sonst in Bezug auf seine Dichtungen im Ganzen und im Einzelnen beikamen, sogleich schrift-

---

[197]) **Pensées ingénieuses des Anciens et Modernes, recueillés par le père Bouhours. Paris 1692.**

lich aufzuzeichnen und als einen fertigen Stoff, aus dem nachher das Werk auszuarbeiten sei, äußerlich zusammenzustellen, wozu auch sein Sammlerfleiß zum Behuf seiner Bilder und Gleichnisse gerechnet werden muß. —

Viele andere Schriften sind gleich übersprudelnden Bechern, voll von solchen Einfällen, und Göthe [198]) sagt sehr wahr von Lichtenberg's Schriften, daß man sich derselben als der wunderbarsten Wünschelruthe bedienen könne, indem, wo er einen Spaß mache, ein Problem verborgen liege. — Auch englische Schriftsteller sind nicht minder reich an Gedankeneinfällen; Swift war in abgerissenen Originalgedanken einzig; Pope paßte seinen Witz in wohlklingende Reime und Young hat in seinen Nachtgedanken das non plus ultra sinnreicher, witziger, erhabener, frommer Gedanken, glänzend wie das nächtliche Firmament, niedergelegt.

Ueberhaupt spricht das Wesen des wahreen Witzes, ein Erzeugniß nicht der Berechnung, die bloß gesuchten Witz erzeugt, sondern des Augenblicks, für eine Entstehung aus dem höheren Geiste, weshalb auch die französische Sprache Geist und Witz mit einem und demselben Namen, esprit, bezeichnet, und weshalb man ferner auch die Erzeugnisse des wahren Witzes „Einfälle" nennt, oder mit den Franzosen: Saillies, „Sprünge," die oft eben so gut sind, als das, was ernste Philosophen Sentenzen und Maximen nennen. Der wahre Witzeinfall findet zu seinem Ausdruck immer die schicklichsten Bilder und das schicklichste Wort, ohne alles Nachdenken; der Wind bläset, wo er will, du hörst sein Sausen, weist aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt, also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist; Gott giebt aber den Geist nicht nach dem Maaße, spricht Johannes. Das wahre Leben des Witzeinfalls ist aber, daß

[198]) Göthe's Nachgel. Werke. 12. Bd. X. S. 140.

er aus dem Nichts zu entspringen scheint. Der erste elektrische Witzschlag ist auch der stärkste; daher nennt Helvet ganz recht **esprit-une assemblage d'idées neuves.** Witz ist ein Feuerwerk des Geistes (nicht des Verstandes), der die brennbaren Materialien im Stillen sammelt, bearbeitet und gelegentlich bei munterer Laune anzündet. Aber diese Leuchtkugel, welche der Geist ausschickt, bringt oft dauernde Klarheit in die dunkle Scene, wie denn einige geistvolle Worte oft mehr wirken, als weitläuftige Abhandlungen, und dem Scheidewasser gleichen, wovon einige Tropfen Spuren auf Metall und Stein zurücklassen, über welche ein Weltmeer ohne Spur hinströmen würde. Der Grund ist, weil der Witz oder der Einfall die Wahrheit trifft und treffend ausspricht; denn wahrer Witz spielet nie mit Seifenblasen und ist Vehikel der Wahrheit, die nur den reichhaltigsten Moment jedes Gedankens wählt, um andern die Langeweile einer schleppenden Kette von Begriffen zu ersparen. Wo der gemeine Verstand aufhört, da beginnt der Witz, welcher daher Dichtkunst ist und Poesie ins gesellige Leben bringt. Denn Witz ist das glänzendste Conversationsstück, dessen eigentlicher Vorwurf nicht Gegenstände des Verstandes, sondern anziehende Ideenspiele sind zur Verschönerung des Lebens. Jeder wahrhaft witzige Einfall ist eine gereifte Idee in einen Lichtstrahl gefaßt, der sie wie ein Blitz erleuchtet. Der Witz, ruft Fichte begeistert aus, ist ein Götterfunke, der nie zur Thorheit herabsteigt, er wohnt ewig in der Idee, und läßt nicht von ihr, — er ist der rächende Blitzstrahl der Idee, der jede Thorheit, selbst in der Mitte ihrer Freunde, zu Boden schleudert, wie der Pfeil des Ulysses die tobenden Freier Penelope's. Jenen ernsten, großen Witz, der nur fruchtbare Wahrheiten und Empfindungen mit sich führt, diesen edlen, oft an das Erhabene grenzenden Witz, hatten vorzugsweise die Alten, und solche Witzeinfälle eines Menschen, der die Blitze des Genius, kühn wie Jupiter, schleudert, ohne zu sengen, — beleben und wecken den Geist Anderer, weshalb es, wie Thümmel sagt, witzigen Leuten geht, wie den Nachtigallen, die nur

desto hitziger werden im Wettkampfe, je mehr ihrer im Dickigt beisammen sitzen.[199]) —

Alle diese Gedanken, Einfälle und Witzblitze mußten sich natürlich mit den Jahrhunderten häufen und es ist ihre Menge ein Beweis von dem unerschöpflichen Reichthum des göttlichen Geistes im Menschen. Man wird durch die Menge jener Gedanken gleichsam erdrückt und Herder[200]) räth einen weisen Genuß derselben an, um nicht, wie in Würz- und Blumengärten, eines sanften Todes zu sterben. Auch deutet er die Aehnlichkeit zwischen Gedanken und Blumen an, wie z. B. aus der Blume pensée und „Vergißmeinnicht" hervorgeht. Und er hat Recht, denn wie oft gleichen solche hingestreute Gedanken den Veilchen; ihr Duft kündigt sie an, sie selbst aber verbergen sich bescheiden. Andere Gedanken gleichen den Elementen; sie stärken und entzünden, sie sind glühende Funken, Saamen der Erkenntniß, Fermente des Lebens. In einem Saamenkorn liegt oft ein System, eine Wissenschaft im Kerne, wie ein Baum mit allen seinen Zweigen; in andern wohnt ein Geist, ein Muth, der zu den dauerndsten Wirkungen aufruft. Große Gedanken gehen oft als leitende Stimmen vor uns, wirken mächtig, öffnen eine neue Welt und entfalten eine ungesehene Reihe von Wahrheiten; es sind Perlen in der äußerlich grauen Silbermuschel. Herder räth, bei allen Gedanken zu fragen: „wie kam der Denker auf ihn, und was hat er für Folgen?" dies sei eine Conversation der Geister. Allein auf die leichte Frage ist die Antwort eben schwer, wenn nicht unmöglich, jedoch kann man nicht läugnen, daß diese aus unbekannten Quellen entsprungenen Gedanken uns beim Nachdenken oft ungemein weit auf Wege zu Materien führen, an die der Autor selbst nicht dachte. Aus manchem Saamenkorn, das ein Vogel hintrug, erwuchs mit der Zeit ein Wald von

[199]) S. Dymokritos oder hinterlass. Papiere eines lachenden Philosophen. 1 Bd. S. 274. 280. 285. 298. 302. 313.

[200]) Sämmtl. Werke. Bd. XII. S. 40.



Bäumen, eine neue Schöpfung. Deshalb sagt Jean Paul im Hesperus von seinem Viktor, daß er seine Seele vorher durch die große Natur oder durch Dichter befruchte und dann erst das Aufgehen eines Systems erwarte. — Solche Gedanken, die in Andern neue Gedanken erzeugen, gleichen dem Blitze, der in der Nachbarwolke beim Aufleuchten einen neuen Blitz hervorlockt. Viele Gedanken sind abgesprungene Lichtfunken, welche, wie alle Funken, gleich nach ihrem Dasein verlöschen, wenn sie nicht einen entzündbaren Stoff finden, an dem sie fortbrennen. Und dieser Stoff liegt im Menschen selbst. Ein Gedanke, den das Wort verkörpert in das junge Gemüth überpflanzt, „bestimmt, wie Tegner [201]) sagt, oft die Richtung desselben auf Lebenszeit, bestimmt vielleicht dadurch etwas viel Höheres, dessen Folgen durch Jahrtausende gehen. Denn der Fortgang des Gedankens ist unendlich, er zählt seine Nachkommen bis ins tausendste Glied, bis an's Ende der Tage. Deshalb ist das Kind etwas Heiliges; es trägt das unaufgebrochene Siegel Gottes auf der Stirne."

Wie Diderot den Seneka durchgeht und kontrollirt, wie Macchiavell den Livius, andere Italiäner den Tacitus ausgesponnen und kommentirt haben, so dürfen wir mit einzelnen **pensées** oder **thougths** berühmter Männer, die unserem Geist verwandt sind, umgehen. Oft muß man sie variiren, wie in spanischen Liedern die sogenannte **Glossa** den gebenen Gedanken, die **Letra**, variirt, umkehrend, erweiternd. Hierdurch veranlaßt man Gedanken, wo man bei den meisten fragen muß: „wer gab sie ein?" Dies ist es eben, was wir nicht wissen und wodurch ein höheres, unmittelbares Denken im Geiste des Menschen wahrscheinlich wird. —

Denn wollte irgend ein Zweifler nach Allem, was wir bisjetzt über die Existenz eines Geistes im Menschen, welcher

---

[201]) Tegner: sechs Schulreden 1833. S. 16.

als die Quelle aller großen Gedanken erscheint, vorgebracht haben, dennoch zweifeln, so würden:

e) Viele Fakta, die nicht wegzuläugnen sind, vollkommen unerklärbar bleiben, während dieselben, bei der Annahme eines Geistes, als Quelle der Gedanken, sehr leicht zu erklären sind.

Denn wie sollte man wohl, wenn keine höhere Quelle der Gedanken existirte, das weit schärfere Denken vieler Menschen im Schlummer und im Traume, als im Wachen, welches Phänomen wir an vielen Personen beobachtet haben, ferner das freiere, tiefere Denken, das lebhaftere Vorstellen, das schnellere und schärfere Urtheilen und die klarere Erinnerung in die fernste Vergangenheit im Hellsehn erklären, bei welcher Erinnerung es merkwürdig ist, daß dieselbe sich auch bisweilen auf solche Vorgänge erstreckt, die dem Anscheine nach von den Sinnen nie wahrgenommen worden sind, und deren wir uns im wachen Zustande nie bewußt waren; wie sollte man ferner das evident erwiesene Wissen des Menschen im Hellsehn sich vorstellen, indem sich dasselbe oft auf die unbekanntesten Fächer des Wissens überhaupt mit bewundernswerther Genauigkeit und Richtigkeit erstreckt, wie z. B. neuerdings in der Erziehungsanstalt des Herrn von **Autoroche** zu **Clermont**, wo sich mehrere Fälle von freiwilligem Somnambulismus ereigneten, in welchem sämmtliche Kranke, bei allen jenem Zustande eigenthümlichen Symptomen, besonders englisch und deutsch, von Literatur, Geschichte, Naturgeschichte, Mathematik, Feldmeßkunst, Zeichnen u. s. w. mit bewundernswerther, sonst nicht gehabter Kenntniß und Genauigkeit sprachen, während der eine Schüler sogar in jenem Zustande die Oberfläche des ersten Hofes sehr richtig vermaß, was er im gewöhnlichen Zustande nicht würde haben vollbringen können! — Wie anders ist es zu erklären, wenn der Hellseher die Gedanken Anderer lieset und schon die Fragen beantwortet, ehe sie ausgesprochen

wurden, wie bei Gregorius Lopez,[202]) als allein durch ein unmittelbares Erkennen und Denken des Geistes, der in seiner freieren Existenz, z. B. im höheren Traume, Kräfte und Fähigkeiten entwickelt, die im Wachsein nicht vorhanden sind. Nur solche Annahme reicht aus, wenn man lieset, wie Galen[203]) einen Theil seiner ärztlichen Erfahrungen nächtlichen Träumen verdankte, indem Galen selbst sagt, daß er Stunden weit im Schlafe gegangen sei; wenn man ferner lieset, daß Hellsehende, ohne nach dem Erwachen auch nur ein einziges Wort davon zu wissen, woraus also eine selbstständige Thätigkeit des unabhängigen Geistes hervorgeht, sich selbst Verordnungen von oft ganz unbekannten, aber ungemein hilfreichen Arzeneimitteln und Kräutern machen, deren Wirkungen und Kräfte dem unmittelbar das Wesen erkennenden Geiste bekannt sind, weßhalb auch die Chinesen die Erkenntniß der Kräfte der ersten hundert Pflanzenarten einem „göttlichen Arbeiter" zuschreiben, wie denn überhaupt nach Jambilich[204]) die Heilkunde selber durch die Anordnungen nächtlicher Erscheiuungen in heiligen Träumen entstanden ist, weßhalb auch in Asklepios Tempeln die Krankheiten durch göttliche Träume geheilt wurden, wie z. B. der unter den Antoninen lebende Redner Aelius Aristides in seinen „heiligen Reden" von sich selber erzählt, dessen durch den Tempelschlaf bewirkte Kur und Krankheitsbericht man ein hellsehendes Tagebuch nennen könnte.[205]) Die in solchen Träumen angegebenen und nachher als hilfreich erprobten Heilmittel wurden aufgeschrieben und als Votivtafeln aufbewahrt. Also auch die Heilkunde weiset in ihrer wunderbaren Entstehung auf eine unbekannte, weise Kraft im Menschen hin, die selbstständig denkt, und man muß noch mehr davon

---

[202]) Bei Terstagen: Leben heiliger Seelen. Bd. I. S. 61.

[203]) S. Scaligeri de insomniis Comment. in libr. Hipp. p. 10. — Sprengels Gesch. der Arzeneikunde. Th. II. S. 97.

[204]) Jambilich de myster. Aegypt. Oxon. 1678. Sect. 3. cap. 3.

[205]) Aelii Aristidis Opp. omnia. Oxon. 1722.

überzeugt werden, wenn man ferner, als einen Beweis der ewig thätigen Kräfte des immer wachen Geistes die Erzählung des Geh. Kirchenrathes Schwartz in Heidelberg, eines treuen Zeugen der Wahrheit, lieset,[206]) wie derselbe als ein achtzehnjähriger Jüngling, wo er die mathematischen Vorlesungen des trefflichen Böhm besuchte, im Traume schwierige Aufgaben gelös't, ja einst, aus einem solchen Traume erwacht, sich an den Tisch gesetzt und einen schwierigen Lehrsatz der Dioptrik hingezeichnet und bewiesen habe, worauf er, nach einem neuen Schlafe, nach dem Erwachen mit Befremden die nächtliche Arbeit betrachtete und den vorher mit Leichtigkeit geführten Beweis nur nach neuem Durchdenken zu begreifen vermochte. Und solche Beispiele sind nicht selten; so erfuhr Franklin den Ausgang eines Tagesgeschäfts im Traum; Condillac brachte, während er seine Cours d'études schrieb, öfters einen am Abend abgebrochenen Abschnitt im Traumzustande vollends zu Ende; Mathematiker, wie Krieger, lös'ten im Traume, wie Schwartz, schwierige Aufgaben; der berühmte Buchdrucker Oporinus fuhr im Traume mit seinen Correkturarbeiten fort; Andere (wie dies selbst von Haller bekannt ist und von jenen beiden, über welche Blancard und Heinrich ab Herr berichten) machten Gedichte. Auf alle diese paßt die Schiller-Götheſche Xenie,[207]) „die Sonntagskinder:"

> „Jahrelang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun,
> Dem genialen Geschlecht wird es im Traume bescheert!"

Dem Philologen Ernesti wurde im Traume mit größter Genauigkeit das Zimmer, das Behältniß und der Ort in diesem angezeigt, wo sich ein Aktenstück aufbewahrt fand, durch dessen Ermangelung seine Familie nach dem Tode des Vaters, in eine sehr peinliche Verlegenheit gesetzt worden

---

[206]) Schubert's Gesch. der Seele. S. 415. 419.

[207]) Xenien aus Schillers Musenalmanach für 1797. Taschenausgabe. Danz. 1833. S. 191.

war.[208]) Desault erzählt,[209]) daß ein Mann nach einem Schlag auf den Kopf anfangs sich nur an neuere Ereignisse erinnern konnte, nicht lange darauf aber durch eine unerklärliche Veränderung sein Gedächtniß in Bezug auf neuere Ereignisse verlor, während er sich nun aller solcher erinnern konnte, die in seiner Kindheit vorgefallen waren. Die Marchese Solari zu Venedig (so erzählt Schubert[210]) nach einer mündlichen Mittheilung des trefflichen Geschichtsforschers Leopold Ranke) deren Mutter eine Französin gewesen und die daher in ihrer frühesten Kindheit französisch gesprochen, dies jedoch später verlernt hatte, vergaß während des Fiebers plötzlich all ihr Italiänisch und sprach nun geläufig Französisch, worauf nach der Genesung die frühere Fertigkeit im Italiänischen wiederkehrte und sie das Französische wieder verlernte. (In ihrem hohen Alter konnte sie abermals kein Italiänisch mehr sprechen, sondern nur die Sprache ihrer frühesten Kindheit, Französisch. Hierher gehört auch die anerkannte Eigenthümlichkeit und der Takt des Genius des weiblichen Geschlechts, nicht nur bei gewöhnlichen, sondern besonders bei außerordentlichen, verwickelten Vorfällen des Lebens, Handelns und Urtheilens gleichsam aus unwillkührlichen Eindrücken, — nicht durch ein grübelndes Denken, — auf der Stelle über den Gehalt und die Beschaffenheit der Gegenstände zu entscheiden und einzusehen, wie dieselben zu nehmen seien und was überhaupt in gewissen Vorfällen zu thun am besten sei.

Zu allen Zeiten erregten Frauenzimmer Bewunderung wegen der Feinheit, Schnelligkeit und Zuverlässigkeit dieses ihnen eigenthümlichen Taktes, dessen Entstehung, wie uns einige Beobachtungen deutlich gezeigt haben, ihnen selbst unerklärlich ist, da sie von keinem bestimmten Gedanken,

---

[208]) S. Fr. v. Mayers Blätter für höhere Wahrheit, und Schuberts Gesch. d. S. S 411.

[209]) Froriys Notizen Bd. XXII. Nr. 12, S. 188.

[210]) Gesch. der Seele S. 578.

sondern nur von einem dunkeln Gefühle des Zusagenden oder Abstoßenden geleitet werden. Es ist ein gewisser heimlicher, aus dem Innern, wie aus unbekannten Tiefen hervortretender Blick der Seele, die fast wie abgewendet von den gewöhnlichen, in Vernunftschlüssen fortgehenden, allmähligen Entwickelungen, ahnend erschaut das Rechte und Schickliche. Es ist dieses Erkennen das unmittelbare Leben des Geistes selber, was sich hier giebt; es ist das Schauen mit dem innersten Geistesauge, das Ergebniß einer Art Auffassung, dem man sich jederzeit gern wieder zuwenden mag. Nachheriges vielfaches Erwägen und der Erfolg zeigen dann oft überraschend, wie treffend und richtig der erste Eindruck, der erste Blick, das Gefühl oder wie man es nennen will, Alles auffaßte und die wahre Ansicht gab. Diese Fähigkeit spricht für eine unmittelbarere Vorstellung, als die gewöhnliche durch die Vermittelung der Sinne gewonnene ist; auch wird jene Fähigkeit, wie alle Geistesfunktionen, im Hellsehn ungemein an Kraft erhöht. Wir erwähnen hier noch der alltäglichen Beobachtung, wo bei neuen Erfindungen ein sogenannter „glücklicher Augenblick" das erzeugte und zum Bewußtsein brachte, woran der reflektirende Verstand vieler Menschen eine lange Zeit hindurch herumgeklügelt und den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen hatte. Viele einfache und so nahe liegende Erfindungen und Entdeckungen haben ihre Quelle oft bloß in einem lichten Moment des Geistes. Noch mehr aber findet durch die Annahme einer unmittelbaren Vorstellung und eines selbstständigen Denkens des Geistes, welches Ur-Denken durch die Reflexion nur für die zeitliche Existenz geboren wird, die bisweilen, namentlich aber von le Camus [211]) gemachte Beobachtung hier ihre vollste Erklärung, wo ein talentloser, geistesschwacher, fast blödsinniger Jüngling, bei dem aller Unterricht in Spra-

[211]) Le Camus: Medicine de l'esprit, übers. von: von Eicken unter dem Titel: Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde für gebildete Leser aus allen Ständen. Elberfeld 1798. S. 179. 180.

chen und Wissenschaften vollkommen fruchtlos war und der deshalb der Kummer und die Last der Familie blieb, nach einem Sturz auf den Kopf in einem Kloster plötzlich ein ausgezeichnet kluger, gedankenreicher und tiefgebildeter Jüngling wurde und nicht nur aller ihm früher fruchtlos gelehrten Sprachen und Wissenschaften in kurzer Zeit vollkommen mächtig ward, sondern auch sein Wissen und Denken weit über jene Lehr-Grenzen ausbreitete, so daß er einer der berühmtesten Gelehrten und Schriftsteller seines Jahrhunderts wurde. Und dies ist der Pater Bouhours, dessen wir schon oben erwähnten und von dem der „lachende Philosoph"[212]) sagt, daß er, in der Jugend ein sehr dummer Junge, durch den Sturz auf den Kopf ein — Witzkopf geworden sei. Dieser Fall beweiset treffend den höheren Ursprung der Gedanken, indem der Geist, in seiner uns unbewußten Existenzform, sich mächtig immer weiter ausbildet, während der Mensch in seinem wachen Zustande in einer armseligen Leerheit verharrt, bis ein plötzlich einwirkendes ungewöhnliches äußeres Ereigniß den ausgebildeten Geist zwingt, theilweis in die Reflexion überzuspringen. Dafür sprechen auch die Fälle, die le Camus noch anführt, nämlich das eminente Gedächtniß des Pabstes Clemens VI., welches besondere Talent derselbe einer Kopfwunde zu verdanken hatte, und ferner der Fall, den Balduin Rousseus erzählt, wo eine fruchtlos behandelte wahnwitzige Frau durch einen Sprung auf die Straße hinab plötzlich geheilt wurde. Einen ähnlichen Fall beobachtete noch vor wenigen Jahren Carresi,[213]) wo eine jährlich wiederkehrende Manie durch einen Fall auf den Kopf vollkommen geheilt wurde. — Bei allen diesen Fällen, die so dunkel und wunderbar sind, reicht die gewöhnliche materielle Erklärung nicht aus, man wird gezwungen,

[212]) Demokritos, oder hinterlass. Pap. eines lachenden Philos. Bd. I. S. 286.

[213]) Carresi: Select. e praxi quindena in Nosocomio S. Sabini. Siena 1830. Sec. 9.

überall mehr oder weniger die Thätigkeit eines im Menschen versteckten Genius anzunehmen. Wir fügen nun noch die, an einem Cretin gemachte, Beobachtung hinzu, deren Körper und namentlich deren Sinnesorgane bekanntlich sehr verkrüppelt und zum Empfangen von Eindrücken der Außenwelt, als der Quelle des gewöhnlichen Denkens, fast ganz untauglich sind, weshalb diese Geschöpfe auch ohne Verstand und Vernunft ein bloß vegetirendes Leben führen. Der in Rede stehende Cretin, den der Verfasser von Ameliens Reise zu St. Jean de Maurienne in Savoyen sah, war, wie alle seine Verwandte, thierisch-dumm und im gewöhnlichen wachen Zustand taubstumm. Er verfiel aber oft in einen hellsehenden Zustand ohne äußere Veranlassung, und in diesem sprach er sehr deutlich, bestimmt und mit Geist. — Jessen [214]) sagt: „Das geistige Stehenbleiben der Taubstummen bei ungeschwächter Fortdauer der Fähigkeit geistiger Entwickelung scheint darauf hinzudeuten, daß auch in dem Blödsinnigen der göttliche Odem lebendig bleiben könne, wenn er auch wegen vorhandener organischer Fehler oft lange Zeit schlummert und vielleicht während des ganzen irdischen Daseins nicht zur Thätigkeit erwacht." —

Alle diese angeführten Beispiele sind, mehr oder weniger, unläugbare Beweise sowohl von der Existenz eines göttlichen Geistes in uns, als auch von dessen umfassendem Wissen, Denken und unmittelbarer Erkenntniß, welche Thätigkeit und Kraft des Geistes in allen freieren Zuständen desselben sich offenbaren muß. —

Wir sehen also, und werden selbst wider Willen davon überzeugt, wie auch neuerdings Hensler [215]) sagt, daß unser gewöhnlicher Lebenszustand mit seinem Denken, den wir so lange als den einzig nur möglichen gekannt, und dem wir Jahrhunderte lang so hohe Fähigkeiten zugetraut haben,

---

[214]) Beiträge zur Erkenntniß des psychischen Lebens im gesunden und kranken Zustande. Bd. I. S. 346.

[215]) Ueber die Wirk. des thier. Magnet. auf Menschen und Natur. Würzb. 1832. S. 50.

wirklich weder der einzige Zustand auf unserer Lebensbahn, noch auch der höchste Erkenntnißzustand während derselben ist, sondern daß es für uns auch noch andere, sogar fähigere Zustände giebt, sowohl in Bezug auf geistige Erkenntniß, als auch in Rücksicht auf den Ursprung unserer ganzen Gedankenfülle. Diese fähigeren Zustände entwickeln sich, uns unbewußt, täglich mehr oder weniger im Schlafe, da man nicht wähnen darf, daß die Seele nicht ebenfalls in ihr eigentliches Lichtmeer und Lebenselement des Geistes tagtäglich wolle getaucht sein, wie unser Körper in das seinige des Schlummers; nein, die Seele ist eben so bestrebt, abwechselnd ihrem friedlichen, heimlichen Lebensreiche des Geistes sich zuzuwenden und ihrer da möglichen größeren Freiheit im Erkennen sich zu freuen und dieselbe in der Form unerklärlich entstandener Gedanken sowohl im Schlummer, als auch im Wachen zu üben. Ja, jene fähigeren Zustände erscheinen auch wohl momentan in Personen, Lebenszuständen und Augenblicken, welche keineswegs dazu disponirt zu sein und zu disponiren scheinen, unter andern bei Wahnsinnigen, welche oft mitten in ihrem Ideen-Chaos gesunde Blicke in eine höhere Region des Geistes thun und die Kraft eines momentan durchbrechenden Geistes oft auf eine wunderbare Weise bethätigen. So führt z. B. Knight[216]) in seinem Werke über den Wahnsinn einen Fall an, wo ein Narr verschiedene Brettspielzüge ausgedacht hatte, mit denen er Jeden schlug, der ihn besuchte. Knight sagt überhaupt in seinem Werke, daß schwierige, tiefe Combinationen und die Entdeckung neuer Ideen mit Wahnsinn vollkommen verträglich seien. — Dies kommt aber daher, weil der Wahnsinn sich bloß auf eine Abirrung der Seele, ihrer Thätigkeiten und Neigungen bezieht, während der Geist sein selbstständiges Dasein ruhig hinter jenem Walle fortführt und nur von Zeit zu Zeit durch die Nacht der verdun-

---

[216]) Observations on the causes, symptoms and treatment of derangement of the mind.

kelten Seele und durch das wildauffluthende Meer der abgeirrten Seelenneigungen glänzend hindurchleuchtet. —

Wir sehen also, daß alle Forscher im Gebiet des menschlichen Innern Fakta zugestehen müssen, die von einem Geiste und von dessen selbstständigem Denken zeugen und welche durch keine Bildung und Erziehung des Verstandes zu erklären sind, sondern allein durch einen, von den einengenden Banden eines kranken oder verkrüppelten Leibes im wachen Zustande umdämmerten, und nur im hellsehenden Zustande seiner innersten Natur nach freithätig wirkenden Geist! — Denn wollte man dieses selbstständige Denken des Geistes läugnen und nur unser gewöhnliches, in Abstrahiren und Reflektiren bestehende Denken annehmen, so müßte man auch nothwendig überall und in jedem Augenblicke von seinen Gedanken und deren Entstehung Rechenschaft geben können. —

Die Hauptquelle unserer Gedanken ist also der Geist. Nach den vorausgeschickten Beweisen ist seine Selbstständigkeit, wie seine Existenz, schwerlich abzuläugnen und man muß mit Herder ausrufen:

> „Verborg'ner Gott, der mir so fern und nah,
> Andringend mir, in meinem Innersten
> Durchfassend mich, und will dich die Vernunft,
> Die Mücke, fassen, o so findet sie
> In dir ihr Flammengrab."

Darum hat auch Franz von Baader sehr Recht, wenn er sagt, daß jenes Gebet allein das wahrhafte sei, das sich selber in uns bete, und jener Gedanke sei in uns der lebendige, welcher sich selbst in uns denke.[217]) Denn dies thut nicht der reflektirende Verstand, sondern jener „verborgene Gott" in uns in seiner Beziehung zum Geiste Gottes. Daher sagt Schiller sehr wahr:

---

[217]) S. Blätter aus Prevorst. VI. Sammlung, S. 74.

„Jede irdische Venus ersteht wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer,
Wie die erste Minerva, so tritt mit der Aegis gerüstet
Aus des Donnerer's Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Es ist klar, der innere Mensch, dieser verhüllte Gott in der Statue, ist nicht selber von Stein;[218]) in den steinernen Gliedern wachsen und reifen seine lebendigen (Glieder) nach einer unbekannten Lebensweise. Wenn das ganze Gehirn gleichsam paralysirt und jede Fiber gleichsam eingerostet und verquollen ist und der Geist Fußblöcke schleppt, so braucht er nur zu wollen, es braucht nur eine frappante Idee, so ist ohne körperliche Hilfe das Fiberngehwerk und das geistige Repetirwerk wieder im Gange. Der Geist ist also eine Uhr, die sich selber aufzieht; er läuft entweder ab, oder er ist der Uhrmacher." — —

Da also der höhere Gedanke an sich, die Idee, als ein Produkt des selbstthätigen Geistes, und Geist und Gedanke gewissermaßen als eine Einheit erscheinen; da wir ferner oben unter den Prämissen zu den Andeutungen über das Hellsehn den Geist als die ihm eingeborene Quelle aller Offenbarung bezeichnet haben, so folgt daraus, daß:

3) das Reich und die Fülle des Geistes durch die aus ihm entstandenen Gedanken sich offenbaren müsse.

Daher kommt es, daß die Gedanken des Menschen das ganze Universum zu umfassen vermögen, daß wir oft einzelne, richtige Lichtblicke in andere, uns fremde Regionen des Wissens hineinwerfen, was sich in dem niederen Denken des Verstandes und in dem Sehnen und Ringen dieses Denkens nach richtiger Anschauung und Erkenntniß wiederspiegelt. „Auch würde, wie Schubert sehr richtig sagt,[219]) der Geist

---

[218]) Kampanerthal, 506. Stazion, S. 48.
[219]) Gesch. d. Seele. S. 545.

des Menschen, wäre ihm nicht der Grundriß der Welt des Gedenkbaren eingeboren, niemals, nach dem allgemein anerkannten Gesetz des richtigen Denkens der Seele, das augenfällig schöne Gebäu der Gedanken, auch nur über das Schöne und Menschliche sich haben erbauen können, welches ein eben so nothwendiges Werk der mittelbar erkennenden und denkenden Seele scheint, als das Hüttenbauen ein Werk des Leibes." —

Wenn nun aber die Beziehung des höheren Gedankens auf den Geist klar, und dadurch das Umfassende der Idee durch die Universalität des Geistes begründet erscheint, so muß sich, da die gesammte Thätigkeit des Geistes in die drei Sphären des Wahren, Schönen und Guten getheilt ist, diese Triplizität auch in dem ganzen höheren Gedanken- und Ideen-Reichthum des Menschen abspiegeln. Als des höheren Denkens letzter Endzweck und eigenthümliches Wesen erscheint also überhaupt:

a) ein Erforschen des Wahren.

Das Wahre allein kann nur gedacht werden und schließt nothwendig das Gute und Schöne in sich. Treffend sagt daher Tegner:[220]) „Man bilde den Geist, denn er ist das Ebenbild Gottes; man entwickele die Wahrheit, denn sie ist der Gedanke Gottes, der da ist der Gott des Geistes und der Wahrheit." Wäre dem nicht so, woher hätte der wißbegierige Mensch sein Streben nach Wahrheit, der Künstler seine Ideale in seinen Kunstschöpfungen und der handelnde Mensch sein höchstes Gut, wenn nicht vor aller Erfahrung und Berührung mit der Welt die Ideen der Wahrheit dem Menschen eingepflanzt wären? Unser Verdienst muß es sein, die Wahrheit zu suchen, die Schönheit in ihrem Zauber zu fesseln und der Tugend nachzustreben. Daher tragen auch alle Gedanken des unmittelbar erkennenden Geistes in

[220]) Tegner; Sechs Schulreden, übers. von Mohnike. Stralf. 1833. S. 15.

freieren Zuständen des irdischen Daseins den Stempel der Wahrheit an sich, weshalb auch, wie wir oben gezeigt haben, das Wesen der Gedankeneinfälle und des schlagenden Witzes die Wahrheit ist, welche den Einfall treffend und überall eindringlich macht; die Gedanken werden aber unsicher, schwach und trügerisch, sobald der Geist in seine frühere Umdämmerung und Umnebelung zurücktritt, sobald also das irdische Denken der Seele beginnt, welches doch immer nur ein Ringen und Streben nach der Sicherheit des höheren Denkens ist. So schreibt Paulus:[221]) „Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, dieselbigen, dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz; damit, daß sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen."

Diesem entsprechend sagt Göthe:[222]) „Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist nichts, als die bedeutende Ausübung und Bethätigung eines originellen Wahrheitsgefühles, das, im Stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntniß führt. Es ist eine aus dem Innern, oft am Aeußern, sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt; es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung giebt."

Man kann also mit Recht annehmen, daß das Wesen des höheren Denkens überhaupt aus der, dem Geiste eingeborenen Idee des Wahren abstamme, daß es aber, im unmittelbaren Erkennen zur vollkommensten Erscheinung gelangend, im gewöhnlichen mittelbaren Denken der Seele (des Verstandes) doch wenigstens die oft gar nicht geahnte

---

[221]) Epistel Pauli an die Römer, Kap. 2. V. 14, 15.

[222]) Göthe's Nachgelassene Werke; 12°, Bd. 10. S. 149.

Norm angebe, nach welcher die Seele zur höheren Erkenntniß aufwärts ringt. Unser gewöhnliches Denken trägt also schon durch die Art und Weise seines Mechanismus, besonders aber schon durch sein Streben und seinen Inhalt den höheren Ursprung in sich und erscheint als das Abbild eines Urbildes, in welchem **allein** das Wesen wohnt, welches in das niedere, durch die Sinne vermittelte Denken des Verstandes Form und Regel bringt, mithin also auch für die Logik das Prius ist. Diese Annahme kann schwerlich bestritten werden, mögen auch Philosophen, Logiker und Rationalisten noch so sehr sich im Beweise abmühen, daß das Verstandes-Denken die höchste Funktion der Seele, daß das höchste Prinzip in ihr zu finden sei und ein sogenannter „Geist" gar nicht existire. Diese Verständler sind nun einmal von der Form begeistert, sie vergessen, daß über aller Form das Wesen steht, welches allein unwandelbar und ewig bleibt, während die Formen allaugenblicklich wechseln können. Denn die Welt der gewöhnlichen Gedanken, welche aus dem reflektirenden Verstande entspringen, ist eben wegen der, dem Verstande inwohnenden, Willkührlichkeit eine fluthende, höchst wandelbare, die Form wie Schalen abwerfende Welt, und es ist wohl fast Thorheit zu nennen, wenn im äußern Leben hochgestellte Personen und gekrönte Häupter ihr Ansehn und ihre zeitliche Gewalt dazu mißbrauchen, ihrem sogenannten „unwandelbaren Gedanken," welchen sie, sei es aus Egoismus oder aus einem andern Grunde, sogar zu einem System erheben, mit blindem egoistischen Starrsinn eine gewisse Energie zu verleihen. Der unwandelbare Gedanke an sich schließt die schlagende Wahrheit in sich, ist also eine Eingebung vom höheren Geiste, ein Eigenthum desselben; aber diese Gedanken brechen sich selbst die Bahn und bedürfen keiner materiellen Macht und Unterstützung, um sich Eingang in die Gemüther zu verschaffen. Einer solchen Unterstützung sind nur die falschen, wandelbaren Gedanken benöthigt, welche, dem grübelnd-klügelnden Verstande entsprungen, die Wahrheit usurpiren und den Trug damit zu überkleiden streben. Solche

große Gedanken, die eine schlagende Wahrheit enthalten, kommen oft gerade im Tode in Augenblicken der ernstesten Einkehr, wo Geist und Seele sich zur Trennung von ihrem bisher bewohnten Körper-Gehäuse vorbereiten. So verlangte Madame Roland auf dem Blutgerüste Schreibzeug, um die ganz besonderen Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. Schade, daß man es ihr versagte. „Denn am Ende des Lebens, bemerkt Göthe [223]) dazu, gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen."

Während also das höhere Denken des Geistes von einem Centrum ausgeht, nämlich von dem Bewußtsein des Wahren, fängt das niedere Denken des Verstandes von der Peripherie an, d. h. von der äußern Erscheinung, und zwar mit der Tendenz des Strebens nach dem Centrum, nach der Erforschung des Wahren. Und dieses niedere Denken ist dann ein richtiges, treffendes, wahres, wenn die Urtheile, Schlüsse und Ideen, welche unser Verstand und unsere Vernunft aus dem Sinnlichen, Sichtbaren, kurz aus der Betrachtung des Universums a posteriori gewonnen haben, das bewahrheiten und mit dem übereinstimmen, was unser Geist in seinem höheren Denken und Erkennen a priori als unumstößlich wahr gedacht und uns eingegeben hat. —

Schon oben haben wir gesagt, das höhere Denken sei, vermöge seiner nahen Beziehung zum Geiste, die Fülle der urbildlichen Ideen, das Urbild, das niedere Denken hingegen das Abbild des Urbildes. Dieses untergeordnete Denken des Verstandes erscheint sonach im Gegensatz mit dem Wesen des höheren Denkens, nämlich dem Erforschen der Wahrheit, als:

---

[223]) Göthe's Nachgel. Werke. 12°. Bd. IX. S. 87.

## b) Ein Wiedererinnern.

Diese Ansicht hatte auch schon das Alterthum von dem gewöhnlichen Denken des Menschen, besonders aber Plato.[224]) Nach ihm kann das Höchste und Schönste, weil es unkörperlich ist, nur durch den verständigen Geist erfaßt und nur durch verständige Rede dargestellt werden. Eben dieses durch die Rede Darstellbare: das Schöne und Gute und alles das, welchem wir ein wahres Sein beilegen, steht zwar in einer Beziehung zu den sinnlichen Dingen, diese aber sind weit entfernt, jenem vollkommen zu gleichen, sondern die Empfindung jener sinnlichen Dinge bewirkt in uns nur die Erinnerung an das wahrhaft Seiende, welches wir schon früher erblickt haben. Denn alle sinnlichen Empfindungen sind uns nur Erinnerungen an die ewigen Ideen, deren Aehnlichkeit sie an sich tragen und deren Nachbilder sie sind. All unser Erforschen und Lernen ist nichts Anderes als Erinnerung an ein früher Gewußtes. Dieses angeborene Wissen ist die der Seele eingepflanzte „göttliche Vernunft," welche sich uns in der Welt des Sinnlichen und Werdenden und in ihrer Verbindung mit dem Leibe als eine werdende Vernunft darstellt. — Man sieht, daß Plato sehr deutliche Begriffe von dem Verfahren der Seele im gewöhnlichen Denken und von dessen Unterschiede von einem höhern Denken des Geistes hatte. Die denkende Seele in ihrer Zeiterscheinung hat also getrübte, tausendfältige Reflexe, die sie während ihres Zeitlebens allmählig zur Reinheit der Ideen zurückzuführen trachtet; denn die Urbilder des Geistes stammen nicht aus der Erfahrung ab, noch können sie durch irgend eine Lehre oder einen Unterricht erzeugt werden; vielmehr baut die Erfahrung auf ihren Grund und die Erziehung entwickelt sie nur zum Bewußtsein. Das untergeordnete, mittelbare, vom Verstande ausgehende Den-

---

[224]) Plato: Politic. 285. — Phaed. 74, 75, 76. — Menon. 80, d; 82, a. Theaet. 191, c; 197. — Phaed. 73, a. — Timaeus 34. —

ken ist also mit Recht aufblitzende Wiedererinnerung des unmittelbar Gedachten, Gewußten, Geschauten zu nennen, wie denn die Erinnerung überhaupt [225]) nur die Geburt des, dem Menschen inwohnenden Keimes der Erkenntniß ist. [226]) Daß dieser Satz: „Denken ist ein Wiedererinnern" nicht bloße Theorie ist, geht aus der täglich gemachten Erfahrung hervor, daß viele Dichter der verschiedensten Nationen der alten und neuen Zeit, welche nie von einander hörten und etwas von ihren Werken lasen, oft ganz dieselben Gedanken hatten, ganz denselben Ideengang und ganz dasselbe Streben nach der Erforschung des Wahren, Schönen und Guten zeigten; daß ferner manche denkende Menschen, Künstler und Gelehrte, die nichts voneinander wissen, oft gleichzeitig dieselben Entdeckungen und Erfindungen machen, und daß viele Schlafwache, die sich in demselben Grade geistiger Freiheit und in derselben Richtung der Geistesthätigkeit befinden, oft ganz dasselbe über die verschiedensten Gegenstände des Wissens aussagen. Dies sind doch nicht zu übersehende Beweise von den, dem Geiste eingeborenen Ideen des Wahren, Schönen und Guten, von den Urbildern des Geistes, die in unser gewöhnliches Leben und Denken als Lichtblicke aus einer höheren Welt hereinleuchten. —

Faßt man nun das Bisherige zusammen und bringt es unter einen allgemeinen Gesichtspunkt, so muß man mit **Treviranus** (in seiner Biologie) und mit **Eschenmayer** einräumen, daß des Menschen Denken ein doppeltes sei:

1) das **unmittelbare Denken** geschieht schon vor

---

[225]) Maximus Tyrius tiss. XXVIII., p. 290 sagt dies schon.

[226]) Nach Hieronymus (Ep. ad Eph.) unterschied Origenes *γνῶσις* und *ἐπίγνωσις*. Jenes ist ein Erfahren dessen, was wir vorher noch nicht wußten, diese nur ein Wiedererfahren dessen, das wir vorher, als wir noch von himmlischen Leibern umkleidet waren, gewußt, dann aber aufgehört hatten, zu wissen, nach Psalm 21, V. 28. — Ferner spricht Origenes von eingeborenen und anerzeugten Gedanken (er nennt sie *σπερμάτικοι λόγοι*) in welchen Abrahams Kinder erkannt werden. (Orig. Comment. in Joh. T. XX., 2. ed. Par. IV., 308. — Conf. ib. 5, p. 313, 314.)

der Entwickelung der Sinne und in freieren Momenten des Geistes im ganzen Erdenleben des Menschen, vermöge der nicht durch die Sinne vermittelten unmittelbaren Erkenntniß des unabänderlich Wahren überhaupt, des ganzen Weltalls und seines Zusammenhangs und seiner Wechselwirkung mit der ganzen übrigen lebenden Natur. Die Resultate dieses Denkens haben daher eine Sicherheit, welche das gewöhnliche Denken nicht geben kann; es ist gewissermaaßen ein Vor- und Erstdenken, ein denkendes Vorstellen, während:

2) das mittelbare Denken, welches in Abstrahiren und Reflektiren besteht, ein Nachdenken, ein vorstellendes Denken ist, mit dem Leben in der Sinnenwelt anfängt, aus der Objektivität entspringt, welche die Form giebt, indem sie die Elemente der äußern und innern Erfahrung durch Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe, Erkenntnisse, Einsichten, Urtheile, Schlüsse, Systeme und Wissenschaften, also durch eine ununterbrochene Gliederung und Fortentwickelung zum Prinzip der Vernunft hinaufführt und der Idee der Wahrheit anzunähern oder mit ihr zu identifiziren sucht. Denn an den Reflexen soll der Mensch allmählig zur Idee des Wahren zurückkehren. Dieses successive Fortschreiten vom Einzelnen zum Allgemeinen vermittelst bestimmter Regeln ist ein Hauptzug der Funktion des Seelendenkens, welches von Bardili sehr wahr ein Rechnen genannt und schon von Aristoteles als das einzige Denken betrachtet wurde, indem derselbe die Seele als eine tabula rasa ansah, die sich allmählig aus der Erfahrung fülle und wobei uns nichts, als die Bearbeitung des Stoffes, zukomme[227]). In neuester Zeit hat der bekannte Improvisator Langenschwarz auf eine überraschende und glückliche Weise den obigen Satz Bardili's: „das Denken ist ein Rechnen"

---

[227]) Denn nach ihm kommt zuerst die Empfindung (ἄισθησις) des Aeußern, dann das Gefühl (ἄισθημα) und das Festhalten der Sinnenvorstellung im Angedenken (μνήμη), aus diesem entwickelt sich die Unterscheidung, welche, oft sich wiederholend, Erfahrung (ἐμπειρεία) wird. (De mem. et remin. cap. 1. sq.)

in seiner Schrift über diesen Gegenstand[228]) durchgeführt, indem er das Denken überhaupt (hier natürlich im Sinne des mittelbaren genommen) durch eine Reihung (Addition), Trennung (Subtraktion), Mehrung (Multiplikation) und Fügung (Division) der Gedanken zu einer innern Klarheit des Bewußtseins hindurchführt und dasselbe zu einem Resultat der, in innerer Klarheit wirkenden und thätigen Willenskraft erhebt. Wie weit man es hierin bringen könne, mit welcher bewußten Rechenkunst man Herr seiner in der Außenwelt entstandenen Empfindungen und der durch sie bedingten (mittelbaren) Gedanken werden könne, lehrt jene höchst interessante Schrift, aus welcher aber auch zugleich, hin und wieder angedeutet, der Gegensatz zwischen dem unmittelbaren und mittelbaren Denken hervorleuchtet, von denen jenes die Regel schon angeboren enthält, da hingegen bei diesem die, durch die Sinne erkennende, Seele die Regel aus Erfahrung und aus Abstraktion von der äußeren Sinnenwelt sich entwirft. „Denn die Seele an und für sich ist die Klarheit der intellektuellen Grundkraft. Was sie daher neu in sich aufnimmt, muß zuerst selbst zur Klarheit gesteigert werden, bevor es sich würdig und bleibend dem Wesen der Seele anzufügen vermag; nur in diesem Falle sind wir im Stande, bleibende Wahrheit in innerer Gedankenklarheit zu verkünden. Dafür spricht unwiderleglich und in leuchtender Deutlichkeit der Umstand, daß unsere Vorstellungen um so lichter werden, je länger sie in der Seele an ihrem gebührenden Platze ruhen und daß das Lautwerden oder Aussprechen unserer Empfindungen weit weniger Schwierigkeiten des Gedächtnisses, des Zusammenhanges und der Ideen-Rundung unterliegt, sobald wir das Gefühl dieser Klarheit in uns tragen.“ —

Aber selbst die in der Intelligenz der Seele begründete Klarheit hat gewöhnlich noch einen tieferen Grund, indem bei ruhigem Nachdenken über einen dunklen Gegenstand uns

---

[228]) Die Arithmetik der Sprache, oder der Redner durch sich selbst; psychol. Lehrgebäude. Leipzg. 1834.

plötzlich durch einen Blitz des Geistes Licht und Klarheit kommt, welche wir dann unserer Seele und dessen Nachdenken zuschreiben; und dies ist wohl der Hauptgrund, daß unsere, anfangs dunklen, Vorstellungen immer lichter werden, je länger sie in der Seele ruhen! —

Diese gewöhnliche Art des mittelbaren Denkens wird auch von Heinroth[229]) ein gegenständliches genannt, dort in Bezug auf Göthe, indem das Denken sich von den Gegenständen anspinne und sich von ihnen nicht trenne, so daß das Anschauen selbst ein Denken, das Denken ein Anschauen sei. Hierüber sagt Göthe[230]) selbst, diese Art des gegenständlichen Denkens habe bewirken müssen, daß alle Gegenstände, die er in seinem Leben betrachtet und untersucht habe, gerade nur die wirklich bewirkte Vorstellung und Ueberzeugung in ihm hätten erregen können; das ganze Verfahren beruhe auf dem Ableiten, indem man nicht raste, bis man einen prägnanten Punkt gefunden habe, von dem sich Vieles ableiten ließe! —

Wenn nun aber auch das menschliche Denken in der Idee so schroff in unmittelbares, höheres Denken des Geistes und in mittelbares, untergeordnetes Denken des Verstandes (der Seele) gesondert ist, so tritt doch die Vermischung und Verbindung beider Arten im Leben so oft ein, daß diese Sonderung nur für gewisse, freiere Zustände des Geistes anwendbar ist und das unmittelbare Geistes-Denken im gewöhnlichen Leben mehr als aufleuchtender Gedankenblitz, als Einfall, erscheint, was oben näher angedeutet ist. Das Denken des Menschen ist also zugleich unmittelbar und gegenständlich, und die Systole und Diastole des menschlichen Geistes erscheint dort, wie ein zweiter Herzschlag, niemals getrennt, immer pulsirend. —

Dies möge hinreichen, den Ursprung unserer höheren Gedanken auf ein höheres Reich des Geistes und auf dessen

[229]) Lehrbuch der Anthropologie, S. 389.

[230]) Göthe's Nachgel. Werke, 12°, Bd. X. S. 98.

unmittelbares Erkennen zurückzuführen, welches sich in des Geistes universeller Thätigkeit, also sowohl im Hellsehn als auch in der Poesie, offenbaren muß, wodurch also auch ein inniger Zusammenhang der Poesie mit dem Hellsehn, bei der Beziehung Beider auf den Geist, klar hervortritt. Und wenn sich auch beim Nachsinnen über uns selbst immer das Höchste und Erste unserer geistigen Natur der Forschung entzieht und wir uns selbst ein ungelös'tes Räthsel bleiben, so muß doch die Ueberzeugung und der Glaube, daß die Welt unserer Gedanken in einem unvergänglicheren Mutterboden wurzele, als bloß in der groben, hinfälligen Gehirnmasse, eine sanfte Tröstung für die Zukunft und eine Zusicherung unserer Unsterblichkeit gewähren! Es gilt hier der bekannte Orphische Spruch[231]) auf den Zeus, als den symbolischen Ausdruck für „Geist:"

„Zeus der erste, der mittelste Zeus, Zeus wirksam in Allem!"

Darum sagt auch der durch seine ausgezeichnete Seherkraft so berühmte Plotin sterbend in seinem hohen Alter zu seinem Arzte und Schüler Eustachius: „Ich suche nun den Gott in uns zu der im Weltall befindlichen Gottheit hinzuführen."

Und damit starb er freudig! — —

Da nun aber denkenden Köpfen von den frühesten Zeiten des Reflexionslebens an der Sprung auffiel, welcher zwischen dem Gedanken selbst und seiner Entstehung und Geburt vorhanden war, so erwachte natürlich im gewöhnlichen mittelbaren Denken ein Streben, jene Lücke und Kluft durch eigenes Raisonnement und eigene Spekulation auszufüllen, d. h. das mittelbare Verstandes-Denken zum selbstständigen unmittelbaren Denken des Geistes zu erheben, den Irrthum oder Fehlschluß mit dem Scheine der Wahrheit zu überkleiden und den höheren Geist im Menschen der bewußten Thätigkeit des Verstandes einzuverleiben. Der Geist steht zwar allezeit

[231]) Orphei Carmina ed. Gesner. S. 566.

in der Fülle der Offenbarung, aber der Mensch erkennt sie nicht. Nach dem Abfall, wo die Kraft des Geistes gelähmt wurde, kam an die Stelle des unmittelbaren, schauenden Erkennens: das Wissen, welches bei seiner Zerrissenheit und Einzelnheit jenes nicht ersetzen konnte, weshalb im Menschen das Bestreben zurückblieb, wieder zum unmittelbaren, täuschungslosen, schauenden Erkennen zu gelangen[232]). Der Ausdruck dieses Suchens, Sehnens und Strebens zur Erfassung der Kraft, der Thätigkeit und des Denkens des Geistes ist:

## II. Die Quelle aller wahren Philosophie.

Diese bleibt so lange wahr, als sie sich nicht mit ihrem Wissen beruhigt und als sie nie stille steht, um sich mit der Fülle der Offenbarung zu befreunden; sie wird aber falsch und trügerisch, wenn sich das mittelbare Denken systematisch zum unmittelbaren emporschwingen will und das Wissen mit einer Grenze umzogen wird.

Die Philosophie erscheint also als eine Selbstoffenbarung des Geistes und als eine Selbstwahrnehmung der Seele, wie Eschenmayer sagt.

Jede Philosophie[233]) hat es mit der inneren Konstruktion unseres geistigen Organismus und zwar entweder mit der Architektonik oder mit der Füllung desselben zu thun; überall aber sucht sie die Quellen und Gesetze des Erkennens, Fühlens und Handelns auf und erhebt sich dadurch über den Inhalt. Der Mensch ist gewöhnlich im natürlichen Flusse seiner Gedanken, Gefühle und Entschlüsse begriffen, aber er reflektirt nicht über diese Funktionen, er forscht ihren Quellen nicht nach, er kennt ihre Natur und Diffe-

---

[232]) Vergl. Eschenmayer in der „Seherin von Prevorst," Th. I. S. 307.

[233]) S. Eschenmayers Lehrbuch der Psychologie. S. 1.

renz von einander nicht; er überläßt sich bloß dem freien Spiele seiner Kräfte, ohne nach Grund und Beschaffenheit derselben zu fragen. Erwachte aber dieses Streben und Suchen nach der unbekannten Quelle, so gestaltete sich dies gewöhnlich als eine Ausbildung der Architektonik unseres geistigen Organismus, als ein künstliches Gebäude, dem aber die Füllung mangelte. Doch alle jene Philosophen, welche den reinen Gedanken oder die reine Form zu denken, — wie die Logiker, die an kein höheres Wissen glauben, als was sie uns selbst geben, — zu oberst stellen, wie beispielsweise im Satze der Identität, des Widerstreits und der Vermittelung, alle diese stehen auf der niedersten Stufe, indem sie gerade das, was die Kraft, die Fülle und das Leben in den Gedanken bringt, über seiner Form vergessen." Eschenmayer sagt sehr wahr: Licht, Luft, Leben und Liebe sind nicht Erzeugnisse des Denkens, sie haben eine höhere Quelle im Menschen und beseelen erst den Gedanken. Wäre die Transcendenz des freien Prinzips und des geistigen Schauens nicht zu sehr verkannt und nicht immer das immanente Gesetz und das Wissen über jenes hinausgestellt worden, so würde die Philosophie der göttlichen Dinge schon längst einen andern Charakter gewonnen haben und nicht an den leeren Vernunftformeln und jenen Relationen hängen geblieben sein. Erst Fichte, in der Wissenschaftslehre, und Schelling, in dem System des transcendentalen Idealismus, brachen die Bahn zu einer freieren, wahrhafteren Gestaltung der Philosophie, deren Idee bisher so verkannt war; sie sahen ein, daß das Höchste zur Begründung der Philosophie nicht in Grundsätzen bestehen könne, die sich bloß auf das formale Denken, als den einzigen Gegenstand der Logik, beziehen, sondern Form und Gehalt müsse im obersten Prinzip zugleich enthalten sein, und dies sei das Absolute, aus dem jene logische Fundamente nur als subalterne Sätze heraustreten. Dieses **Prius** aller formalen Logik fand Fichte in dem reinen, absoluten Ich. Geht man hierauf näher ein, so sieht man, daß im Zustande der Integrität der Seele die drei

Funktionen: Denken, Fühlen und Wollen nur dem Geiste dienen; er ist ihr leitender Genius und darum wird alles Gedachte den Prinzipien, alles Gefühlte dem Idealen und alles Gewollte den sittlichen Grundsätzen zugeführt, und alle vereinigen sich im höheren Centrum des Geistes, wo das Wahre, Schöne und Gute im Heiligen wiederstrahlt. Daraus fließt denn der Satz, daß alle Erkenntniß nichts Anderes sei, als eine Approximation zur Idee der Wahrheit, wozu die Philosophie die Methoden hergiebt. Dieser Satz dürfte nach dem Bisherigen wohl als unbestritten dastehn. Als Christus vor Pilatus stand und sagte, er sei der König des Reiches der Wahrheit, antwortete Pilatus fragend: „Was ist Wahrheit?" Und da er das gefragt hatte, ging er hinaus. Und so machen es auch die meisten Philosophen; sie gehen nicht von der Wahrheit, als dem Centrum aus, sondern treiben sich in der Peripherie umher, sie lehren nur vor den Pforten des Wahrheitstempels, und zwar so lange, als sie nicht die Sphäre des klügelnden Verstandes verlassen, der ihnen nicht die absolute Wahrheit, sondern eigene künstliche Schöpfungen giebt, die nichts sind, als selbstgebildete, trügerische Satzungen, überkleidet mit dem Scheine der Wahrheit, welche vergehen, wie Spreu vor dem Winde. Nur durch Erfassen der Sphäre des Geistes, durch Leben und Wirken im Geiste, durch Statuirung der Kraft des Geistes und durch Ausgehen von ihm, als dem Prius, ist es allein möglich, die absolute Wahrheit zu erkennen, wie sie Christus wollte und erkannte, bei dem das, was die Sinne bloß äußerlich wahr nahmen, mit dem übereinstimmte, was innen im Geiste als das Wahre, Unveränderliche, Ewige, Unverletzliche und Heilige erschien. Und wenn Pilatus die Worte Christi verstanden hätte, so hätte er wohl schwerlich jene Frage gethan. Die Wahrheit ist ohne den Geist schwerlich zu erkennen; der Geist wird aber, nach der obigen Andeutung, meistens nur frei durch die Lehre Christi, daher wird auch alle Philosophie, wenn sie uns nicht trügerische, im klügelnden Verstande geschaffene, Wahrheiten abspiegeln will, von der

Basis des Christenthums ausgehen müssen, um ewige Wahrheiten zu geben und selbst ewig zu bestehen. —

Die Wahrheiten überhaupt aber theilen sich in verschiedene Gestaltungen, zuerst ein psychisch-mathematisch-logisch Wahres (die Logik), welches sich auf das mittelbare Denken bezieht und sich im Verstande erzeugt, aber die unterste Stelle einnimmt; dann ein Wahres im Schönen (Aesthetik), das sich im Gefühl erzeugt und schon inniger ist; drittens ein Wahres im Guten (Ethik), das im freien Willen sich erzeugt und edler ist, als beide vorhergehende. Aber das Vortrefflichste von Allen ist das Wahre im Heiligen, d. i. das göttliche Wort, in welchem der Geist der Wahrheit selbst wohnt. —

Betrachtet man hiernach die Systeme der alten und neuen Scholastik, so sieht man, daß besonders die Logik des Verstandes (also das mittelbare Denken) mit seinen Kategorieen, und die Metaphysik der Vernunft mit ihren abstrakten Formeln sich eingenistet haben und in der untersten Region der Wahrheit sich umhertreiben. Es muß überhaupt wohl eine Verirrung genannt werden, der Dialektik, — und wäre sie noch so weit von aller erlernten Phraseologie und vom leeren Ideengeklügel entfernt, — sein ganzes Leben zu weihen. Die Jugend kann sich in ihr gefallen, weil sie dieselbe mit Blumen ausschmückt; dem Alter wird sie eine Mumie, die ihm nichts als ein vertrocknetes, eingeschrumpftes Wesen und ein leeres Skelett hinterläßt. Man sehe sich um in der Geschichte der Gegenwart und Vergangenheit, ob man einen Einzigen findet, dem sie bis zum Grab genügte; es mangelt ihr der feste, sichere Boden, der unvergänglich ist, und daher ist auch alle frühere Philosophie, die auf dem Wirken des Verstandes und der sublimen Dialektik beruht, nur der Rahmen eines erhabenen Vorbildes. Der Geist der Philosophie stammt aus der Ewigkeit, aus dem ewigen Gedankenmeere muß sie fließen, wenn sie Selbstständigkeit besitzen soll; den Rahmen hat die Zeit gegeben. Und daher schreibt sich auch wohl die Hinfälligkeit der philosophischen Systeme seit **2000** Jahren; jeder neue Philosoph mit einem

neuen Systeme aus dem Standpunkte des absoluten Vernunftbegriffs erscheint als ein Sisyphus, der mit unendlicher Kraftanstrengung sein künstlich gebautes Werk aufwärts und immer aufwärts drängt, bis es zuletzt doch endlich zerschellt in den Abgrund stürzt, weil ihm die bindenden, allein erhaltenden Mittel der höheren Wahrheiten fehlen, die es gemeiniglich durch sein sophistisches Raisonnement erst erzeugen will. Hochtrabend fahren diese Philosophen mit ihren nichtigen Vernunftformeln daher und wähnen den Saum des Universums damit einzufassen, und am Ende ist es nichts, als eine taube Nuß, nämlich ihr Absolutes [234]). —

Wie, wird man hier erstaunt fragen, dies kann nimmer den großen Hegel treffen, ihn, den Erschaffer der leuchtenden Philosophie des Neuerthums. Und dennoch trifft es auch ihn, müssen wir darauf antworten, und können auch, nach dem Vorhergegangenen, nicht anders. Es ist wahr, Hegel hat das Bedürfniß gefühlt, vom mittelbaren Denken auf ein Höheres zurückzugehen, nämlich auf den Geist, den er den absoluten Begriff des Begriffs, den Logos, den schöpferischen Grund der Vernunft an sich, wie ihrer lebendigen Realisirung nennt, und somit erscheint seine Lehre vom absoluten Geiste als die Blüthe seiner Philosophie und als die Consummation aller spekulativen Sätze seines Systems, weshalb sie auch seine Lehre endigt. In jener Annahme eines absoluten Begriffs des Begriffs hat Hegel ein ursprüngliches Höchstes wohl geahnt und geglaubt, dieses dem Menschen, wie er jetzt ist, so fern stehende Höchste, dessen Erlangung immer nur das letzte und einzige Streben aller Wissenschaft und Kunst ist, am sichersten zu erreichen durch die Weiter- und Fortbildung des Gedankens, durch eine emporsteigende Gliederung des einfachen Begriffs zum absoluten Begriff, durch einen logischen Gedankenbau, auf dessen höchstem Punkte dann das Unendliche, Ewige, das Absolute, das keinem Truge und keiner Täuschung mehr un-

---

[234]) S. Mysterien des inneren Lebens; von Eschenmayer. Tübing. 1830. S. 18.

terworfene Geistige und Göttliche ruhen müsse; dieser Gang seiner Philosophie ist von seinen Schülern nicht allein als begonnen, sondern als fast vollendet betrachtet. Allein, wir zweifeln sehr, ob es jemals wird möglich sein, auf diese Weise den Geist in uns durch eine sich entwickelnde Gedankenreihe festzubannen, und da diese Möglichkeit von Vielen schon zur sonnenklaren Gewißheit durch die behauptete Vollendung des Hegelschen Strebens umgewandelt worden ist, so dürfte die Frage und die Untersuchung doch wohl an ihrer Stelle sein, ob denn nun auf Hegel und auf seine Schüler auch die erstrebte Untrüglichkeit des Geistes und auf ihren, die Wahrheit suchenden, aufsteigenden Begriff, das Ewige, Unendliche übergegangen sei und ob sie das Absolute erfaßt hätten? Wir glauben aus sehr vielen Gründen diese Frage verneinen zu müssen, da wir noch nirgends die Beweise lasen und hörten, daß die Kraft, Macht und Untrüglichkeit, wie sie im Geiste wohnen, aus den Schriften und Worten Hegels und seiner Schüler mit schlagender Evidenz hervorgeleuchtet hätten. Zwar verläugnet diese Philosophie mit Recht gänzlich jene oberflächliche Wahrheit in der sinnlichen Außenwelt, welche eben so sehr Unwahrheit, als Wahrheit ist, sie behauptet zwar mit Recht, daß der freie Geist (d. i. die freie höhere Erkenntniß durch die Spekulation) jene sinnliche, sogenannte Wahrheit zu beherrschen, nicht aber ihr zu dienen geboren sei; demgemäß strebt jene Philosophie auch rastlos und mit Recht, jene Gründe zu erforschen, welche die freie Herrschaft des Geistes über seinen Stoff dergestalt beschränken, daß die faktische sinnliche Anschauung in der Regel als eine wirkliche Wahrheit betrachtet wird. Allein so heilsam und redlich auch dieser Theil des Hegelschen philosophischen Strebens ist, so verwerflich ist der andere Theil, welcher jene Tendenz der freien Geistesthätigkeit auch ausdehnt auf das Urbild der sinnlichen Verabbildlichung, auf die absolute Wahrheit, auf die göttliche Idee, die sich durch die sinnlichen Erscheinungen der Außenwelt ausspricht und die wir erforschen sollen, um so von den Reflexen zur Idee zurückkehren zu können.

Der Mensch muß allerdings in seinem höheren Erkenntnißstreben die oberflächliche Wahrheit zu berichtigen oder deren Richtigkeit zu bethätigen und zu erfassen suchen, indem er den gegebenen Stoff beherrscht; allein indem er die absolute Wahrheit erforscht und deren Unendlichkeit in den Folgegedanken ahnungsvoll und staunend anerkannt hat, beherrscht er diese nicht mehr, sondern von diesem Augenblicke an dient er ihr, er wird von ihr, der göttlichen, beherrscht. Der Mensch hat seinen in die Materie verzauberten und gebannten Fürsten durch eine freie, entzaubernde Thätigkeit wohl freigemacht, aber bloß, um dessen höheren Einsicht zu dienen. Denn nur das irdische, sinnliche Element vermag der Mensch zu beherrschen, das Göttliche, Geistige ist ein **Prius**, von dem er beherrscht wird, sobald dasselbe seiner Erkenntniß aufgegangen ist oder sich ihm freiwillig offenbart hat. Die absolute Wahrheit beherrschen zu wollen heißt so viel, als Gottes Willen regieren zu wollen, denn die absolute Wahrheit ist der Wille Gottes, der sich im Geiste und im göttlichen Wort als absolute Wahrheit offenbart. Und so bleibt diese ehrenwerthe und auf die Wissenschaft in ihrer jetzigen Form, wegen ihres scharfen, consequenten Weiterbildens des spekulativen Denkens, mit großem Nutzen wirkende Philosophie doch nur ein hochgesteigertes und im edlen Eifer überschätztes Streben nach der Erfassung eines höchsten Geistigen, welches sie (die Philosophie Hegels) schon zu fassen wähnt, während es doch stets durch eine weite Kluft von ihr getrennt bleibt. Noch nie hat sich der Geist durch Spekulation offenbart und es ist Vermessenheit, das Eigenthum Gottes durch das, selbst sublimirteste, irdische Denken zum Eigenthum des Menschen herabzwingen zu wollen, und wir möchten behaupten, daß dies schon deshalb jener Philosophie nicht gelingen dürfte, weil Hegel (ganz gegen den Geist und die Basis des Christenthums und der Bibel) sowohl Gott als die christliche Religion und den Glauben erst sich entwickeln läßt, was doch Alles ein **Prius**, eine Offenbarung, eine ewige Voraussetzung ist, von der man ausgehen oder

die man als etwas zur Aufnahme von unserer Seite Gegebenes betrachten muß, nicht aber erst beweisen zu müssen glauben darf. Denn gerade dieser Gang seiner Philosophie von der sich selbst denkenden Idee an, wodurch dem lieben Gott zur Selbstklarheit verholfen wird, bis zum absoluten Geist, der „seine Bildungsstufen hat durch Kunst und Religion, bis er zuletzt in der Philosophie seine Consummation in der sich denkenden Idee erreicht hat," wodurch der Philosoph der Beschreiber, Verkünder, Bildner und Erfinder dieses einen und ewigen Systems wird und dem Geiste allein zu dieser Selbstklarheit verholfen hat, die er seit Jahrtausenden entbehren mußte, — gerade dieser Gang, sagen wir mit Eschenmayer[235]), führt zur Irrreligion und zur unerträglichsten Selbstsucht, da der Mensch, sobald er seinen Gott, bevor er ihn glaubt, erst wissen oder denken will, im Augenblick die ewige Voraussetzung vernichtet, die der Glaube festhält, und sich als potenzirtes Selbst, das sein Bild ins Universum hinauswirft, an die Stelle Gottes setzt. Dies sind nur jene Götzen, welche der Mensch sich selber schafft und mit seinem eigenen Superlative beschenkt, sie sind ganz verschieden von dem Gott, den der sterbende Plotin zu der im Weltall befindlichen Seele hinzuführen sucht, womit er nur den „Geist des Menschen von göttlicher Abkunft" andeuten kann in seinem tiefsinnigen Zuge zum ewigen Gott, dessen Selbstbewußtsein nach der Hegelschen Philosophie, in welcher überhaupt die Negationen eine wichtige Rolle spielen, ebenfalls erst durch die Negation entspringt, indem dasselbe ja erst durch sein Anderes sein und durch seine Rückkehr Selbstbewußtsein werden kann! Wie klein ist Gott nach solcher topographischen Messung von Hegels Erfindung und man muß gestehen, daß es nicht leicht Jemand im Zerblasen und Zer-

[235]) Vergl. Eschenmayers Aphorismen über Freiheit und inneres Leben (in den Blättern aus Prevorst, 3te Sammlung, S. 1—51), die wir hinsichts der kritischen Andeutungen über Hegel, in dem Folgenden benutzt haben.

setzen der Begriffe weiter gebracht hat, als Hegel. Wer solche furchtbare Ironie mit Gott treibt, wer in seinem eigenen Namen kommt und die Ehre von Menschen nimmt, aber die Ehre, die Gott gebührt, nicht sucht, wer sich mit dem intellektuellen Kram solcher Vernunftformeln begnügt, wer überhaupt Gott in eine Entwickelungsreihe setzt und in ihm die in sich seiende, in sich zurückkehrende und zurückgekehrte Idealität oder die sich selbst wissende Idee erkennt, während Gott doch das Ewig-Vorausgesetzte von Allem, das Prius der Schöpfung und Offenbarung, das ewige Mysterium ist, das weder Engel noch Menschen ergründen: der erweckt die größte Verdächtigung, da er das Höhere im Menschen wohl ahnt, aber in Selbstsucht verkehrt, da er den Tempel des schmählichsten Vernunftgötzendienstes oder der Vergötterung des Begriffes dort aufbauf, wo Gottes Thron allein strahlen soll, und da er den Glauben zum unmittelbaren Wissen herabwürdigt, indem derselbe doch in seiner immanenten Seite als das überirdische Auge der Seele erscheint, das sich den Strahlen göttlicher Offenbarung öffnet, und in seiner transcendenten Seite als das zum Christlichen potenzirte Wort der Offenbarung selbst, als die höchste Macht der Erde, (wie ihn Christus schildert) welche nicht nur die Welt überwindet, sondern auch die Kräfte der Natur gehorchen heißt und daher nicht nur als ein unmittelbares Wissen genommen werden muß, sondern noch vielmehr als ein unmittelbares Handeln, wo das Wort zugleich That ist. Es ist nicht zu läugnen, daß die Keckheit der Sätze des Hegelschen Systems etwas Großartiges habe; aber, da Hegel die Gottheit erst aus dem absoluten Geiste des Menschen konstruirte, so daß also jeder Mensch gewissermaßen Gott selbst ist, da ferner Hegel das Sein, das Nichts und das Werden so sehr in seiner Gewalt hatte, warum verlangte man nicht von ihm die kleine Probe, nur einen Grashalm oder auch nur ein Sandkorn vor unseren Augen werden zu lassen? Aber da dies wohl schwerlich durch den bloßen Gedanken gelungen wäre, sollte man nicht behaupten können, daß, wie

es beim Menschen im Gedanken sei, es so auch in Gott als in der sich selbst denkenden Idee, in der Wirklichkeit sich verhalten müsse? Aber gerade dieser ungeheure Sprung, daß das, was ein endlicher Geist denke und in seinen Vernunftformeln sich zusammensetze, auch in Gott, dem absoluten Geiste, so sein müsse, hat der Logik den Hals gebrochen, da der Beweis nicht zu liefern ist, daß von einem menschlichen mittelbaren Gedankenprozeß auf eine Nothwendigkeit in Gott geschlossen werden dürfe. „Es ist zwar eine bequemere Sache, sagt Eschenmayer[236]), ein aus dem Unsrigen potenzirtes Allbewußtsein und eine aus unserem System potenzirte Idee, wie ein unendliches Gewächs an die Spitze zu stellen und aus ihm die Welten alle wie Ableger und die individuellen Ich's wie Saamenkörner hervorsprossen zu lassen, deren Seelchen dann im Durchgang einen Leib anziehen, an ihm sich entwickeln, wachsen, blühen und reifen, zuletzt aber nach Ablegung desselben wieder in die Allsubstanz als der allgemeinen Matrix zurückfließen. Fragt man, wozu dieses unnütze Spiel von Ausfluß, Fortfluß und Rückfluß sein soll, so erhalten wir die Antwort: Damit die Idee sich selbst wisse und das Allbewußtsein auch im Besonderen und Einzelnen sich klar werde. Wie viele Widersprüche drängen sich in eine so kurze Antwort zusammen? Ist denn der Schöpfer, der Alles erschuf, selbst in den Cirkel der erschaffenen Werke verflochten? Wer hat denn das Gesetz der Evolution gegeben, oder giebt es ein Gesetz an sich, ohne den freien Willen eines Gesetzgebers? Kann in einem Allbewußtsein noch eine Evolution gedacht werden? Sind das Besondere und Einzele nicht vielmehr Beschränkungen und Trübungen des Allbewußtseins? Kann die Idee sich klarer werden, wenn sie in Reflexe zerfällt? Kann die Einheit etwas gewinnen, wenn sie in Brüche zersplittert wird? Muß Gott von der Pike auf dienen, um Meister zu werden?"

---

[236]) Grundriß der Naturphilosophie. Tübingen 1832. S. 269.

Nein, Hegel hat das Unsterbliche, Göttliche des Geistes wohl gefühlt, aber er hat den Geist gewaltsam aus seiner Sphäre in das Wissen gezogen, er hat ihn, den aus Gott schon vorhandenen, aus der Vernunft und dem Verstande erst zusammenkonstruirt; er hat daher keine unmittelbare schauende Erkenntniß des Geistes, sondern nur ein Wissen und Erkennen der Vernunft, er hat kein Heiliges, das unmittelbar von göttlicher Abkunft sich darstellt, sondern nur das Wahre an und für sich, das er mit Gott identifizirt; er hat kein Schönes und Gutes, das für sich besteht, sondern beide nur als magere Reflexe des Begriffs; er hat keine Aesthetik und Ethik, kein Gewissen und Glauben in ihrem wahren Werthe; nur das mittelbare Denken, die niederste Zeitfunktion der Seele, hat so sehr die Herrschaft und das Uebergewicht in seinem Systeme, daß das Schöne und Gute ganz ihren wahren Werth verlieren. er hat keinen göttlichen Geist, der in keines Menschen Begriff Raum findet, sondern einen absoluten Geist, d. h. der eigene, der in das Centrum der Vernunft hereinscheint und den er in seinen Begriff des Absoluten herabzieht, so daß am Ende nur ein in sich selbst denkender Begriff oder eine in sich selbst wissende Idee daraus werden kann. Nein, diese konsequente Durchbildung des niederen mittelbaren Begriffs mit den schwachen Reflexen des Schönen und Guten bis zum Absoluten, welcher Begriff nur als Usurpator einer fremden Herrschaft erscheint, die er, als dem göttlichen Geiste gehörig, sich zueignet und sich nun ohne Scheu auf den Thron desselben setzt, um wie ein Majordomus in seinem Namen zu herrschen, — diese Lehre kann nicht befriedigen, und die Kluft nicht ausfüllen, welche zwischen dem mittelbaren Denken der Seele und dem unmittelbaren Erkennen des Geistes vorhanden ist. Was hilft's, wie Hegel, den Geist zu skelettiren und auf den Begriff zu reduciren, wie ein Knochenskelett noch ein System darstellt; aber in Beiden fehlt Blut, Fleisch und Leben. Und dieses Leben kann nur das Heilige sein, als das allein Wahre, und nur durch Aufnahme desselben ins Sy-

stem kann der Standpunkt des Selbstbewußtseins mit dem Standpunkte der Offenbarung sich vereinigen und zur christlichen Philosophie werden, als der ächten und wahren Consummation der Philosophie überhaupt. Ja, es ist die große Messiasidee, in welcher alle Philosophie sich verherrlicht, und zu dieser Wiedergeburt kann sie erst gelangen, wenn ihr Hochmuth sich in Demuth, und ihr Wissen sich in gläubiges Erkennen verwandelt, und die Weltweisheit an dem christlichen Prinzip seinen Leiter erkennt, und wenn der Gott, welchen die Philosophie einem Begriffe gleich setzt und dadurch den menschlichen Geist mit dem göttlichen identifizirt, wie ein Götze aus den Hallen der Weltweisheit verbannt wird.

Dies ist die Idee und Gestaltung der künftigen Philosophie, der Religions-Philosophie, welche das Evangelium angebahnt hat, indem sie den Glauben zur Basis hat. Denn wirft die Philosophie den Glauben weg, so muß man ihr freilich zurufen: o Philosophia, du rasest! Und deshalb sind so viele philosophische Systeme bis jetzt zu Wasser geworden. Die Philosophie aber von Nazareth bleibt ewig wahr, ewig schön und ewig herrlich; sie ist für alle Geister, für alle Herzen auf der ganzen Erde berechnet, weil sie die große Kluft zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, die Kluft zwischen Gott und den Menschen vollkommen befriedigend ausfüllt und ebnet und das ganze Universum in Zusammenhang bringt; daher findet der regste Untersuchungsgeist immer mehr, je mehr er sich in die unergründlichen Tiefen göttlicher Weisheit verliert, daher veraltet die Philosophie von Nazareth niemals und zieht nach Jahrtausenden unsere Bewunderung und Verehrung noch eben so unwiderstehlich an sich, als in den ersten Tagen ihres Leuchtens im Dunkel dieser Erde! —

Diese Philosophie allein wird den Menschen, welcher, nach der heiligen Schrift, rein aus der Hand Gottes hervorging, nachher aber abfiel, jedoch zu jener Reinheit zurückkehren kann, in sofern er an der allgemeinen Vermittelung

und Erlösung Theil nimmt, welcher ferner sich durch die Sünde von der Fülle der Offenbarung ausschloß und weder im Glauben noch in der Liebe seine Führer zum wahren Gotte erkennt, — zu jenem höheren Erkennen ihn hinführen, wo kein Klügeln und keine Lüge ihn irre leiten. Da also die Sünde als fortwirkende Ursache des Abfalls und der Geistesumdunkelung des Menschen zu betrachten ist, so wird allein ihr Gegensatz, die Wahrheit, den gefallenen Menschen zur Integrität zurückführen. Die Wahrheit kann aber nur erkannt werden aus dem ewigen Wort der Wahrheit, d. h. aus dem Evangelium. Je mehr man sich ihm nähert, desto mehr lernt man die Wahrheit kennen, die von Gott kommt, weil wir dadurch auf das Reich des Geistes hingeführt werden, dessen unmittelbares Erkennen allein die Wahrheit ist. Daher sagt Jean Paul [237]) (von seinem Viktor,) die Wahrheit sei durch Aufflug, Umherschauen und Ueberschauen zu finden, nicht durch Eindringen, mikroskopisches Besichtigen und syllogistisches Herumkriechen von einer Sylbe des Buches der Natur zur andern, wodurch man zwar dessen Wörter, aber nicht den Sinn derselben bekomme. Sehr wahr erinnert Jean Paul, daß jenes Kriechen und Betasten nicht zum Finden gehöre, sondern zum Prüfen und Bestätigen der Wahrheit; denn Niemand lehre die Wahrheit weniger finden und besser prüfen, als Scharfsinn und Bayle, der ihr Münzwardein, aber nicht ihr Bergmann sei.

Es erscheint daher die absolute Wahrheit immer mehr als eine selbstthätige, mehr oder weniger hellsehende Offenbarung des Geistes durch die, sich ihm in Religion, d. h. in festem Glauben des Gemüths, anschmiegende höhere Phantasie, denn als ein Resultat eines weit fortgeführten spekulativen Forschens, das bei allem seinem Werthe doch immer mehr den Charakter des Irrthums und der Lüge an sich trägt, als jene, in der Phantasie erschaute, geoffenbarte Wahrheit, obwohl auch hier zuweilen irrthüm-

---

[237]) Hesperus, Th. IV., S. 7.

liche Unzulänglichkeiten deutlich hervortreten, weil das Vollkommene nur in Gott ist. Ganz wahr ist es daher, was ein Schüler Hegels, als Kritiker[238]) sagt: „Denn, vermag wirklich der Mensch den Gedanken des Ewigen nur auf subjektive für ihn, aber nicht auf an sich wahre Art zu denken; giebt es für ihn keine Gewißheit, daß er in dem Denken als solchem die absolute, die göttliche, Wahrheit erfaßt: so bleibt auch für dasjenige, worin der Mensch die Stimme der sich offenbarenden Gottheit zu vernehmen glaubt, die Möglichkeit der Täuschung. — Wir läugnen nicht, daß manche Stufen des spekulativen Denkens eher von dem Göttlichen ab, als zu ihm hinzuführen scheinen können; aber weder sind diese Stufen die letzten und höchsten, noch darf auch selbst in ihnen das im ächten Sinne des Worts religiöse Streben nach Wahrheit, der so zu sagen latente Glaube verkannt, und dieselben wohl gar unter die Kategorie der Lüge eingereiht werden." —

Es bleibt also die Hauptfrage für die Zukunft zu untersuchen und zu beantworten: welcher Weg der Forschung der von allem Irrthum freiere und in den Resultaten der absoluten Wahrheit sich am meisten annähernde sei? Die Vergangenheit und Gegenwart haben gezeigt, daß die möglichst weit fortgeführte und ausgebildete spekulative Forschung entweder noch gar keine Resultate geliefert hat, welche den Stempel der dem Göttlichen entstammenden untrüglichen Wahrheit an sich tragen, oder daß diese eventuellen Resultate als ein Werk des sophistisirenden Verstandes in sich selbst zerfallen; dagegen haben sie gelehrt, daß ein Erfassen des Wahren aus Gott durch den Geist und dessen, nach den Vorschriften und ewigen Satzungen des Evangeliums vollführten Freimachung nicht nur möglich sei, sondern sogar täglich unter den verschiedensten Lebensverhältnissen und Menschen sich verwirkliche und daß also die christliche Reli-

[238]) Weiße in s. Recension von: Heinroth's Schrift: die Lüge; in den Jahrbüchern f. wiss. Krit. Dec. 1834. S. 980.

gion und deren Lebendigwerden in uns das allein wahre Mittel sei zur Erkenntniß der höchsten Wahrheit, die nicht erst durch irgend eine Philosophie bewiesen zu werden brauche.

Da nun also dem Menschen nur eine Religionsphilosophie, d. i. ein Ausgehen von der höheren, ewigen Wahrheit, genügen kann, da ferner diese allein in der reinen Christuslehre enthalten ist und diese wieder dem Menschen die freie Kraft seines Geistes zurückgiebt, so ist die Annahme ganz natürlich, daß Seher und Dichter, wenn sie zum unmittelbaren Erkennen der unwandelbaren Wahrheiten gelangen wollen, von einem religiösen Moment ausgehen müssen, was sich auch überall bewährt findet, indem wahrhafte Seher und Dichter, stets von einem tiefen religiösen Gefühl beseelt sind. Sehr wahr sagt Jean Paul:[239]) „Es giebt eine in unserem Herzen hängende Geisterwelt, die mitten aus dem Gewölke der Körperwelt wie eine warme Sonne bricht. Ich meine das innere Universum der Tugend, der Schönheit und der Wahrheit, drei innere Himmel und Welten, die weder Theile, noch Ausflüsse und Absenker, noch Kopieen der äußern sind. Wir erstaunen darum weniger über das unbegreifliche Dasein dieser transcendenten Himmelsgloben, weil sie immer vor uns schweben und weil wir thörigt wähnen, wir erschaffen sie, da wir sie doch bloß erkennen.“ Jean Paul merkt dazu an, daß man daher nicht sagen solle: mundus intelligibilis, sondern mundus intellectus. „Der Dreiklang der Tugend, der Schönheit und der Wahrheit, der aus einer Sphärenmusik genommen ist, rufet uns aus dieser dumpfen Erde heraus und rufet uns die Nähe einer melodischen zu. Wozu und woher wurden diese außerweltlichen Anlagen und Wünsche in uns gelegt, die bloß wie verschluckte Diamanten, unsere erdige Hülle langsam zerschneiden? Warum wurde auf den schmutzigen Erdenkloß ein Geschöpf mit unnützen Lichtflügeln geklebt, wenn es in die Geburtsscholle zurückfaulen sollte, ohne sich

---

[239]) Kampanerthal, 507te Stazion.

je mit den ätherischen Flügeln loszuwinden?" Nein, es windet sich los, im Erdenleben auf Augenblicke, im Tode auf ewig; es windet sich los in den begeisterten Sehern und Dichtern, welche von der mittelbaren Gefühls- und Gedankenwelt zum unmittelbaren Denken und Erkennen emporfliegen, in denen also die Geisteskraft freiwirkend wird. —

Nachdem wir nun gezeigt, daß der Ursprung der höheren Gedanken dunkel sei, daß es ein mittelbares, gegenständliches Denken der Seele und ein unmittelbares Denken und Erkennen des Geistes gebe; nachdem wir das Streben beleuchtet, (die Philosophie) jene Kluft zwischen beiden zu überspringen und durch Theorieen auszufüllen, wurden wir darauf hingeführt, daß im Menschen unläugbar ein höheres Etwas (der Geist) existire, welches den Menschen, wenn er es erfaßt, allein das Licht der höheren Wahrheit schauen läßt. Es bleibt uns nun noch übrig, diese Wahrheiten näher zu erörtern, weil sie die Grundlage des Denkens des Sehers und des Dichters bilden müssen und dadurch eine Beziehung Beider auch von dieser Seite klar hervortreten muß.

Dies führt uns daher auf:

## III. Die geschauten und gedachten Gegenstände selbst.

Da, wie Athanasius Kircher sagt, ein freies ungebundenes Gemüth, welches durch keine Hülle eines irdischen Gemisches umzogen ist, seines ursprünglichen Verhältnisses eingedenk und mit Gott im Bunde, der klarsten Anschauung aller Dinge zu genießen im Stande ist, indem es die bloßen offenen Wesen erblickt in ihrem ewigen Zusammenhange: so können begeisterte Seher und Dichter die abgerissenen kalten Erscheinungen des Lebens nicht wie die zerstückten und zerstreuten Glieder des Osiris sehen, sondern sie durchschauen wirklich das geistige Band, das die einzelnen Glieder des Menschenlebens zu einem lebendigen Organismus verknüpft, sie durchschauen die unsichtbaren Ringe, in denen Vergan-

genheit und Zukunft sich zu einer Kette gestalten, und sie erkennen inniger die waltende Hand der ewigen Gerechtigkeit, die die Weltgeschichte zum Weltgerichte macht. Dies ist der erhabene Gegenstand der begeisterten Seher und Dichter. Nur das Hohe, Ewige, Schöne und wahrhaft göttlich Reine ist es, was sowohl den tiefsinnigen Visionen als auch den tiefernsten Poesieen Beider jenen Zauber verleiht, welcher mit der freundlich tröstenden Ahnung einer besseren Zukunft jedes Gemüth zu einem höheren Standpunkte hinaufzieht, von dem aus der erkräftigte Geist ruhig die oft drückende Gegenwart erträgt, da das begeisterte Wort des Sehers und Dichters tief im Innern schlafende Stimmen des Trostes geweckt hat. Und nur dadurch sind Seher und Dichter auch zugleich Wahrsager, wie die deutsche Sprache sich bedeutungsvoll ausdrückt; denn sie sagen das Wahre, sie erkennen mit geisterhaftem Blicke das Ewige und so auch dasjenige, was in einer zukünftigen Zeit das Wahre, das mit dem Ewigen Zusammenhängende, sonach aber nothwendig in die Wirklichkeit Eintretende sein wird. —

Im Zustande der Reinheit mußte dieses Schauen, eine Hauptfunktion des Geistes, natürlich viel klarer und umfassender sein, als jetzt, wo der Geist, im Zustande des Abfalls, nicht mehr im Besitze jener Harmonie ist und wo seine Ideen wie prismatisch gebrochen sind, so daß die Wahrnehmungen der Seele nur vereinzelt dastehen. — Wenn Schelling sagt: „es giebt ein Schauen des Absoluten," so meint er damit nicht jenes Begriffs-Absolute der Philosophie, sondern das Absolute, welches die Harmonie der Ideen des Wahren, Schönen und Guten konstruirt. Während das mittelbare Denken der, das Aeußere empfindenden Seele und des fortschließenden Verstandes zur Auffindung der Wahrheit in einer langen Gliederreihe von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen zum mühselig gebauten System fortschreiten muß, faßt das Schauen und das unmittelbare Denken die Wahrheit in einem Momente auf und ist dadurch nicht nur die höchste Seite des geistigen Lebens, sondern überhaupt Antheil höhe-

rer und vollkommenerer Naturen. Da aber der Geist auf dieser Erdenwelt nicht vollkommen zur Integrität gelangen kann, wo allein das Schauen und Erkennen des Absoluten der Idee uneingeschränkt statt finden kann, so ist dies der Grund, warum alles Schauen mehr oder weniger „eine Vereinzelung" genannt werden muß. Die Erkenntniß selbst ist bei allen Sehern und Dichtern nie ganz gleich gewesen, was durch den Grad der Freiwerdung des Geistes und durch die Richtung, welche der Geist im Erkennen selbst genommen hat, bedingt wird; Beides, Höhe der Begeisterung und Richtung der Erkenntniß, hängt wieder von dem jedesmaligen Bedürfnisse der Menschheit bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeitaltern ab. In dieser Verschiedenheit im Grade des freigewordenen Geistes liegt nun der Hauptgrund einer größeren oder geringeren Fähigkeit eines Geistes für diesen oder jenen Gegenstand überhaupt, so wie wieder für die tiefere oder oberflächlichere Ausführung desselben Gegenstandes. Hiernach unterscheiden sich die Geister nach ihrer Kraft und Anlage, welche vielleicht auch noch in einer schon ursprünglichen, d. h. vorgeburtlichen, Organisation unseres Geistes und dann besonders in einem, erst mit unserer Körperlichkeit entstandenen, körperlichen oder geistigen Verhältnisse begründet ist. Hierin ist der Grund der Verschiedenheit des Schauens und Erkennens selbst zu suchen; denn hier ist es, wie bei den Erdwässern, die um so wärmer sind, je größer die Tiefe ist, aus welcher sie hervorquellen; und so schauen, erkennen und denken Seher und Dichter auch um so klarer und inniger, je tiefer sie in das Lichtreich der ewigen Wunder des Geistes einzudringen vermögen! —

Dieses Schauen und Erkennen, was wir bloß „Schauen" nennen wollen, ist aber von doppelter Art, zuerst:

A. Ein reflexives Schauen in eine höhere Welt.

Dies ist die Welt der Ahnungen, welche das Heilige, das Reich der Gnade und Liebe und das selige Leben wie aus dunkler Ferne uns näher bringt. Dieses Schauen des

Heiligen ist die eigenthümlichste Funktion des Geistes, die er mit keiner andern Thätigkeit der Seele theilt. Wie das äußere Auge des Leibes die Strahlen der irdischen Sonne empfängt, so öffnet sich das innere Auge des Geistes den Strahlen einer himmlischen Sonne und damit gewinnt das Heilige eine eben so große Evidenz, wie das Wahre durch das Denken, das Schöne durch das Fühlen und das Gute durch das Wollen. Welcher an Gott Gläubende hätte wohl je beim Gesange der christlichen Lieder oder beim Lesen tief=religiöser Lieder und Gedichte an der Wahrheit dessen gezweifelt, was uns jene Verse ins Herz hineinsprechen? Unser innerstes Gefühl stimmt freudig, jubelnd und vertrauungsvoll bei, da wir die Ueberzeugung im Innern tragen, daß der Dichter nur das Wort der Wahrheit gesprochen habe, während derselbe im Zustande des begeisterten höheren Erkennens den unbezwinglichen Drang fühlte, die deutlich erkannte Wahrheit und Göttlichkeit im Heiligen mit der Würde des sprachlichen Ausdrucks dem Menschen als Warnung oder als Trost ins Herz hineinzurufen! Und so ist es auch beim Seher, der im Zustande des höchsten Aufschwunges und der Freiwerdung seines Geistes einen Blick in das Heilige hineinwirft, das er nur flüchtig schauen und fühlen, aber nicht aussprechen kann; und der christliche Liederdichter spricht auch nur Ahnungen aus, da das Höchste unaussprechbar ist, aber es sind Ahnungen, die im Herzen erwachend wiedertönen und deren Wahrheit gewiß jeder wahrhafte Christ bekräftigt. Daher sagt Gerstenberg in seinem Gedicht eines Skalden:

„In neue Gegenden entrückt
Schaut sein begeistert Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit, jener Welt,
Und jene Himmel, ihr Gezelt!
Sein frommer Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht, und — schweigt!"

Für unsere irdische Natur bleibt dieses Hineinschauen oder Hineinglauben in die Zukunft, dieses Aussprechen der

Ahnungen des Heiligen nur ein schwacher Abglanz desselben, da das Heilige nur für unsere freiere höhere Existenz nach dem Tode ganz zu fassen ist! —

Das zweite Schauen ist:

**B. Das Schauen in die objektiven Weltordnungen.**

Der Geist in seiner ursprünglichen Integrität würde nicht nur die sämmtlichen Weltordnungen in ihrem eigenthümlichen Wesen ohne Schleier und Scheidewand erblicken, sondern er würde auch in jedem Dinge eine besondere Gleichung, wenn es zur physischen Ordnung gehört, oder einen besonderen Typus, wenn es zur organischen gehört, oder einen besondern Grundsatz, wenn es zur moralischen gehört, erkennen. Das jetzt vereinzelte Schauen und Erkennen dringt mehr oder weniger in alle drei Ordnungen oder in eine Ordnung vorzugsweise ein und durchschaut sie klar.[240])

**1) Die physische Weltordnung, oder die Welt der Sphären vom kleinsten Weltkörper an.**

Hiermit wollen wir nicht jene Andeutungen gemeint haben, welche uns Seher und Dichter oft über die Beschaffenheit und Natur fremder Weltkörper gegeben haben und die wohl so lange als Ahnungen zu betrachten sind, als keine bestimmteren Merkmale gegeben werden können; indessen ist es auffallend, daß die vielfachen poetischen Träume und Schilderungen verschiedener Dichter z. B. über den Mond ungemein mit dem übereinstimmen, was neuere Seher über denselben aussagen, und daß neuere astronomische Beobachtungen und Berechnungen die wunderbar klingenden Angaben der Seher und Dichter bewahrheiten und bekräftigen. So klagen Römer's und Kerner's Seherinnen über Kälte und Frost auf dem Monde und auf dessen so sehr hohen Bergen; Dichter singen von dem leuchtenden, aber kalten Monde und von seinen kühlen Strahlen; astro-

[240]) Vergl. Eschenmayer's Psychologie und dessen Anmerkungen zum 1. Theile der „Seherin von Prevorst."

nomische Beobachtungen geben unwiderlegliche Beweise von der geringen Atmosphäre, die den Mond umgiebt, und von der Kälte, die dort herrschen muß. Keppler schrieb einen Traum vom Monde und seinen Bewohnern;[241]) eine Zauberin citirt einen Geist aus dem Monde, der ihr Manches erzählt, was zwei Jahrhunderte nachher des Mondbeschauers Schröter Beobachtungen bewahrheitet haben. Kurz, Keppler lehrte auch im (hellsehenden) Traume astronomische Wahrheit. — Bedenkt man, daß man bei begeisterten Dichtern oft Schilderungen der Natur und von Gegenden fremder, nie gesehener Länder findet, welche ganz mit der Wirklichkeit oft wunderbar übereinstimmen; bedenkt man ferner, daß es Seher gab, welche von den entferntesten Ländern und Gegenden der Erde, z. B. von Amerika, die genauesten Beschreibungen gaben, ohne jemals dagewesen zu sein: [242]) so ist kein Grund vorhanden, warum man geradezu die Möglichkeit abläugnen soll, daß begeisterte Seher und Dichter in ihrem Geiste eben so auch die Natur fremder Weltkörper erkennen können, wie sie die Natur fremder Länder und Welttheile unserer Erde richtig schauen und beschreiben konnten. Abgesehen hiervon, so ist es auch sehr auffallend und merkwürdig, daß die Angaben der verschiedensten Somnambülen, welche nichts von einander hörten und wußten und in verschiedenen Zeiten lebten, z. B. die Somnambülen von Ennemoser[243]) und Römer über die Natur und die Bewohner des Mondes, der Juno u. s. w. fast wörtlich und wenigstens in der Hauptsache vollkommen übereinstimmen. Wenn auch das innere Seherauge, die aufgeschlossene Phantasie, zugleich ein schaffendes Vermögen ist und nach Wohlgefallen ausbilden und ausmalen kann, was ihr als

---

[241]) Keppl. myst. cosmogr.

[242]) Römer's Darstellung einer Somnambüle, Stuttg. 1821. S. 213; — und: Archiv für thier. Magnetismus Bd. 11. Stück 3. S. 17.

[243]) Geschichte des Magnetismus S. 141 sq.

Keimgedanke vorschwebt und alsdann nicht das Objekt, sondern dessen subjektiven Reflex als Poesie liefert, so heißt dies nicht, daß alle schon vorhandene Vorstellungen, daß selbst die Bildereien der Künstler ganz irrig oder willkührlich seien; das Hellsehn ist nicht von heute, und der begeisterte Zeichner trifft vielleicht besser, als er weiß. Auch ist unstreitig gewiß, daß der Seher das Vergangene und Weitentlegene so gut, wie das Gegenwärtige wahrnehmen kann, wenn sein Blick so weit reicht, und daß es möglich ist, im Geiste die ganze Erde und die geringsten Einzelnheiten geschichtlicher Thatsachen zu durchwandern und zu beschauen. Doch kann dies, vermöge der Natur des Gegenstandes, bloß angedeutet werden. —

Besonders aber meinen wir hier die tiefe Einsicht in die Bewegung der Weltkörper und ein, daraus hergeleitetes Zeitmaaß, welches den Sehern und den alten Naturdichtern nicht abgesprochen werden kann; und aus dieser ohne Combination und Reflexion erlangten, unmittelbaren Erkenntniß ist wohl nur das auf jede andere Art unerklärliche Wissen der alten Völker in dieser Hinsicht zu deuten. „Je weiter wir in das graue Alterthum zurückblicken, desto räthselhafter erscheint es uns; und je einfacher das Menschenleben in den frühesten Zeiten hervortritt, desto schwieriger wird die Erklärung von Erscheinungen, zu deren Entstehung wir große geistige Entwickelung, mühsames Forschen und schmerzliche Selbstüberwindung vorauszusetzen gewohnt sind. Die mannigfaltigen religiösen Erscheinungen sind hier gemeint, die uns an einem gereiften Geschlecht nicht Wunder nehmen, aber bei dem noch in der Mitte geistiger Kindheit lebenden in Erstaunen setzen. Und nicht etwa bei einigen hochbegabten Individuen allein, oder nur bei Einem ausgezeichneten und besonders begünstigten Stamme, sondern ohne Ausnahme bei allen alten Völkern, von denen uns einige Kunde geworden, treten diese Erscheinungen hervor, oder vielmehr, sie scheinen das Element zu sein, in welches das Leben des ganzen Alterthums um so tiefer gleich-

sam eingetaucht ist, je tiefer sich dasselbe in die Morgen-Nebel der Vorzeit verliert." [244])

So z. B. deuten jene Maaß- und Zahlenverhältnisse, welche sich nachher bei allen gebildeten Völkern des Alterthums als Grundlage ihrer astronomischen und chronologischen Berechnungen, ja selbst in den Maaßsystemen des bürgerlichen Lebens erhalten haben und welche an das Dasein eines Urtypus erinnern, nach dessen Vorbilde die Grundsteine des sichtbaren Weltgebäudes zusammengefügt und seine Bewegungen und Zeiten abgemessen erscheinen, auf den Mittelpunkt aller Geschichte, des Einzelnen wie des Ganzen, hin. In jenen Urtypus scheint gewissermaßen das früheste sehende und dichtende Alterthum hineingeblickt zu haben, um so leichter, da seine Grundzüge im Innern des Menschen selber liegen und sich selbst in den Maaßenverhältnissen der menschlichen Gestalt, so wie in der Dauer und dem Verhältniß der Perioden seines Lebens aufs Vollkommenste abspiegeln. [245]) „Denn sowohl in den blumigen Palmenthälern Indiens, an den milddu ftenden Ufern des Ganges und an den rauschenden Wasserfällen des Nils, als auch in den einsamen Eisbergen und in den winterlichen Granitklippen des Nordens bewahrten Priester mit ergrauten Haaren, deren schweigender Mund, weil sie den tiefen Sinn dieser Stille verstanden, sich gern zu dieser ernsteinsamen Natur gesellte, jene Denkmäler einer uralt väterlichen Einsicht in den Lauf der Gestirne, in die bewegenden Kräfte der Natur und jene Beweise einer genauen Kenntniß der Dauer des Jahrs." So hat das Zeitmaaß des Hellsehns Analogie mit uralten Zahlensystemen, besonders mit den Zahlen, die in den Büchern Mosis so oft vorkommen und, auf religiöse Gegenstände angewandt, als heilige Zahlen erscheinen, z. B. **3, 7, 40.** Ferner verdient Beachtung die Aehnlichkeit mit jenem Zeit-

---

[244]) Heinroth: Geschichte und Kritik des Mysticismus. S. 101.
[245]) Schubert's Kosmologie, S. 8. und Geschichte d. Seele.

maaße, mit welchem die Propheten die Zukunft verkündigten, z. B. die mystische Zeitrechnung Daniels von den 70 Wochen. Jene astronomischen Tafeln der Indier, die sich auf die Schiefe der Ekliptik beziehen, waren schon vor mehr als 6000 Jahren genau und die späteren Zeiten haben die Abweichung von der Wahrheit nicht mehr zu berichtigen vermocht. Auch bei den alten indischen Dichtern finden sich deutliche Spuren von einem ganz richtigen, auf die Bewegung der Weltkörper gegründeten, Zeitmaaße. Herder[246]) sagt: „Der Bramin rechnet ungeheure Summen im Gedächtniß; die Eintheilungen der Zeit sind ihm vom kleinsten Maaß bis zu großen Himmelsrevolutionen gegenwärtig, und er trügt sich, ohne europäische Hilfsmittel, darin nur wenig. Die Vorwelt hat ihm die Formeln hinterlassen, die er jetzt nur anwendet; denn auch unsere Jahrrechnung ist ja asiatisch, unsere Ziffern und Sternbilder sind ägyptischen und indischen Ursprungs."[247]) Zu diesen Thatsachen, welche das unerklärliche Wissen des Alterthums beweisen, gehören jene gewaltigen Ruinen und Ueberreste großartiger Bauwerke in Afrika, Asien und in Amerika, ein armes, zerlumptes, schwarzbraunes Gesindel wandelt jetzt unter jenen zerfallenen Pyramiden und Tempeln herum, „die es gar nicht einmal mehr die Kraft hat zu zerstören, geschweige zu bauen oder sie nur im Kleinen an seinen armseligen Binsenhüttchen nachzuahmen." Es gehört ferner hierher die genaue Kenntniß und Berechnung der Finsternisse; die Braminen des Alterthums erscheinen als aufgezogene Uhrwerke; ihre Regeln, die noch jetzt gelten und angewendet werden, sind in Versen, die bei der Operation des Calculs recitirt werden. Die Theorie des Mondes, die verwickeltste unserer

---

[246]) Herder's Ideen zur Philos. d. Gesch. der Menschheit, Th. II. S. 263.

[247]) Vergl. le Gentil's Reisen in Ebelings Sammlung, Th. II., S. 406 sq. — Walther's doctrina temporum indica, hinter Beger's histor. regni Graec. Bactriam. Petrop. 1738.

neuen Theorien, verlangt bei ihnen keine schwierigen und mühsamen Berechnungen. Le Gentil (in Bailly's Werk) behauptet in seinem Bericht, daß diese jetzigen Tafeln und Regeln der Braminen von einer uralten, gelehrten Theorie herrührten, deren Prinzipien heut zu Tage unter einer blinden Fertigkeit versteckt seien, welche die große Kunst der früheren Zeit einfach und sicher gemacht hat; denn es sei bemerkens- und erstaunenswerth, daß die Braminen die Zeit der Dauer jener Finsternisse genauer angegeben hätten, als die Tafeln von Majer, die genauesten, welche wir besitzen. — Auch das Kopernikanische System ist nach Bailly bei den Indiern ursprünglich einheimisch, selbst die Gestalt und der Umfang der Erde müssen, nach Einigem zu schließen, jenen frühesten Zeiten bekannt gewesen sein, wenn man lieset, daß die Aegypter den Mond für den 72sten Theil der Erde hielten, da seine Masse nach Bernoulli wirklich der 71ste Theil der Erdmasse ist.

„So erscheint das, was bei uns Wissenschaft ist, in jener ältesten Zeit mehr als Offenbarung eines höheren Geistes an den Menschen. Denn was wäre das für eine Wissenschaft, die gleich oder nahe bei ihrem Entstehen am vollkommensten, später immer unvollkommener gefunden würde?"[248]) Wunderbar ist auch die große Aehnlichkeit des Pythagoräischen Zahlensystems mit der Zahlenmystik der Seher, welche bei diesen und bei den alten Dichtern nur durch eine unmittelbare Intuition und Erkenntniß der physischen Weltordnung, durch ein objektives Innewerden der Zeitgesetze erworben werden konnte. Hierher gehört ferner auch die ganz richtige Würdigung mancher unerklärlichen Naturphänomene im Alterthume, was ebenfalls auf ein unmittelbareres Erkennen hindeutet, als bei uns jetzt stattfindet. So sprach es Anaxagoras aus, daß die Meteorsteine von einem andern Weltkörper ausgeworfen würden; und diese

[248]) Schubert's Ansichten v. d. N. d. N. 3te Aufl. S. 17. 19. 20. 21. 25. 29. 32. 33.

Ansicht schließt vermuthlich die Wahrheit in sich, da sie durch die Forschungen unserer Zeit bedeutend unterstützt worden ist. —

## 2. Die organische Weltordnung oder das Reich lebendiger Formen.

Wem wäre wohl das Leben der Natur und der Typus ihrer Fortbildung und ewigen Umgestaltung klarer, als dem Seher? Und hat nicht jeder wahre Dichter eine ungewöhnliche, tiefe Anschauung vom Leben des organischen Weltalls nöthig? Hier ist, wie Novalis, selbst ein Dichter, sehr wahr sagt, Alles voll Bedeutung, Symmetrie, Anspielung und seltsamen Zusammenhang, und nur dem Seher und dem begeisterten Naturdichter sind die Gesetze klar, nach denen alle organische Gestaltung regiert wird. Wenn uns ein Dichter vorsingt von einem wunderbaren Leben in der Natur, von einer Sprache der Natur, die sein geistiges Ohr vernimmt, dann lächeln wir oft und nennen dies poetisch, bedenken aber nicht, daß die Seele in ihrer dichterischen Freiwerdung inniger und deutlicher jene Wahrheit fühlt und denkt, welche der Seher klar anschaut und ausspricht. So enthält ein uraltes indisches Gedicht schon eine Art von Botanik, wo von den Naturkräften der Pflanzen und von der Bedeutung ihrer Farben und Gestalten geredet ist [249]). Das Leben aller thierischen Gestaltung, das Leben des Menschen, des Individuums, das Gesetz dieses Lebens, die Eigenthümlichkeit des Einzelnen, Alles ist dem Seher und dem Dichter klarer, und daher kommt es, daß jeder von beiden, um mit Oken [250]) zu reden, seine Aufmerksamkeit zunächst auf die Weltgegenstände, die ihn angehen, auf seine Krankheit, seinen Tod, auf seine Geliebten, Freunde, Verwandte, Feinde richtet, daß er diese im Geiste handeln sieht und daß er die ganze Folgereihe ihres Handelns überschaut. Weiter durchblicken sie die Ver-

[249]) S. Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. 3te Aufl. S. 31.

[250]) Oken's Lehrbuch der Naturphilosophie, Th. III. S. 150.

hältnisse der Welt, ihre Maschinen-Einrichtung und das Ziel dieser Einrichtung!

Dieses letztere ist aber der Gegenstand der:

3) moralischen Weltordnung, als des Reiches der Zwecke.

Hier hat der freie Grundsatz Stoff und Form abgeworfen und lebt im geistigen Reiche der Weltgeschichte. In diese Ordnung gehören die politischen und sozialen Verhältnisse, die Sitten, Rechte, Verfassungen, Gebräuche, Gewohnheiten und der äußere Kultus. In ihnen regt und bewegt sich das freie Spiel der Kräfte, das nur dann, wenn es die Grenzen des göttlichen Plans, welcher der Menschheit vorgezeichnet ist, überschreitet, durch die höhere Kompensationsmethode der Vorsehung in das rechte Geleis zurückgewiesen wird. Die Verhängnisse einzelner Menschen, des eigenen Volkes und Vaterlandes oder die Schicksale fremder Völker ziehen den Sehern und Dichtern wie in einem Spiegel vorüber; sie erblicken die großen Anstalten zur Erziehung und Erlösung des Menschengeschlechts, ja, sie werfen endlich sogar einen Blick auf das Ende der Geschichte, wo der Strom der Zeit versiegt, die materielle Welt verschwindet und eine vollendetere Lichtwelt nach Gottes ewigem Rathschluß beginnt[251]). Sie sehen im Geiste alle Fortschritte in Künsten, Gewerben und Wissenschaften als eben so viele Förderungsmittel der Einigkeit, des Glücks und der Tugend der Menschheit, und immitten der Zerrüttungen, welche die Thorheiten und die Vorurtheile ihrer eigenen Zeit erzeugen, ruht ihr Blick mit Wonne auf den Seegnungen, welche ein aufgeklärtes Zeitalter der Nachwelt bringen wird. Denn, wie schon van Helmont[252]) sagt, in diesem Zustande der Konzentration unterscheidet die Seele alle Gegestände, auf die sie ihre Aufmerksamkeit richtet; sie

---

[251]) S. Daniel, 12.

[252]) Opp. omnia, Francf. 1682.

kann sich mit ihnen vereinigen, ihre Beschaffenheit durchdringen und selbst zu Gott gelangen und in ihm die wichtigsten Wahrheiten erfahren. Dies ist nun auch der Inhalt aller Prophetieen und Gesichte des Sehers und der Gesänge der alten Dichter, welche dies mehr oder weniger aussprachen. Man denke hier an den Inhalt der Propheten, welche doch stets als Seher und Dichter zusammen betrachtet werden müssen, und welchen sich die Zukunft klar und deutlich enthüllt hat. „Der Inhalt aller Vorherverkündigungen der Propheten, sagt Schubert[253]) sehr wahr, ist immer derselbe; Geschichte des großen Kampfes der Wahrheit mit der Lüge, des endlichen gewissen Sieges der erstern über die letztere und die Aussicht auf ein herrliches Reich des Lichts, der Liebe, des Schauens." In den Gesichten der Propheten aber ist nicht zu übersehen, wie sich die Kreise ihres inneren Schauens immer erweitern und sich ihrem Seelenauge nicht bloß irdische Ereignisse und Völkergeschichten darstellen, sondern auch die geistigere Entwickelung unseres Geschlechts und die damit in Bezug stehenden Offenbarungen Gottes an die Menschheit. Die Gesichte über das israelitische Volk sind gleichsam nur eine Schaale, durch welche die Anschauung der ganzen geistigeren Weltgeschichte, wie ein Lichtkern, durchschimmert, und wie einzelne Menschen, wie viele der Seher selbst, durch ihre Leiden und Thaten, das Schicksal ihres Volkes symbolisch darstellten, so dient auch das Schicksal Israels für ein Symbol der ganzen Menschheit[254]).

Daß in den Vorausverkündigungen der Propheten die näher an der Zeit des Sehers gelegenen Ereignisse klarer, die ferner davon liegenden immer dunkler und zusammengedrängter erscheinen, ist durch sich selbst sehr erklärlich und wird von Schubert[255]) mit Recht mit der Aussicht in eine weite Ferne oder Allee verglichen, wo die nächsten Ge-

---

[253]) Symbolik des Traumes, S. 21.
[254]) Vergl. Passavant a. a. O. S. 307.
[255]) Symbolik des Traumes, S. 41.

genstände größer, deutlicher und weiter voneinander entfernt, die weiter abgelegenen im Verhältniß der zunehmenden Entfernung immer undeutlicher, kleiner und näher zusammengerückt erscheinen. — Daß nach dem Vorangehenden die politischen Voraussichten die hier besonders wichtigen sind, ist einleuchtend, und dies ist der eigentliche Hauptgegenstand der wahren Seher und Dichter, was sich eben aus der, dem Geiste eingeborenen, Theilnahme für das soziale Verhältniß des Menschengeschlechts unter sich hinreichend ergiebt. Der ächte, wahre Seher ist also nothwendig ein Nationalseher, wie der ächte, wahrhafte Dichter ein Nationaldichter, indem die Vaterlandsliebe und der Zug der Liebe und Theilnahme für das Volk, dem man entsprossen ist, in derselben die höchste sittliche Kraft, die Begeisterung für den heimathlichen Boden und für die sozialen und politischen Verhältnisse des mütterlichen Volkes besonders zu erzeugen im Stande ist. Man hat deshalb vielfach (und so auch Tieck) den Satz aufgestellt, daß kein wahrer Dichter ohne Vaterlandsliebe zu denken sei; denn Poesie und Kunst eines Volkes ist der ächteste Ausfluß seiner Nationalität, welche darin in der schönsten und reinbewegtesten Mischung erblickt wird.

Daher wird es denn auch wohl kommen, daß Gedanken, die in der mittelbaren Intelligenz des gewöhnlichen Lebens nur aus einer tiefen Menschen- und Staatenkenntniß herfließen können und dann als das, oft doch noch nicht ganz sichere, Resultat aus der Geschichte, aus Vergleichung vergangener und gegenwärtiger Zeiten über die Bildung, Aufnahme, Umformung, Abnahme und gänzliches Zugrundegehen aller Staaten, dastehn, unmittelbar aus dem Geiste des Sehers auftauchen und in der Seele des begeisterten Dichters als feste, unzerstörbare Ueberzeugung sich gestalten. Solche Blicke in die Zukunft reichen natürlich viel weiter, als das berechnete Raisonnement, welches, eben weil es nur nach der Analogie schließt, nur auf die nächste Zukunft geht, während jene Seherblicke und Dichtergedanken, eben weil sie auf unmittelbarer Erkenntniß beruhen, in die weiteste Ferne

und Zukunft reichen. Jedoch möchten wir auch bei jenen erfahrenen Geistern, welche so tiefe Blicke in das politische Leben der Staaten und so viele durch ihre Erfüllung bewährte Aussprüche über die politische Zukunft mancher Völker und Staaten thun, ein gewisses unbewußtes, unmittelbares Erkennen annehmen, wie solches oben bei allen großen Geistern wahrscheinlich gemacht wurde. Denn die intellektuelle Größe beruht ja hauptsächlich auf jener großartigen Fähigkeit des Genius, durch welche die Seele, durchdrungen von der Liebe zum Wahren und Schönen, die Welt zu umfassen sucht, sich in den Himmel emporschwingt und in die Tiefe der Erde dringt, die Zukunft ahnt, die allgemeinen, Alles regelnden, Gesetze der Natur entdeckt, die unzähligen Beziehungen und Verhältnisse der organischen Welt miteinander verknüpft, und sich, emporschwingend über Alles, was endlich ist, eine ideale Vortrefflichkeit und Schönheit schafft. Eben dieser Genius ist es also auch wohl, der uns bei vorzüglich dunklen politischen Constellationen mit Sicherheit zuflüstert, daß das nicht geschehen werde, was die große Menge und besonders die Diplomaten in ihrem Uebermuthe für ausgemachte Sache halten und schon als ganz gewiß in der Erscheinung erwarten; vielmehr schließt er dann gerade aufs Gegentheil und hat sich in solchen Schlüssen, die sich auf das Gegentheil von dem gründen, was der menschliche Verstand erklügelt, noch nicht betrogen[256]). Denn die Pläne der höheren Weisheit sind etwas Anderes, als die Pläne und Schlüsse der blöden Menschenweisheit; beide laufen einander gerade entgegen, so daß die Pläne und Bemühungen der Menschen oft gerade das Gegentheil von dem zu zeitigen dienen, was sie eigentlich erreichen wollten, mithin also ganz im Interesse eines höhern, unsichtbaren Zweckes wirken. Auch würde jene Weisheit überhaupt keine höhere sein, wenn jeder dummdreiste politische Witz ihre Absichten durchschauen könnte! —

---

[256]) Vergl. Schubert's Symbolik d. Tr. S. 14.

So sehen wir also, daß Seher und Dichter in das politische, soziale Verhältniß der Völker tiefe Blicke thun, daß sie schon oft große Ereignisse in der politischen Welt mit Sicherheit vorherverkündigt haben, daß also Seher und Dichter überhaupt in den von ihnen geschauten und gedachten Gegenständen ungemein übereinkommen und daß also auch daraus eine enge Verbindung der Poesie mit dem Hellsehn hervorgeht. Zugleich aber sahen wir auch, wie der Mensch, dessen irdisches Scheinleben wie eine Scheidewand das Schauen des Geistes verhindert, verleitet werden kann, nur das Leben der in der Außenwelt thätigen, durch die Sinne empfindenden Seele, des hierdurch reflektirenden und fortschließenden Verstandes und des mittelbaren Denkens, als des alleinig möglichen Denkens überhaupt, zuzulassen und daher das Heilige in seine Begriffe, Gefühle und Bestrebungen herabzuziehen und das Göttliche zu konstruiren, als wäre es ein Vernunftprinzip. Wir können es daher nur als einen schweren Irrthum bezeichnen, wenn die neuere Scholastik sagt: „das Wirkliche ist zugleich das Wahre." Die Wahrheit giebt uns nur die unmittelbare, tiefste, schauende Erkenntniß des Geistes; aber diese Wirklichkeit ist durch die Wolke des Scheinlebens überzogen, und dieses ist voller Irrthümer, Lügen und Verkehrtheiten! —

---

# Vierter Abschnitt.

## Aehnlichkeit der Sprache und des Rhythmus des Dichters und Sehers.

Wenn wir bisher die Aehnlichkeit und Beziehung zwischen Poesie und Hellsehn sowohl aus dem Wesen beider, als auch aus den gleichartigen Gegenständen ihres gemeinsamen Schauens und Denkens darzustellen gesucht haben, so ist die Frage ganz natürlich, ob jene Verbindung und Aehnlichkeit sich nicht auch durch den Ausdruck des Geschauten und Gedachten noch mehr bethätigen müsse? Und dies ist allerdings der Fall, indem hierdurch die nahe und enge Verwandschaft beider am deutlichsten hervortritt, da die Quelle aller Form des Schauens und Denkens eben nur in den verborgenen Potenzen des inneren Menschen gesucht werden kann. Die Form alles Denkens und Schauens ist so wesentlich, daß das Schauen und Denken selbst gar nicht ohne die Form, d. h. den Ausdruck, die Sprache, gedacht werden kann, woraus denn auch wahrscheinlich wird, daß Schauen und Denken jene Form, jenen Ausdruck, die Sprache, aus sich selbst erschaffen, daß sie gleichsam das Gewand weben, in welchem

sie in die Erscheinung treten und sich mittheilen. Diese Bemerkung ist man bei den wahren, seelenerquicklichen Unterhaltungen zu machen gezwungen, bei denen im zarten Wechselhauch der Gedanken das Wort in feinster Wendung sein Licht und seinen Schatten und das wundersame Farbenspiel der freiesten, innersten Gestaltung all nur in und durch die Wechselbeziehung empfängt, wo Jeder seinen Geisterton nur leise hinzuträgt und sich durch seine Gedanken und Gefühle zum Ausdruck zu bringen weiß, ohne daß zuletzt, beim allgemeinen Ergriffensein von der Wahrheit und Innigkeit der Vorstellungen, irgend einer der Hörer oder Sprecher es eigentlich weiß, wie und von wannen die Gedanken in ihrer Wortgestaltung und mit ihrer wundersamen Gefühlbegleitung von Seele zu Seele gekommen sind.

Vergegenwärtigt man sich das, was oben von der Kraft des unmittelbar erkennenden Geistes, vom inneren und äußeren Leben der Seele, vom Gemüth und von der Phantasie gesagt ist, so drängt sich unwillkührlich der Gedanke auf, daß das Leben und die Wirksamkeit aller dieser Thätigkeiten auch nothwendig eine selbstgeschaffene Form haben müsse, in welcher sich die Kraft derselben offenbaren könne. Daher erscheint der Geist und die Seele mit ihren verschiedenen Thätigkeiten als die innere Welt der Töne, Bilder und Worte; daher werden sowohl der Verstand mit seinem mittelbaren Denken, als auch Gemüth, Phantasie und der höhere göttliche Geist jedes einen eigenthümlichen selbstständigen Ausdruck ihrer Wirksamkeit und ihres Erscheinens haben müssen, welcher verschiedene Ausdruck bei der Verwandschaft der erzeugenden Quellen natürlich oft ineinanderübergeht und sich, der vollkommenen Verständlichung wegen, öfters zu ergänzen strebt. Daher wird, wie Schubert[257]) sagt, diese innere Welt des Seelenlebens, beständig von einem eigenthümlichen (wie z. B. im Traum) Lichte beschienen, welches mild und

---

[257]) Geschichte der Seele, S. 565 und 545.

lieblich, entkleidet von dem blendenden Glanz und der sengenden Hitze der sichtbaren Sonne, Berg und Thal erhellet, und diesen inneren Räumen fehlt fast nie das frische Grün des Frühlings und Sommers oder die Fülle des Herbstes. Alles durch die Menschenhand künstlich Geschaffene, alle das Auge entzückende Pracht wird da gefunden. Diese Gestaltungen des Lieblichen und Unlieblichen sind nicht ohne Stimme und Sprache; Töne und Worte, wie aus allen verschiedenen Richtungen kommend, verständlich und unverständlich, begegnen und verdrängen sich wechselseitig, und so geht jener innern Welt nichts ab, als die Stetigkeit und Ruhe der äußern. „Denn, wäre der Seele des Menschen die Harmonie nicht eingeboren, läge nicht im Menschen selber das Gewebe, welches kunstreich einen Ton an den harmonisch zustimmenden andern knüpft, wie hätte derselbe von den Küsten des Nordmeeres an bis zu den Inseln der Südsee, auch in solchen Gegenden, wo kein singender Vogel wohnt, diese Volksgesänge sich erschaffen können, und diese Töne der Saiten, in denen allen der Nachklang eines ewigen Wohllautes vernommen wird." Daher stammt auch die Verbindung der beiden Künste des innersten Lebens, Musik und Poesie, welche sich vermöge der Verwandtschaft ihrer natürlichen und willkührlichen hörbaren Zeichen unter allen Künsten am innigsten und vollkommensten vereinigen[258]) und in dieser Verschmelzung die tiefsten Wirkungen auf das Gemüth hervorbringen. Wir können daher auch das nur als einen schweren Irrthum bezeichnen, wenn man bisher meistens geglaubt hat, die Sprach- und Redefertigkeit sei g a n z a l l e i n das Resultat des mechanischen Anlernens, der abstrakten Regeln der Schönheit, des Styls und der Grammatik, wenn in den trefflichsten Werken der Weg der Hereinbildung von außen als der alleinige bezeichnet wurde, auf welchem man n u r zur Hervorbildung und Vervollkommnung der menschlichen Sprach- und Rede-

[258]) Lessing's Laokoon S. 279.

fertigkeit gelangen könne: nein, es ist die willenskräftige Beobachtung des Innern jene Bahn, auf welcher der Mensch zur Selbsterkenntniß und zur Entwickelung der ihm innewohnenden Sprechkraft, aus seinem eigenen Innern hervor, fortschreiten kann, es ist also der Weg der Herausbildung aus dem eigenen Innern im Gegensatz jener Hereinbildung von außen in die Seele des Menschen. Es erfordert diese Bahn allerdings eine gewisse nachhaltige Willenskraft, welche vielen Menschen abgeht. Darum erscheint es dem Menschen leichter, sich mit Begriffen außer ihm zu beschäftigen, als mit der Wesenheit seines Innern; er sucht den Standpunkt seiner eigenen Geisteskraft aus dem Werthverhältnisse fremder Geisteskräfte herzuleiten und zu bestimmen und scheut dabei nichts so sehr, als den Werth der Selbsterkenntniß in und durch sich selbst einzuschlagen. Mit Hast und Unbefangenheit betritt er jeden Forschungskreis der äußern Welt, in welchem er seine Persönlichkeit, seine Wissenschaft glänzen zu sehen hoffen kann, — mit Unlust dagegen oder einer Art von Widerwillen wirft er den Blick in die Tiefen seines Selbst, ja es scheint ihn zu schauern bei dem Versuche, den Weg der Erkenntniß von innen heraus zu eröffnen[259]).

Indem wir nun im Begriff stehen, die Aehnlichkeit im Sprachausdruck beim Dichter und Seher möglichst hervorzuheben, fühlen wir uns zugleich gedrungen und die Nothwendigkeit, diesen Ursprung des Sprachausdrucks allgemeiner aufzufassen und auf die Kräfte des innern Menschen zurückzuführen, wodurch denn am Schluß der vorliegende Zweck nur um so gewisser und schlagender erreicht wird. Wir werden deshalb darzuthun suchen:

1) daß der gesammte Sprachausdruck mit seinem Rhythmus überhaupt zerfalle in Sprache des Geistes und der inneren Thätigkeit der Seele, welche sowohl in der Poesie, als der komponirten Thätigkeit der höheren Seelenvermögen und

---

[259]) Vergl. Langenschwarz: die Arithmetik der Sprache. Vorrede.

des Geistes, als auch im Hellsehn, d. h. bei dessen Darstellung, auf gleiche Weise die Grundlage des Ausdrucks bilden müssen, wenn es wahr sein soll, daß Poesie und Hellsehn innig zusammenhängen und gemeinsam auf die Seelen- und Geistesthätigkeit zurückzuführen sind; und

2) daß die tägliche Erfahrung, viele Beobachtungen und Thatsachen die Beziehung der Sprache zu Seele und Geist bestätigen und beweisen, daß die Sprache des Dichters auch die des Sehers sei, und umgekehrt. —

## I. Allgemeine Betrachtung über den Sprachausdruck überhaupt, oder aprioristischer Beweis von der Existenz einer Sprache des Geistes und einer andern der Seele.

Dieser Sprachausdruck muß nothwendig als die Gesammterscheinung, der Zusammenfluß verschiedener Quellen angesehen werden, da eine jede selbstständige Thätigkeit oder Kraft auch nothwendig aus sich selbst die Mittel ihrer Darstellung und ihres umfassenden Ausdrucks erzeugen muß, indem sie die ganze Fülle und den Strom ihrer Kraft ergießt. So verschieden nun auch die Kräfte und Thätigkeiten des innern Menschen sein mögen, so müssen doch eben so verschiedene Sprachen entstehen, welche jenen vollkommen entsprechen. Da nun aber, wie im Vorhergehenden bewiesen oder wenigstens höchst wahrscheinlich gemacht wurde, das innere Leben des Menschen in Seele und Geist zerfällt, so wird es auch wohl eine Sprache des Geistes und eine Sprache der Seele geben müssen, von denen natürlich die letztere, bei den verschiedenen Richtungen der Seelenthätigkeit nach innen und außen, auch in verschiedene Abarten der Seelensprache sich gestalten muß. — Dies geht nun hervor aus der:

A. näheren Bezeichnung der Geisteskräfte und Seelenvermögen.

Hier beziehen wir uns auf das, was oben von dem Leben und der Thätigkeit des Geistes und der Seele angeführt worden ist, indem wir zuversichtlichst hoffen, daß den meisten unserer aufmerksamen und ruhig prüfenden Leser, welche nicht gewohnt sind, jede, selbst auch mit Gründen und Beweisen hinlänglich motivirte, Meinung Andersdenkender aus unerträglicher und verletzender Anmaßung zu verwerfen und lächerlich zu machen, — die Existenz eines „Geistes im Menschen" nach den von uns beigebrachten Gründen und Beweisen **a priori** und **a posteriori** nicht ferner zweifelhaft, ja sogar gewiß sein werde. Bei wem dies nicht der Fall ist, von dem müssen wir voraussetzen, daß er gar nicht bis hierher gelangt sei und wir dürfen deshalb nicht fürchten in dem Folgenden falsch und zwar so verstanden zu werden, als wollten wir hier untrügliche Behauptungen aufstellen, da es doch nur eine subjektive Ansicht sein soll, welche wir mit vielen Denkern theilen und die wir, bei unserer innersten Ueberzeugung von der Wahrheit derselben, mit Gründen und Beweisen zu bekräftigen wissen werden. — Es würde also, nach der obigen Andeutung, zuerst betrachtet werden müssen:

1) die Sprache des Geistes, der unmittelbaren Gedankenwelt.

Diese erscheint als der nothwendige dem Menschen in seinem jetzigen und gewöhnlichen Zustande freilich unbekannte Ausdruck jenes Gottes-Funkens im Menschen, welcher den Keim der unmittelbaren Erkenntniß, die Quelle aller Offenbarung, in sich trägt. Denn wenn der Mensch Alles, was er Eigenthum seiner Natur nennt, einem **primum mobile**, das wir „Geist" nennen, dankt, so muß dies wohl am meisten bei dem besten Eigenthum, das er besitzt, bei der Sprache der Fall gewesen sein[260]. Zugleich bezieht sich dies auf den

[260]) Vergl. Schuberts Geschichte der Seele, S. 719.

Einfluß, welchem der Geist des Menschen unterworfen ist, nämlich auf die heilige Kraft Gottes, auf deren allgewaltige Einwirkung wir schon oben hingedeutet haben. Aber hier, bei dem Sprachausdruck des Geistes im Menschen, ist es besonders wichtig, jenen fortdauernden, höheren, göttlichen Einfluß sich zu vergegenwärtigen, indem die ganze Kraft des Menschengeistes nur durch die höhere Macht gehalten und getragen wird. Treffend sagt Schubert[261]), daß die Sprache des Geistes selber das Wesen des Geistes mit der allumfangenden, belebenden Luft vergleiche, in welcher alle lebendige Wesen athmen und sind, daß sie sein eigenthümliches Walten und Bewegen mit dem Bewegen eines gewaltigen Windes vergleiche. Die Seele des Menschen allein ist dazu gemacht, in diesen Aether des Geistes sich zu erheben, sie ist unter allen lebendigen Seelen unserer Sichtbarkeit das einzige geflügelte Wesen. Die anderen, gleich den gehenden und kriechenden Thieren, sind durch ein nach unten ziehendes Band der Schwere[262]) an das Sein der Leiblichkeit gebunden, der Mensch des Geistes schwebt auf zum Fluge." In diesem Zustande der „Begeisterung," wo der Geist seiner eingebornen Kraft vollkommen mächtig ist, findet er auch für seine unmittelbare Erkenntniß der Dinge die richtige, passende Bezeichnung durch das Wort, das sich durch das Stimmorgan des, dem Geiste als ein dienendes Werkzeug mittelbar durch die Seele unterworfenen, Körpers als solches gestaltet und als Stimme und Sprache zum Ausdruck der gemeinsamen Bewegungen des inneren Lebens dasteht. Der Geist ist es also allein, welcher der Menschenseele das Vorrecht vor der Thierseele ertheilt durch das Wort oder die eigentliche Sprache, deren Wurzel und Anfang in das Reich des Unsichtbaren und Ewigen hinübergeht. Denn es wird in den Worten, in den Lauten der Menschensprache neben dem Bild der Far-

---

[261]) S. Schuberts Ansichten v. d. Nachtheile d. N. 3te Aufl. S. 39.

[262]) Pred. Salomonis 3, 21.

ben und Gestalten noch etwas sehr Anderes, mit dem Ausdruck für die Lust und den Schmerz des Leibes zugleich etwas hiervon noch sehr Verschiedenes, eine Welt des Göttlichen und Geistigen abgebildet und in einen hörbaren Ton verkleidet, die Welt, aus welcher alles Leben, alles Bestehen der Dinge kommt, und zu welcher nur der Geist, nicht die Seele den Zugang findet und weiß. Denn jener, der Geist, ist es, durch welchen der Mensch allein über die Düfte und Farben, wie über den belebenden Hauch des irdischen und leiblichen Frühlings hinausragt, in das Reich eines anderen, höheren, eines ewigen Frühlings der Geisterwelt; und wie der Ton des singenden Vogels nur eine Ueberkleidung der belebenden irdischen Naturkraft, so ist das Menschenwort eine Verleiblichung der von den andern Wesen unerkannten und doch auch ihnen nahen Gotteskraft, aus welcher die Welt der Geister eben so ihren Anfang genommen und ihren Bestand, als die Welt der Sichtbarkeit; eine Verleiblichung, worin diese Kraft noch als dieselbe, die sie war, in jedem Geiste, der sie vernimmt, Geistiges zu wirken und zu schaffen vermag[263])."

Dies ist der Zusammenhang zwischen dem Wissen des Geistes und seinem Ausdruck, und die Sprache erscheint sonach, wie das unmittelbare Wissen selbst nach Plato[264]), als ein Werk der prophetischen Begeisterung im Menschen, das gleichzeitig mit jenem anfängt, was auch die Erfahrung bestätigt, indem Wissenschaft mit Sprache zugleich ihren Anfang genommen, indem ferner in neuerer Zeit das Wiedererwachen der Wissenschaften von der Wiedererneuerung der Sprachstudien ausging und überhaupt bei jedem einzelnen Menschen das Erkennen und Wissen mit dem Sprechenlernen und Sprechen beginnt, selbst bei der abbildlichen Sprache des mittelbar denkenden Verstandes.

---

263) S. Schuberts Gesch. der Seele S. 687.

264) Plato Philet. 63, c.



„Wird es, so sagt Schubert[265]), im Gebiet der Seelenkunde für möglich gehalten, daß in gewissen krankhaften Fällen der Mensch die vollkommene Gabe einer Sprache empfangen könne, von welcher er im Verlaufe seines vergangenen Lebens nur einzelne unvollkommene Laute vernommen; für möglich gehalten, daß selbst die leicht zu habende Begeisterung des sogenannten thierischen Magnetismus der Zunge eine bis dahin nie gewohnte Gewalt der Rede auch in selten oder kaum je gepflegter Sprache gewähren könne, warum scheint es denn so unglaublich, daß die Gabe der Sprache wie die jeder wahrhaften Begeisterung, aus der Quelle selber gekommen, aus welcher einst Dasein und Leben hervorgegangen? Hat doch, bis auf unsere Zeit herunter, jede einzelne Sprache alle ihre Fortschritte zur wahren Vollendung, alle eigentliche wesentliche Erweiterung ihres Umfanges nur durch Menschen empfangen, welche von einer höheren inneren Begeisterung und mit dieser zugleich von der nur aus den beiden Pforten der Jenseitswelt kommenden Gabe der Rede erfüllt waren." Diese innige Beziehung der Sprache auf den Geist läßt sich in den alten Sprachen leicht nachweisen, wie auch in den Glaubens-Satzungen der alten Völker. So ist bei den Aegyptern Hermes die Weisheit, das Licht und die Ordnung, zugleich aber auch Hieroglyphe und Schrift selber: die redende Säule. Er ist das, was bei den Persern Hom und bei den Indiern Buddha ist, nämlich das ins Fleisch gekommene Gnadenwort[266]). —

Bei der nun vielfach angedeuteten innigen Verbindung des „göttlichen Geistes" im Menschen mit dem heiligen Geiste Gottes, bei der Abhängigkeit, in welcher der erstere von dem letzteren gedacht werden muß, erscheint also die Sprache überhaupt und deren früheste, nothwendige Gestal-

---

[265]) Ansichten v. d. Nachtseite der Naturwiss. 3te Aufl. S. 16.
[266]) Schlegel, Weisheit der Indier, S. 123.

tung, (als Sprache des Geistes) als ein wohlthätiges, geheimnißvolles Geschenk, welches der Schöpfer mit in die Natur des Menschengeistes eingewebt hat, welcher Umstand bei der Untersuchung über die Natur und Entstehung der Sprache niemals vergessen werden darf. Dies ist leider bei den meisten bisherigen Sprachforschern der Fall gewesen, indem dieselben lieber vorgefaßten Meinungen und Ansichten folgen, als darauf eingehen wollen, in welchem Zustande die ersten Menschen, als die ersten sprechenden Wesen und Erfinder der Sprache, sich befunden und in welchem Verhältniß dieselben zum Schöpfer gestanden haben. Allein manche Sprachforscher, welche hierauf einzugehen sich gedrungen fühlten, haben die freischaffende Thätigkeit des Menschen auch zu sehr beschränkt und ihn selbst bei der Bildung der Menschensprache viel zu leidend und unthätig sich gedacht. Es ist überhaupt wunderbar, daß man so lange Zeit bei der Alternative verharren konnte, daß nämlich entweder der Mensch durch eigene Wirksamkeit sich seine Sprache erfunden und gebildet habe, oder daß Gott unmittelbar und gleichsam wie durch ein Wunderwerk dem Menschen die Sprache anerschaffen habe. Beide, sich schroff entgegengesetzte Ansichten lassen sich sehr leicht vereinigen durch das von uns aufgestellte Mittelglied zwischen Gott und Mensch, nämlich durch den Geist des Menschen von göttlicher Abkunft, durch dessen Thätigkeit die erste Sprache entstand, wie wir nachher zeigen wollen. —

Die Meinung von einem unmittelbar göttlichen Ursprunge der Sprache ist im Orient die herrschende gewesen; auch Muhamed theilte diese Ansicht, nur entstellte er sie durch manchen fremdartigen Zusatz[267]). Die meisten jüdischen Lehrer leiten Sprache und Schrift unmittelbar von Gott her[268]). Diese Ansicht ward durch ihre Uebertreibung und einseitige

---

[267]) Aooran, cap. 2. ver. 30. sq.

[268]) Allg. Welthistorie, Th. I. Hauptstück II. Abs. 5.

Auffassung lächerlich durch mehrere Lehrer der ersten christlichen Kirche, wie z. B. Eusebius[269]) und Eunomius[270]), welcher letztere die Sprache darum von Gott herleitete, weil Gott, nach der Bibel, noch vor der Schöpfung als redend eingeführt wird. Dieser seichte Grund wird nur durch den noch seichteren Gegenbeweis übertroffen, mit welchem Gregorius Nissenus den Eunomius widerlegen will, nämlich, daß es Gott unanständig sei, einen Sprachlehrer abzugeben! — In den neueren Zeiten ist die Ansicht der unmittelbaren Abstammung der Sprache von Gott vertheidigt worden besonders von Brian Walton[271]) und von Süßmilch[272]), zu dessen Wiederlegung Herder seine Preisschrift über die Sprache schrieb. So einseitig nun auch diese Ansicht ist, so wurden doch jene Sprachforscher durch das unendlich Wunderbare, was in der harmonischen Zusammenfügung der gebildeten Laute zur bedeutsamen Wortsprache liegt, zu dem Glauben vermocht, daß der Mensch dies unmöglich aus eigener Machtvollkommenheit erreicht haben könne, sondern daß Gott hierbei unmittelbar wirksam gewesen sein müsse. Und dieser Glaube, den jene Sprachforscher einseitig walten ließen, schließt allerdings eine Wahrheit in sich, nämlich die, daß der Mensch, wie Herder so schön gezeigt hat, durch seine eigenen, ihm inwohnenden Kräfte, allein nur unter göttlichem Beistande, d. h. mit Hilfe Gottes durch seinen, aus ihm stammenden und im Menschen zu oberst waltenden, Geist, seine ursprüngliche Sprache erfunden haben müsse. —

Nur der Mensch in seiner Anmaßung und in seinem übermüthigen klügelnden Denken ist im Stande, sich selbst und allein seinen Kräften die Bildung der Sprache zuzu-

269) Praeparat. Evangel. L. I. Cap. VII.

270) Orat. 12.

271) Biblia Sacra Polyglotta. Lond. 1657. Proleg. I. §. 2. 3. 4.

272) Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe, in der akad. Versammlung vorgelesen von Süßmilch. Berlin 1766. —

schreiben; der geringste Blick auf das Verhältniß des Menschen zu seinem geistig überall waltenden Schöpfer vermag diesen Dünkel zu zerstören und giebt die Ueberzeugung von der göttlichen Mitwirkung bei der Bildung der Sprache. „Wenn das Zeugniß Mosis gültig ist, so scheint es unläugbar zu sein, daß die Sprache dem ersten Menschen als ein unmittelbares Geschenk von Gott mitgetheilt worden. Nicht als wenn wir dafür hielten, Gott habe demselben wirklich eine deutliche und ursprüngliche Sprache eingegeben, sondern daß er demselben das Vermögen, deutliche Veränderungen des Schalls hervorzubringen, bemerklich gemacht, nebst dem Gebrauch derselben zu Zeichen seiner Gedanken[273]." Eben so urtheilt Carpzov[274]) und viele Andere, welche mit Plato das Wunderbare, Göttliche in der Sprache von Gott und dessen Mitwirkung herleiten. Auch Rousseau[275]) ist überzeugt, daß die Sprache unmöglich jemals durch bloß menschliche Kräfte habe entstehen können, weshalb auch er der Annahme eines göttlichen Einflusses sich zugewendet.

Diese Ansicht wird weiter unten näher beleuchtet und im Zusammenhange betrachtet werden; hier glaubten wir nur ihrer beiläufig erwähnen zu müssen, um jeden Mißverstand dessen, was wir „Sprache des Geistes" nennen, zu vermeiden. —

Diese Sprache des Geistes mußte vermöge der, dem Geiste inwohnenden wesentlichen Erkenntniß der Dinge, in der Bezeichnung derselben ebenfalls wesentlich sein und trägt also den Charakter des dem Menschengeschlecht Nothwendigen an sich, das jede willkührliche Wandelung ausschließt und jeden durch Wortverdrehungen entstellenden Gebrauch unmöglich macht. Daher sagt auch Plato[276]), von

---

[273]) Allg. Welthistorie. Th. I. S. 313.

[274]) Carpzov, Recitat. de Lingua ejusque perfectione. §. 29. 41.

[275]) Rousseau: Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen. Berlin 1756. S. 67. sq. —

[276]) Plato im Kratylus und im Protagoras.

den Sophisten könne man die Sprache nicht erlernen, sondern nur von den göttlich begeisterten Dichtern, welche die wahren Benennungen der Dinge von den Göttern erhalten hätten und also die besten Sprachlehrer wären. —

Bei jenem umfassenden Sprachausdruck des unmittelbar erkennenden Geistes erscheint der Gebrauch derselben, als tönende Wortsprache[277]) als das Hinzufügen des ergänzenden, erfüllenden Elementes, was zu jedem sichtbar Erscheinenden hinzugedacht werden muß. Jenes Ergänzende, jenes unsichtbare Complement der Sichtbarkeit liegt in der Region des Geistigen. Es ist der dem Menschen eingepflanzte λόγος, das Wort, welches aber selber nur in und mit dem andern zu ihm gehörigen Pole in dem leiblich Gewordenen und Erscheinenden die Vollendung seines Seins findet. Indem mithin das innere geistige Complement mit dem sichtbar Erscheinenden in Berührung tritt, entsteht das Wort der Menschenrede, in welchem die im Geiste wohnende Idee mit der äußeren Erscheinung eins geworden ist. Es ist dies eine Ausgießung des in Worte krystallisirten Wesens des Geistes, oder mit andern Worten eine mathematisch-regelmäßige Zusammenrinnung des innern und äußern Aethers, von denen diese äußere zerfließt, jene innere ursprüngliche aber für eine Ewigkeit dauert. So allein ist die umfassendste Sprache denkbar, indem sie die Idee mit dem sichtbar Erscheinenden vollkommen durch das Wort ausdrückt. Dadurch erhält nun die Sprache des Geistes ihre eigenthümliche Kraft und Bestimmung, nämlich gleich einer innern Sonne den von ihr beleuchteten Dingen erst deutlichen Umriß und Bestand zu geben; denn die ganze Welt der uns umgebenden Sichtbarkeit wird erst dadurch zu etwas Bleibendem und deutlich Unterscheidbarem für den inneren Sinn, daß die Sprache ihr Namen und Worte giebt, welche mit den Dingen in einer nähern wesentlicheren Beziehung stehen, als man ge-

---

[277]) Vergl. Schuberts Gesch. der Seele. S. 527. 918. 942.

wöhnlich zugeben will. Schon Plato [278]) weiset die feste unwandelbare Beziehung des Wortes oder des Begriffs auf das mit ihm Benannte oder auf das Gedachte nach. Die Worte sind gerade für diese Dinge so nothwendig und unabänderlich, als die Resonanz oder das Mittönen eines klingenden Körpers bald in diesem, bald in jenem Tone. Anders macht sich dieses Mitbewegen im Wasser oder dem Staub des Kolophoniums, anders im Holz des Resonanzbodens, anders in der Saite bemerkbar; auch wird eine solche verschiedene Natur des innern, nennenden Organs selbst in der Verschiedenheit der viel tiefer stehenden, aus dem Verstande entsprungenen, intellektuellen Menschensprachen erkannt.

Was nun jene höhere Sprache des Geistes mit dem Arme des Wortes umfaßte, das ist nun ihr eigen, wie ein Glied des Leibes, und sie vermag es nach Willen zu bewegen. Auf diese Art, durch die Verwandlung der Dinge in Wort und Zeichen der Sprache, gewinnt der Geist des Menschen zu seinem Dienst das Reich der Natur, die ganze Schöpfung. Das Hinübernehmen des von außen gegebenen Elementes in die Region des innern, freien Bewegens, in die Sprache, so wie die Uebung des freien Bewegens an dem Empfangenen ist allein jenes Werk des Geistes, wodurch derselbe zum Besitz der innern Güter gelangt, welche Gott unserer Natur zum Eigenthum verliehen hat. Denn die Namen, welche der Geist im Menschen in frühester Zeit den Dingen gegeben, das Wort, das die Weisheit in Moses Herz und Mund gelegt, das Lied der Begeisterung, welches Orpheus von der Wesen Entstehung gesungen, sind, sobald sie zur Menschensprache sich verleiblicht hatten, für immer in die Gewalt des Geistes gekommen."

Daher liegt, wie Schubert [279]) sagt, der Sprache des Geistes eine Mathematik der höheren Ordnung zum Grunde,

[278]) Plato Soph. 252; 259. — Phaedon 103.
[279]) Gesch. d. Seele S. 332 und 691.

von welcher unsere Mathematik ein schwaches, leises Schattenbild ist. Die Schrift in welcher jene Sprache zu uns redet und deren Sinn der Geist ahnt, besteht in bedeutungsvollen, harmonischen Zahlen und symmetrischen Zeichen. Alle ihre Worte sind verschiedene Ausdrücke nur für einen und denselben Namen und nur dieser Name ist es, von dessen Zügen und inwohnender magischer Kraft das Auge des inneren Menschen, welches nach dem Schönen verlangt, gerührt und erfreut wird." Mit Recht kann man also wohl die Sprache überhaupt als ein in Bau, Construktion, Form und Fülle vollkommen organisches Kunstwerk und als ein Meisterstück des menschlichen Geistes betrachten, welches allein fähig ist, das unmittelbare universelle Wissen in umfassender Form wieder zu geben.

Als vollkommen begründet erscheint demnach der einfache, von Tegner ausgesprochene Satz: „mit dem Gedanken wird das Wort geboren," und die nothwendig aus sich selbst hervorgegangene Sprache des Geistes erscheint sonach als eine Sprache der unmittelbaren Gedanken, als die Mannheitsannahme des Gedankens. Die Region des Hellsehns lehrt uns, daß eine Sprache des Geistes zum Geiste möglich sei, ein Mittheilen und Wahrnehmen der innern Gedanken und Bewegungen des Herzens, ohne das mündlich ausgesprochene Wort. Auch im gewöhnlichen Leben ist zuweilen ein gegenseitiges sich Verstehen der Seelen, ohne äußere Laute und Worte, möglich. Dies ist ein Beweis von der Existenz der geistigen Kraft des Gedankens. Aber in der Geschichte des Magnetismus zeigt sich, daß der Magus der kranken Menschennatur, die er sich unterworfen, mit seinen eigenen, inneren, geistigen Bewegungen und Vorstellungen zugleich auch das passende, treffende Wort zu geben vermöge und zwar durch eine Art der, von innen kommenden, Aufregung des Geistigen. Der ganz geistig gewordene Stoff bildet sich das Wort als einen geistigen Akkord, in welchem der Gedanke und das Ideal in ungebundener Freiheit lebt und wodurch der Geist zum Geiste

spricht, jetzt und in Zukunft. Daher redet die Begeisterung durch den Gedanken und der Begeisterte hat nicht nöthig, das Wort zu suchen und nach ihm zu haschen, sondern der Gedanke bildet das Wort und dies wird ihn suchen; dies weiß jeder Dichter und spricht auch ein neuerer Improvisator deutlich aus. [280]) Der Begeisterte wird — er mag nun Zuneigung oder Abneigung, seine Ueberzeugung und das, was er für Wahrheit hält, aussprechen wollen, — Bild um Bild entwickeln müssen, so, wie es der Geist ihm eingab; er muß gerade so, wie der Gedanke ihm im Gewande der Worte einkam, auch die Worte, die Rede wiedergeben. Nichts in der Welt, nicht Schrift, noch Bild, noch sonstige Kunst, selbst die Musik nicht, überwiegt die Macht des lebendig werdenden Gedankens in toniger, kraftvoller, Rede. Alle schönen Künste ziehen auseinander, und was sie bilden, ist für Auge, Herz und Ohr ein ausgedehnter Moment. Aber von Geist zu Geist, von Seele zu Seele wirken kann nur das lebende Menschenwort; es umfaßt eine Welt, fesselt sie mit Riesenkraft, schließt sie enger und enger zusammen, preßt sie mit Gottgewalt zur flammenden Leuchtkugel und wirft ihre Strahlen mit der Allgewalt der Begeisterung in die Menschenseele, daß sie fühlt im lebendigen, hinreißenden Gedanken: „Du bist und bist ein Ausfluß von dem, dessen Sprache die Natur ist, Weltall und Dasein. Denn von der Richtigkeit des Worts, als der Verkörperung und als des umfassenden Ausdrucks des Gedankens, hängt die Gewalt ab, die der Mensch durch das Wort übt, wenn es dem Geiste entsprungen ist. Nur dann wird es möglich sein, den Zuhörer zur lichten Höhe der Ueberzeugung hinaufzuziehen, um seine Seele mit dem allgewaltigen Gedanken sich befreunden und den Entschluß zur freien, selbstthätigen Handlung reifen zu lassen. Solch ein unwiderstehliches, inneres Erwecken der klaren und selbstständigen Ansicht, um den Hörer

---

[280]) Langenschwarz, Arithmetik der Sprache, S. 182 und 236.

zur beabsichtigten schönen That hinzuleiten, — das Umwandeln des, von einem falschen Glauben oder fremdartigen Zwange erzeugten und getragenen, dunklen Begriffes in den Lichtstrahl der Wahrheit, um ihn aus der Beschränktheit der innern Sklaverei zur Würde freier Wirksamkeit hinzuleiten, — das Pflanzen der hohen, göttlichen Ideensaat ins zweifelnde Herz, um es zum Lichte der richtigen Erkenntniß hinzuführen, — das Alles ist die Aufgabe und Wirkung des in entsprechende Worte gekleideten Gedankens und einer aus jenen, die Gedanken umfassend ausdrückenden, Worten gebildeten Rede! — Denn das Wort, als Sprache der verkörperten Gedanken, giebt den Empfindungen, Anschauungen, Vorstellungen, Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Definitionen, Systemen und Wissenschaften eine bleibende, lebendige Form, Verbindung und Fülle, in welcher sie durch die ganze Weltgeschichte an alle Völker der Erde mitgetheilt werden können. Für den Begriff, der in der Sprache als eine eigenthümliche und unerschöpfliche Kraft lebt, ist Raum und Zeit aufgehoben; nach Jahrtausenden vermag die sokratische und platonische Philosophie fast eben noch so lebendig in uns zu wirken, als damals bei den Griechen. Dies ist der Vorzug der intellektuellen Potenz, als einer von Zeit und Ort unabhängigen Kraft. — Da nun aber die vollkommene, das Erkannte und den Gedanken umfassend ausdrückende, Sprache sich unmittelbar auf den Geist, als die Quelle des wesentlichen Erkennens und der höheren Gedanken, bezieht, so als ein Werk des Geistes erscheint; da ferner Poesie sowohl als Hellsehn unmittelbar auf der Kraft und Thätigkeit des Geistes begründet sind, welcher sein Erkennen und seine Gedankenfülle in diesen Gebieten äußert und in dieselben ausströmt: so ist der Schluß ganz natürlich, daß auch der vollkommene Sprachausdruck des Geistes dem Dichter und Seher gemein sein müsse, was weiter unten noch deutlicher dargestellt werden wird. Zugleich aber führt diese Betrachtung auch darauf, daß dieser aus der Tiefe der Erkenntniß des Geistes hervorgebildete Sprachaus-

druck des Geistes nur eine unwandelbare Gestaltung, eine Universalsprache sein könne, die überall sich gleich bleiben müsse, da der Geist im Menschen, göttlichen Ursprungs und alle ewige, unveränderliche, unwandelbare Wahrheiten in sich tragend, sich überall gleich bleibt und da er sich einen, seinem Wesen vollkommen entsprechenden Sprachausdruck, dessen Grundzüge, Eigenheiten und Anforderungen im Vorigen angedeutet sind, nothwendig aus sich selbst hat hervorbilden müssen. Es dürfte aber zugleich aus obiger Annahme zu folgern sein, daß die lebenden Mundarten der Völker, eben ihrer ungemein großen Anzahl und Verschiedenheit wegen, nicht als die vollkommene Sprache des Geistes, als dessen genügender und umfassender Ausdruck, sondern nur als Reflexe der höhern Sprache des Geistes zu betrachten seien, deren Ursprung einer viel niederen Sphäre, nämlich der des Verstandes zugehöre, bei deren architektonischen Bildung jedoch der mittelbare Einfluß des Geistes nicht zu verkennen sei. Wie verweisen hierüber auf die weiter unten folgende Darstellung und bemerken hier nur noch, daß man, da die Existenz des Geistes im Menschen schwerlich zu läugnen ist, durchaus gezwungen ist, für jede selbstthätige Kraft, also auch gewiß am meisten für den selbstständigen Geist, einen eigenen Sprachausdruck anzunehmen, vermöge dessen derselbe im Stande ist, die Fülle seines Lebens in seinem freieren Zustande in die tieferen Gebiete der Seele auszuströmen und der Außenwelt mitzutheilen.

Was daher im Obigen über die vollkommene Sprache des Geistes, über deren Worte in ihrer engen Beziehung zu den Dingen und deren Wesen gesagt ist, gehört, als einer Realität in der heutigen Welt, zu den Problemen, da man gestehen muß, daß die verschiedenen lebenden Muttersprachen der Völker nicht die vollkommene, das Wesen abdrückende, Sprache des Geistes sein können, was allein schon aus der großen Unvollkommenheit der Bezeichnung der Dinge, und dem ungenügenden Ausdrucke der Gedanken und Gefühle, aus dem Gebundensein des Geistes beim jetzigen

Menschengeschlecht und in seiner jetzigen Existenzweise, und zuletzt aus dem vorwaltenden Leben des Verstandes hervorgeht, welcher, ein Usurpator der früheren Herrschaft des Geistes, natürlich auch seinen Sprachausdruck an die Stelle des Sprachausdrucks des Geistes gesetzt haben wird, was eben die sogenannten Muttersprachen der Völker sind. Daß aber auch der Geist seine Wortsprache haben müsse, darüber könnten wir hier manche Gewährsmänner anführen, verweisen jedoch auf das, was über diesen Gegenstand weiter unten bei der Sprachentwickelung im Menschengeschlecht von den frühesten Zeiten an gesagt ist. Allgemein wird daher von tiefen Denkern und Dichtern das Bedürfniß einer ausdrucksvolleren und umfassenderen Sprache, einer allgemein verständlichen und das Wesen der Dinge bezeichnenden Universalsprache gefühlt, und Göthe [281]) meint dasselbe, wenn er sagt: „Was ich recht weiß, weiß ich nur mir selbst; ein ausgesprochenes Wort fördert selten, es erregt meistens Widerspruch, Stocken und Stillstehn.“ Die Wahrheit dieser Bemerkung leuchtet ein, die Schuld trägt aber die Unvollkommenheit unserer Sprache überhaupt, welche, wie Jean Paul [282]) sagt, nur Gewölke ist, an dem jede Phantasie ein anderes Gebilde erblickt, was bei einer umfassenden, vollkommen genügenden und nothwendig aus dem eigenen Wesen hervorgegangenen Sprache des Geistes, die als solche eine Universalsprache sein muß, nicht der Fall sein könnte. Auch Schubert [283]) sagt: „Es mag allerdings eine ältere, ursprünglichere Muttersprache des Menschengeistes geben, als jene, welche wir seit den Zeiten der Völker und Heiden Muttersprache nennen, und welche, von Geschlecht zu Geschlecht, das Kind von den Eltern erlernt. Eine Muttersprache, in welcher die Worte und Namen in einem so innigen und nothwendigen Verhältniß mit dem Wesen der Dinge selber stehen, als der lebende Nerv mit seinem

[281]) Göthe's nachgelassene Werke, 10 Band, Taschenausg. S. 142.
[282]) Jubelsenior S. 61.
[283]) Gesch. d. Seele S. 693.

Glied, als der eigenthümliche Ton mit der eigenthümlichen Beschaffenheit und Spannung der Saite: eine Natursprache des Geistes, wie die Stimme des Vogels eine Natursprache des Leibes ist. Diese Sprache des Geistes wird die der Seele sein, wenn dieselbe dem Leibe und seinem Verband mit der Sichtbarkeit enthoben, das schauet und empfindet, was vom Geschlecht des Geistes ist." — Schließlich führen wir das an, was Eschenmayer[284]) hierüber sagt: „Eine Universalsprache würde alle Sprachen in eine einfache umwandeln, so daß das innere Leben des Gedankens nur in einem äußern Wort sich offenbarte, das eben so gewiß im Gedankensystem seine Stelle behauptete, wie die Zahl in einem Zahlensystem. Die vielen Eigenthümlichkeiten der Sprachen sind ein Beweis unserer unvollkommenen Entwickelung, indem der gleiche Gedanke des Geistes das einfache Kleid, das der Natur am angemessensten wäre, verschmäht und allerlei Tand und Mode liebt, so daß die Sprachen wechseln, wie die Trachten. Die Gefühlssprache ist, wie die einfachste, auch die beredteste, und würde es dem Menschen gelingen, die unermeßliche Menge seiner Begriffe, Urtheile und Schlüsse in der Einheit des Gefühls und der Anschauung aufzulösen, so würde er einer Universalsprache mächtig werden; oder! — ist eine solche Sprache nicht etwa das Eigenthum höherer Geister, als der Mensch ist?" Aber noch deutlicher äußert sich Eschenmayer an einem andern Orte[285]) über eine erschöpfende und beziehungsreiche Ursprache, indem er sagt: „Sollte es denn nicht eine Sprache geben, welche die Potenzen und Gradationen der Naturdinge ebenso in den Charakteren und Wörtern ausdrückte, wie die schaffende Natur, so daß beim Hören und Lesen des Wortes zugleich auch alle die wesentlichen Eigenschaften der Dinge selbst zur Vorstellung gelangen? Eine Sprache in schema-

[284]) Eschenmayers Lehrbuch der Psychologie, S. 93. — Ueber die Natur einer reinen Sprache vergl.: Naturgeschichte des menschlichen Geistes. Braunschw. 1832. Th. I. S. 150.

[285]) Eschenmayer: Mysterien des innern Lebens. Tübingen 1830. S. 14.

tischen und bildlichen Charakteren aufgenommen müßte ganze Systeme in wenigen Wörtern umfassen, und somit kann es auch magische Wörter geben, die nicht nur den Sinn, sondern auch die Kraft des Heiligen in sich enthalten!" — Eschenmayer deutet auf die Gefühlssprache hin, die in jener höheren Sprachgestaltung mit der Sprache des Geistes zusammenkommt; und dies führt uns auf:

## 2) die Sprache der Seele.

Wenn der Geist des Menschen, vermöge seiner Natur, mehr für die Existenz des Individuums in der Ewigkeit geschaffen ist, also im Erdenleben in der Leiblichkeit nur umhüllt verbleibt, wie ein verzauberter Geist, der in fremder Leiblichkeit und Form auf Erlösung harrt durch Sprengen seiner Bande; wenn aus diesem Grunde die reine Ursprache des Geistes nur für gewisse freiere Momente in der irdischen Existenzweise sich offenbaren kann und ihre Kraft und Fülle, wie die ihres erschaffenden Geistes, nur in den Doppelborn der Poesie und des Hellsehns, die bis zu ihm hineinreichen, ausleuchten kann: so tritt dagegen die Seele und der Ausdruck ihrer Thätigkeit mehr im irdischen Zeitleben in unser Bewußtsein, da die individuelle Seele mehr für dieses leibliche Leben geschaffen ist, da sie dasselbe, wiewohl unter einem höheren Einflusse, nämlich dem des Geistes, regiert und da sie die Außenwelt in ihrer Gesammtheit überhaupt durch die im Gemeinsinn zusammenwirkenden Sinne zu empfinden im Stande ist. Die Seele erscheint also als die Region des Empfindens der Außenwelt durch die Sinne und dadurch des, an Empfindungen und an den Erinnerungen der Empfindungen sich anspinnenden, mittelbaren Denkens; sie erscheint aber auch in ihrer höheren nach dem Geiste zu gerichteten Thätigkeit als die Region des Fühlens, des Gemüths. Daher kann die Seele, eben ihrer verschiedenen Thätigkeiten wegen, nicht einen Ausdruck haben, sondern derselbe muß vielfach und der Zahl ihrer Thätigkeiten entsprechend sein. Aber der allgemeine Sprachcharakter ist

einerseits die **sinnliche Empfindung**, andererseits das **geistige Fühlen**, welchen Charakter die Seele auch stets der Wortsprache des Geistes hinzufügt, da sie, vermöge ihrer unmittelbaren Herrschaft über den Körper und dessen Funktionen, das alleinige Organ ist, durch welches das im Geiste erzeugte Wort Leben und Wirklichkeit erhält.[286]) Durch welche Mittel nun die Seele jenen ihren angedeuteten Sprachcharakter dem Wort des Geistes beizumischen vermag, wird später erläutert werden; hier erwähnen wir bloß, daß diese Mittel in Ton, Stimme, Aussprache (Accentuation), im Styl und im Rhythmus der Rede bestehen. Das leibliche Stimmorgan selbst gehört zunächst der Seele, da dasselbe, obwohl minder hoch entfaltet, auch beim Thiere sich findet. So giebt also der Leib den hörbaren Laut, die Seele den Ton und melodischen Gesang der Stimme, der Geist aber zu dem Laut und dem Ton das tiefbedeutungsvolle Wort, und so erklärt sich das Wunder der Sprachbildung durch eine so oder so bewegte Luftsäule, wobei der Ausdruck des Pythagoras[287]) bemerkenswerth ist, indem er die Worte die Sturmwinde der Seele nannte.

Durch diese Zusammenwirkung verschiedener inneren Thätigkeiten erhält die Sprache überhaupt ihre vollkommene Bedeutung und Wirksamkeit und jene Macht der Rede, welche der Mensch auf die Außenwelt allgewaltig ausübt. Denn der vollkommene Wortausdruck des alles Wahre denkenden Geistes und der tieffühlenden Seele gestaltet sich zu einer Sprache der Begeisterung, welche in Andern die gleiche

---

[286]) **Anmerkung.** Schon nach den Lehren des Alterthums macht der selbsterkennende Geist (*νοῦς*), erhaben über das thierisch-sinnliche Leben (*Μασὲκ* nach Phil. Iud. quis rer. divin. sit haeres. 488. ed. Mang I. p. 480, genannt), die Seele des Weisen zu einem Himmel der Erde, zu einem Abbild des Sternenhimmels (ib. p. 493 oder 485) und ist der Erzeuger der Sprache. Diese ist dem Menschen von Gott wie ein Gewand gegeben. (ib. quod a Deo mitt. somn. 580. ed Mang. I. 636.)

[287]) Diog. Laert. VIII., 30. *τοὺς δὲ λόγους, ψυχῆς ἀνέμους εἶναι.*

Stimmung erzeugt und die Seelen widerstandlos in allmächtigem Zuge mit sich fortreißt durch ihre Kraft und ihr tief-inneres Leben. So entbrennt im gastlichen Saale der Phäaken beim Mahle und Gesange die Seele des blinden Helden und Sängers, dem die allwissende, Fernes und Verborgenes durchschauende, Muse gelehrt hat, was im zehnjährigen Kampfe die Helden bei Troja erlitten, und durch der Wahrheit Kraft, welche im Gesange liegt, lebt in Odysseus das alte Lied und die ganze Macht der vergangenen Sorgen von Neuem wieder auf, so daß er in der Sprache des begeisterten Liedes die Hörer mit sich fortreißt. Denn das durch die im Leiblichen thätige Seele organisch gebildete, vom Geiste begeistete und von der fühlenden Seele belebte Wort wirkt begeisternd und belebend. In dieser ächten, wahren Sprache des Geistes und der Seele lebt also die Kraft und Macht der Wahrheit, deren Quelle der Geist selber ist. Jene von Gott begeisterten Seher sahen und erkannten, wenn der Geist des Gesanges über sie kam, das, was einst geschah und was nachmals geschehen sollte, mitten im Dunkel der Gegenwart das fern Künftige, in dem eitlen Wandel der Zeit das, was als ewige Wahrheit besteht. Dadurch wird die ächte Sprache des Geistes und der Seele, als Sprache der Begeisterung, auch die Sprache der ewigen Wahrheit, d. h. jene Sprache, welche, wie ihr erzeugendes Urgebiet die Vergangenheit und Zukunft klar erkennt, so auch diese Wahrheit durch umfassende Worte ausdrückt. So hat die alte Zeit der Heiden und Völker es schon gewußt und erfahren, daß die Sprache der rechten Begeisterung zugleich die Sprache einer Wahrheit sei, in deren Lichte das Gewesene wie das noch Werdende frei und offenkundig daliegen. Die Seele, als organische Miterzeugerin des im Geiste geistig erzeugten Wortes ist also das Sprachorgan der prophetischen Begeisterung, der Weissagung, durch welche, nach Plato, [288]) allein die Idee des Guten

[288]) Plato Phileb. 63, e. —

erfaßt werden kann, weshalb die ächte Philosophie ein Werk der Begeisterung ist. Vor der von der Sinnlichkeit entbundenen Seele steht der Zeitenstrom als Ganzes da, während der Zeitmensch nur ein kleines Stück an sich vorüberrollen sieht, und eine sich auf diesen Unterschied beziehende Verschiedenheit zeigt sich auch bei der Sprache des Zeitmenschen und bei der Sprache der, der Zeitlichkeit enthobenen, Seele. —

Schon oben haben wir angedeutet, daß die ächte Sprache der Seele in der Belebung des im Geiste erzeugten Wortes bestehe und daß die Seele sich dazu verschiedener Mittel bediene, nämlich des Tons, der Stimme, der Aussprache (Accentuation), des Styls und des Rhythmus der Rede. Alle diese verschiedenartigen Mittel beziehen sich, als erzeugte Potenzen, auf eben so viele Thätigkeiten der Seele, als erzeugende Urpotenzen, welche in ihrer Gesammtheit und in ihrer realen Eigenthümlichkeit ein Bild der Innerlichkeit des Individuums, des Charakters, geben; denn die Menschenseele ist, wie Tegner sagt, eine krumme Linie, deren Aequation noch nicht gefunden ist und die sich nicht an irgend eine Formel binden läßt; daher erscheint auch die Sprache der Seele, welche aus der Consummation des Ausdrucks jener Seelenthätigkeiten entsteht, ebenfalls als eine Sprache, als ein Reflex (Zurückspiegelung) oder als ein Bild des Charakters des Individuums, welcher seine ganze geistige Individualität durch jenen komponirten Sprachausdruck der Seelenthätigkeiten abbildet. Daher gab und giebt es auch höher begabte Menschen, wie z. B. das schon oben erwähnte blinde Fräulein von Paradies, welche über den Charakter eines Menschen auf eine sehr treffende Weise aus der Sprache desselben urtheilten. —

Bevor wir nun zur Betrachtung des Sprachausdrucks der einzelnen Seelenvermögen übergehen, welcher in seiner Gesammtheit die ächte Sprache der Seele bildet, wollen wir den Schluß dieser allgemeinen Betrachtungen mit der Andeutung über das Wechselverhältniß zwischen Geist- und Seelensprache machen, welches natürlich eben so eintreten

muß, wie eine Wechselbeziehung zwischen Geist und Seele selber existirt. Die Unterschiedslinie zwischen beiden Sprachen ist scharf gezogen, indem die Sprache der Seele so ganz nur in Bildern und Anregungen von Gefühlen, statt der Worte, besteht, während die Sprache des Geistes, wenn wir sie noch besäßen, die eigentliche Gedanken- und Wortsprache sein würde. „Wenn dann beim Einschlafen oder in Krankheiten der Geist in seine innere Tiefen zurücktritt und nun besonders noch die Strahlen der Seelenthätigkeit in das leibliche Leben herabfallen, nur noch die Seele spricht; da verwandeln sich sogleich die Worte, in denen wir beim Wachen und im gesunden Zustande denken, in eine Reihe von Bildern; wenn dagegen der Geist beim Erwachen die ihm gebührende Herrschaft zurücknimmt, dann giebt er der Sprache wiederum das Gepräge seiner Natur, welche ursprünglich in Zeichen, Zahlen und Tönen nicht bloß das Erscheinen der Dinge für das äußere Auge, sondern ihre innere Bedeutung für eine höhere Ordnung des Seins und Lebens erkennt und darstellt." [289]) Dieser beziehungsreiche Wechselverkehr zwischen beiden Sprachen wird nun also bei allen freieren Zuständen und Thätigkeiten des Geistes und der Seele, daher besonders beim Sprachausdruck hellsehender Zustände und in der Sprache der Poesie, insofern dabei Geist und Seele mitwirken, klar hervortreten müssen, was wir in einem andern Abschnitte unwiderlegbar bestätigt sehen werden. — Da, wie oben angedeutet ist, der Charakter der Seelensprache überhaupt das Empfinden oder Wahrnehmen des Sinnlichen, und das höhere Fühlen ist, da die Seele zum Ausdruck dieses ihres Charakters sich nicht des Wortes, sondern des Tones, der Stimme, der Accentuation, des Redestyls, des Rhythmus der Rede und der Mimik und

---

[289]) S. Schubert's Gesch. d. S. S. 380. — Es muß hier übrigens bemerkt werden, daß hier die lebende, anerlernte Muttersprache (als Sprache des Verstandes) für Sprache des Geistes genommen ist. Das Verhältniß bleibt aber stets dasselbe.

der Gebehrden bedient, welche dem Wort des Geistes beigesellt werden: so geht schon daraus hervor, daß zum Ausdruck der Seelenbewegungen und Seelenthätigkeiten das **Wort** an sich ungenügend ist, welches nur zum Ausdruck der Gedanken und Ideen, Vorstellungen und Begriffe geschaffen ist; Worte sind oft wie harte Hände und machen ein verschwiegenes Gefühl zur herrschenden und stechenden Empfindung, eben so wie die Hände einen zarten Gegenstand zerdrücken:[290]) daher stammelt die Wortsprache die Empfindungen nur, wenn Stimme und Betonung dieselben nicht einigermaßen erläutern, und die Wortsprache, umfassend für Gedanken, drückt hier mehr aus durch das, was sie nicht sagt, als durch das, was sie sagt; eine schwatzende Empfindung ist unerträglich und sagt nichts. Daher sagt Schiller:

„**Spricht** die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr!"

Wo die Rede bedeutungslos verklingt, da beginnt das eigentliche Gebiet der selbstständigen Seelensprache; aus den innersten Tiefen der Gemüthswelt kommen ihre natürlichen, stillberedten Zeichen, verrathen die verborgensten Geheimnisse des Herzens, sprechen deutlich von allen Bewegungen der Seele und sind ein klarer Ausdruck des Höchsten und Heiligsten der Menschheit. Daher erscheinen alle die, für das Gemüth und das Gefühl geschriebenen, Schriften gewissermaßen als Töne einer höheren Welt, welche sich zwar, in Worte gestaltet, aussprechen, in dem innersten Leben des Menschen aber wieder in Töne jener ewigen Sphäre sich aufzulösen wünschen, um die Mißtöne dieses Lebens aus dem menschlichen Herzen zu entfernen.

Aus den bisherigen Andeutungen kann man nun wohl mit Recht den Schluß ziehen, daß die Sprache des Geistes, als unmittelbarer Ausdruck des Wesens derselben, in Verbindung mit der Sprache der Seele, als dem Ausdruck des

---

290) J. Pauls Briefwechsel mit Otto. II. Band, S. 7.

empfindenden und fühlenden Lebens des innern Menschen, auch zugleich jene universelle Sprache der wahren Poesie sein müsse, wodurch schon vorweg die innige Beziehung der Poesie mit dem Hellsehn, als dem Doppel-Ausdruck der wirkenden Kraft des Geistes, festgestellt werden würde; da jedoch die Sprache des Geistes, wie sie sich ureigenthümlich gestalten muß, in unserem einmal so gestalteten Erdendasein, wegen des Gebundenseins des Geistes selbst, nicht hervortreten kann, da ferner der Verstand für unser jetziges Leben eine vielwandelbare Sprache, unter indirektem Beistande des Geistes, geschaffen hat als einen Reflex des höheren Wortes: so ist man genöthigt, einmal die Sprache des Geistes als die Sprache der höheren Poesie, und dann die Verstandessprachen als die ungenügenden Redemittel der Poesie zu betrachten, welche fortwährend, zu ihrem genügenden Ausdruck, das Bedürfniß einer höheren Sprachgestaltung fühlt, fortwährend einer höheren Vollendung entgegenstrebt, und, mit den vielseitigen Sprachmitteln der Seele ausgestattet, uns in jedem Augenblicke eine höhere Welt, ein Mutter- und Vaterland ahnen läßt, dem sie selbst entsprossen ist. — Doch wir wenden uns nun zur genaueren Auseinandersetzung der Sprache der Seele. —

Da die gesammte Thätigkeit der Seele in eine obere, innere, nach dem Geist hin gerichtete Thätigkeit, nämlich Phantasie und Gemüth, und in eine äußere, sinnliche, durch die Sinne nach außen (nach der Außenwelt) gerichtete Thätigkeit zerfällt, so werden wohl eben so viele Sprachen als Ausdruck dieser Thätigkeit existiren. Daher

a) die Sprachen des innern, geistigen Seelenlebens.

Wenn der allgemeine Charakter der Seelensprache überhaupt das Empfinden und Fühlen ist, so kommt letzteres, das Fühlen besonders den Sprachen des inneren Seelenlebens zu, indem sich das aus der Außenwelt stammende niedere Empfinden im höheren Seelenleben zum höheren Gefühl gestaltet, welches aber auch, und zwar besonders, eben

im Geiste seine Wurzeln hat und von da seine Nahrung zieht. Da nun das innere, höhere Seelenleben in Thätigkeit der Phantasie und des Gemüths zerfällt, so werden diese höheren Vermögen auch das vom Geiste oder vom äußerlichen Seelenleben her Empfangene in sich aufnehmen und durch einen eigenthümlichen Ausdruck darzustellen das Bedürfniß haben. Daher verwandelt sich der allgemeine Sprachcharakter des Gefühls in den, diesen Vermögen besonders zugehörigen und wieder Gefühl erweckenden, Charakter des Malenden, des Darstellenden und Beschreibenden, welcher Charakter sowohl dem Ausdruck der Phantasie als dem des Gemüths zugehören muß. Die Gesammtheit ihrer Sprache drückt daher die Region der Seele umfassend aus. Das Wort des Geistes verwandelt sich daher in der Phantasie zum Bild und in dem Gemüth zum Ton.

a) Sprache der Phantasie und der Einbildungskraft.

Wir verweisen hier auf das, was über die Phantasie beim Wesen der Poesie gesagt wurde, wo dieselbe als eine Poesie in Bildern erschien; besonders aber erinnern wir daran, daß die Phantasie das Vermögen der Ideale und von der weit tiefer stehenden Einbildungskraft bedeutend unterschieden ist, zu welcher letztern sie sich verhält, wie das Original zur Kopie, wie das Urbild zum Abbild, zum Reflex (Zurückspiegelung), indem die Einbildungskraft den Inhalt der Phantasie nachbildet, nacharbeitet, gleichsam dessen Material benutzt, um scheinbar willkührliche Gestaltungen zu erschaffen. Die Sprache der Phantasie und ihrer Dienerin, der Einbildungskraft, muß also ein Ausdruck ihres Wesens sein und gestaltet sich daher zum Bilde, welches nach dem oben angedeuteten allgemeinen Prinzip der Sprachen des innern Seelenlebens, als das Malende, Darstellende und Beschreibende des höheren Lebens der Seele und des Geistes für das innere Auge verabbildlicht und zurückspiegelt. Ein Bild ist nichts, als ein längeres sichtbares Wort, aber aus einer

bessern Sprache, sagt Jean Paul.[291]) Forscht man über die Entstehung des Bildes in der Phantasie nach, so wird man auf das Wesen dieser Seelenkraft, und von derselben, bei dem Zusammenhange des äußern und innern Menschen mit dem Universum, auf die Natur selbst zurückgeführt, was die unten folgende weitere Auseinandersetzung deutlicher zur Anschauung bringen wird. Die Natur ist selbst eine Welt voller Bilder und aus ihnen spricht ein Sinn; so erscheint die Phantasie ebenfalls als eine Bilderwelt, welcher die Seele Leben, Sinn und Bedeutung einhaucht. Das Bild, als einfache darstellende Bezeichnung, wird also in seiner Anwendung zum Sinnbild, und indem dieses eine Idee des Geistes zur sinnlichen Anschauung bringt, wird es zum Symbol. Jede Wahrheit wird dadurch der Fassungskraft der Menschen näher gebracht, als es durch die feinste Begriffsentwickelung, Beweisführung und Erörterung möglich ist, daher aller Unterricht der frühern Menschheit symbolisch war, indem derselbe durch Bild und Zeichen ertheilt wurde; deshalb werden auch wohl die bildlichen Ausdrücke: „zeigen und weisen" selbst für „Lehren" gebraucht.[292])

In der Natur des Menschen, d. h. in dem Hervorherrschen der Phantasie in der Seele, liegt das Verlangen, Gedanken und Gefühle sich selbst in ein Bild zu kleiden und dadurch recht anschaulich zu machen; je näher er noch der Natur stand, je inniger er in ihr lebte, desto mehr fand er in ihr Gestalt und Bild für jede innere Anschauung, welche dadurch wahrhaft objektiv wurde. Zum abstrakten Denken gewöhnte er sich erst, als er sich von der Natur schon mehr entfernt hatte und nun Inneres und Aeußeres, Gedanke, Bild und Wort von einander unterschied. Ja, der frühere Mensch fand die Gottheit selbst nur in der Natur, durch

[291]) Wahrheit aus J. Pauls Leben. 5tes Heft. S. 339.

[292]) Auch im Griechischen und Lateinischen entsprechen die Wörter: δειξειν, φαινειν, αναφειναι, monstrare, ostendere, revelare der Bedeutung obiger Wörter für „lehren."

welche sich jene offenbarte und so Lehrerin der Menschheit wurde. Alles war Bild und Zeichen der Gottheit und alles Einzelne der Natur selbst ein Göttliches. Die Erleuchtetern, die Priester, welche dies erkannten, mußten, um das Unsichtbare oder Unerkannte anschaulich zu machen, es sinnlich gestalten; daher bildeten sie Zeichen, die anfänglich ein Körperlichwerden der Idee selbst waren, nachmals erst das Geistige nur bedeuteten. Daher ist Symbol der wahre, gleichsam unmittelbare Ausdruck der Körper, das Bild einer Idee, des Geistigen, und je reiner, unmittelbarer das Symbol die Idee ausdrückt, je wahrer und eigentlicher diese sich im Bild verkörpert hat, desto ächter und wahrer ist das Symbol. Dieses bildet einen in sich selbst vollkommen geschlossenen, in sich lebendigen und aus sich selbst sich erklärenden Begriff, eine Idee.[293] Mit dieser hängt das Symbol eng zusammen, es ist ein nothwendiger Ausdruck derselben, während die Allegorie immer als ein künstliches, beabsichtigtes Gebilde erscheint, wobei die Regeln der Schönheit stets beobachtet werden müssen. Dies ist beim Symbol, eben weil dasselbe mehr als ein nothwendiger Ausdruck der Idee genommen werden muß, nicht durchaus nöthig; das Symbol muß zuerst die Idee wirklich verkörpern, zur Anschauung bringen, und es wird von dem Geiste, der die Idee im Bilde erschaut, und von dem Grade seiner Bildung abhängen, ob das Bild mehr oder weniger dem Schönheitssinne genüge. So sind die oft seltsamen, zum Theil selbst widrigen Gestaltungen in den orientalischen (besonders in der indischen) Mythologien nicht minder ächte Symbole, als die harmonischen und wahrhaft schönen Bildungen der griechischen Welt. Gleiche Bewandniß hat es mit der Methapher, der Vergeistigung des Sinnlichen und der Verkörperung des Geistigen, welche doch immer nur durch eine Zusammenstellung des Aehnlichen, oder mehr allegorisirend bewirkt wird und nicht so, wie das Symbol, ein eigentlicher Ausdruck der Idee ist.

---

[293]) Vergl. Conversations-Lexikon: Art. Symbol.

Alles dieses gilt nun auch besonders von der Rede; indem die Sprache an und für sich schon ursprünglich wahrhaft symbolisch ist; das Wort ist Symbol, eigentlicher Ausdruck, Körper der Idee, und ein Redesatz, der eine Idee abgeschlossen in einer besondern Beziehung ausspricht, kann dann auch mit Recht Symbol genannt werden. Das Sinnbild wird, in Worte gekleidet, zum Sinnspruch, zur Parabel.

Man sieht also, daß das einfache Bild und dessen Lebendigwirdung durch die Idee, das Symbol, in der Phantasie entsteht und die eigenthümliche Ausdrucksweise derselben ist, indem es seine Ideen verkörpert, verbildlicht. Bei der engen Verbindung aber, welche zwischen den einzelnen Seelenvermögen besteht, muß zwischen denselben, und daher auch zwischen ihren Ausdrucksweisen, eine Wechselwirkung, eine Uebertragung eintreten. Daher liebt es zuvörderst das Gefühl überall, wo es frei walten kann, die Phantasie und deren Dienerin, die Einbildungskraft, anzuspornen; der Gefuhlvolle hat gewöhnlich eine lebendige Einbildungskraft und wird, wenn kein Zügel des Verstandes ihn leitet, gar leicht ein schrankenloser Phantast, welcher in Bildern jedes Gefühl deutlich auszusprechen sucht. Der wahrhaft Gefühlvolle deutet das Gefühl durch ein Bild an, welches aber auf die Seele des andern erweckend einwirkt. Dieses ist eben das große Geheimniß Jean Pauls, daß er jede tiefere Empfindung nicht beschreibt, sondern bedeutsam andeutet, indem er uns durch das feine Mikroskop eines Gleichnisses einen tiefen Blick in die Menschenseele thun läßt, wo Gedanke an Gedanke aufsteigt und das Auge, wie Hauff sagt, überrascht, aber entzückt über die wundervolle Schöpfung, in eine Thräne übergeht. — Eben so zeigt sich jener Bildausdruck in der höchsten Potenz des Gefühls, in der Liebe, indem der Liebende, der die Welt in rosigem Lichte und die oft gewöhnliche Wirklichkeit unter idealer Maske anschaut, den ganzen Bilderschatz der Natur, und ihres Abbildes, der Phantasie, durchwühlt, um seine „unendlichen Gefühle" würdig auszudrücken. Da aber die Liebe das Hauptagens in der Poesie ist, so wird wohl

jener Bildausdruck der Phantasie hier zur größten Kraftentwickelung gelangen müssen, was wir später sehen werden. —

Die Phantasie durchläuft also in ihrer Thätigkeit einen Kreis und es soll daraus auch nur die Wechselwirkung der Seelenvermögen unter sich, und die Vereinigung ihrer Thätigkeiten zur Bildung der poetischen Kraft der Seele hervorgehen. Die Poesie vereinigt Gefühl, Liebe und Phantasie und deren Ausstrahlungen; die Phantasie namentlich aber giebt die bildliche Norm an, nach welcher die Wechselwirkung dieser Vermögen konstituirt wird. Diese Norm ist aber nur ein Sprechen in Bildern, Symbolen, Allegorieen, Metaphern, und Parabeln (Gleichnissen), welches sich daher vorzugsweise in der Poesie zeigen muß. Es ist gleichsam, als ob die schaffende, wirkende, nicht bloß sich erinnernde Phantasie die Dichtkraft der Seele in ein dunkles Abbild jener unendlichen Schöpferkraft umwandelte, die, indem sie denkt, auch schafft, und indem sie will, auch wirkt, wie Herder sagt. Weil nun die Seele durch die Thätigkeit der Phantasie ihren Ausdruck vermittelt, d. h. Bilder, Symbole und Gleichnisse zum Ausdruck ihres inneren Lebens gebraucht, so muß, da die Bildersprache der Phantasie als die Basis der Dichtersprache erscheint, diese letztere in allen den Zuständen vorkommen, wo die Seele unmittelbar thätig ist und freier wirkt, so daß also die Sprache des Traumes u. s. w. eine Sprache der Poesie sein muß, was wir unten deutlicher auseinandersetzen werden. —

Diese, in der Phantasie erzeugte Bilder- und Gleichnißsprache der Seele hat einen bleibenden Charakter sowohl in der bloß für das innere Auge sichtbaren, als auch in der hörbaren Wortsprache des Geistes. Diese Sprache erscheint der Natur der Seele und des Geistes viel angemessener, als unsere Wortsprache. So sagte jene in ihrem Innern schauende Nonne von Dülmen, Catharina Emmerich, es werde ihr Alles in Bildern gezeigt, welche Sprache ihr auch viel wahrer, kürzer und deutlicher sei, als andere Explikationen, weil die Menschen doch auch Gestalten und hand-

greiflich und keine Redensarten seien. [294]) Wenn auch Herder in der Sprache das Problem erblickt, welches die Gottheit thätig aufgelöset, indem ein Hauch unseres Mundes das Gemälde der Welt und der Typus unserer Gedanken und Gefühle in des Andern Seele wird, so ist dies in Bezug auf eine vollkommene Sprache des Geistes allerdings wahr, aber unsere Sprache genügt diesen Anforderungen nicht und reicht daher für die innere Welt der Seele nicht aus, und Herder selbst fühlt dies wohl, indem er sagt: [295]) „Laß es sein, daß jener in Bildern denke, was er abstrakt zu denken noch nicht vermag; selbst wenn er noch keinen entwickelten Gedanken, d. i. kein Wort von Gott hätte und er genösse Gott als den großen Geist der Schöpfung thätig in seinem Leben, so lebt er dankbar, indem er zufrieden lebt, und wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann und glaubt dieselbe: so geht er mit glücklicherem Muth als mancher zweifelnde Weltweise ins Land der Väter."

Es ist wahr, jene unendlich ausdrucksvollere Bildersprache ist zwar im gewöhnlichen Verstandes- und Reflexionsleben unverständlich, wie die vielbedeutsame Sprache des Traumes im wachen Zustande auch meist dunkel und räthselhaft ist, aber es fragt sich doch sehr, ob nicht jene Sprache die eigentliche wache Rede der höheren Region sei, während wir, so wach wir uns glauben, in einen langen mehrtausendjährigen Schlaf oder wenigstens in den Nachhall seiner Träume versunken, von jener Sprache Gottes, wie Schlafende von der lauten Rede der Umstehenden, nur einzelne dunkle Worte vernehmen. —

Wenn uns nun aber diese Bilder- und Gleichnißsprache oft kaum verständlich ist und wenn uns ihre Symbolik und Hieroglyphik oft unenträthselt bleibt, so liegt die Schuld

---

[294]) Das bittere Leiden unseres Herrn Christi, Sulzb. 1833, p. 79.

[295]) Herder's Ideen zur Geschichte d. Phil. der Menschheit, Th. II, S. 195 und 203.

wohl nicht an der Unverständlichkeit dieser Sprache an sich, sondern an unserem Mangel an jener höheren Sprachkenntniß. Den jetzigen Aegyptern ist die Pyramidensprache unverständlich, und so bleibt auch die Hieroglyphensprache uralter Seher, Dichter und Propheten so lange unverständlich, als wir nicht in jene Region treten, in welcher diese Sprache, ihrem Wesen nach gewiß die uralt-bedeutsame der Menschheit, die völlig und allgemein verständliche ist. Die Sprache der Tonkunst bleibt dem unmusikalischen Gehör ein Geheimniß, weil ihm die Liebe und der Haß der Töne unvernehmbar sind. Der kalten Selbstsucht ist die Sprache der Liebe ewig verborgen. So begreift denn auch der Mensch nur in dem Grade jene poetische Ursprache, als sein Geist sich in einen Zustand versetzen kann, der dem der Seher ähnlich und in welchem ihm die Bedeutung der Naturpoesie erschlossen ist. Der Grund dieser Unverständlichkeit ist gewöhnlich folgender: das Symbol, als Verkörperung einer Idee, bezieht sich besonders auf die höchsten, sogenannten religiösen Ideen, welche zugleich die tiefsten philosophischen Anschauungen enthalten können. Die Idee an sich ist dann immer ein Geheimniß, das mehr oder minder tief, klar und vollständig aufgefaßt werden kann, ohne daß das Symbol an sich eine Veränderung erleidet, weshalb dieselben Symbole, die in der alten heidnischen Volksreligion erscheinen, vom Volke selbst aber nur unvollkommen verstanden wurden, in den erhabensten Philosophemen und tiefsinnigsten Dichtungen der Weisen wiedergefunden werden. Es ist ein Ausdruck des Göttlichen, der aber von den Erleuchteten, in seiner Unmittelbarkeit und vollständigen Tiefe aufgefaßt, dem Menschen, der vielleicht selbst die ursprüngliche Bedeutung verloren hat, erst gedeutet, enthüllt werden muß. Daher kommt es auch, daß wir den Bilderausdruck der frühesten Völker und der frühesten Zeit jener Völker nicht verstehen, weil wir jener Region, in welcher jene Sprache geschaffen wurde, gänzlich entfremdet sind. Weil nun die Bildersprache den ganzen Sprachausdruck der frühesten Zeiten aller Völker ausmacht

und gleichsam mit ihnen selbst entstanden ist, so sind auch alle Mythologien, von den sinnlichsten an bis zu den sublimsten, nichts als poetisch-symbolische und metaphorische Vergeistigungen, Vergöttlichungen einer ausgezeichneten, materiellen Naturkraft, oder Verbildlichungen, Verkörperungen, Vermenschlichungen eines unendlich Geistigen, einer übersinnlichen Idee des Geistes! Je mehr aber eine Religion noch in den Schranken der Erscheinungswelt befangen ist, je mehr ihre Lehren Lehren der Natur sind, desto reicher an Symbolen, desto symbolischer wird sie selbst sein, während jede Offenbarungsreligion, deren Lehren unmittelbarer zu innerer, schlechthin geistiger Anschauung gebracht werden und selbst Ideen enthalten, die über den Kreis der Naturanschauung hinausliegen, nothwendig an Symbolen ärmer sein muß. Daher ist das Heidenthum so viel reicher an Symbolen, als das Judenthum und das Christenthum, in denen nicht durch äußere, sondern durch innere, durch die Offenbarung selbst geweckte, schlechthin geistige Anschauung das Finden der Idee vermittelt ist. In den Mysterien der Griechen wurden alle ihre geheimnißvollen Lehren als Früchte einer tiefereindringenden Naturweisheit in Sinnbilder und Sinnsprüche gekleidet, nicht bloß, um den Uneingeweihten den Zugang zu dieser Weisheit zu verschließen, sondern auch diese selbst in den ausdruckreichsten Bildern zur Anschauung zu bringen.

Man sieht daher, daß die Unverständlichkeit jener Bildersprache der Phantasie nicht in der Sprache liegt, sondern im Menschen selbst, welcher sich von jener Region entfernt hat, in welcher allein diese Sprache leicht verständlich erscheint. Die Sprache selbst bleibt sich gleich, da die Seele in ihren Hauptzügen sich überall so ziemlich gleich bleibt, so daß jene Bildersprache der Seele nicht bei jedem Menschen eine verschiedene, gleichsam nach der Willkühr einer jeden Individualität selbst erschaffene ist, sondern bei allen Menschen so ziemlich als dieselbe, höchstens dem Dialekt nach etwas verschieden, angesehen werden muß. Es erscheint demnach jene Bildersprache der Seele als die vollkommenste Te-

legraphensprache, welche mit wenigen von der Natur geschaf fenen Stereotypen über Länder und ferne Welttheile hinweg bis in den entferntesten Winkel des Erdballs und zwar überall verständlich hindringt, weil der Grundcharakter und die Eigenschaft der Seele sich wohl nach Volk, Land und Klima modifiziren kann, aber im Wesentlichen sich doch überall gleich bleiben muß. Diese Gleichartigkeit der Bildersprache ist in der Aehnlichkeit und Gleichartigkeit der Natur, der Naturanschauungen, der daraus resultirenden Empfindungen und der aus diesen sich heraus bildenden Gefühle (die sich in Bildern ausdrücken) gegründet, da ja nach einem unwandelbaren Naturgesetze ein Laut der Empfindung denselben in einem anderen Wesen hervorruft. Die Seele ist auf diese Weise in ihrer Phantasie zu dem Besitz eines selbstständigen Materials gelangt, das sie nun weiter selbstständig ausbildet, ausbaut, um auch andere Wahrnehmungen und Gefühle, die ihr nicht durch die Sinne von außen her, sondern von oben her aus dem Geiste kommen, auf eine ihrem Wesen entsprechende Weise ausdrücken zu können. Unsere künstliche Sprache mag diese Bildersprache der Phantasie immerhin verdrängt und unsere bürgerliche Lebensart und gesellschaftliche Artigkeit mag die Regungen der Seele immerhin gedämpft und gemodelt haben; der heftigste Augenblick der Empfindung und des Gefühls nimmt doch sogleich sein Recht wieder und spricht und tönt in seiner angeborenen mütterlichen Sprache stumm durch Bilderschau oder laut durch Worte, welche die Bilder zu malen streben. —

Daß die Seele eine solche allgemeine, sich überall gleiche Bildersprache habe, ist schon von vielen geahnt und selbst von Philosophen, z. B. von Leibnitz, behauptet worden, indem derselbe einen allgemeinen Sprachcharakter annahm, ohne ihn jedoch näher zu bestimmen, weshalb man viel darüber gemuthmaßt, aber den Fehler begangen hat, wie auch Herder[296]) diesen Charakter auf die intellektuellen Spra-

[296]) Adrastea, 1 Th. S. 384.

chen zu beziehen, da Leibnitz, wie man aus seinem Ideengange sieht, gewiß nur einen allgemeinen, in der Seele begründeten Sprachcharakter dabei im Sinne hatte. Man hat bei jenen Muthmaßungen zuerst an eine Algebra gedacht, worin alle Wahrheiten der Vernunft ihrem Verhältniß, auch dem Grad ihrer Wahrscheinlichkeit nach, berechnet würden; sie wäre sonach eine symbolisirte Metaphysik, die sich auf Thatsachen wenig anwenden ließe und zuletzt auf eine Methode, symbolisch zu denken, eine Logik, hinausliefe. **Plouquet** und **Lambert** haben in Ansehung der Syllogismen diese bezeichnende Rechnungsart versucht ohne ersichtlichen Nutzen, da, wenn in der Philosophie die erst erfaßten Ideen nicht rein und wahr sind, wie Herder sagt, alles weitere Rechnen mit Symbolen nichts hilft und überdem dem abstrakten Denken aller Reiz genommen wird, wenn man nicht mehr laut denkt, sondern stumm rechnet. Dann dachte man sich unter jenem Leibnitz'schen allgemeinen Sprachcharakter eine Art Sinesischer Schrift in diesen allgemeinen Charakteren, zu denen Leibnitz Definitionen sammeln lassen und sie mit Merkmalen der Abänderung unter Klassen bringen wollte, ein philosophischer Orbis piktus. Dies wäre sinnreich gewesen, meint Herder, und hätte auch den Nutzen geschaffen, daß man nicht mehr an Nebenbegriffen des erlernten Wortes gehangen, sondern statt der Seele, des Geistes, der Natur u. s. w. das Bild oder Zeichen angesehen und damit weiter gebildert oder gerechnet hätte. Doch hätte man wohl hier nur Vorurtheile, die am Wort kleben, mit Nebenbegriffen, die am Zeichen haften, vertauscht und wäre in der Wissenschaft oder im reinen Denken nicht weiter gekommen. Auch sei es sehr die Frage, ob alle wissenschaftliche Nationen und Schulen sich entschlossen hätten, dieses Zeichen- und Bilderbuch und dessen Form zu denken anzunehmen, und ob es überhaupt gefördert hätte, die menschliche Seele einer freien Combination der Gedanken mittelst eigenen, auch neuen Gebrauchs der Worte zu entnehmen und vor eine Bildertafel der Kindheit zu stellen. Wir überlassen hier Jedem, selbst den Schluß

zu machen, und bemerken nur, daß die Idee Leibnitz'es nicht auf die intellektuellen Sprachen (des Verstandes), sondern allein auf eine unmittelbare Bildersprache der Seele anzuwenden ist, indem es darauf ankam, den Typus und die Norm aufzufinden, nach welcher die Seele denke und sich ausspreche, und diese, nicht willkührliche, Typen als allgemeinen Charakter der Seelensprache festzuhalten.

Wir hoffen nun in dem bisher Angeführten eine im Wesen der Phantasie begründete Bildersprache nachgewiesen zu haben, welche der Seele zum bildlichen Ausdruck sowohl ihrer Empfindungen und Gefühle, als auch zum Ausdruck der Ideen und Mittheilungen des Geistes dient, wodurch die Bildersprache im Allgemeinen als eine Bilderschau, eine innere Gemäldegallerie, als ein symbolischer Ausdruck und als ein Sprechen in Bildern und Gleichnissen erscheint, welche Art und Weise die Seele auch an den im Geiste geschaffenen und durch das Medium der Seele wirklich organisch gebildeten und ausgesprochenen Worten in der Art offenbart, daß sie dem geistigen Ausdruck der Worte ihre Bildersprache beimischt, wodurch die sogenannte bildliche Redeweise, der Bilderstyl der Sprache entsteht, worüber weiter unten noch ein Mehreres angeführt werden wird. Auf diese Weise muß man wohl auch nur die Bilderschrift der orientalischen Völkerschaften zu erklären suchen; indem dieselben als die sichtbar dargestellten Symbole, Parabeln und Allegorieen erscheinen, wie die Phantasie dieselben vorspiegelt und wie sie später, aber mangelhaft, auf das Wort übergingen und so die Bilder- und Gleichnißsprache aller einfachen, natürlichen Völkerschaften, besonders des Orients, schufen, und es ist bemerkenswerth, daß bei allen Völkerschaften, welche diese Bildersprache vorzugsweise kultivirt haben, das Gefühlsleben ungemein prävalirte. Jene Bilderschrift erscheint also als eine Frucht des Bedürfnisses der Seele, ihre inneren Bilder in äußern sichtbaren Bilderzeichen auszudrücken. —

Während die Sprache der Phantasie sich also zur Bil-

dersprache für das innere und leibliche Auge des Menschen gestaltet, äußert sich:

b) die Sprache des Gemüths

als Ton, als eine Sprache für das innere geistige und äußere leibliche Ohr, welche Sprache sowohl den allgemeinen Charakter der Seelensprache überhaupt, das Empfinden und Fühlen, als auch den besonderen Charakter der Sprachen des inneren Seelenlebens, das Malende, Beschreibende, Darstellende, festhalten muß. Betrachtet man die Thätigkeit des Gemüths für sich ohne Mit- und Wechselwirkung der anderen Seelenvermögen, so ist es klar, daß der einfache Ton aus dem Gemüthe stammt, als dem Gebiete der Gefühle, indem Schmerz, Freude u. s. w. durch einen Laut oder Ton, Lachen und Weinen sich offenbaren. Ein Schriftsteller sagt daher: „Mutter Natur setzte neben die Sprache noch das Lachen und Weinen und glaubte, daß wir nicht Alles mit Worten würden erklären können. Viele lachen und weinen daher oft da, wo sie reden und antworten sollten." Es ist also der Ton in seiner vielfachen Gestaltung, welcher die Wortsprache begleitet und aufhellt; durch Aufeinanderfolge mehrerer Töne aber entsteht ein Gesetz des Rhythmus, welcher daher gleichzeitig mit dem Tone in der Seele, und zwar im Gemüth, geboren wird. —

1) Die Tonsprache des Gemüths.

Es kann hier nicht unsere Absicht sein, das unendliche Gebiet der Tonkunst zu erweitern, sondern allein jene Sprache anzudeuten, die sich als der unmittelbare Ausdruck des Gemüths gestaltet und in enger Beziehung mit den Gefühlen und, durch deren reinste Gattungen, mit einer höheren Welt des Geisteslebens steht, wodurch dann der Zusammenhang der Poesie mit der Tonkunst als ein ganz natürlicher, in der Seele selbst begründeter, erscheint. Bedenkt man, daß jede Empfindung mit einem unwillkührlichen Naturlaut verbunden ist und sich durch diesen, in Verbindung mit Gebehr-

den u. s. w. natürlicher äußert, als es durch andere Mittel möglich ist: so wird dasselbe Gesetz auch auf das Gemüth, als die Welt der potenzirten Empfindungen, der Gefühle, Anwendung finden können. Jede Empfindung, jedes Gefühl also erzeugt beim Darstellen oder Mittheilen einen Ton, eine Reihe von Tönen, als den Ausdruck seiner selbst. „Wenn mich eine Empfindung ergreift, sagt Jean Paul,[297]) daß ich sie darstellen will, so ringt sie nicht nach Worten, sondern nach Tönen und ich will auf dem Klavier sie aussprechen." Die Seele des Menschen gleicht hierin der Thierseele, oder wie Schubert[298]) sagt, einem Sangvogel. „Einige unserer zartesten und vielstimmigsten Sangvögel geben höchst bezeichnende und charakteristische Töne wieder, in denen sich die Eindrücke der äußeren Natur offenbaren, welche auf die Vögel ein- und durch sie hindurchwirken. Andere Töne sind es, welche sie hören lassen, wenn die Morgensonne heiter in den Käfigt scheint, oder wenn sie der kalte Nordwind oder der feuchte Hauch der nahenden Regenwolken anwehet, andere, wenn der Vogel am heißen Mittag zum Trunk und Bad nach dem kühlen Bach hinunterfleugt, oder wenn er, gebadet, die Zweige sucht, um sich da zu sonnen. Die vieltönige Stimme des Vogels erscheint dann wie eine Aeolsharfe, auf welcher die Bewegungen der äußeren Natur sich kundgeben, oder sein ganzer vielsagender Gesang wie ein gegliederter Leib, dessen Organe jetzt diese, dann eine andere Region der Gefühle umfassen und ergreifen." —

Dieser Tonausdruck der Empfindung und des höheren Gefühls ist natürlich und durch keine Worte wiederzugeben, da die Worte unserer gewöhnlichen Sprachen nur das Gefühl beschreiben, aber nicht sagen, was das Gefühl selbst sei, also das Wesen des Gefühls nicht erfassen können. Daher kommt es, daß die Wortsprache, sobald ihr Gegenstand die Welt der Gefühle ist, nur erst durch die obligate

[297]) Wahrheit aus J. P. Leben, 2tes Heft, S. 102.
[298]) Gesch. der Seele, S. 692.

Begleitung der selbstständigen Sprache des Gemüths, also durch Ton, Aussprache (Accentuation), Rhythmus und Gebehrde ihre vollkommene Bedeutung erhält, abgesehen von dem Sprachstyl, den die Wortsprache (oder vielmehr ihre Erzeugerin) von der Bildersprache der Phantasie borgt (wie oben gesagt ist), sobald es darauf ankommt, ein Gefühl zu beschreiben oder darzustellen. Ganz natürlich ist daher die Malerei der Gefühle durch Tonfolgen, wodurch das Wesen des Gefühls umfassend ausgedrückt und dargestellt wird und aus demselben Grunde auch dasselbe Gefühl in dem Gemüth Anderer erzeugt. Das Wesen findet nur am Wesen Anklang; daher stammt das Allmächtige in der Wirkung der Töne und der auf dieses gegründeten Tonkunst, welche als die Kunst der Seele dasteht, oder nach Plato,[299]) als eine Wissenschaft der höchsten Potenz des Gefühls, der Liebe, welche nach Plutarch[300]) stets deren wirksame Lehrerin war. Daher ist die Ursprache, als Sprache des Herzens, der Empfindung, obgleich an sich dunkel und wortlos, dennoch mächtig beredt, weil sie vom Herzen kommt und wieder zum Herzen geht. Novalis[301]) sagt: „Die Musik redet eine allgemeine Sprache, durch welche der Geist frei, unbestimmt angeregt wird; dieses thut ihm so wohl, so bekannt und vaterländisch, er ist auf diese kurzen Augenblicke in seiner Heimath. Alles Liebe und Gute, Zukunft und Vergangenheit regt sich in ihm, Hoffnung und Sehnsucht."

So wird also die Tonsprache des Gemüths das zarte Band, welches die Seele an ein Höheres knüpft; der einfache Ton, einer höheren Welt entsprossen, erhebt sich wieder in eine überirdische Sphäre, und Hadschi Chalfa,[302]) ein morgen-

---

[299]) Plato Sympos. p. 328. ed. Lugd. 1590.

[300]) Plutarchi Sympos. lib. I. quaest. V.

[301]) Novalis Schriften, Th. II. S. 178.

[302]) In seinem großen, alle Wissenschaft und Kunst umfassenden Werke, s. Encyklopädische Uebersicht der Wissensch. des Orients, S. 398. Leipzig 1804.

ländischer Weiser des 11ten Jahrhunderts, sagt daher von der Musik: „Die Seele, wenn sie durch schöne Melodieen entzückt wird, sehnt sich nach der Anschauung höherer Wesen und Geister und nach der Mittheilung einer reineren Welt. Durch die Tonkunst werden die von der Dichtheit der Körper verdunkelten Seelen zum Umgange mit höheren Geistern und Lichtwesen, welche in den heiligsten Wohnorten um den Sitz des Allmächtigen schweben, vorbereitet und empfänglich gemacht." —

Aus dem Bisherigen erhellt nun genugsam die Bezugnahme der Tonsprache des Gemüths auf die höhere Welt des Geistes und daraus die Verbindung derselben mit der Sprache des Geistes und der Poesie, welchen beiden sie als Komplement dient, wie denn auch schon die Sänger des Alterthums, die Barden und Minnesänger des Mittelalters das Bedürfniß fühlten, ihre Poesieen selbst zu singen, weil dem Gedicht selbst gewissermaßen seine natürlichste Composition in der Tonsprache anerzeugt wird und die Kunst des Komponisten besonders darin besteht, diese Original-Komposition der Seele ohne willkührliche Künstelei aufzufassen und darzustellen. Daher kommt es auch, wie wir weiter unten sehen werden, daß mancher wirkliche, auch nur momentane, Dichter, wie z. B. der unten zu nennende Seckendorff, auch zugleich Komponist ist. —

Obgleich nun Poesie und Musik als innig verbunden erscheinen, so wird doch, da das Wesen aller schönen Kunst als das Streben und Ringen nach einem Unendlichen und Erhabenen erscheint und auf dem Ausdruck eines Geistigen in sinnlich vollkommener Erscheinung beruht, der charakteristische Unterschied zwischen beiden Künsten sich so gestalten, daß die Tonkunst, als Kunst der Seele, den Inbegriff aller Regungen, Empfindungen der Seele und aller höheren Gefühle darstellt, während die Dichtkunst, als Kunst des Geistes, gleichsam als eine Aufspeicherung aller erhabenen Eigenschaften, Fähigkeiten und Kräfte des Geistes angesehen werden muß.

Vom Gemüth also und dessen Gefühlen geht die Erzeugung des Tons aus, ferner die Benutzung und der Gebrauch desselben als Aussprache (Accentuation) der Worte, welche dadurch in ihrer wahren, lebendigen Bedeutung vervollständigt werden. Aber es wurzelt im Gemüth auch noch:

2) der Rhythmus, das Gesetz der Bewegung.

Es ist dieses ein gewisses Gesetz in der Tonfolge und im Worte selbst, dessen Entstehung beim Menschen ebenfalls in einer höheren Sphäre begründet erscheint. Was eigentlich Rhythmus sei, ist schwer zu definiren, und Salina[303]) hat Recht, wenn er sagt, daß alle Definitionen des Rhythmus eigentlich nur Beschreibungen desselben seien.

Wenn es wahr ist, wie nicht geläugnet werden kann, daß alle Bewegung durch ein gewisses inneres Gesetz der Nothwendigkeit geregelt wird, welches Gesetz eben Rhythmus heißt, so giebt es zuvörderst:

aa) einen Rhythmus der Gedanken. Schon im Alterthum[304]) bezog man den Rhythmus auf den Geist, und da der Geist die Quelle aller höheren Ideen und Gedanken ist, wie oben gezeigt wurde, so ist ein Rhythmus der Gedanken nicht unwahrscheinlich. Unsere Vorstellungen strömen im gewöhnlichen Leben ungleich[305]); wir werden uns dabei durchaus keiner bindenden Regel in Maaß und Zeit bewußt; so wie indessen aus irgend einer Rücksicht die Schönheit dabei zur Erscheinung kommen soll, so wird allerdings die Folge der Gedanken nach einem rhythmischen Gesetz gebildet. Eine hierfür sprechende merkwürdige Thatsache ist, daß, den ältesten uns bekannten Denkmalen der Dichtkunst zufolge, dieser innere Rhythmus der Gedanken älter ist, als das äußere Maaß des dichtenden Wortes. Die Werke der hebräischen

---

[303]) Salina de musica lib. V, p. 236.

[304]) Diodor. Sicul. IV, 8. — Fulgentius mythol. I, 14.

[305]) Seidel's Charinomos, Th. I. S. 102.



Poesie haben bei einem ziemlich geregelten[306]) Spiele schöner Reime und höchst bedeutsamer Assonanzen durchaus kein bestimmtes Versmaaß; wohl aber zeigt sich in dem hier herrschenden Parallelismus der Ideen eine Proportion, ein antithetisches Verhältniß von Bild und Gegenbild, so daß diese Form ganz natürlich betrachtet werden kann als ein innerer Rhythmus der Gedanken, aus welchem dann erst ein äußeres, wenn auch höchst freies Maaß des Wortes nothwendig hervorgeht. *) Herder, der die Symmetrie mit der Propor-

[306]) Fourmont Dissert. sur l'art poétique et sur les vers des anciens hebreux, p. 476. (Acad. des inscr. T. IV.)

*) Anmerkung. Dieser Gedanken-Parallelismus beruht entweder auf einer Wiederholung des Gedankens bald durch dieselben Wörter, bald durch synonyme Ausdrücke (synonymer Parallelismus, z. B. Nahum 1, 2. Psalm 2, 10); oder auf Entgegensetzung der Gedanken im weitesten Sinne (antithetischer Parallelismus, z. B. Ps. 1, 6. Jes. 1, 3); oder auf einem zusammenhängenden Fortschreiten der Gedanken durch Vordersatz und Nachsatz, Anfang und Ende (synthetischer Parallelismus; Ps. 91, 12. 104, 8); oder endlich auf Wiederholung des Gedankens mit ergänzenden Zusätzen (identischer Parallelismus; Ps. 48, 12. 104, 18). — Außer diesem Gedanken-Parallelismus läßt sich in den ältesten poetischen Schriften der Hebräer noch ein Parallelismus der Glieder, dann ein Wort-Parallelismus (welcher oft Gleichheit des Klanges, eine Art von Reim, herbeiführt, wie Ps. 2, 6. 22, 1. 104, 34) und zuletzt ein Parallelismus der Verse nachweisen, so daß diese letzteren unter demselben Gesetze der Symmetrie stehen, wie die Versglieder und daß folglich jene Poesie, ihrem Wesen nach, strophischer Natur ist oder ihre Verse zu symmetrischen Abschnitten verbindet. Es erscheint daher als eine Thorheit, die Sprache der hebräischen Poesie mit der klappernden Musik und dem rohen Tanze wilder Völker zu vergleichen, wie Herder sagt (S. d. Geist der hebr. Poesie, Th. I. S. 2 und 21). Der Parallelismus erscheint, nach Herders schönem Ausdrucke, vielmehr als ein natürlicher Pulsschlag oder gleichsam Wellenschlag der begeisterten Rede, und jener geheime Zauber, welchen jene Gedichte von jeher über alle unbefangenen Gemüther ausgeübt haben, sollte er nicht, auch abgesehen von der Göttlichkeit ihres Inhalts, schon in der kunstvollen Natürlichkeit, oder natürlichen Kunstmäßigkeit ihrer Form seinen Grund haben? Uebrigens lehrt diesen Parallelismus der Gedanken, welcher in den Psalmen und in den begeisterten Reden der Apokalypse besonders hervortritt, Niemand besser

tion verwechselt, indem er meint, daß aller Rhythmus auf Symmetrie beruhe,[307]) bekundet an derselben Stelle zugleich jenen inneren Rhythmus des hebräischen Verses, wenn er sagt: „Beide Hemistichien kommen in eine Art Symmetrie, wo Wort dem Wort, Begriff dem Begriff gegenübersteht, in eine Abwechselung, die zugleich Parallele ist und einen zwar freien, aber sehr wohl klingenden Rhythmus giebt."

Daher sagt Apel[308]) mit großem Rechte: „dieser innere Rhythmus macht oft einen bedeutenden Theil der Schönheit eines Gedichts oder einer Rede aus, indem das Wohlgefallen nicht sowohl durch die Gedanken oder Bilder des Gedichts selbst, sondern durch ihre Verbindung, ihre Beziehung und Erzeugung aus einander erregt wird, und ist daher ein Haupttheil der inneren Musik des Gedichts. Die Regeln seiner Beurtheilung gründen sich im Allgemeinen auf das Wesen des Rhythmus überhaupt." — Es giebt nun aber auch:

bb) einen Rhythmus der Gefühle. Alle Handlungen der Seele führen den Begriff der Bewegung mit sich, und zwar nicht die sogenannten Gemüthsbewegungen allein, sondern auch Handlungen ohne Leidenschaft.[309]) Unsere Empfindungen sind nur Bewegungen der Lebensgeister und folgen den Gesetzen der Bewegung,[310]) wenn sie auch, wie überhaupt alle geistige Thätigkeiten, gegen die unvollkommene Stoffwelt eine geringere Beziehung auf Zeit und Raum haben.[311]). Dasselbe erkennt in völliger Klarheit

---

kennen, als de Wette (in der Einleitung zu seinem Commentar über die Psalmen, §. VII). Auch vergleiche man Lowth (de sacra poësi Hebr. praelect. XIX), Köster (die Strophen oder der Parallelismus der Verse der hebr. Poesie, in: Theol. Studien und Kritiken, Jahrg. 1831, Heft 1, S. 40 sc.) und Züllig (Johannes des Gottbesprachten eschatologische Gesichte, genannt die Apokalypse, Th. I, S. 81—83). —

[307]) Herder's Geist der hebr. Poesie Th. I. S. 33.

[308]) A. Apel's Metrik, Th. I. S. 85.

[309]) Sulzer's Theorie der schönen Künste, Th. I. S. 279.

[310]) Forkel's Gesch. der Musik, Th. I. S. 8.

[311]) de la Chambre charactères des passions. p. 36. ed. Amst. 1658.

Maaß,[312]) indem er sagt: „Die Art, wie bei einem gegebenen Gefühle die Veränderungen der Seele succediren, kann der Rhythmus dieses Gefühls genannt werden, weil dadurch, so lange das Gefühl fortdauert, eine gewisse rhythmische oder gleichförmig wiederkehrende Bewegung in der Seele entsteht; so wie sich auf ähnliche Art und aus demselben Grunde auch den Leidenschaften ein Rhythmus zuschreiben läßt. Heidenreich,[313]) der die Gefühle und Leidenschaften ästhetisch untersucht, gewahrt in ihren stufenweisen Uebergängen, in dem wechselnden Tempo, überall eine Gesetzmäßigkeit, die selbst bei den scheinbaren Sprüngen noch sichtbar bleibt. —

Da aber jede Bewegung der Seele, vermöge der engen Verbindung zwischen Seele und Leib, sich dem Körper mittheilt, so werden Empfindungen und Gefühle und deren inwohnender Rhythmus sich auch im Körper offenbaren und sich auf diesen übertragen. Daher stammt:

cc) der Rhythmus im Körper und in dem Leben desselben. Schon das fortwährende Fluthen und Ebben der Säftemasse des Leibes geschieht, wie das Pulsiren des Hirnes und Herzens, das Athmen u. s. w. nach einem gewissen, in der Bewegung überhaupt begründeten, selbstständigen Rhythmus. Selbst in der anorganischen Welt herrscht ein Rhythmus und wir haben Grund auch beim Chemismus noch rhythmisches Verhältniß anzunehmen in der Crystallisation, wegen der regelmäßig gebildeten Flächen und Winkel, und dann bei den Chladnischen Klangfiguren, indem diese bestimmt gestalteten Figuren des Sandes auf einer tönend vibrirenden Glasscheibe nur Folge rhythmisch-geregelter Bewegungen sein können. Aber ein noch deutlicherer Rhythmus herrscht in höher organisirten Wesen; Spallanzani findet ihn, nach sorgfältigen Untersuchungen im Herzschlage der

---

[312]) J. G. E. Maaß, Versuch über die Gefühle, bes. über die Affekten, S. 42. — Derselbe: Versuch über die Leidenschaften. Th. I. §. 14.

[313]) System der Aesthetik, Th. I, S. 159.

Thiere[314]) und über den rhythmischen Puls des Menschen sind ganze Werke geschrieben worden.[315]) Mersenne[316]) redet von dem verschiedenen Pulsschlage der Leidenschaften, worüber indessen Cartesius[317]) sich noch viel weitläuftiger verbreitet. — Wie in den Schlägen des Herzens, in der kreisenden Blutwelle des ganzen Körpers, so ist auch Rhythmus in den Bewegungen des Athemholens,[318]) und er wird auch vorhanden sein in den zarten Bebungen der Nerven, in den Strömungen ihres ätherischen Fluidums, es ist wenigstens kein physiologischer Grund vorhanden, welcher dieser Annahme unbedingt widerspräche. Daher ist es nicht zu verwundern, daß sich jeder Seelenzustand körperlich kundgeben müsse, indem der Körper, wie Jean Paul[319]) sagt, die Tastatur der innern Harmonika durch alle Glocken hindurch ist. Man hat bisher nur die körperlichen Ripienstimmen zu den Empfindungen aufgezeichnet, aber das Flechtwerk (die Anastomosirung) zwischen dem innern und äußern Menschen ist so lebendig und innig, daß zu jedem Bilde, zu jeder Idee ein Nerve, eine Fiber zucken muß. Man sollte die körperlichen Nachklänge bei dichterischen, artistischen u. s. w. Ideen beobachten und auf die Noten der Sprache setzen. Es sind also jene rhythmische Bewegungen des Leibes wie-

[314]) Spallanzani, de Fenomeni della Circolazione osservata nel giro universale de Vasi; de fenomeni della circolazione languente; de moti del sangue independenti dall' azione del cuore e del pulsar delle arterie. p. 53.

[315]) Hafenreffer: Monochordon Symbolico-biomanticum, abstrusissimam pulsuum doctrinam ex harmoniis musicis dilucide, figurisque oculariter demonstrans. Ulm. 1640. Marquet méthode facile pour connoître le pouls par le notes de la musique. Nancy 1747. 2me ed. Amst. et Par. 1769.

[316]) Mersenne Quaestiones celeberrimae in Genesin p. 1697. —

[317]) Des-Cartes Passiones animae p. 53. (ed. Amst. 1656.)

[318]) Burette Diss. sur le Rythme de l'ancienne musique p. 152. (Acad. d. Inscr. T. V.) Herder vom Erkennen und Empfinden. S. 10. —

[319]) Kampanerthal, 106 Station.

der von einem höheren Rhythmus abhängig, welcher von der Seele ausgeht und im Gemüth, in den Gefühlen, wurzelt, welche letztere ihre Bewegungen auf den dienenden Körper übertragen. Daher kommt die belebende, beschleunigende oder die niederdrückende und verzögernde Wirkung der Gefühle und Leidenschaften auf den Körper; daher stammt der eigenthümliche Ausdruck aller sinnlichen, intellektuellen, ästhetischen, moralischen und religiösen Gefühle durch den leiblichen Organismus, worauf wieder alle Mimik und Pantomimik, Gebehrdensprache, beruht.*) Da aber ein öfteres

*) Anmerkung. Sprache im weitesten Sinne des Worts, sagt Seidel[320]) ist Ausdruck unseres Innern, d. h. unserer Gefühle und Gedanken durch hörbare und sichtbare Zeichen. Die letzten nun bilden die Gebehrdensprache, und diese ist, als Sprache der Empfindung und der Handlung, nothwendig älteren Ursprungs als die Wortsprache; denn die Menschen hatten früher Gefühle und Bedürfnisse, als Erkenntnisse, Begriffe und Worte, wenigstens bei dem jetzigen Menschen und seiner jetzigen Sprache gilt das. Die Gefühle haben einen unwillkührlichen, beim rohen Natursohne höchst bestimmten Ausdruck; auch seine nächsten einfachen Bedürfnisse deutet er am natürlichsten durch Zeichen an, die als ein unzweifelhafter Ausdruck des Begehrens auf dem ganzen Erdboden verständlich sind. Diese Reihe bedeutsamer Bewegungen hat das Menschengeschlecht ohne alle Kunst von der Natur erlernt. Mittheilung durch Gebehrden ist daher unbezweifelt mit die älteste Sprache der Menschheit,[321]) so wie sie stets der erste Ausdruck aller einzelnen Individuen ist; jedes Kind, sagt Sämmler[322]) ist Anfangs ein Pantomimus. Darauf bildet sich ein Gemisch aus den beiden Sprachen der Gebehrden und der Töne, so im Einzelnen wie in der Entwickelung des ganzen Geschlechts. Lange blieb der Werth beider Sprachen sich gleich, erst nach langem und hartem Kampfe ward die Tonsprache vorherrschend. Der Charakter der uranfänglichen Mittheilungsweise blieb dieser aber Muster und ging so auf die ersten Wortsprachen über. Da-

[320]) Charinomos, Th. I. S. 145, 148.

[321]) Condillac Essai sur l'origine des connaissances humaines, p. 226. 238.

[322]) Sämmler: von den Mimen und Pantomimen der alten Deutschen, in: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und der freien Künste, Th. VIII. S. 333. —

Wiederholen gewisser Gefühle der Seele eine herrschende Stimmung giebt, welche die Seelen-Eigenthümlichkeit, den Charakter des Individuums bedingt, so wird sich auch wohl ein, jener individuell-charakteristischen Seelenstimmung entsprechender, Rhythmus im Aeußern des Menschen ausdrücken, worauf z. B. der stetige Rhythmus in den Körperbewegungen des Menschen, der Rhythmus des Ganges, beruht. *) Daher wünscht Lavater[324]) sehr die wissenschaftliche Behandlung der Pantomimik, und Engel[325]) sagt in diesem Sinne:

---

her zeigt die hebräische Sprache[323]), nur eine Tochter der ältesten Sprache des Menschengeschlechts, einen, der Gebehrdensprache so vielfach verwandten Charakter, und selbst die hohe Kraft mancher neueren Sprache des Orients gründet sich auf jenen lebendigen Ausdruck der Handlung. — Mochte nun auch die Gebehrdensprache den in der geistigen Entwickelung vorrückenden Urvölkern nach und nach entbehrlich geworden sein, so blieb sie ihnen doch in ehrwürdigem Andenken und ward von ihnen stets als ein Ausdruck des Heiligsten gebraucht, das ja, seiner hohen Natur nach, unaussprechlich ist; daher blieb sie noch lange im Dienste der Religion. Wie die Gottheit meistens nur in bedeutsamen Zeichen sprach, so waren auch die frühesten Mittheilungen der Gedanken rein mimisch. Die ersten Orakel wurden, einem alten Spruch des Heraklit gemäß, nur durch Zeichen,[326]) später in Versen und Prosa[327]) verkündet, immer aber blieben sie begleitet von sehr lebhaften,[328]) nie ganz bedeutungslosen Gebehrden. — Hieroglyphisch wie ihre Schrift, waren auch die mystisch bedeutsamen Prozessionen[329]) ihre pantomimischen Tänze, bei denen sie in funkelnd strahlenden Gewändern die Bewegungen der Gestirne darstellten.[330]) Diese astronomischen

---

[323]) Herder's Geist der hebräischen Poesie. Th. I. S. 313.

*) Siehe folg. Seite.

[324]) Lavater's Physiognom. Fragmente, Th. IV. S. 483.

[325]) Engel's Mimik. Br. II.

[326]) Condillac essai sur l'origine des connaissances humaines p. 235. 236.

[327]) Plutarch περὶ τοῦ μὴ χρᾶν ἔμμετρα νῦν Πυθίαν.

[328]) Brown, Betrachtungen über die Musik und Poesie. Abschn. V.

[329]) v. Hammer: Die Mysterien der Isis u. s. w. Fundgrub. des Orients. Th. V. S. 273. Denon: voyage en Egypte. p. 123. 134.

[330]) Cahusac traité hist. sur la Danse. Th. I. S. 28.

„Da wir die Seele unmittelbar nicht sehen können, so sollten wir um so fleißiger und aufmerksamer auf ihren Spiegel, oder noch besser, auf ihren Schleier sehen, der fein und beweglich genug ist, um uns durch seine leichten Falten hindurch ihre Bildung errathen zu lassen." —

Wenn nun also ein Rhythmus des Gefühls und seines sichtbaren Ausdrucks im Körper unverkennbar ist, so wird sich derselbe auch wohl in dem natürlichen hörbaren Sprachausdruck der Gefühle und des Gemüths, in der Tonsprache, als:

dd) Rhythmus der Töne um so mehr äußern, als schon die Aufeinanderfolge von Tönen für sich, nach dem Gesetz der Bewegung, einen Rhythmus bedingt. — Dem

---

Pantomimen findet man auch bei den indischen Braminen[331]) in den verschiedenen griechischen Mysterien[332]) und bei den alten deutschen Priestern.[333])

*) Anmerkung. Von dem Rhythmus im Gange spricht Aristides Quintilianus,[334]) indem er aus dessen verschiedener Beschaffenheit auch auf den Charakter des Menschen schließt. Spondäischer Gang z. B. zeigt ein gesetztes, verständiges Wesen; trochäische und päanische Schritte verrathen einen lebhaften und feurigen Geist; der Pyrrhichius ist im Gange unedel und niedrig. Ein Gang, der etwas von allen vorhergehenden Rhythmen an sich hat, zeigt einen wilden, ausschweifenden Menschen an, und unregelmäßige Geschwindigkeit deutet auf Ausgelassenheit und Unordnung. Ein so ungemessenes, bald rasches, bald träges Daherschreiten war, neben manchem anderen charakteristischen Ausdruck, dem Catilina[335]) eigen, und darin gewahrt der bekannte Porta,[336]) der über den Gang des Menschen handelt, bereits ein sicheres Zeichen eines unbeständigen Gemüthes. Lavater[337]) spricht hierüber weitläuf-

---

[331]) Wagner comment. in Ammian. Marcellin. T. III. p. 218.

[332]) Kreuzer Symbolik Th. VII. S. 260. 374. IV. 133. 143. (Ausgab. 1812.)

[333]) Sämmler. Von den Mimen und Pantomimen der alten Deutschen; a. a. O. S. 329.

[334]) Ar. Quintilianno de Musica lib. I. p. 31. ed. Meibom.

[335]) Sallustius: Catilina cap. XV.

[336]) Porta de humana Physiognomia lib. II. cap. 54. 55.

[337]) Physiognom. Fragmente Th. III. S. 98. Th. IV., S. 418.

Ohr erscheint Rhythmus zunächst in der Natur bei den Stimmen der Vögel, der Kuckuck accentuirt und pausirt sein einförmiges Geschrei vollkommen rhythmisch. Das Locken der Wachtel läßt deutlich einen extensiven Rhythmus vernehmen, der sich mannigfaltiger noch gestaltet im Gesang der Amsel.[342]) Einen noch weiteren mehr periodischen Rhythmus hat unverkennbar die Nachtigall, welcher Schlegel[343]) unrichtigerweise alles Zeitmaaß abspricht. Ein Mehreres über den Rhythmus im Gesange der Vögel und in dem Geschrei und den Stimmen der Thiere hat Kircher[344]) aufgezeichnet. —

Von diesem Rhythmus der Töne ist nun ein großer Theil der Wirkung der Tonkunst abhängig, was auseinander zusetzen hier zu entfernt liegt. — Da aber der Ton, als hörbare Sprache des Gefühls, dem Wort des Geistes die wahrhafte, lebendige Bedeutung und Wirksamkeit auf die Außenwelt und besonders auf das Gemüth und die Seele des Menschen verleiht und sich als begleitende und den Sinn

---

tiger, und Seckendorff,[338]) betrachtet, bei vielem Interessanten über den Gang der verschiedenen Völker und Stände, denselben auch metrisch. Nach ihm erwählt sich der kindische Zorn den Pyrrhichius, auch Ingrimm und fressender Aerger spricht in ihm; der Muth in seiner festen Gleichmäßigkeit aber schreitet im spondäischen Takt. — Auch beim Gange der Thiere wird ein Rhythmus wahrgenommen,[339]) besonders im Gallopp der Pferde[340]) und ferner auch im Fluge der Vögel,[341]) deutlich erkennt man denselben in den schwebend gedehnten Längen und den darauf folgenden kurzen Flügelschlägen der Schwalbe; nicht minder in dem stillgetragenen Fluge des Storches. —

---

[338]) Seckendorff Vorles. üb. Deklam. und Mimik. Th. II. S. 136—157.

[339]) Burette dissert. sur le rhythme de l'ancienne musique l. c.

[340]) Is. Vossius de poematum cantu et viribus rhythmi, p. 62.

[341]) Encyclopédie methodique. — (Musique T. II. p. 335.)

[342]) Busby, Allg. Geschichte der Musik. S. 5.

[343]) Charakteristiken und Critiken. Th. I. S. 353.

[344]) Kircheri Musurgia universalis T. I. p. 25—34. T. II. p. 30.

ergänzende Aussprache, Accentuation, der Wortrede gestaltet, so stammt daher:

ee) Der Rhythmus des Wortes, der hörbaren Zungensprachen, gleichviel, ob diese als dem Geiste entsprossen, d. h. als ein vollkommener Ausdruck der wesentlichen Erkenntniß und Anschauung des Geistes, oder als Bildungen des oberflächlich anschauenden und analytisch erkennenden Verstandes betrachtet werden.

Wenn der oben aufgestellte und vertheidigte Satz: „mit dem Gedanken wird das Wort geboren," seine Richtigkeit hat, dann wird der Satz: „dem Wort wird auch der Rhythmus angeboren" nicht geradezu abgestritten werden können. Der Rhythmus gehört eben so zum Ausdruck und zum Verständniß der Sprache, als die Bildung des Wortes selbst, welche dem zu bezeichnenden Gegenstande genügend entsprechen und angepaßt werden soll. Daher ist es auch ein wichtiges Zeugniß für die Bedeutung des Rhythmus und des Tones, daß es unmöglich ist, die Schönheiten einer Dichtung durch eine Uebersetzung vollkommen wiederzugeben, da der geistige Klang der Worte im Original durch keine künstliche Nachahmung zu erreichen ist. Ein falscher Rhythmus, eine falsche Accentuation stört das Verständniß, ja in manchen Sprachen selbst auch wohl die Bedeutung des Wortes, und dies ist der beste Beweis, daß der Rhythmus zugleich mit dem Worte zur genügenden Bezeichnung des Gegenstandes gebildet ist, indem die Entstehung eines Wortes im Innern des Menschen als das Resultat mehrerer aufeinanderfolgenden bezeichnenden Sylben, also des geistigen Prozesses der Aufeinanderfolge, der Bewegung, erscheint, welche nur nach einem uralten, feststehenden Gesetze, dem Rhythmus, überhaupt statt finden kann, weshalb sich derselbe zugleich mit dem geborenen Worte verkörpert, gewissermaßen die geistige Belebung des Wortes bildet. Daß mit ihm bei der oben angedeuteten, Alles vollkommen ausdrükkenden, Sprache des Geistes auch Wesen, Werth und Bedeutung des zu bezeichnenden und auszudrückenden Gegen-

standes eng zusammenhängen müssen, ist eben so klar, als daß der Rhythmus der, aus dem oberflächlich beschauenden Verstande entstandenen, intellektuellen Sprachen eben ihrem Wesen und ihrer Entstehung gemäß besonders von bloß äußerlichen Merkmalen hergenommen worden ist. Tonfall, Aussprache, Accentuation, Rhythmus liegen also im Worte und sind ihm durch die Bildung der Seele angeboren. Noch deutlicher tritt dies hervor bei einer Wortreihe, welche die Zunge nur durch richtige rhythmische Accentuirung klar zum Verständniß bringen kann. Man kann daher nicht läugnen, daß die Seele die Gefühlsbedeutung der Worte durch die Betonung, durch den Rhythmus erst denselben einhaucht, daß das bloße Wort jenen Sinn wohl ausdrücken kann, den aber der lebendige Hauch des Mundes deutlicher, fühlbarer zur Seele sprechen und tönen läßt. Der Rhythmus ist also die durch die Bedeutung gegebene innere Musik des Wortes, welche die Seele kennen und auffassen muß, wenn sie die richtige entsprechende und vollkommen genügende äußere Musik in Tönen dazusetzen will, worin eben die Kunst des Liederkomponisten besteht, der, ist ihm jenes Geheimniß noch nicht aufgegangen, nur Mißgriffe machen und verfehlte Tondichtungen schaffen kann. —

Die Seele wendet also den ihr angeborenen Rhythmus an, der Bedeutung der Wörter und den Wortreihen die genügende Kraft und Eindringlichkeit zu geben. Je mehr ihre Thätigkeit gebunden und auf die Intelligenz gerichtet ist, desto gebundener muß auch der Tonfall und Rhythmus der Wörter erscheinen, d. h. der dem Worte ureigenthümlich angeborene Rhythmus kann nicht hervortreten, weil die Seele ihre Thätigkeit und erkennende Kraft nicht auf ihre eigene innere Welt, sondern auf die Außenwelt gerichtet hat, welche ihr durch die überwiegende Macht der Sinneneindrücke Aeußerlichkeiten, oft willkührliche und künstliche Bildungen aufdringt. Daraus folgt nun aber, daß, je freier die Seelenthätigkeit wirkt, d. h. je mehr die Seele die Macht und das Joch der durch die Sinne mächtig influirenden Außenwelt abzuschüt-

teln und sich ihrer innern Region zuzuwenden vermag, auch der Rhythmus sich desto freier entfalten müsse, um dem Gedankenausdrucke der Seele und des Geistes zu genügen. Daß dies nun wirklich der Fall ist, werden die in der folgenden Abtheilung angeführten Beispiele hinreichend darthun.

Hier wollen wir nur noch den Rhythmus in Bezug auf die Dichtkunst, als die Consummation aller höheren Seelenthätigkeit, betrachten, weil sich derselbe in dieser Region, nach dem oben Angeführten, am vollkommensten entwickeln muß. Es ist klar, daß die rhythmische Form der Poesieen eben so, wie die eigenthümliche Darstellungsweise des Menschenlebens in den ursprünglichen Dichterwerken nicht auf Willkühr, sondern auf einem Gesetze beruht. Dafür spricht schon die Allgemeinheit derselben bei allen, selbst bei den rohesten Völkern, indem überall die erhöhte begeisterte Sprache des Dichters in der Form Grenzen sucht, wenn dieselben auch bloß, wie in der hebräischen Poesie, in der Wiederholung des Satzes bestehen. Wenn die Stimme die engen Grenzen der gewöhnlichen Rede überschreitet und im Gesang alle Höhen und Tiefen des Tones durchfliegt, so ist der Takt das Gesetz, das ihr frei gewählte Schranken setzt. In der freien Bewegung der Glieder, im Lust- und Freude athmenden Tanze, wird der Rhythmus ein nothwendiges Gesetz, damit die freie Bewegung nicht in gesetzlose ausarte. So ist es auch da, wo sich die Sprache der bloßen Begriffsmittheilung entzieht und sich durch Darstellungen höherer Beschauungen zur Poesie gestaltet; denn hier kann die Sprache der gebundenen Rede nicht entbehren, wenn sie nicht schnell zur wilden Dithyrambe ausarten will; sie wird zum organischen Gebilde und die organischen Lebensäußerungen geschehen rhythmisch. So sind auch die ältesten Dichterwerke der Urvölker, z. B. der Indier, in Versen und zwar in der sechszehnsylbigen Sloka gegliedert, deren großartige Harmonie sich, gleich dem Ganges, mit furchtbarer Majestät entrollt, und die Pythia verkündete ihre begeisterten Sprüche im Sechsmaaße.

Dem Rhythmus muß daher auch ein großer Antheil an der Wirkung der Poesie gebühren, indem derselbe an sich beruhigend oder aufregend oder erhebend wirkt, je nachdem die Seelenstimmung den Rhythmus selbst erschuf. Daher ist es auch klar, daß der Rhythmus, der ja schon an sich eine innere Musik ist, der wirksamste Bestandtheil und Begleiter der Musik der Töne sein müsse. — Wenn Novalis, der die Gesetze des Rhythmus noch in tiefere Sphären der Innenwelt verfolgt, von der großen Gewalt des Rhythmus sagt:[345]) „rhythmischer Sinn ist Genie; jeder Mensch hat seinen individuellen Rhythmus; alle Methode ist Rhythmus; hat man den Rhythmus in der Gewalt, so hat man die Welt in der Gewalt;" — so ist dies durch unläugbare Thatsachen hinlänglich konstatirt, gehört hier jedoch nicht zu unserem Zwecke, weshalb wir uns darauf beschränken, die Wirkung des mit dem Worte und den Wortreihen verbundenen Rhythmus anzudeuten und in ersterer Hinsicht auf unzählige andere Schriften zu verweisen, welche von der Wirkung des Rhythmus überhaupt handeln. [346]) —

Da der Rhythmus unbezweifelt eine Schönheit der Bewegung, da alles Schöne geistig-sinnlicher Natur ist: so walten dessen Gesetze in beiden Sphären und die Kraft des Rhythmus äußert sich gleichförmig auf unser ganzes Sein des Leibes und der Seele. Der Rhythmus erscheint gleichsam als der Ariadneische Faden, welcher die geheimnißvollen labyrinthischen Werkstätten des Geistes, der Seele und des Körpers durchläuft und mit einander verknüpft, daher auch die Thätigkeit und Wirkung des Rhythmus

[345]) Novalis Schriften, Th. II. S. 178.

[346]) S. Augustin. de musica, lib. VI. —
J. Vossius de poematum, cantu et viribus rhythmi.
Kircher de rhythmicae artis vi etc. in: Musurg. T. II. p. 27.
Quadrio della storia e della ragione d'ogni Poesia. Vol. II. P. 7. p. 794.
Rousseau Dict. de Musique; Art. Rhythme.
A. W. Schlegel, Briefe über Poesie, Sylbenmaaß und Sprache. S. Charakt. u. Crit. S. 368.

an einer Polregion wie eine Bebung alle Gebiete durchzittern und sich der anderen Polregion mittheilen wird. Daher verdanken Dichtkunst und Musik ihre Schönheit, ihren höchsten Ausdruck größtentheils, oder, nach Sulzer,[347]) fast einzig dem Rhythmus; ja, Heidenreich[348]) spricht der Poesie das Vermögen, durch den Inhalt der Wörter Gefühle und Leidenschaften zu malen, geradezu ab, eignet ihr aber dagegen die Fähigkeit zu, dasselbe durch den Rythmus zu thun, der deshalb zu jedem wahren Gedichte nothwendig sei. —

Der Rhythmus kann und muß nach obigen Andeutungen nächst der formalen Schönheit der Bewegung noch einen höheren Kunstcharakter in sich tragen und der Darstellung ästhetischer Ideen fähig sein. Diese beleben denn auch wirklich in reichstem Maaße den Rhythmus, welcher daher als ein Kunstausdruck von höchster charakteristischer Schönheit erscheint. Jede Folge geordneter Bewegungen hat nothwendig einen geistigen Ausdruck, eine Sprache; daher ist der Rhythmus eine Sprache der Empfindungen und Gefühle, besonders des Affekts und der Leidenschaften, und sein ästhetischer Ausdruck beherrscht mächtig und wirksam, besonders in Verbindung mit dem Worte, dessen Bedeutung er, wie Ton und Aussprache, erhöht, die Außenwelt und die Seelen der Menschen. Darauf beruht wahrscheinlich zum Theil die Kraft gewisser Wörter, welche als magische Wörter von den uralten Zeiten des Alterthums bisjetzt ihren Ruf erhalten haben. Schubert[349]) sagt: „die magnetische Kraft des Wortes, an welche das Alterthum glaubte, besteht unter Anderm auch in einem Aufregen der inneren Bewegung der Seele, welche der Bewegung verwandt ist, die dem zum Worte verklärten und verwandelten Gegenstand inwohnet, und hierauf gründet sich unter Anderm das merkwürdige Verstehen des Sinnes auch einer fremden, sonst un-

---

[347]) Sulzer's Theorie der schönen Künste. Art. Rhythmus. S. 83.89.

[348]) Heidenreichs System der Aesthetik S. 211.

[349]) Gesch. der Seele. S. 572.

bekannten, Sprache, das in gewissen Fällen wahrgenommen worden. Das Alterthum traute dem Menschenworte eine Kraft zu, die innere Bewegung der eigenen Seele, die das Wort erzeugt, selbst in thierische Seelen fortzupflanzen oder überzutragen, und auf dieses Vertrauen gründet sich noch jetzt bei einigen Völkern das Geschäft der sogenannten Schlangenbeschwörer."

So bezähmte der Anachoret Helenus, wie die alten Berichte und nach diesen Zimmermann [350]) referiren, ein Krokodil und ritt auf demselben über einen Fluß; ein anderes Krokodil tödtete er durch ein bloßes Wort. Der Glaube an die Kraft des Wortes war im Altherthum so groß, daß nach Lucian [351]) die Magier im Stande sein sollten, durch gewisse Zaubersprüche die Pforten der Unterwelt zu öffnen. So legt auch Origenes den vorzüglichsten Magiern gewisse Kraftwörter bei, wodurch sie allerlei wunderbare Dinge ausrichten könnten. Hierher gehört auch der magische Glaube an die zwingende, Götter und Geister bindende Kraft des Gebets, wie ihn die Aegypter hatten, in deren Gebetsformeln sich Spuren von Drohungen finden; und da sie ihre Todte durch Amulete zu schützen suchten, so hatten sie auch ohne Zweifel Formeln, Zaubersprüche, denen sie eine solche Zauberkraft beilegten. [352]) Alle diese und ähnliche Wunderwirkungen sind allein auf eine, dem wesentlichen Worte inwohnende rhythmisch-geistige Kraft zu beziehen, welche über alles Geistige in der Natur und daher selbst über die geistigen Wesen zu herrschen im Stande ist. Sehen wir nicht im Neuen Testamente unsern Erlöser bloß durch sein Wort, durch sein einfaches Gebet so unendlich Wunderbares wirken? Macht er nicht durch sein bloßes geistiges Wirken, durch seinen in der Macht des Geistes ausgesprochenen Befehl

---

[350]) Zimmermann, über die Einsamkeit, Th. II. S. 118.

[351]) Kleuker's Anhang zum Zend-Avesta, Bd. II. Th. III. S. 104. 110.

[352]) Kreuzer Symbol. und Mythol. Th. I. S. 162.

Kranke gesund und zwingt er nicht die bösgeartete, unheimlich-diabolische Natur, die sich überall regt und wuchernd um sich greift, der unwiderstehlichen Macht seines bloßen Wortes zu gehorchen? Und wirft man einen Blick auf die „Besessenen" der späteren Zeiten und auf die ausgezeichnete, wunderbare, aber faktische Wirkungskraft der Apostel und einiger späteren Individuen auf jene Unglücklichen, muß man da nicht staunen über die Macht des Wortes, des Befehls, des Namens „Jesus," wodurch Unerhörtes, Unglaubliches vor den Augen der Menschen geleistet wurde? So allein ist der vielverschrieene Exorcismus mit seiner faktischen Wunderwirkung mit der Wirkung und Macht des Geistes und des geistigen Wortes in Beziehung zu bringen und zu erklären, und der Name Jesus erscheint in Verbindung mit der wahrhaften und wunderwirkenden Geistesfreiheit als das erste und urkräftigste magische Wort.*) Da die Thätigkeit des Geistes dem freien Geistesauge überall leuchtend und strahlend erscheint, so muß man den Anachoreten Macarius nicht gerazu verlachen, wenn derselbe aus dem Munde eines anderen

---

*) Anmerkung. Daß dieses bedeutsame Wort nur im Munde geweihter und geistesfreier und kräftiger Personen von segensreicher Wirkung war, dagegen im Munde unheiliger und sündhafter Personen eine für dieselben höchst nachtheilige Wirkung haben mußte, sieht man aus der Bibel. (Vergl. Apostelgeschichte 19, 13—19.) Es streiften nämlich damals jüdische Goëten umher, welche durch Zauberformeln, Beräucherungen und magische Kräfte böse Geister aus den Besessenen bannen zu können vorgaben, wie sie denn hierdurch das ganze Heer der Römer und den Kaiser Vespasianus in großes Erstaunen gesetzt hatten. (Josephus: Archaeol. C. VIII. c. II.) Da solche jüdische Goëten die außerordentlichen Wirkungen sahen, welche Paulus durch Anrufung des Namens Christi hervorbrachte: so versuchten sie es auch, diesen Namen wie eine magische Formel zur Bannung der bösen Geister anzuwenden. Der unglückliche Erfolg dieses Versuchs machte einen gewaltigen Eindruck auf Viele, so daß sie sich lossagten von ihrem sündlichen Treiben und zum Verbrennen zusammengebrachter Bücher voll magischer Formeln eilten, deren Werth sich auf viele tausend Thaler belief. —

Einsiedlers beim inbrünstigen Gebet und Gesang, eine feurige Kette zum Himmel gehen sah.[353]) Erblickten doch die Apostel beim ersten Pfingstfest zu Jerusalem den heiligen Geist Gottes, dessen Ausgießung ihnen Christus beim Scheiden verheißen hatte, um dieselben in alle Wahrheit zu leiten, in Gestalt feuriger Zungen auf sich niederschweben, was an die Stimme Gottes unter den Hebräern erinnert: „Ist mein Wort nicht ein Feuer, das in mancherlei Zungen auflodert? Ist's nicht ein Hammer, der Felsen zerschlägt?" Und unter allen Völkern der Erde im Herzen jedes Verständigen erglühen die Funken. Die Rede ihrer Weisen hat dies Echo vom Munde Gottes aufgenommen und zurückgetönet. Daher lebte auch eine geheimnißvolle, Wunder wirkende Kraft, als Geist Gottes, in den hohen segnenden Sprüchen Bileams[354]) und in den patriotischen Ermahnungen Asarja's.[355]) Selbst den Worten der ältesten Aerzte, die von den Griechen ebenfalls für begeisterte Seher gehalten wurden, soll eine wunderbare Kraft innegewohnt haben, welche sich auf eine geistige Wirkungskraft des Rhythmus zu beziehen scheint. Ihr Gesang hatte heilende Kraft, sie heilten durch Beschwörungslieder Wunden, so daß Besprechungen und Beschwörungen einen großen Theil der alten Heilkunde ausmachten. Deshalb war der Arzt und Sänger auch Todtenbeschwörer, wie denn Asklepios auch wirklich Todte geweckt haben soll.[356])

Es hat diese faktisch existirende, innere Kraft des Wortes zwar den Charakter des Wunderbaren an und in sich, ja man hält dies für unmöglich und unglaublich. Allein dieser ganze Prozeß ist, gleich dem im Hellsehn vorkommenden Lesen der Gedanken in der Seele Anderer ohne das ausgesprochene Wort, ein rein geistiger und bezieht sich, wie

[353]) Zimmermann a. a. O. Th. II. S. 119.
[354]) 4 Buch Moses 24, 2.
[355]) 2 Chron. 15, 1.
[356]) Kreutzer a. a. O. Th. II. S. 119.

Schubert oben so schön andeutet, auf jene Bewegung, welche als die Ursache des gebildeten Wortes erscheint. Das Resultat, der Reflex dieser Bewegung und dieser thätig werdenden Ursache ist verständlich und wirksam nur durch die inwohnende geistige ursprüngliche Bewegung, ohne welche das Wort (wie die meisten Wörter, welche der Verstand aus oberflächlichen Zeichen, aus Willkühr, nicht aus einer innern, geistigen Nothwendigkeit erschuf) als eine Schaale, als eine taube Nuß und als ein Kunstwerk ohne Leben erscheint. Die dem Worte inwohnende geistige Bewegung ist also die Hauptsache und dient auch in allen jenen Fällen, wo das Verständniß einer Sprache ohne vorheriges Erlernen derselben wunderbar erscheint, zur genügenden Erklärung, so daß es gar nicht lächerlich ist, wenn Apollonius von Tyana, als er auf einer Reise nach Persien und Indien nach Ninive kam, einem Dollmetscher, der ihm seine Dienste anbot, die Antwort gab: „Ich kenne alle Sprachen, ohne sie gelernt zu haben, ja, ich weiß die Gedanken der Menschen.“ Dieses anscheinende Wunder wiederholt sich ja noch täglich, wenn man z. B. die Missionsberichte mancher religiös-begeisterten Missionaire lieset, wie sie freilich in einem über die Gewöhnlichkeit erhabenen Zustande die ihnen völlig unbekannten Sprachen der rohesten Wilden und Barbaren dennoch verstehen, ohne sie gerade sprechen zu können, was doch kein kleiner Beweis ist für das Anwehen des Geistes einer Sprache und für die Möglichkeit eines unmittelbaren Verständnisses des Geistes einer Sprache ohne genaue Kenntniß der Wortbildungen. Zur Erläuterung dieses Phänomens wollen wir uns eines Bildes und Vergleiches aus der Natur bedienen, welches uns als sehr bezeichnend erscheint. —

Der Stoß des Windes erzeugt auf dem Meere eine Welle, welche auf der weiten Wasserfläche anschwellend dahinrauscht; der leise Flügelschlag eines über dem glatten Wasserspiegel schwebenden Schmetterlings erzeugt durch leichte Berührung einen kleinen Kreis, der sich in immer größere Kreise ausdehnt; ist es dort die erzeugte Welle, deren Masse brau-

send und rauschend davoneilt, und ist es hier der kleine, runde Wasserrand, welcher sich selbst in seiner Masse fortpflanzt? Nein, es ist die bewegende Kraft, welche, nur einmal wirkend, dort die Wassermasse zur Welle bildete und hier den kleinen Kreis zog; es ist die bewegende Kraft, welche nach einem ihrer Natur tiefinwohnenden Gesetze in ihrer Fortwirkung stets von Neuem in der Wassermasse Wellen zeugt und Kreise zieht, gleichwie der Windstoß, über dem Kornfelde dahineilend, stets neue Wellen der feststehenden Kornähren bildet. Wie es also nicht die gezeugte Welle und der gebildete Kreis sind, welche selbstständig als Masse sich ausbreiten, sondern wie es nur die Bewegung ist, welche schaffend im Elemente fortwirkt: so ist es auch nicht das aus dem Wesen der Seelenbewegung bedeutsam gezeugte Wort in seiner nothwendigen und einmal gebildeten Gestalt, welches weiterwirkt, sondern es ist die nach einem rhythmisch-geistigen Gesetze in ihm lebendig waltende Bewegung, welche dasselbe erschuf! —

Daß der Rhythmus in der höheren, vollkommenen Sprache des Geistes seine stetige Bedeutung und Wirksamkeit haben müsse, geht aus dem Bisherigen von selbst hervor, nicht so wird es bei den verschiedenen und mangelhaften, oft durch nationelle Willkühr erzeugten Sprachen des Verstandes der Fall sein, wo der Rhythmus, wie die Wortbildung selbst, oft der Willkühr seinen Ursprung verdankt und daher die Kraft des Rhythmus von Nationellem und Konventionellem abhängig erscheint. Der Indier z. B. wird durch Versmaaße ergötzt, in denen unser Ohr schwerlich eine rhythmische Wohlbewegung vernehmen würde. [357]) —

Die höchste Schönheit der rhythmischen Formen liegt in der Grazie, welche uns in der bezaubernden Bewegung man-

---

[357]) S. Asiatic Researches G. X. S. 389. 411. — In den alten Sprachen der Hindus findet sich nicht selten als vorherrschend in den metrischen Reichen der Dipyrrhichius (◡◡◡◡) und sogar der Orthius (◡◡◡◡◡), der Pyrrhichianapäst (◡◡◡◡—) und der umgekehrte parapäonische Rhythmus. —

cher älteren und neueren Versformen unverkennbar entgegentritt, wodurch der Zusammenhang dieser rhythmischen Sprache des Gemüths mit dem Schönheitssinn des Geistes klar hervorleuchtet. —

Nachdem wir nun den Rhythmus nach allen Seiten hin als die ausdrucksvolle Sprache des Gemüths und besonders der Leidenschaften betrachtet und besonders gezeigt haben, daß die Seele dem, im Geiste geistig und im Körper organisch erzeugten, Worte durch Hinzufügung ihres innersten Lebens mittelst des Tones, der Accentuation und des Rhythmus die wahrhafte, umfassende Bedeutung gebe, gehen wir auf:

β) die Sprache des nach der Außenwelt gerichteten Seelenlebens

über, als deren allgemeinen Charakter wir die körperlich-sinnliche Wahrnehmung der äußeren Merkmale und die oberflächliche Beschauung annehmen und aufstellen müssen.

Der Ausdruck dieses äußeren Seelenlebens konzentrirt sich zu der:

c) Sprache des Verstandes,

welche als das mühsame Resultat der nach Ausdruck strebenden Verstandesthätigkeit zu betrachten ist.

Diese Entstehung und Art der Sprache ist von der bei weitem größten Zahl der Forscher für die einzig mögliche gehalten worden. Es ist auch ganz natürlich, daß die Menschen, welche die Sichtbarkeit für das Wirkliche und Wahre halten, welche also alles Unsichtbare, Uebersinnliche und Geistige für Einbildung und willkührliche, auf gar keinem Grunde und Beweise ruhende Annahme erklären, daß diese Forscher also die Sprache nur von dem Menschen überhaupt und zwar von seinem Verstande ausgehend betrachten mögen. Daher mußten Leucipp, Demokrit, Epikur, und überhaupt die mechanischen Philosophen, den Antheil des Göttlichen an der Bildung der Sprache völlig ausschließen, und es konn-

ten von Lukrez [358]) und von Diodor von Sizilien [359]) **nur** so flache Erklärungen gegeben werden, die, was auffallend genug ist, selbst von dem großen Dichter Horaz [360]) und von Vitruv [361]) beifällig wiederholt wurden. Es ist daher kein Wunder, wenn man dieselben Ansichten, mehr oder weniger verändert und flach, von Diogenes Laertius, [362]) von dem Kirchenvater Gregorius von Nyssa, [363]) von Richard Simon, [364]) von Quenstedt, [365]) von Boysen, [366]) Cordemoy, [367]) Thomas Hobbes, [368]) Halbauer [369]) und von Maupertuis [370])

---

[358]) Lucretii de Rerum Natura. lib. V.:
Ac varios linguae sonitus natura subegit
Mittere: et utilitas expressit nomina rerum,
Non alia longe ratione atque ipsa videtur
Protrahere ad gestum pueros infantia linguae,
Cum facit, ut digito, qnae sint praesentia, monstrent.
Sentit enim vim quisque suam — — —
Proinde putare aliquem tnm nomina distribuisse
Rebus, et inde homines didicisse vocabula prima
Desipere est. — — —
Ergo si varia sensus animalia cogunt,
Muta tamen quum sint, varias emittere voces;
Quanto mortaleis magis aequum est tum potuisse
Dissimileis alia atque alia res voce notare?

[359]) Diodor. Sic. Bibl. Hist. Lib. I. cap. 8.

[360]) Horatii Sermon. Lib. I. Sat. 3. v. 99 sq.

[361]) Vitruvii de Archit. Lib. II. cap. I.

[362]) Diog. Laërt. de vitis Philosoph. L. VII.

[363]) Gregor. Nyssa contra Eunomium Orat. 12.

[364]) Simon: Histoire Critique du Vieux Test. Liv. I. Chap. 14. 15.

[365]) Quenstedt. Syst. Theol. P. II. c. 1: Nomenclaturam hanc habuit Adam non tam ex peculiari divina inspiratione, quam concreata perfectione intellectiva et ex imagine jam ante impressa.

[366]) Boysen: Theol. Briefe. 2 B., 2 Samml. S. 206 u. f.

[367]) Cordemoy: Tractatus de loquela.

[368]) Hobbes: Element. philosoph. Sect. II. cap. 10.
ders. Leviathan 3, 4.

[369]) Halbauer: Diss. de linguarum origine et diversitatis earum causis. —

[370]) Maupertuis: Diss. sur les différents moyens, dont les hom-

wiederholt findet, bis in Sulzer[371]) ein reineres Streben erwachte, das in Herder[372]) seinen Culminationspunkt erreichte, durch welches Streben die Entstehung der Sprache von der Betrachtung der Außenwelt zwar anerkannt, aber die Beziehung derselben auf einen höheren Einfluß, das Unzulängliche dieser so entstandenen Sprache und die Andeutungen in derselben von einer Sehnsucht nach genügenderen Bezeichnungen nicht abgeläugnet wurde.

Vergegenwärtigt man sich das, was eben über das Leben der Sinne und über deren Beziehung zur Verstandesthätigkeit gesagt ist, so wird nach dem aufgestellten Grundsatze die Behauptung nicht auffallen, daß die Sprache des Verstandes als ein Ausdruck des Wesens dieser Seelenthätigkeit, die Elemente alles Sichtbaren in sich enthalte, daß das vom Aeußern Ausgehende, das in oberflächlicher Beschauung Auffassende, das Definirende, das Analytische der wesentliche Sprachcharakter jener Sprache sei, wodurch sich dieselbe von der höheren, vollkommen ausdrückenden, Sprache des Geistes hinreichend unterscheidet, indem diese nicht vom Aeußern, sondern vom Innern, vom Wesen der Dinge ausgeht und dieselben, gleichsam synthetisch verfahrend, nach ihren Eigenschaften, nach ihrem Werth und nach ihrer Bedeutung als eine Einheit ausdrückt. Wie alle Verstandes- und Vernunftthätigkeit, d. h. die mittelbare Sinnenerkenntniß, als ein Ringen nach einem allgemeinen, höheren Standpunkte, nach einem umfassenden, wesentlichen Erkennen der Dinge erscheint: so bemerkt man auch in der Sprache des Verstandes und in deren angenommenen Wortbezeichnungen der Dinge ein Streben nach einer umfassend-genügenden Bezeichnung, welchen Punkt sie aber nicht anders und nicht

---

mes se sont servis pour exprimer leurs idées. Mém. de l'Acad. royale de Prusse. T. X. p. 349.

[371]) Sulzer: Histoire de l'Acad. royale de Prusse. Mém. de l'Acad. Année 1767. T. XXIII.

[372]) Herders Preisschrift vom Ursprung der Sprache.

eher erreichen kann, als bis sie sich zur Sprache des Geistes zu erheben vermag, welche letztere jedoch, bei dem jetzigen geistigen Standpunkte des Menschen, nicht in unserer gewöhnlichen Existenz im Erdenleben, sondern nur in einzelnen seltenen Momenten bei einzelnen seltenen im Geiste lebenden Individuen hervortritt, welche ferner nur für ein einstiges höheres Leben des reinen Geistes geschaffen zu sein scheint, und, wie wir weiter unten zeigen werden, nur bei dem ersten reinen Menschengeschlecht in Gebrauch war und mit der Sprache des damals noch nicht einseitig thätigen Verstandes vereinigt zusammenfiel. —

Unser im Aeußern und Irdischen, in dem mit den Sinnen Wahrnehmbaren lebender Verstand, oder unsere verständig gewordene Vernunft hat darnach aus sich ihre Sprache stufenweise gebildet, weshalb auch der sinnige Grieche Vernunft und Sprache mit einem Worte bezeichnete, nämlich λόγος. In diese Sprache, sagen wir, hat der Verstand alle Naturlaute der hörbaren Schöpfung hineingewebt, wodurch der Sprachcharakter des Aeußerlichen, Sinnlichen noch prägnanter hervortritt; daher kommt es auch, daß unsere Sprache des Verstandes wenig oder nichts wesentlich darstellen kann, sondern nur Beschreibungen vom Aeußern giebt, und daß die umfassender fühlende Seele oft mehr empfindet durch das, was man nicht sagt, als durch das, was man sagt. Alle Sprachforscher, die sich bis jetzt mit dem Ursprunge der Sprache beschäftigt haben, hatten stets nur die Sprache des Verstandes zum Gegenstande und sind von deren Ursprunge in der sichtbaren Schöpfung ausgegangen, wie z. B. auch Herder in seiner Preisschrift vom Ursprunge der Sprache, obwohl derselbe anderswo sehr wahr das Lückenhafte und Mangelhafte dieser Sprache fühlt und den höheren (metaphysischen) Ursprung aller Sprachgestaltung aus dem Innern des Menschen und die tiefere Bedeutung der Sprache ahnt, indem er sagt:[373]) „Keine Sprache drückt Sachen aus, son-

[373]) Herder's Ideen zur Phil. d. Gesch. d. Menschheit. Th. II. S. 199—201.

dern nur Namen; auch keine menschliche Vernunft also erkennt Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet, eine demüthigende Bemerkung, die der ganzen Geschichte unseres Verstandes enge Grenzen und eine sehr unwesenhafte Gestalt giebt. — Und womit rechnet die Sprache? Etwa mit den Merkmalen selbst? Nein; diese Merkmale werden abermals in willkührliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute verfaßt, mit denen die Seele denkt. Sie rechnet also mit Rechenpfennigen, mit Schällen und Ziffern; denn daß ein wesentlicher Zusammenhang zwischen der Sprache und den Gedanken, geschweige denn der Sache selbst sei, wird Niemand glauben, der nur zwo Sprachen auf der Erde kennt." —

Hieran knüpft sich unmittelbar die Bemerkung, daß eben die chamäleontische Vielartigkeit und große Zahl der lebenden und untergegangenen Sprachen für eine innere Unzulänglichkeit spricht, da, wenn der Sprachausdruck des Verstandes nicht vom Zufälligen, Aeußern, Unwesentlichen ausginge, unmöglich diese oft willkührliche Vielartigkeit der Wortbezeichnung entstanden sein, sondern sich einem nothwendigen Grundtypus mehr angenähert haben würde. So aber erscheinen alle, so sehr von einander verschiedene Sprachen der verschiedenen Nationen in verschiedenen Weltgegenden als Ausstrahlungen des, im Nationellen gebildeten und von den zufälligen sinnlichen Wahrnehmungen der äußern Naturgegenstände ausgehenden, Verstandes, welcher für sein Wesen auch einen Ausdruck sucht und auch besitzen muß. „So ist aus dem Aneinanderreihen von Ton zu Ton, von Laut zu Laut die Menschensprache, eben so wie aus dem zufälligen Zusammenballen und Zusammenkleben von Sandkorn an Sandkorn, von Stäublein an Stäublein, die ganze große, schöne Welt geworden. Die Verschiedenheit der Sprachen wäre dann auch aus der Verschiedenheit der lebenden und stimmgebenden Natur zu erklären. Denn in dem einen Lande sind es die Laute des brüllenden Löwen, welche, vor allem andern, den Menschen, so wie die ihn umgebende

Thierwelt mit Schrecken erfüllen; anderwärts übertönen der brausende Sturm und das Donnern der Katarakten, vermischt mit den Tönen des Geheuls nordischer Wölfe, alle anderen Stimmen der Natur und geben so der Landes- und Volkssprache einen andern, eigenthümlichen Charakter." [374]) Und so wie die Verstandesthätigkeit zuweilen von unbekannt (aus dem Geiste) herstammenden Strahlen erhellt und ihrem Streben dadurch die rechte Form und Richtung verliehen wird, so hat sich dieser Einfluß des Geistes auf die niedere Sphäre des Verstandes auch bei der sich erneuernden und andersgestaltenden Bildung ihres Ausdrucks in der Sprachbildung überhaupt kundgethan, so daß es als das Walten des Geistes angesehen werden muß, welches, wie bei der Bildung des Leibes dem einzelnen Gliede, so auch dem Worte der Rede jene oft bestimmte Form gegeben, durch die dasselbe in feste ergänzende Beziehung gerade zu dem Verständniß und innern Bedürfen der andern mitsprechenden Menschen und zu der mitseienden und mitwerdenden Welt trat. So ist jede besondere Sprachform des Verstandes durch dieselbe Beziehung des Einzelnen zu Vielen entstanden, durch welche diese oder eine andere völkerthümliche Form des Leibes an verschiedenen Menschengeschlechtern der Erde erzeugt wurde. — Dieser unverkennbare Einfluß der äußern Natur auf die Bildung der Sprache (des Verstandes) in gewöhnlichem Sinne ist auch von den Sprachforschern stets anerkannt worden, wobei wir folgende Stelle Schlegels [375]) anzuführen nicht unterlassen können: „Wenn nun die Sprache nie aufhört im Ganzen, obschon nicht in den einzelnen Bestandtheilen, das zu sein, was sie in ihrem Ursprunge war: Darstellung der Gegenstände und Verkündigung des Eindrucks, den sie machen: so läßt sich leicht einsehen, welchen Einfluß die umgebende Welt, außer dem unmittelbaren, auf die Organisa-

[374]) S. Schubert's Gesch. d. Seele. S. 688 und 694.

[375]) A. W. Schlegel's kritische Schriften. Berlin 1818. Th. I. S. 197.

tion des Ohres und der Werkzeuge der Rede, auf die Art haben muß, wie der Mensch seine Sprache bildet. Es kann eine so üppige und zerflossene Wirklichkeit geben, daß der Geist aller Spannung unfähig wird, und dann verschwimmt auch die Sprache ohne Haltung in Vokalen, wie die der Otaheiter. Wo die Beweglichkeit der anschauenden Kräfte mit der Fülle der Empfänglichkeit in schönem Gleichgewichte steht, da geht dies auch in die Sprachen über: sie fügen sich, tönend und geflügelt, den Gesetzen des Wohlklangs wie von selbst. So sind die Arabische und Persische, jene Zierden des Morgenlandes, gebildet, die mir so aromatische Blüthen zum Opfer bringen; so die zarte Sanskritta, die Vollendete, zu welcher die Gottheit selbst die Schriftzüge ersann. Je verschlossener und ungestümer die Natur wird, je mehr sich ihr Bild entfärbt und umnebelt: desto rauher, verworrener und mühseliger wird auch die Bezeichnung der Gegenstände durch stimmloses Geräusch, wozwischen sich die Empfindung nur kleinlaut und mißfällig vernehmen läßt. Sehr schön hat daher ein Denker die nordischen Sprachen Töchter der Noth, die südlichen Töchter der Freude genannt."

Aus jener oben angedeuteten, den Sprachen des Verstandes, als dem verschiedenartig gestalteten Ausdruck ihres Wesens, nothwendig inwohnenden, Unzulänglichkeit erklärt es sich, wie oft Gebildete beiderlei Geschlechts, ja selbst gelehrte Personen die schönsten Ideen und die herrlichsten Rede- und Unterhaltungs-Knospen in sich tragen und fühlen, ohne diese zum Aufblühen zu bringen und ohne, wie sie seblst oft gestehen müssen, sich so recht nach Wunsch aussprechen zu können, weil die Worte und Ausdrücke der ihnen zu Gebote stehenden erlernten Muttersprache unfähig und nicht so charaktervoll sind, ihren Gedanken umfassend zu verbildlichen. Daher schreibt sich nun aber wohl auch jener Mißbrauch und jene beliebige Benutzung, deren eben alle Verstandessprachen fähig sind, indem, wie Göthe [376]) sagt: „der Sprache zwar

---

[376]) Nachgel. Werke. 12°, Band X. S. 187.

die Verstandes- und Vernunftthätigkeit des Menschen zum Grunde liegt, aber doch bei dem, der sich ihrer bedient, nicht eben reinen Verstand, ausgebildete Vernunft, redlichen Willen voraussetzt. Sie ist ein Werkzeug, zweckmäßig und willkührlich zu gebrauchen; man kann sie eben so gut zu einer spitzfindig-verwirrenden Dialektik, wie zu einer verworren-verdüsternden Mystik verwenden; man mißbraucht sie bequem zu hohlen und nichtigen prosaischen und poetischen Phrasen, ja man versucht prosodisch untadelhafte und doch nonsensikalische Verse zu machen.“ Dies würde in der That unmöglich sein, wenn unsere Sprachen (des Verstandes) ein Ausdruck der, Alles in seinem innersten, wahrhaften Charakter auffassenden und wiedergebenden, Kraft des Geistes wären, wo dann kein Doppelsinn in den Worten, keine Verdrehungen und dialektische Spitzfindigkeiten in den Wortstellungen, kein Umhertreiben in nichtssagenden Oberflächlichkeiten und Aeußerlichkeiten würde stattfinden können; von einem Ausdruck des im Aeußern, in dem, durch die Sinne äußerlich Wahrnehmbaren, thätigen Verstandes kann und darf man keine andere Sprachbildungen erwarten, da doch der Erzeuger sein eigenes Wesen dem von ihm Erzeugten, dem Sprachausdruck, aufdrücken muß. „Nicht die Sprache an und für sich ist tüchtig, sagt Göthe,[377]) sondern der Geist ist es, der sich darin verkörpert; und so kommt es nicht auf einen Jeden an, ob er seinen Rechnungen, Reden oder Gedichten die wünschenswerthen Eigenschaften verleihen will: es ist die Frage, ob ihm die Natur hierzu die geistigen und sittlichen Eigenschaften verliehen hat,“ d. h. das Vermögen, für seine Gedanken, Gefühle und Anschauungen den möglichst passenden Ausdruck aufzufinden und zusammenzubilden. —

Jener oben angedeutete und aus der innern Unzulänglichkeit resultirende Mißbrauch der Sprache zeigt sich auch an den Reden der meisten Wahnsinnigen, Dummköpfe, Be-

---

[377]) Göthe, ebendaselbst, S. 159.

trunkenen und mancher männlichen und weiblichen Zirkel![378]) Wie wehe thut einem hier das entweihte Geschenk der Rede! Menschenähnliche Töne und Affengedanken! Noch weher aber thut es dem Menschenfreund zu sehen, daß die Sprache, erfunden unsere Gedanken auszudrücken, verfeinert worden ist, (durch den klügelnden, dialektisch-sophistisirenden Verstand) um letztere — zu verbergen.[379]) Und dies ist wohl der größte Mißbrauch, der mit der Sprache getrieben wird, mit einer Sprache, welche, es klingt fast komisch zu sagen, nach den Behauptungen der höchst verständigen, mit dem Handgreiflichen sich begnügenden, Gelehrten und der engherzigen sylbenstechenden Sprachforscher als ein vollkommener Abdruck des Menschen in seiner Totalität dastehen soll. Das Lächerliche solcher Behauptungen leuchtet von selbst ein und wird von Zeit zu Zeit, trotz alles Dagegendisputirens, stets von einigen denkenden Köpfen gefühlt und, wenn sie die Wahrheit lieben und kühn aussprechen, auch offen bekannt, wie z. B. oben Herder, welchem noch der berühmte Arzt Zimmermann hinzuzufügen ist, der an einem Orte[380]) sagt: „Aus unserer Conversationssprache ist jeder starke Gedanke verbannt und nichts ist in guter Gesellschaft Sitte, als Worte, die Ideen erdrosseln, und Gesinnungen, die eben so erschlaffend sind, wie Thee. Aber biedere Schriftstellersprache im Umgange wäre eine Cannibalensprache, und die schmeichelhafte Sprache

---

[378]) Vergl. Dymokritos, oder hinterlassene Papiere eines lach. Phil. Bd. I. S. 6.

[379]) So scheint, unter Anderen, Talleyrand seine Sprache gebildet zu haben, nicht, um seine Gedanken auszudrücken, sondern um dieselben zu verbergen. Ihm und ähnlichen Menschen könnte man den Rath geben, den schon Magnard einem Skribenden seiner Zeit gab:

> Si ton esprit veut cacher
> Les belles choses, qu'il pense,
> Dis-moi, qui peut t'empêcher
> De te servir du silence?

[380]) Zimmermann über die Einsamkeit, Th. IV, S. 435.

des Umganges wäre in Büchern Fopperei. Wahrheit muß gesagt werden." —

Die Behauptung vieler Gelehrten und Forscher, daß unsere Sprache zum Ausdruck unserer Gedanken vollkommen hinreiche, hat auch ihren ganz natürlichen Grund. Diese Sprache ist nämlich, wie wir gezeigt haben, die Creatur der Willkühr und deshalb weit geschickter zum angedeuteten Mißbrauch als zum entsprechenden, passenden, wahrhaften Gebrauch. Das mittelbare, von der sinnlichen Wahrnehmung und dessen Erinnerung ausgehende Denken verkehrt, wenn es mit der größten Consequenz einseitig ausgebildet wird, den ganzen inneren Geistes- und Gefühlsmenschen; alle im Schwerpunkt der Vernunft und des sinnlich Wahrnehmbaren festklebende Verstandesmenschen verlieren gewöhnlich mit dem Sinn für alles höhere Geistige und für die Kunst auch das Vermögen, ihren etwaigen höheren Gedanken ein würdiges Kleid zu geben; ihre Sprachfertigkeit bezieht sich nur auf eine subtile Dialektik und ihr Interesse ist nur durch spitzfindige Untersuchungen und schulgerecht logisches Klügeln zu wecken, wenn dies auch in höchster Potenz und Consequenz erweislich zum Widersinn führen sollte; und lassen sich diese „klaren Denker," welche nach ihren Worten das Universum vollkommen klar in der Erkenntniß und in ihrer Gewalt haben, ja auf andere Gegenstände ein, so geschieht es nur, um Alles, was nicht dem Verstande und dem Handgreiflichen entstammt, und besonders das, was auf ein Höheres im Menschen hindeutet, zu bewitzeln und mit ironischen Stachelworten herabzuwürdigen und zu tödten, weil ihnen der Gedanke ein Gräuel ist, daß es etwas Höheres, Edleres geben soll, als die Basis, die sie als die alleinige Grundlage der Erkenntniß proklamirt haben! —

Solchen Reflexionsmenschen genügt nicht nur unsere Sprache, sondern sie erscheint ihnen noch allzu vollkommen, indem sie sich mit einem noch viel unvollkommenern Ausdrucke begnügen, als unsere Sprache fähig ist. Beispiele dürften hier nicht schwer zu finden sein, und der tiefe Denker Kant

hätte sich gewiß eine schönere Sprache erschaffen, wenn er mehr Sinn für Poesie und Künste gehabt hätte; aber, wie ein Autor sagt, das Kleid der Gedanken war ihm so gleichgültig, als das Kleid des Leibes! Auch erinnere ich an den Sprachausdruck des neuesten Heros der schärfsten Dialektik und Spekulation, an Hegel, welcher keineswegs als ein Muster im sprachlichen Vortrag aufzustellen ist und, unbegreiflicherweise für die Mehrzahl seiner Zeitgenossen, einen so großen Kontrast zeigt zwischen der schärfsten, consequentesten Durchführung des intellektuellen Prinzips und zwischen der, diese Vernunftformeln ausdrückenden und erklärenden Sprache, womit jedoch nur der mündliche Vortrag gemeint sein soll. —

Wenn nun aber selbst die untergeordnete Sprache des Verstandes nur bei einer gewissen Seelenruhe und inneren Klarheit zum bestmöglichsten Ausdruck der, dem Verstande entkeimten, Gedanken angewendet werden kann, wenn jene Sprache bei einer inneren Unklarheit selbst unklar wird, so werden auch wohl alle Menschen, die eines klaren, ruhigen Verstandeslebens entbehren, oder deren Harmonie der Seelenkräfte vielleicht durch ein unreines Bewußtsein getrübt ist, selbst dieser untergeordneten vielartigen Sprache des Verstandes nicht ganz mächtig sein und nur einen unklaren Sprachausdruck zeigen. Hierher gehört denn auch wohl die allerdings sonderbare, aber merkwürdige und, wie ein neuerer Schriftsteller behauptet, [381]) durch häufige Erfahrung bewiesene Behauptung, daß moralisch-schlechte Menschen die Fähigkeit der zusammenhängenden, klaren Rede stets in weit geringerem Grade besitzen sollen, als moralisch-bessere, und daß Erstere zur Erregung eines moralisch-kräftigen Eindrucks durch die Rede weit geeigneter seien, als Letztere. [382]) —

---

[381]) Langenschwarz: die Arithmetik der Sprache. 1834. S. 33.

[382]) Man führt das Beispiel Robespierre's an, der es zwar vermochte, durch einige unzusammenhängend hervorgestotterte Reden einen schon zum Blutdurste entflammten Pöbel zu noch größerem Blutdurste hinzutreiben; nie aber, und wenn er Wochen lang hintereinander gere-

Wir glauben nun hinreichend die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen conventionellen Sprache des Verstandes für den Ausdruck von Gedanken und Anschauungen höherer Art nachgewiesen und zugleich gezeigt zu haben, daß nur die starren kalten Verstandesmenschen jene, in alle sophistische Willkühr und alle mißbräuchliche Abartung bequem bildsame, Sprache vollkommen genügend und ausdrucksvoll finden können. Und dennoch würden alle diese, das ironische Stachelwort, wie einen Blitz Jupiters, schleudernden Reflexionsmenschen, wären sie offen, Momente nicht abläugnen können, in denen sie mit dem Ausdrucke ihrer Gedanken unzufrieden waren und einer Sprache schmollten, die bei aller Mühe das nicht wiederspiegeln konnte, was sie in einzelnen besseren Momenten dachten und fühlten! Darum sagt Otto,[383]) Jean Pauls Freund: „wenn ich kurz sein will, verstehe ich mich selbst nicht, und will ich deutlich sein, so bin ich weitschweifig zum Ekel." Die Schuld hiervon trägt vornehmlich die Unzulänglichkeit der Sprache, wenn auch Jean Paul[384]) sagt: „glaube mir, sobald die Sachen in deinem Kopfe umschienen und auseinandergerückt dastehen, so treten sie auch so auf's Papier, wenn man sie nicht mit Farben überklebt und verpicht." Uebrigens giebt Jean Paul gerade an sich selbst den besten Gegenbeweis von seiner Behauptung, indem er selbst in vielen Stellen seiner Werke nicht im Stande ist, das, was er auf dem Herzen hat und was der Leser sehr wohl ahnt und fühlt, aber doch nicht klar geschrieben lieset, genügend auszusprechen. Denn wenn er sagt:[385]) „wenn ich Briefe schreibe, so kommt mir Ausdruck und Gedanke zusammen; hingegen bei Büchern hab' ich den Gedanken und suche den Körper," so spricht dies nach dem Satze: „jeder wahre Gedanke schafft sich selbst seine Form" eben so gegen

---

det und gepredigt hätte, würde er im Stande gewesen sein, auch nur einen jener Blutknechte auf den Weg der Tugend zurückzuführen.

[383]) J. Pauls Briefwechsel mit Otto, Bd. I. S. 15.

[384]) Ebendaselbst, S. 28.

[385]) Wahrheit aus Jean Pauls Leben, II. Heft, S. 20.

die Zulänglichkeit und gegen die genügende Kraft des Ausdrucks der erlernten Muttersprache des Verstandes, als wenn er sagt: „wie ich oft dasitze mit lauter Kraft für Einfälle, Bilder und Sprachfülle, und mir mangelt bloß die rechte Form noch, in der allein ich bei meinem Kunstwerk jene Kraft anwenden darf; — und bei solchem Buridanischen Eselsschweben werden bloß meine Sammelbücher reicher."[386]) — Diese und ähnliche Klagen würde man nimmer vernehmen, wenn unsere Sprache nicht von dem, nach sinnlichen Wahrnehmungen urtheilenden und schließenden Verstande, sondern von dem unmittelbar und wesentlich erkennenden Geiste geschaffen wäre. So aber heißt es:[387])

„Worte sind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! Sie sind ein Schatten!
Sagen herbe, deuten mild
Was wir haben, was wir hatten —
Was wir hatten, wo ist's hin? —
Nun, wir sprechen! Rasch im Fliehn
Haschen wir des Lebens Gaben."

Diese Unzulänglichkeit aller dem Verstande entsprossenen konventionellen Sprachen hat sich schon zu allen Zeiten und zwar seit jener Zeit bemerklich gemacht, von welcher sich das Zurücktreten des Geistes und seiner Erkenntniß und das gleichzeitige Hervortreten der, durch die Sinne vermittelten, Intelligenz herschreibt. Erst dann, bemerkt Schubert,[388]) als von Gott begeisterte Männer, erst dann, als die auch in ihrem Kreise von einer höheren Begeisterung angewehten Dichter und Redner sich der Sprache der neueren Völker bemächtigten, erhielten diese Sprachen eine höhere Würde und tiefere Bedeutsamkeit, ihren rechten Wohlklang; sie wurden Annäherungen an die Ursprache des Geistes, welcher die schon gebildete, vorhandene Form durch das Medium der Dichter begeistete, veredelte. Und selbst, was die Form jener Spra-

---

[386]) Wahrheit aus Jean Pauls Leben, II. Heft, S. 34.
[387]) Göthe's nachgelassene Werke, 12°, Band V, S. 150.
[388]) Gesch. d. S. S. 691.

chen betrifft, so kann man, so entgegengesetzt und gänzlich verschieden nun auch dieselben sein mögen, dennoch den Einfluß nicht verkennen, welchen der, an den Körper gefesselte und denselben in seinem universellen Leben beseelende, Geist auf die Architektonik jeder einzelnen Verstandessprache gehabt hat; — und schon hieran zeigt sich der höhere Ursprung des Sprachausdruckes, der nicht blos in der Thätigkeit unseres auf die Außenwelt gerichteten Seelenlebens begründet ist. Der Grund, warum die Verstandessprache eine so untergeordnete Bedeutung erhalten hat, geht aus obigen Andeutungen hervor und wird noch mehr durch die folgende Abtheilung aufgeklärt werden. —

Im Allgemeinen haben wir nun gesehen, daß es nach dem Satze: „jede Thätigkeit hat einen Ausdruck" einen dem Wesen des Geistes und der Seele entsprechenden Ausdruck, also eine Sprache des Geistes und der Seele geben müsse, welche letztere wieder in die Sprache der Phantasie oder Bildersprache, in die Sprache des Gemüths oder Ton= und rhythmische Sprache, und in die Sprache des Verstandes zerfallen würde; diese problematischen Annahmen gewinnen nun aber bedeutend an Wahrscheinlichkeit durch:

B) die Geschichte der Menschheit selber,

d. h. durch die von seiner ursprünglichen Schöpfung anfangende geistig=sprachliche Entwickelung des Menschengeschlechts, wo sich das eben Angedeutete praktisch bewähren muß, wenn es nicht als chimärisch betrachtet werden soll.

Schon bei der Betrachtung über das Wesen des Hellsehns gingen wir auf die Urgeschichte der Menschheit zurück, dort in der Absicht, um das Hellsehn selbst mit einem reineren Zustande des Geistes und des Menschen überhaupt, wie er in den ersten Zeiten des Menschengeschlechts stattgefunden, zu identifiziren. Hier gehen wir auf die erste Menschheit zurück, um eine ursprüngliche Sprache des Geistes und des inneren Seelenlebens, als den Ausdruck jenes hellsehenden Zustandes, wahrscheinlich zu machen.

Wir haben oben gesehen, daß die ersten Menschen als Glieder in der Kette der Wesenschöpfung und daher im nothwendigen Verbande mit der ganzen Natur, besonders mit dem Thierreiche, und in nothwendiger Wechselwirkung miteinander erscheinen, und daß sich daraus ein unmittelbares Erkennen und Wissen der Dinge, nicht nach dem, was sie scheinen, sondern was sie bedeuten, eine Wissenschaft des Geistes, herschreibt. Denkt man sich den Menschen auf diesem Standpunkte in der Schöpfung, so erscheint er mit Recht, wie Leibnitz mit tiefer Wahrheit sagt, als ein Spiegel des Weltalls, dessen Kräfte sich in der Menschenseele konzentrirten und schon durch einen geringen Anstoß in Uebung und Thätigkeit gesetzt werden konnten. Daher findet sich auch der Typus aller Organisationen der Schöpfung im Menschen wieder und der Geist aller Naturkörper ist in ihm vereinigt, seine Gestalt stellet jenen dar und seine (des Menschen) Schicksale und Wirkungen sind Ausdrücke jenes Geistes. Die Elemente der Natur und des Weltalls bildeten seinen Leib, beseelten diesen geschaffenen Körper zur organischen Thätigkeit. Die Chemie zeigt uns jene unglaubliche Mischung und Zusammensetzung unseres Leibes, der wie eine Musterkarte aller chemischen Agentien dasteht; die Physik weiset jene ungeheuren, bewegenden Kräfte des Weltalls auch im Menschen nach und es waren Jahrtausende nöthig, um erst den Ariadneischen Faden des Elektromagnetismus aufzufinden und zu fassen, der allein in diesem Gewirr und Labyrinth zum erklärenden Leiter zu dienen scheint. Aber nicht bloß des Menschen Leib vereinigte in sich alle Basen der Welt-Schöpfung, auch seine Seele war die vollkommenste Vereinigung aller Thierseelen und die blühendste Entwickelung der allgemeinen Weltseele; sie wurde ebenfalls der Regulator aller menschlichen Thätigkeit und trug in sich eingenistet den Funken Gottes, der dem Menschen allein die Gewährleistung seines bewußtreichen Fortbestehens in der Ewigkeit als ein höheres Lichtwesen giebt. Aus dieser Zusammensetzung und Verbindung mit dem Universum schreibt sich nun des Men-

schen Unterworfensein unter die Befehle der Natur einerseits, aber auch andererseits seine Herrschaft über die Natur, deren höchste Potenz er ist.

So erscheint der Mensch in jenem Zustande als die vollkommenste Allegorie der Schöpfung und diese umgekehrt als die größte, treffendste Allegorie des Menschen. Alles sprach zum Menschen, nichts stand in der Natur leer da; und so ist es noch, nur dunkel geworden dem gewöhnlichen Auge. Und dies ist der Beruf des wahren Philosophen und Dichters, in jene wahre große Allegorie des Geistes hineinzudringen, nicht etwa bloß äußerliche Aehnlichkeiten aufzuhaschen, sondern die Tiefen der Natur selbst, den in den Körpern dargestellten wirksamen Geist, die Welt von Kräften, uns empfindbar worden durch ihre Wirkungen, klar aufzufassen. Doch um den Charakter der Dinge erfassen zu können, muß man ihre innere Kraft erkennen, wenigstens ahnen; der Geist überstrahlt den Körper; nicht was wir sehen, lieben wir, sondern was wir an Gemüth, an liebenswürdigen, anmuthreichen Eigenschaften frohlockend im äußeren Gehäuse ahnen. Den ersten Menschen war, den Dichtern ist diese Allegorie die heilige Sprache, sie drückt Gedanken des großen Weltgeistes aus, wie er sie ausdrückte, ganz dastehend, wirksamlebendig. Das höchste Alterthum, das wenig schwätzte, aber tiefer empfand und dachte, hielt sich an diese Allegorieen der erhabensten Art; mit dem Mindesten sagten sie dabei viel, und wie rein und kräftig! Auf diese Weise also war der Mensch, jener Spiegel des Weltalls, das höchstpotenzirteste Wesen der Schöpfung, das mit seinem unmittelbar erkennenden Blick in die geheimsten Tiefen des Weltalls hineindrang und jene Sprache verstand, welche der Schöpfer durch die Natur sprach und die mit Recht „eine Natursprache", genannt werden muß. Von außen strömten Bilder in die Seele, die Empfindung prägte ihr Siegel darauf und suchte sie auszudrücken. Das ganze Weltall mit seinen Bewegungen und Formen war dem anschauenden Menschen eine große Bildertafel, auf der alle Gestalten lebten. Er stand in einem

Meere lebendiger Wellen und die Lebensquelle in ihm strömte und wirkte jenen entgegen. Der Mensch verstand diese ungeheuren Allegorieen, sie sprachen zu seiner Seele, zu seinem Gefühle das, was sie ausdrücken sollten; in seiner Seele jener Abspiegelung der geistigen Kräfte des lebenden Weltalls, gelangten die großartigen Symbole, Metaphern und Allegorien zur vollkommensten Entwickelung und gestalten sich zur:

„Phantasie,"

welche also als eine, der Seele des Menschen eben deshalb angeborene Kraft und als die konzentrirte und potenzirte Abschilderung des Weltalls erscheint. Wie nun dieses Vermögen der Seele, Phantasie genannt, und deren niedere abbildliche Gestaltung, die Einbildungskraft, mit den anderen Seelenvermögen in Wechselwirkung steht und Grund und Ursache ist jener Bilder- und Gleichnißsprache, welche als die der Seele des Menschen ureigenthümliche Sprache erscheint, die er vor vielen tausend Jahren besaß, jetzt noch besitzt und in Ewigkeit besitzen wird, haben wir im Vorigen gesehen. Die Natursprache ist demnach als die Basis, die mittelbare Ursache der Bilder- und Gleichnißsprache zu betrachten, indem die Phantasie, die unmittelbare Gründerin der letzteren, ihre Normen und Urtypen nur von der Natur entlehnte und in denselben Allegorieen, wie die Natur, das ausdrückte, was die Seele nach des Geistes Anmahnung darzustellen sich bemühte. Nun kann man zwar den Einwurf machen, daß die Phantasie oft viel großartigere, kühnere Bildungen erschaffe und darstelle, als die Natur in der Wirklichkeit aufzuweisen habe. Allein, dies zugegeben, warum sollte die Phantasie nicht die Bildungen der Natur noch potenziren dürfen, da doch die Möglichkeit einer kühnern Gestaltung in der Wirklichkeit gegeben ist und da der Seele der Urtypus der Schöpfung inwohnet, nach welchem sie das ahnend und abschillernd schafft, was der Schöpfer in der Wirklichkeit hätte schaffen können. Und dann muß man nicht vergessen, daß die *jetzige* Natur nicht als Maaßstab und Norm für die Phantasie angesehen werden kann, indem diese Natur,

nach den, in den Tiefen der Erde und Gebirge gefundenen, Resten einer vorweltlichen, vorfluthlichen organischen Natur zu urtheilen, nur als ein schwacher Abglanz und Nachhall, als eine abwärtsgehende proteische Gestaltenwandelung einer vormals riesigen, in Stein=, Pflanzen= und Thierformationen gleich ungeheuren und durch eine schreckliche Katastrophe untergegangenen Schöpfung erscheint. Hiernach sind also die Gestaltungen der Phantasie gleichsam nur Erinnerungen an jene schlummernde Herrlichkeiten der Vorwelt, welche im Donnergekrach der Sturmfluth in Trümmer zusammenbrachen. Die Phantasie behielt also nur den eingeborenen Typus der einstigen Welt, das geistige Material zu der Schöpfung, wie sie einst war; sie begnügt sich oft nicht mit der jetzigen Schöpfung und ruft jene Erinnerungen an die untergangene Natur gern in der Seele hervor, indem sie dieselben als Symbole von geistigen Ideen gebraucht. —

Wenn nun aber auch der Mensch im ursprünglichen reinen Zustande mit seinem unmittelbar erkennenden Blick die Bedeutung der Schöpfung auffaßte und durchdrang, wenn auch seine Seele die Sprache der Natur verstand, die Gott mit dem Menschen sprach, so mußte doch bald in ihm das Bedürfniß der Mittheilung durch das lebendige Wort erwachen. Dieses Bedürfniß beschränkte sich also nur auf die Außenwelt, auf die sichtbare, lebendige Schöpfung, besonders aber auf den Mitmenschen; es ist dies ein so natürliches Bedürfniß, daß es täglich bei Kindern, und bei rohen, ungebildeten Völkerschaften beobachtet wird. Es mußte sich aber dasselbe gestalten einmal zur hörbaren Mittheilung durch das Ohr, als Wortsprache, und dann zur sichtbaren Mittheilung durch das Auge, als Schriftsprache. —

### 1) Hörbare Mittheilung durch das Ohr, Wort- und Zungensprache.

Jene eben auseinandergesetzte Sprache der Seele, welche wir in ihren einzelnen Abarten keinem Zweifel unterworfen

glauben, drückte die Gefühle der frühesten Menschen durch Bilder, Töne (Aussprache, Accentuation) und Rhythmus zwar genügend aus, aber es fehlte hierzu das Bedeutsame, den Gedanken symbolisirende Wort, welches jene Complemente mit dem Leben der fühlenden Seele verknüpfte. Es ist aber eine vielfach anerkannte Wahrheit, daß „mit dem Gedanken auch das Wort geboren werde." Der Gedanke selbst aber entstand in der unmittelbaren Anschauung des Weltalls, welche durch die reinste, unbeschränkte Wirkung des Geistes im Menschen bedingt wurde; der Gedanke entsprang also, wie oben auseinandergesetzt wurde, aus der unmittelbaren Wissenschaft des Geistes, deren die früheste Menschheit in ihrem reineren Zustande als einer unmittelbaren Offenbarung theilhaftig war, so daß sie mit der Anschauung der Dinge auch zugleich Wesen, Werth und Bedeutung derselben zu erfassen vermochte. Der aus dieser umfassenden Wissenschaft des Geistes geborene Gedanke mußte also Worte erzeugen, welche zugleich die äußere Anschauung der Dinge, deren Wesen, Werth und Bedeutung in sich vereinigten und ausdrückten. Diese Worte und die daraus resultirende Sprache ist aber nichts Anderes, als die oben auseinandergesetzte „Sprache des Geistes" welche also hiernach mit der Ursprache des Menschengeschlechts identisch ist. Daher stammt nun auch wohl die große Bedeutsamkeit jener ursprünglichen Wörter, welche nach unserer und vieler Anderen Annahme unläugbar existiren und — welche sich natürlich sehr bald auf die, oben unter „Sprache des Geistes" angegebene Weise zur vollkommenen Wort- und Zungensprache gestalten mußten, zu welcher die Seele die ihr zu Gebote stehenden und, ihr eigenes Leben ausdrückenden, complementirenden Mittel, als Bild, Ton, Accentuation und Rhythmus, hinzufügte. Wie dem Kinde oft für seine Empfindungen Reihen eigener Worte aufgehen, die es, oft nur spät, mit erlernten äußern vertauscht, so kann und muß man annehmen, daß das erste Menschengeschlecht in seinem reineren Zustande **aus sich selbst** und aus der **wesentlichen Einsicht** in das Uni-

versum eine Sprache erlernt und gesprochen haben müsse, welche als der hörbare Wort- und Zungenausdruck des eigentlichen Wesens des Geistes und seiner Wissenschaft und zugleich, durch die sich hinzugesellenden, aus der Seele stammenden Complemente des Bildes, der Töne, der Aussprache, Accentuation, des Wort- und Rede-Rhythmus und der Gesten, Mimik und Pantomimik, als der genügende Ausdruck für die Empfindungen und Gefühle erscheint. So bethätigt sich das, was wir oben über die Sprache des Geistes und der Seele angedeutet haben. Der Mensch wurde ein sprechender Geist.[389]) Denn wie das Athmen beim Leibe, so ist das Geschäft des Wortes, die Sprache, bei der Seele des Menschen das eigenthümlichste Zeichen des Lebens; dieselbe ist kräftiger und einfältiger, oder unmächtiger und unwirksamer, je nachdem das innere Leben stärker oder schwächer flammt. —

Das Verhältniß der Bilder- und Gleichnißsprache der Seele zu dem hörbaren Wortausdruck des Geistes mußte sich nun aber so gestalten, daß dieser letztere zur eigentlichen Zungensprache und die erstere zum Bilder- und Gleichnißstyl wurde. —

Die natürlichste Schlußfolge aus den bisherigen Annahmen ist nun aber, daß diese so, wie angedeutet ist, aus dem Geiste entstandene und durch die Seele kompletirte Sprache die Ur- und Muttersprache des Menschengeschlechts gewesen sein müsse. Man hat zwar vielfach behauptet, daß das Menschengeschlecht nicht aus einem Stamme, sondern aus so vielen Stämmen, als es gerade Völker gebe, entstanden sei, daß also alle Sprachen nicht aus einer Ur- und Muttersprache, sondern aus diesen Völkerstämmen selbst hervorgegangen seien. Dies hat zum Theil seine Richtigkeit, so-

---

[389]) Auch die chaldäische und arabische Uebersetzung giebt die Stelle der heil. Schrift: Genesis 2, 7: also ward der Mensch eine lebendige Seele (נַמְשׁחַיָּה) durch: also ward der Mensch eine redende Seele, ein sprechender Geist (רוּח מְמַלְלָה) wieder.

bald man hierunter die conventionellen Sprachen des Verstandes versteht, indem derselbe, wie eben gezeigt ist, seine Thätigkeit und daher auch seinen Ausdruck nach Klima, Lokalität u. s. w. ändern muß. Aber selbst diese so unendlich mannigfaltigen Sprachen bilden nur Glieder einer Kette, die von einem ursprünglichen, anfänglichen Gliede ausgeht; denn alle diese Sprachen zeigen mehr oder minder eine Verwandtschaft und haben sich, eine aus der anderen, hervorgebildet, so daß sie sich alle auf eine erste Sprache zurückbeziehen. Und abgesehen davon, daß die Annahme der vielfachen Entstehung der Völker und also auch der Sprachen noch durch keine einzige begründete Thatsache auch nur einigermaßen wahrscheinlich gemacht wird, daß vielmehr unendlich viele Andeutungen in der Natur und den älteren Schriften und die für jeden gläubigen Christen wahrhaften Satzungen der heil. Bibel auf ein Mutterland des Menschengeschlechts und also auch auf eine Muttersprache desselben hindeuten, — so kann doch füglich nicht geläugnet werden, daß (eventualiter) alle diese einzelnen Völkerschaften sich in ihrem Urzustande in einem reineren Verhältniß zur Natur und zur Schöpfung überhaupt befunden und damals eine Sprache aus sich selbst erlernt und gesprochen haben müssen, welche eben die respektive Ursprache der später varürten Sprache war und als ein mehr oder minder vollkommener Ausdruck des Geistes des einzelnen Volkes erscheint. Es würden also auf diese Weise so viel Zungensprachen des Geistes existirt haben, als überhaupt alte Urvölker und Sprachen existirten. Da aber der menschliche Geist, wie oben gezeigt wurde, sich überall gleich ist und auch die Seele (den Einfluß des Klima u. s. w. abgerechnet) überall dieselbe Bilder- und Gleichnißsprache und dieselbe Ton- und rhythmische Sprache gebraucht, so ist es wahrscheinlich, daß auch alle diese Zungensprachen sich mehr oder weniger ähnlich werden gewesen sein, indem ja Anschauen, Erkennen des Wesens und Werths der Dinge bei allen Völkern im reineren Zustande ziemlich gleich sein mußte und dadurch der

Gedanke und mit ihm das Wort, d. h. der hörbare Ausdruck aller Eigenschaften eines Dinges, gegeben wurde. —

Man mag also ein Urmenschengeschlecht und eine Ursprache, oder viele Geschlechter und viele Sprachen annehmen, so wird es doch unter allen Umständen höchst wahrscheinlich, daß der Mensch im reineren Zustande der unmittelbaren tiefen Erkenntniß eine eigenthümliche Sprache gesprochen habe, welche eben als der passende Wortausdruck des Ur-Gedankens, als die Zungensprache des Geistes erscheint, zu welcher das höhere Seelenvermögen der Phantasie den Bilderstyl hinzuerzeugte. — Daß eine solche Sprache schon durch ein Wort unendlich mehr ausdrücken mußte, als wir durch ganze Sätze unserer conventionellen Verstandessprachen zu thun vermögen, daß ein jedes Wort, ein jeder Satz gewissermaßen eine Unendlichkeit der Folgegedanken eröffnen mußte, ist ganz klar und liegt eben in der innigen Verkettung des Worts mit dem Begriff, dem Wesen, dem Werth, der Form, den Eigenschaften und der Bedeutung der Dinge. Diese enge Beziehung des Wortes mit dem Wesen der Dinge erzeugte auch die bestimmten Namen, die für jene Dinge allein nur passend und ausdrucksvoll waren. Wenn daher von dem merkwürdigen Jakob Böhme sein Lebensbeschreiber und Freund, der ein gelehrter Arzt war, erzählt, daß er durch eine Art von innerem Hellsehn die rechten und eigentlichen Namen der Dinge (etwa der Pflanzen) von den falschen, die man ihm absichtlich oder aus Irrthum genannt, jederzeit zu unterscheiden gewußt habe, so geht daraus gewiß hervor, daß die Namen der Dinge in einem viel wesentlicheren, tieferen Zusammenhange mit der Weise, in welcher sie sich uns offenbaren, und mit ihren Eigenschaften stehen, als wir dies gewöhnlich annehmen.[390]) —

Allein der Mensch hatte das Wort nicht bloß zur gegenseitigen Mittheilung und Verständigung mit seines Gleichen empfangen, er konnte (was durch viele Fakta hinläng-

[390]) S. Schuberts Gesch. der Seele, S. 693.

lich bewiesen wird) ursprünglich die ganze sichtbare Welt durch die geheimnißreiche Kraft und Wirkung des Wortes beherrschen, als Wort und Sache noch eines und dasselbe waren, und es muß bloß als eine Erneuerung dieser ersten Natur der Menschen betrachtet werden, wenn die Heiligen in den späteren Zeiten des Alterthums so große Dinge thaten. [391]) —

Diese älteste Muttersprache des Geistes mußte nun dem Menschengeschlecht natürlich so lange als eigenthümlich verbleiben, als ihnen das klare Verständniß und die Einsicht in die Schöpfung verblieb. Als diese aber durch die moralische Entartung des Menschengeschlechts getrübt wurde, als dieses seine klare unmittelbare Erkenntniß des Wesens der Dinge, seine Wissenschaft des Geistes, verlor und jetzt nur noch eine symbolische Welt voll äußerer Erscheinungen und Gestaltungen da erschaute, wo früher ein Blick zur vollkommenen tiefen allseitigen Erkenntniß der Dinge genügte, als also die Sünde den klaren Geist wie mit einer Wolke und Binde verhüllte, die um so schwärzer und trüber wurde, je mehr die Versündigung wuchs: da mußte natürlich die allumfassende, bedeutungsvolle Sprache des Geistes ebenfalls getrübt und unverständlich werden und die gewichtigen Worte verloren ihre Bedeutung. Der ursprünglich ganz Geist gewesene Verstand, dessen Kräfte also zu einem für uns übernatürlichen Grade erhöht waren, verlor also diesen geistigen „Instinkt," mittelst dessen er das Wesen des Universums erkannte und in Worte faßte. [392]) Aber mit dem nun erfolgenden Erwachen der in der Außen- und Sinnenwelt thätigen Intelligenz und des Verstandeslebens der Seele, durch welches sie die immer mehr verloren gehende unmittelbare Erkenntniß zu ersetzen strebte, erwachte zugleich der

---

[391]) Vergl. das, was oben unter „Rhythmus des Wortes" gesagt worden ist.

[392]) Vergl. auch Georg Stiernhielm in: Synopsis Runae Suedicae. —

Drang, die Lücken in der unverständlich gewordenen Sprache des Geistes auszufüllen und andere, willkührliche, nicht vom Wesen, sondern von der äußern einseitigen Betrachtung der Dinge hergenommene Bezeichnungen für jene ersten aufzufinden, deren umfassende Bedeutsamkeit verloren gegangen und unverständlich geworden war. Hierher gehört, was Schubert[394]) so treffend auseinandersetzt, indem er unter Anderem sagt: „So lange Rede und Wort in ihrer ursprünglichen Bestimmung und Bedeutung blieben, waren allerdings Name und Sache, Wort und That, Rede und Gewährung oder Erfüllung, so sehr eine und dieselbe Sache, als es sich der noch jetzt zu denken vermag, welcher aus eigener, wenn auch schwacher Erfahrung, mit den Wirkungen des lebendigen Wortes in Etwas bekannt ist. Von diesem ehemaligen Einssein scheint das Alterthum noch sehr lebendig überzeugt gewesen zu sein... Die Begriffe von magischer Wirkung oder Zauberei und von Gesang und Rede möchten sich wohl in den meisten alten Sprachen sehr nahe verwandt sein. Eine solche Sprache, die alle Dinge bei ihrem rechten, aus dem innersten Wesen hervorgehenden und mit diesem Wesen, mit der Ursache seines Seins und Wirkens eins-seienden Namen nennt, wird freilich, sie mag nun mit Lippen und Zunge ausgesprochen werden, oder nicht, wenigstens eben so viel vermögen, als jene Lieder, welche Steine bewegten und zu schöner Ordnung fügten, welche Thiere herbeiführten und zähmten, und mehr als jener an die Wand malende Apollo-Pfeil des neueren Dichters." So wird nun die Katastrophe des Sündenfalles und der moralischen Verschlechterung auf einer Seite die Ursache des Unterganges der Sprache des Geistes, andererseits aber zugleich die Ursache der Entstehung der intellektuellen, conventionellen Sprache des Verstandes, jenes schwachen Abbildes der ersten klar-umfassenden Sprache. Die Sonne ging unter, aber

394) S. dessen Ansichten von d. Nachtseite d. Naturwissenschaft. 3te Aufl. 3te Vorlesung. S. 40.

ihr schwacher Abglanz, der Mond, ging auf und blieb. Ja, die intellektuelle Sprache kann nur ein schwaches Echo des ursprünglichen Klanges sein. Die mittelbar erkennende Seele schuf sich, unter Mitwirkung des umdunkelten Geistes, ihre Zungenlaute und eine Wortsprache des Verstandes, die aber nicht umfassend war; der intellektuelle Verstand, der die reine Erkenntniß zu ersetzen strebte, fühlte mehr, als die Seele, das Bedürfniß, sich durch Worte auszudrücken, da ihm ja die innere Sprache fehlt und er bloß auf die Oberflächlichkeit der Dinge, auf ihre äußern Merkmale sich bezieht. Die Reflexion schloß von den äußern Merkmalen, von den tönenden Verbis auf das Innere der Dinge, sie konnte nur durch Sinneseindrücke zur Auffassung jener Merkmale gelangen, und in der Veränderlichkeit, Unzuverlässigkeit derselben liegt die Quelle der unzähligen Täuschungen der Verstandes- oder Reflexionssprachen. Herder, welcher in seiner Abhandlung über den Ursprung der Sprache die Entstehung dieser intellektuellen Sprache vortrefflich auseinandersetzt, kann sich an einem andern Orte [394]) doch nicht enthalten, zu sagen: „die Sprachen gehen auf einer Wolke von Willkührlichkeiten; die Schälle in ihnen sind dem Ungewohnten oft sogar widrig; beim völligen Verständnisse derselben öffnet sich indeß ein Ohr der Seele, das, über alles Willkührliche erhaben, sie wie reine Musik der Gedanken und Gesinnungen hört.“ Wenn nun, wie wir beim Hellsehn sahen, das Verhältniß des Geistes zur Seele dasselbe ist, wie das Verhältniß der Sonne zum Monde, so verhält sich die unvergängliche Sprache des Geistes, welche nur durch die Trübungen des Erdenlebens verfinstert wird, zu den mannigfaltigen, aus dem Bedürfniß nach denselben erstehenden, wandelbaren und vergehenden intellektuellen Sprachen, welche nur ein Atom von der Kraft der ersteren in sich haben, wie sich der unvergängliche Mond selbst, der nur durch vorüberziehende Wolken flüchtig getrübt wird,

[394]) Herders Adrastrea Th. I. S. 79.

verhält zu seinen schwankenden, zerrissenen Zerr- und Zitterbildern im Wasser, welche ja doch nur schwache Abspiegelungen sind von dem erhabenen Urbilde.

Es mußte also mit der Verderbniß und Umwandelung des Menschengeschlechts auch die ursprüngliche reine Doppelt sprache des Geistes und der Seele verändert und verkrüppelt werden, so daß die späteren Geschlechter, die zu eigenen Völkerschaften sich sonderten und über den eigentlichen Ursprung des Sprachausdruckes hinwegsahen, durch neue Wortformen und Bildungen die Ursprache wandelten, bis verschiedene, einander jedoch verwandte Sprachen, daraus hervorgegangen waren. Alle diese Sprachen, nach dem Bedürfniß der Außenwelt geschaffen, mögen auch zur Bezeichnung der sinnlich wahrnehmbaren und mit dem Verstande denkbaren Dinge hingereicht haben und noch hinreichen, aber die fühlende Seele und der schauend-wissende Geist bedürfen anderer Worte und Bezeichnungen, um die inneren Anschauungen umfassend auszudrücken. Die gewöhnliche erlernte Sprache reicht da nicht mehr aus; sie ist laut; aber wenig Ausdruck darin; sie drückt, wie Herder[395]) sagt, keine Sachen aus, sondern nur Namen; auch erkennt keine menschliche Vernunft Sachen, sondern sie hat nur Merkmale von ihnen, die sie mit Worten bezeichnet; diese Merkmale werden abermals in willkührliche, ihnen ganz unwesenhafte Laute gefaßt, mit denen die Seele denket. Aus dieser Willkührlichkeit der Laute stammte der vielfache Irrthum in der Bedeutung der Worte und daher wieder der Mißverstand und die falsche Auslegung der Lehren von philosophischen Sekten- und Religionsstiftern, welche von dem, was sie sprachen, wenigstens einen klaren, obgleich darum noch nicht einen wahren, Begriff hatten, während die Schüler und Nachfolger die Lehren auf ihre Weise verstanden, d. h. mit ihren Gedanken die Worte belebten, so daß zuletzt nur leere Schälle

[395]) Dessen Ideen zur Geschichte der Menschheit, Band II. S. 199—201.

tönten. Göthe[396]) sagt: „verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in spätern Zeiten geben möchte. „Der durch Worte nicht ganz klar und passend eingekleidete Gedanke pflanzte sich verkrüppelt fort, weil die Schüler sich am Wort, am Buchstaben hielten, um zur Anschauung und Vorstellung der auszudrückenden Sache zu gelangen, wie dies natürlich ist. Aber das Wort war ja eben unvollkommen, daher die Lehren auch unvollkommen und entstellt sich fortpflanzten. Die Wahrheit dieses sieht man jetzt besonders an der Vertheidigung der Schüler Hegels gegen vielfache Angriffe der Lehre, indem dieselben zugeben,[397]) daß die Angreifer Hegels sich zwar ganz am Wort, am Buchstaben hielten, aber in all den Worten noch nicht bis zu dem dahinterruhenden Geiste hindurchgedrungen seien! — Dies sind die Folgen der Willkühr in der Bildung der Reflexionssprachen, und es ist traurig, daß die Mittheilung und Fortpflanzung der menschlichen Ideen und Gedanken, an diese Sprachen voller Unvollkommenheiten geknüpft ist, welche überhaupt nur zum Träger von Verstandesideen passend erscheinen, wie sie denn auch nur aus diesem Bedürfniß entsprangen. Darum ruft Herder,[398]) obwohl der eifrigste Verfechter des Werthes der intellektuellen Sprachen, seufzend aus: „dächten wir Sachen statt abgezogener Merkmale und sprächen die Natur der Dinge aus, statt willkührlicher Zeichen, so lebe wohl, Irrthum und Meinung, wir sind im Lande der Wahrheit. Jetzt aber, wie fern sind wir demselben, auch wenn wir dicht an ihm zu stehen glauben, da, was ich von einer Sache weiß, nur ein äußeres abgerissenes Symbol derselben ist, in ein anderes willkührliches Symbol gekleidet." So hat mancher den=

---

[396]) Göthe's Nachgel. Werke. 12°. Band IX. S. 109.

[397]) Ideen zur Gesch. d. Menschheit, Th. II. S. 200.

[398]) S. z. B. Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Mai 1834. S. 713.

kende Kopf die Unzulänglichkeit der intellektuellen Sprache und das Bedürfniß einer umfassenderen, sicherern, untrüglicheren Mittheilung der Gedanken und der Erkenntniß gefühlt, aber selten hat ein solcher Kopf es deutlicher geahnt, daß diese Sprache, nach welcher er sich sehnt, in seinem eigenen Geiste liegt und daß sein versteckter geistiger Souffleur dieselbe heimlich spreche, weil der herrschende Verstand in seinem Dunkel zu übermächtig war. Der Unterschied zwischen diesen Ausdrucksweisen des Geistes und des Verstandes ist durch den Charakter der Sprache aber selbst scharf gezeichnet, wie schon auseinandergesetzt ist. Beide jedoch bedienten und bedienen sich der Sprache der Seele zur Complementirung ihres Ausdrucks in Bezug auf das Gefühl; denn die Sprachmittel der Seele können unter allen Umständen nie untergehen, da die Seele ihre Vermögen, die Quelle jener Sprachen, nie untergehen läßt. Es läßt sich jedoch mit Recht annehmen, daß die Seele der früheren Menschen, bei ihrer größeren Reinheit und Sündlosigkeit, auch ihrer Sprachmittel vollkommenerer Herr war und so alle Regungen und Gefühle treffender ausdrücken konnte als jetzt, wo sie durch vielfache Schranken gehemmt und durch moralische Wolken umdunkelt ist. Nichts destoweniger nehmen unsere Verstandessprachen beim Ausdruck desjenigen, was sich auf die Seele und das Gemüth bezieht, jene unvollkommeneren Sprachmittel der Seele fortwährend zu Hilfe und daraus schon erklärt sich die Aehnlichkeit und der Zusammenhang der poetischen Sprache aller Völker. —

Jener scharf gezeichnete Unterschied beider Sprachen findet sich nun auch wieder bei ihrer Wirkung. Indem die intellektuellen Sprachen durch die Thätigkeit des Verstandes geschaffen wurden, wurde ihnen zugleich die Tendenz eingeboren, nur auf den Verstand zu wirken. Diese Sprachen sind also für den in der Außenwelt lebenden Menschen, für seine humanistische Bildung, indem sie die ungeheure Fluth der Affekten in allzu enge Dämme einschloß und so ein Mittel wurde zur sogenannten Geselligkeit, zur oberflächlich-

freundlich-schlangenartigen Umgänglichkeit, zur gepriesenen Civilisation, kurz, diese Sprache ist der Charakter und die Verkörperung der menschlichen Vernunft, durch welche sie allein Gestalt gewinnt und sich fortpflanzt. Wie verschieden ist diese Wirkung von der, welche die Sprache des Geistes nach der obigen Auseinandersetzung ausübt und ausüben muß. Dies sehen wir, da uns die eigentliche Wortsprache des Geistes in unserem jetzigen Zustande verborgen ist, allein schon aus den untergeordneten mitwirkenden Bestandtheilen derselben, d. h. aus den höheren Sprachmitteln der höheren Seelenthätigkeit, deren Wirkungen auf den inneren, fühlenden, liebenden, gemüthlichen Menschen sich beziehen, indem die Seele, der intellektuellen Sprache nicht bedürfend, wenn sie Ideen und Gefühle denken und ausdrücken will, unendlich mehr in höhern Symbolen denkt, welche die aus dem Geiste stammenden Gedanken verbildlichen; indem sie ferner freier, selbstständiger und in sich abgeschlossener wirkt, während die intellektuelle Sprache, sobald sie über ihr Verstandes-Gebiet hinausgehen will, sogleich den Beistand dieser innern Sprache der Seele aufruft und dann nur zum Ausdruck höherer Dinge einigermaßen befähigt wird. —

Diese große Verschiedenheit zwischen beiden Sprachen zeigt sich auch besonders, außer ihrer Entstehung, in ihrer Fortpflanzung. Während die Sprache des Geistes (und der höheren Seelenvermögen) sich ewig aus sich selbst erzeugt und im Innern jedes Menschen im Keime ruht, also in jedem Menschen, besonders unter hilfreicher Einwirkung von oben her, von Neuem geboren werden kann: vermag die Sprache des Verstandes nur durch Erlernung sich fortzupflanzen. „Wie einst der Mensch durch Gottes Hand geschaffen und dann ihm ein lebendiger Odem eingehaucht worden, wie er aber im jetzigen Zustand sein Geschlecht nur auf dem natürlichen Wege der Zeugung fortpflanzt: so wird auch, wie Schubert [399]) sagt, seit einem ältesten, großen

[399]) Gesch. d. Seele, S. 695.

Wendepunkte in der Geschichte des Menschengeistes, die Sprache durch sinnliche Mittheilung fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht und ist seitdem dem Wandel und der Entartung unterworfen. Einst aber war sie ein lebendiger Odem, welcher, gleich einem befruchtenden Thau, der beständig aufstieg, das Erdreich zu befruchten, ohne Aufhören ausging zu dem Menschengeiste, von dem Geiste, durch den er ward." Wenn wir auch in unserem Erdenleben uns mit der Sprache des Verstandes begnügen, so werden wir doch nur allzuoft an eine höhere Sprache gemahnt, welche selbst in allen vielartigen Verstandessprachen ihre Existenz durch verschiedene Andeutungen offenbart. Daher erscheinen diese intellektuellen Sprachen als Vermischungen des sprachlichen Urbildes mit dessen Reflex, und jene alte ewige Sprache des Geistes ist „noch jetzt, mitten in der auf gewöhnlichem Wege erzeugten Muttersprache und mit deren Worten überkleidet, die eigentliche, rechte Sprache, deren Worte Wahrheit sind und Leben und Feuerflammen der tiefsten, innersten Begeisterung! Darum forschet und suchet der Geist hinter und in dem vorübereilenden, vergänglichen Schein der intellektuellen Wortgestaltung ein feststehendes Sein von der Natur des im Wort verleiblichten Gedankens." — Weil nun die Sprache des Verstandes nur durch Erlernung sich fortpflanzt und sich auch nach den verschiedenen Völkerschaften und nach dem Klima verschiedenartig gestalten mußte, so erscheinen die jetzigen Menschensprachen, als Sprachen des Verstandes, sowohl als die nothwendige Bedingung der Menschenbildung, als auch als ihr sicherster Maaßstab, wie Tegner[400]) sehr richtig nachweiset. „Die ganze Bildung eines Volkes, auch dessen Eigenthümlichkeiten, alle Antlitzzüge seiner Seele prägen sich in der Sprache ab; und wiewohl jeder Sprachstamm einen eigenen und ursprünglichen Charakter hat, so verändert sich dieser doch allmählig, je nachdem die Bildung des Volkes eine andere wird, entweder fortschreitet oder zurückgeht. Hier-

---

[400]) Tegner: sechs Schulreden. S. 43.

durch ist die Sprache der natürlichste und untrüglichste Maaßstab der Bildung eines Volkes, oder richtiger, sie ist die lebende Bildungsgeschichte des Volkes." —

Wenn es nun aber wahrscheinlich ist, daß einst eine Ursprache des Geistes existirte, von welcher nur noch ein Laut ohne Wesen, ein nicht mehr bildendes und schaffendes, sondern ohnmächtiges und kraftloses Wort, die gewöhnliche Wortsprache des reflektirenden Verstandes, als ein täuschendes Echo, als eine körperliche Stimme und armer Nachhall übrigblieb, so fragt es sich, ob sich nicht von jener allgemeinen Muttersprache noch sprachliche Reste und Anklänge erhalten haben, welche uns eine, wiewohl nur schwache, Idee geben von der umfassenden Bedeutsamkeit jener Sprache. —

Nimmt man an, daß das erste Menschengeschlecht den Orient zum Sitz hatte, eine Annahme, welche durch viele Fakta in der Natur und durch in den alten Schriften enthaltene Beweise wahrscheinlich gemacht und von den bewährtesten Geschichtsforschern vertheidigt, ja bewiesen wird: so wird die uralte Sprache des Orients auch wohl die Sprache jener ersten Menschen und somit die hörbare Doppelsprache des Geistes und der Seele gewesen sein. Nichts ist daher natürlicher, als daß die späteren vielen Sprachen des Orients als Ueberbleibsel der allgemeinen Muttersprache der Menschen zu betrachten sind, und es müssen sich daher in diesen späteren Sprachen des Orients, im Hebräischen, Koptischen, Altägyptischen, Arabischen, Indischen u. s. w. Anklänge an eine untergegangene Sprache auffinden lassen. Dies ist nun auch wirklich der Fall, indem jene Sprachen theils unter sich sehr viele Aehnlichkeiten haben, theils voll von Wörtern sind, deren Ursprung und Bedeutung gleich unerklärlich sind und noch nicht haben erforscht werden können. Selbst einzelne Consonante im Hebräischen sind in Absicht ihrer Aussprache durchaus unbekannt und werden daher beim Lesen gar nicht ausgesprochen, z. B. das א und das ע. Besonders geben

aber die tieferen Sprachforscher, z. B. Herder, [401]) an, daß die hebräische Sprache vornehmlich eine jener Töchter und Sprößlinge sei, welche der allgemeinen Ur- und Muttersprache noch am meisten gleichgeblieben. Daher mag es auch wohl gekommen sein, daß von einseitigen Sprachforschern die hebräische Sprache selbst als die Ur- und Muttersprache des Menschengeschlechts betrachtet wird, aus welcher alle Sprachen leicht abzuleiten wären. *) Dies ist jedoch sicherlich eine Ueberschätzung jener Sprache, zu welcher jene Forscher durch die tiefe Bedeutsamkeit derselben und durch die Beziehungen, welche dieselbe mit anderen späteren Sprachen des Orients zeigt, verleitet wurden; denn die hebräische Sprache bewahrt nur, gleich den übrigen alten Sprachen des Orients, — jedoch vielleicht in höherem Grade und Maaße, — Ueberbleibsel und Anklänge an die verloren-gegangene Muttersprache in sich. — Alle diese alten Sprachen des Orients, besonders aber die hebräische, beweisen nun durch jene Sprachreste und Anklänge und deren eigenste Natur, daß die früheste, untergegangene Ursprache ganz geistig gewesen sein und keine Spur der in der äußerlich-sinnlichen Erscheinungswelt wirkenden Verstandesthätigkeit an sich getragen haben müsse, während sie selbst (nämlich die Sprößlinge der alten Sprache) eine Vermischung der Reste und Anklänge der früheren geistigen Sprache mit den späteren Hinzubildungen des Verstandes darstellen. Daß die hebräische Sprache in ihrem Anfange im höchsten Grade lebendig tö-

---

[401]) Geist der hebr. Poesie, Th. II., S. 50, und Richard Simon: Histoire Critique du Vieux Testament. Liv. III. Chap. 21. — Schmidt: Entwickelung der Sprache und Schrift 1835. S. IV.

*) Anmerkung. Nach Origenes (in Numer. Homil. XI., ed. Paris. Opp. Tom. II. p. 307.) waren es bei der Entstehung der vielfachen Sprachen die Schutzengel der verschiedenen Völker, welche in diesen die verschiedenen Sprachen wirkten. Nur die Hebräer, deren Volk nicht unter der Aufsicht eines Engels, sondern unmittelbar unter göttlicher Leitung stand, behielten die anfänglich durch Adam gegebene Sprache. —

nend gewesen sei, dagegen nur sehr unvollkommen geschrieben werden konnte, dies zeigt offenbar der ganze Bau der Grammatik, ihre so vielfachen Verwechselungen ähnlicher Buchstaben und besonders der völlige Mangel der Vokale. Diese Sonderbarkeit, daß ihre Buchstaben nur Mitlauter sind, und daß die Selbstlauter, in andern Sprachen gleichsam die Thürangeln, ursprünglich gar nicht geschrieben, daß also das Unwesentliche geschrieben und das Wesentliche ausgelassen wurde, dies kommt daher, daß die Aussprache der Hebräer so lebendig und fein organisirt, ihr Hauch so geistig und ätherisch war, daß er verduftete und sich nicht in Buchstaben fassen ließ, welche doch nur der todte Leichnam sind, der beim Lesen mit Lebensgeist beseelt werden mußte. Erst bei den Griechen wurden diese lebendigen Aspirationen in förmliche Vokale aufgefädelt, die aber doch immer erst durch den lebendigen Hauch des Mundes begeistet werden mußten. Dieser Umstand spricht ungemein für die unmittelbare Gestaltung des Wortes im Geiste und für dessen Belebung durch die Empfindung der Seele, und dadurch wird die hebräische Sprache der allgemeinen Ur- und Muttersprache so nahe gestellt. Wenn daher ein neuerer Geistlicher[402]) erklärt, daß die hebräische Sprache nicht mit bloßer Philologie, wie die anderen Menschensprachen, zu verstehen und zu behandeln, sondern daß das Verständniß von Gottes Gnade abhängig und auf alle andern Sprachen überzutragen sei: so muß man diesen Ausspruch nicht gewaltsam mißverstehen wollen, da derselbe nicht auf den niederen Ursprung aus dem Verstande, sondern, wie uns wenigstens dünkt, nur auf den höheren Ursprung jener Sprache, aus dem Sprachausdrucke unsers geistigen Urquells, des durch den Geist Gottes allein gehaltenen Menschengeistes, hinweiset. Eine solche innerliche Mittheilung, von einem Geistigen und Göttlichen, das bald

---

[402]) Der Pfarrer Stier bei Merseburg in einem kleinen Schriftchen: „Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß. Leipzig. Lehnhold. 1829.

in der Kühle des Abends, bald in dem Haine zu Mamre oder aus dem feurigen Busche und im Donner des Sinai zum Menschen sprach und im Geiste, mit welchem die älteste Sprache so viel zu thun hat, eine solche Uebertragung des Göttlichen auf den Geist im Menschen ist eben so wenig zu läugnen, wie andererseits die Behauptung, daß die Verstandessprachen, wie jetzt noch im Kinde, durch Nachahmung etwa der von außen vernommenen Töne und Laute entstanden seien und daß das lebendige Wesen, das der Mensch benamsen sollte, ihn hierzu erst seine eigenthümliche Sprache habe vernehmen lassen müssen. —

Wir wissen zwar sehr wohl, daß hierbei viele Bewunderer der neueren Sprachen über die geistige Bevorzugung, welche wir den alten orientalischen Sprachen zuschreiben, vornehm und ironisch lächeln werden; indessen erwiedern wir darauf nichts, als Schuberts Worte, [403]) die unsere Meinung vollkommen ausdrücken. „Wohlan denn, vergleichen wir die Sprache der alten Hebräer, der Inder und Parsen, oder jene der Griechen und Römer, mit einer sogenannt hochgebildetsten der neueren Völker, etwa mit der der Franzosen oder selbst mit unserer wahrhaft edlen Muttersprache. Die neuere Sprache wird doch wohl in der größeren Zahl ihrer Worte ungleich mehr voll geistiger Anklänge, geistiger Bedeutungen und Nebenbedeutungen, viel fähiger des Ausdruckes der tiefsten, göttlichen Gedanken und Vorstellungen sein, als die alte und älteste Sprache, die ja dem Münchhausenschen Sprachsumpfe (wo der Mensch an dem eigenen Haarschopf seines Gedankenganges sich herausgehoben haben wird aus dem Sumpfe der bloß sinnlich-thierischen Ausbrüche und Sprachtöne in die Region höherer, geistigerer Vorstellungen) ungleich näher stehen muß? — Aber wie nun, wenn sich bei einem solchen Vergleiche etwas ganz Anderes ergäbe? — In der That, unsere neueren Sprachen, verglichen mit der einfältig tiefbedeutenden Sprache der alten Welt, erscheinen an geistigem

---

[403]) Geschichte d. Seele, S. 689. 690. 895.

Gehalt, an Gedankenkraft, statt reicher und mächtiger geworden, vielmehr verarmt und unmächtiger; die bei weitem größere Zahl der Worte hat bloß noch die sinnliche Bedeutung behalten; unsere tiefer gründende Philosophie hat sich, als sie die Welt der Gedanken, welche sich ihr aufgeschlossen, in Worten der Muttersprache abspiegeln wollte, eine neue Bahn, zurück in die längst vergessene, alte Bedeutung und zu den Wurzeln der Worte brechen, hat sich so ihre eigene, altbegründete Sprache wieder erringen müssen, welche einem an die bloß sinnliche Bedeutung der Worte verwöhnten Ohre so lautet, als wäre sie die Sprache eines unbekannten, fernen Landes. Den höheren Aufschwung zu der Kraft wahrhaft göttlicher Gedanken und Gefühle hat die neuere Sprache überall an dem Nachbilden des alten, den Völkern der frühesten Zeit heiligen Wortes, an dem Nacheifern der alten Sprachen erlernen müssen, für sich selber wäre sie hierzu schwerlich wieder gekommen." Und ferner: [404]) „Wenn man unsere, nach dem gewöhnlichsten Urtheil gebildetsten neueren Sprachen mit mehreren alten vergleicht, wird man, wenn man etymologisch verfährt, gar leicht bemerken, daß die Benennungen der Dinge und Kräfte sich in den älteren Sprachen meistens auf ganz andere Beziehungen und Eigenschaften derselben zu gründen scheinen, als in den neueren. An einer und der anderen jener Sprachen (am meisten wohl nach der Behauptung weiser Sachkenner an der hebräischen) läßt sich ein, freilich nicht immer mit unsern gewöhnlichen Schulbegriffen von dem Zusammenhange der Dinge verträglicher, etymologischer Zusammenhang und organischer Bau nachweisen, vermöge welchem die gesammten, vielfachen Formen und Wörtergebilde auf einige wenige Wurzeln zurückgeführt werden können, über welche freilich die tiefer eindringende Wissenschaft noch viel mehr zu sagen und zu erläutern hätte, als bereits gesagt und erläutert ist."

Es erscheint daher nicht wunderbar, daß in den Spra-

---

[404]) S. Schuberts Ansichten v. d. N. d. N. 3te Aufl. S. 43.

chen der ältesten Völker (und so auch in der ältesten Wissenschaft) sich ein Bewegen offenbart, das von oben ausging und den Menschen zum Sprechen des Wortes wie zum Erkennen führte, weshalb die ältesten Sprachen der Völker in der Vielbedeutenheit ihrer Worte die kraft- und geistvollsten sind, und die Grundbedeutung der Worte dieser ältesten Sprachen viel öfter eine Beziehung auf eine Welt des Uebersinnlichen und Göttlichen zeigt, als die neueren Sprachen. Denn merkwürdig sind viele Wörter in jenen Sprachen, denen noch jetzt eine tiefe Bedeutung und eine große geheimnißvolle magische Kraft zugeschrieben wird, worin sich der Charakter der Sprache des Geistes andeutet. Betrachten wir jene Worte unbefangen, so muß es uns auffallen, daß bei weitem der größere Theil derselben entweder neben der sinnlichen noch eine wundervoll witzig sich anreihende übersinnliche und geistige Nebenbedeutung habe, oder daß geradezu die geistige Bedeutung des Wortes die ursprüngliche und frühere zu sein scheint, an die sich, ganz der gewöhnlichen Vorstellung entgegen, erst die sinnliche anreihte. Es sind nur wenige einfältige Worte, welche ein altes, heiliges Buch der Hebräer spricht und sie regen in uns das ganze innere Lied einer geistigen und leiblichen Schöpfung auf, wie Schubert sagt; es sind wenige einfache Worte der alten griechischen Sprache, in denen ein Geist, wie jener des Herakleitos, Gedanken ausspricht, um welche sich die Sprache der Encyklopädisten in ganzen Reihen von Bänden vergebens abmüht und abringet.

Wir führen noch an, was der ebengenannte tiefe Seelenforscher über diesen Gegenstand sagt:[405]) „Fast in allen Hauptsprachen der Erde haben tiefere Sprachforscher der neuen Zeit, verwandte, offenbar aus gemeinschaftlicher Wurzel hervorgegangene Worte nachgewiesen. Diese Worte müssen doch also wohl die ältesten, und in einer ehemaligen Ursprache vorhanden gewesen sein. Aber wie nun, wenn sich beweisen

---

[405]) Schuberts Ansichten von d. Nachtseite der Naturwissenschaft. 3te Aufl. S. 15.

ließe, daß gerade diese, so vielen Sprachen gemeinsame Worte, nicht etwa Gegenstände des rohen, thierischen Bedürfnisses, sondern Gegenstände und Beziehungen des höchsten, geistigen Bedürfnisses bezeichneten? Und dieser Beweis ist theilweise schon von Sprachforschern (z. B. Kanne) geführt und ließe sich wohl von ihnen noch weiter führen. Man darf nur mit hellen, aufmerksamen Augen in dies Gebiet hineinschauen, um allenthalben (gleich Kräuterabdrücken der alten Vorzeit auf Steinen) Spuren von Blättern, Trümmer von Zweigen, ja auch noch einzelne Stücke von dem Stamm und der Wurzel eines und desselben gemeinschaftlichen Baumes in den Völkersprachen zu erkennen, gesetzt auch, daß häufig bloß die Eigenschaften und das Dasein der Sache, nicht der eigentliche Name derselben bekannt und genannt gewesen wäre. — Hie und da sind freilich jene Trümmer sehr verkohlt und unkenntlich. Aber gerade jene merkwürdigen Verdrehungen und Sinnverkehrungen, nach welchen ein und dasselbe Wort in den verschiedenen Sprachen ganz andere, weit von dem ursprünglichen Sinne abweichende, oft ihm gerade entgegengesetzte Bedeutungen angenommen hat, die sich manchmal beinahe so verhalten wie Gott und Bauch, sind gerade wohl, psychologisch genommen, das Merkwürdigste, führen zu den meisten Aufschlüssen und beweisen am meisten."

Zu jenen geheimnißreichen Worten der alten Sprachen des Orients gehört auch wohl das bedeutungsvolle, verehrte große Wort der Hindu: „Oum," welches alle höheren Gebete der Braminen anfängt und über welches die letzteren nur Andeutungen zu geben vermögen. [406])

---

[406]) Die Braminen sagen, wer dies heilige Wort in Gegenwart Anderer ausspricht, thut zehnmal besser, als wenn er opfert, hundertmal, wenn ihm Niemand zuhört, tausendmal, wenn es blos in Gedanken geschieht, eine Steigerung, die sich offenbar auf die damit verbundene Andacht bezieht. — Gewiß hat sich Begriff und Laut dieses Wortes zu vielen anderen Völkern unter gewissen Modifikationen fortgepflanzt. Der Begriff eines Urwortes findet sich in der Bibel und in verschiedenen philosophischen Systemen der Griechen; das Wort ἀμην



Ueberhaupt hat die indische Sprache so ungeheuere, kühne Wortbildungen, sagt mit einem Worte so unendlich viel, daß man über diese Bildungen staunen muß und unwillkührlich an jene reine Ursprache des Geistes erinnert wird, welche ebenfalls mit einem Worte unendlich viel ausdrücken mußte. Noch mehr aber soll dies in den altindischen Sprachen der Fall sein, welche vom Neuindischen sehr verschieden sind und jetzt nur noch sehr unvollkommen verstanden werden. In dieser ausgestorbenen altindischen Sprache sind die heiligen Bücher der Hindus geschrieben. Aus Allem geht hervor, daß Indiens Sprache ebenfalls, wie die hebräische Sprache, der Ursprache sehr nahe kommt, ja oft für die Ursprache selbst genommen wird, da nicht allein die verschiedenen in Hindostan gebräuchlichen Mundarten, sondern auch das Persische, das Griechische, Etruskische, das Lateinische und das Deutsche oder Teutonische von ihr abstammten. Deshalb sagt ein Kritiker:[407]) „Gewiß gebührt auch, wenn einmal eine der vielen Sprachen an der Spitze stehen soll, diese Ehre dem Sanskritt. Alles zugleich zu übersehen, zu ordnen und zu scheiden scheint jetzt noch zu früh und sehr schwer zu erreichen. Aber so lange wir noch nicht gewöhnt sind, von einem höheren Standpunkte aus alle zerfallenen Sprachen zu übersehen, jeder ihr Allgemeines und ihr Eigenes streng zu sondern, wird noch oft allerhand Zuviel und Zuwenig behauptet werden." Diese geheiligte Sprache umschlang in ihrer ungeheuren Verschürzung alle grammatikalischen Formen, alle Hauptwurzeln, auf welche sich die Mundarten der civilisirten Völker stützen. Noch immer wird aus dem Dunkel der alten Zeit, wie aus einem tiefen dunkeln Schacht, manch seltener Sprachschatz hervorgeholt, und Indien erscheint hierin den

---

hat einen ähnlichen Gebrauch; die Sonne hieß in Aegypten On, in der lamaischen Religion ist es fast unverändert beibehalten worden und die geheimnißvolle Formel der Eleusinen: Ompax, könnte vielleicht auch damit zusammenhängen.

[407]) Göttinger gelehrte Anzeigen. 1833. 176 Stück p. 1751.

Forschern der neueren Zeit wie eine unbekannte Welt, die mit ihren Sprach- und Dichtschätzen bisher verborgen war, wie jene alte, lange vom Meer verschlungene Stadt Mahavalipuram, von der man in der Ebbezeit noch lange Pagoden und seit Jahrhunderten unbewohnte Palläste bemerkt. — Daß die umfassende Sprache Indiens mit vielen Sprachen des Abendlandes in enger Verbindung stehe, geht theils direkt aus den grammatikalischen Sprachformen und theils indirekt daraus hervor, daß neuere Forschungen in den Wurzeln der griechischen und germanischen Mythen, Spuren des Kultus und der Mysterien der meisten Völker in Oberindien entdeckten, und daß fast alle Völkersagen im mittelasiatischen Hochlande ihre gemeinschaftliche Quelle haben, indem die hier entsprungenen Ströme der Ueberlieferung nach den Betten, die sie durchflossen, verschiedene Farben annahmen, während jedoch das Urelement immer dasselbe blieb. Selbst mit den Ursprachen Amerika's ist das Indische verwandt, indem die indianischen Sprachen in Amerika dieselbe Eigenthümlichkeit haben, Worte zusammenzuschmelzen und durch diesen Prozeß eine Menge Ideen zu verbinden.[408]) —

Allein auch unendlich viele Andeutungen an jene Ursprache des Menschengeschlechts und des Geistes muß man in den anderen Sprachen Asiens suchen und wird sie auch finden. Herder[409]) sagt: „Ostwärts um die größte Höhe von Asien finden sich wahrscheinlich noch die ältesten Mythologieen, Sprachen und Verfassungen der Völker; da ist noch ein großer Strich ganz einsylbiger Sprachen (denn Kinder sprechen immer zuerst einsylbig) und, was sonderbar ist, es hangen jene Völker auch noch an Hieroglyphen, kennen keine Buchstaben und haben ihre alte Verfassung, die offenbar aus dem Vater-Despotismus entstanden ist, Jahrtausende hindurch, gleichsam zum ewigen Denkmal der Kindheit der Welt,

---

[408]) S. Joh. Pickering über die Indian. Sprachen Amerika's, übers. von Talvi. Leipz. 1834.

[409]) Geist d. hebr. Poesie, Th. II, S. 53.

erhalten. Werden wir die Mythologieen und Sprachen dieser Gegenden einmal mehr kennen lernen, so werden wir Manches aus der Urgeschichte unseres Geschlechts und aus der Fortleitung der frühesten Ideen in hellerem Lichte sehen. Von der Höhe Asiens stammen jene Traditionen herunter sie haben sich mit den Semiten fortgebreitet, zuletzt ward Kanaan der Winkel ihrer Aufbewahrung und alle Umstände des Volks so eingerichtet, daß sie rein aufbewahrt werden konnten." Wie wunderbar ist es, daß alle asiatischen Sprachen tausende von Meilen in die Länge und Breite aus lauter einsylbigen Wörtern bestehen. Die Strecke jenseit des Ganges, Tibet und Sina, Pegu, Ava, Arrakan und Brema, Tonquin, Laos, Koschin-Sina, Kambodscha und Siam sprechen lauter unbiegsam einsylbige Worte. Wahrscheinlich hat die frühe Regel ihrer Sprachkultur sie dabei erhalten; denn in dieser Ecke Asiens sind die ältesten Einrichtungen beinahe in Allem unverändert geblieben. Betrachtet man dagegen die Sprachen Südasiens von Indien bis nach Syrien, Arabien und Aethiopien hin, so sieht man, daß ihr großer überfließender Reichthum auf sehr wenige Wurzeln zusammengeht, so daß sie mit einer sonderbaren Regelmäßigkeit und dem fast kindischen Kunstwerk, durch eine kleine Veränderung des Stammwortes einen neuen Begriff zu sagen, Mannigfaltigkeit und Armuth verbinden. Die Bengalische Sprache hat 700 Wurzeln, gleichsam die Elemente der Vernunft, aus denen sie Zeitwörter, Stammwörter und alle anderen Redetheile bildet. Hier sieht man schon eine große Entfremdung von der Ursprache, indem der Verstand schon aus den äußeren sinnlichen Merkmalen sich die Wurzeln der einzelnen Wörter erschuf. Wie erregen dagegen die hebräische und die ihr verwandten Sprachen, so ganz anderer Art sie sind, Erstaunen, wenn man ihren Bau selbst noch in den ältesten Schriften betrachtet. Alle ihre Worte gehen an Wurzeln von drei Buchstaben zusammen, die anfangs vielleicht auch einsylbig waren, nachher aber wahrscheinlich durch einfache Zusätze und Biegungen in ihre spätere Form gebracht

wurden. Ein unermeßlicher Reichthum von Begriffen geht z. B. in der fortgebildeten arabischen Sprache an wenige Wurzeln zusammen, so daß das Flickwerk der meisten Europäischen Sprachen mit ihren unnützen Hilfsworten und langweiligen Flexionen sich nie mehr verräth, als wenn man sie mit den Sprachen Asiens vergleicht. Daher fallen diese auch, je älter sie sind, dem Europäer zu lernen schwer; denn er muß den nutzlosen Reichthum seiner Zunge aufgeben und kommt in ihnen wie zu einer feindurchdachten, leisegeregelten Hieroglyphik der unsichtbaren Gedankensprache. Man sehe z. B. die sinesische Sprache, die aus 330 Sylben besteht, die bei jedem Wort durch fünf und mehrere Accente unterschieden werden müssen, um nicht statt „Herr" eine „Bestie" zu sagen und in jedem Augenblick die lächerlichsten Verwirrungen auszudrücken. Europäische Sprachorgane, welche nach den Regeln der Intelligenz einmal gebildet und vielleicht verkrüppelt sind, können sich nie an solche Sylbenmusik gewöhnen, welche mit wenigen Lauten unendlich viel sagt. —

Es erhellt also aus dem Bisherigen, daß, je älter die Sprachen des Orients sind und je mehr sie sich als Ueberbleibsel und abgeartete Wandelungen einer Ursprache darstellen, sie auch desto einfacher, einsylbiger und auf wenige Wurzeln zurückzuführen sind, welche durch den lebendigen Hauch des Mundes erst ihre eigenste Belebung erhalten, wodurch eben der Ursprung derselben aus einer Ursprache wahrscheinlich wird. —

Wenn nun aber auch die Wortsprache des Geistes, die Ursprache des Menschengeschlechts, verloren ging, so entschwand doch nie die äußere hörbare architektonische Bildung des Wortes, die durch andere willkührliche Wort-Gestaltungen ersetzt wurde; bleiben mußte und muß unter allen Umständen die Sprache der Seele in ihrer Gesammtheit, und vornehmlich der Bilder- und Gleichnißstyl der ursprünglichen Wortsprache. Betrachtet man nun die Sprachen des Orients als Ueberbleibsel und Abkömmlinge jener alten Muttersprache, so muß auch der Sprachstyl jener Sprache, welcher eben der

Bilderstyl ist, auf die späteren gewandelten Sprachen übergegangen sein, besonders aber auf die hebräische Sprache, weil sie, nach aller Wahrscheinlichkeit, der allgemeinen Muttersprache am meisten gleichgeblieben ist. Und findet sich dies nicht in dem Bilderreichthum der Sprachen des Orients auffallend bewahrheitet? Sagt man nicht gewöhnlich „orientalische Redeweise" für „bildliche Sprache"? Wir erinnern hier zugleich an das, was oben gesagt wurde, nämlich daß die Völker, bei denen das Gemüth vor dem Verstande prävalirt, sich in ihrem Ausdruck einer Bildersprache bedienen, weil diese der Seele dient; es wurden beispielsweise die orientalischen Sprachen angeführt als Beweis jenes Satzes, indem jene Völker des Orients vorzugsweise ein gemüthliches Leben führen und daher ihre Sprache fast eine reine Bildersprache ist, so daß man die orientalische Redeweise vice versa für Bildersprache gebraucht. Dies wird nun hierdurch noch mehr bekräftigt, wenn es wahr ist, daß die Sprachen des Orients Abkömmlinge der allgemeinen Muttersprache des Geistes sind.

So sieht man, daß, wenn auch die Zungensprache des Geistes, jene Ursprache des Menschengeschlechts, verloren ging, doch niemals ihr, in der Seele selbst gegründeter Sprachstyl, die Bildersprache und die anderen Sprachmittel der Seele untergehen konnten, sondern sowohl in den Abkömmlingen jener Ursprache, in den alten Sprachen des Orients, als auch in allen Sprachen der Reflexion, sobald sie den Zustand oder die Gefühlsregungen der Seele schildern, fortlebten und ewig fortbestehen werden. —

Dasselbe wird sich zeigen:

**2) bei der sichtbaren Mittheilung der Geistessprache durchs Auge, bei der Zeichensprache.**

Da die sichtbare Conversation stets Hand in Hand geht mit der hörbaren Wortsprache, da diese ursprünglich ein Ausdruck des Geistes und der Bildersprache der Seele war, so ist nichts natürlicher, als daß ursprünglich der Mensch das, was er durch seine Bilder in der Seele und durch seine

Worte ausdrückte, auch durch genügende sichtbare Zeichen abzuschildern und auszudrücken sich bemühte. So entstand die Zeichensprache, die also in den ältesten Zeiten, als der Mensch im reinen Naturzustande die aus sich selbst erlernte Sprache des Geistes sprach, gewissermaßen als ein Abglanz jener Sprache betrachtet werden muß. Göthe [410]) sagt zwar: „der Mensch ist eigentlich nur berufen, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache; stille für sich lesen ein trauriges Surrogat der Rede. Der Mensch wirkt alles, was er vermag auf den Menschen, durch seine Persönlichkeit;" — indessen ist es klar, daß derselbe bewegende, allvereinende Geist, welcher in der erkennenden Seele das Wort erschuf, und bei den Reflexionssprachen mit der von außen kommenden Erscheinung das entsprechende Wort verband, nach dem Gesetz einer inneren Nothwendigkeit auch ebenso, wie die Gebehrden und Mienen zum Sprechen, zu dem hörbaren und gedenkbaren Wort ein sichtbares, sinnvolles Zeichen hinzugesellen mußte, nämlich das Zeichen der Schrift, welche Erfindung, — den schrankenlosen, unsichtbaren Gedanken, dieses boden- und uferlose Meer, diese nie auszumessende geistige Welt, die nie ganz entdeckt werden und, die untastbar, unsichtbar, stets offen und stets verhüllt vor uns liegt, in die kurze Reihe kleiner Zauberzeichen zu bannen, — zu den größten und großartigsten Erfindungen des Menschengeistes gehört. Wie nun aber die Wortsprache des Geistes keinen Erfinder hat, indem sie unmittelbar im Geiste jedes Menschen liegt und aus ihm hervorgeht, so hat auch aus demselben Grunde die Schriftsprache weder Vater noch Mutter, weder Erfinder noch Urheber. [411])

---

[410]) Göthe: aus meinem Leben, Th. II.

[411]) Anmerkung. Darum nennt uns auch das Alterthum als Erfinder der Wortzeichen den Thout oder Thoyt, in welchem dasselbe zugleich den Geber der Gesetze, den Urheber der vollendeten Sprache, so wie der Musik und Gymnastik verehrte, ja, unter dessen Namen es die schaffende Kraft der Begeisterung selber anzudeuten schien. (Sanchu-

Da das sichtbare Zeichen des Wortes eine Schöpfung derselben uranfänglichen Begeisterung gewesen zu sein scheint, welche dem Menschen das hörbare Wort gab, so wird natürlich auch wohl die (eventuelle) Wunderkraft des Wortes sich in seinem sichtbaren Zeichen offenbart haben. Darum hat im Alterthum, wie noch jetzt, die kindliche Meinung einiger Völker nicht bloß dem gesprochenen, sondern auch dem geschriebenen Worte Kräfte von geisterhafter (magischer) Art beigelegt, und es staunt noch jetzt der vorüberziehende Nomade vor dem beschriebenen Berg mit betender Ehrfurcht, wie der Jäger des Nordens vor der Runenschrift des Gemäuers, während beide vor anderen, augenfälligeren Kunstwerken, an denen keine Inschrift zu den später lebenden Geschlechtern redet, unbeachtend vorübergehen. Und Schubert [412]) hat Recht, wenn er diese Ehrfurcht vor den Zeichen der Gedanken wohlbegründet findet; „denn es ist, was sie bedeuten, von ewiger Natur; sie selber, aus uralter Vergangenheit, sind nicht bloß die Fußtapfen und Spuren des Vorüberwandelns jener Fremdlinge aus einer Welt des Geistigen, in welcher das Heim der Seele selber ist, sondern sie sind die offengebliebenen Pforten, aus denen eine Welt der Hingeschiedenen noch immer zu uns, den leiblich Lebenden, herniedersteigt." —

Daß nun der Schriftausdruck der Sprache des Geistes anders gewesen sein müsse, als der jener später entstandenen Sprachen der sinnlich mittelbaren Intelligenz, daß also aus demselben Grunde, aus welcher jene Sprachumwandelung entstand, auch jene Entartung des schriftlichen Ausdrucks hervorgehen mußte, ist klar, weshalb uns auch die ältesten

---

niathon ap. Euseb. in praep. ev. L. I. c. 9. Jablowski Pantheon Aeg. III. p. 165. — Meiners Religionsgesch. d. ält. Völker. — Astle: the origin and progress of wreiting. Lond. 1784. — Wachter: naturae et scripturae concordia. 1762. — Hug, die Erfindung der Buchstabenschrift. 1801. — Weber: Versuch einer Gesch. der Schreibekunst. Göttingen 1807.

[412]) Gesch. der Seele, S. 894. 918.

Schriftzüge eben so unerklärlich sind, als viele Wörter der uraltesten Sprachen. Auch folgt hieraus, daß jede Region des Geistes- und Seelenlebens auch einen eigenthümlichen Schriftausdruck haben müsse, wie sie einen eigenthümlichen Sprachausdruck haben. Da nun, wie oben erwähnt, eine Sprache des Geistes die vollkommenste, ausdrucksvollste und daher für die wahre Poesie die entsprechendste sein würde, so würde auch die Schriftsprache des Geistes als der passendste Ausdruck für die wahre Poesie erscheinen; und es ist merkwürdig, daß man im Alterthum im Orient besondere Schriftzüge zum gottesdienstlichen Gebrauch und in religiösen Sachen, andere Schriftzüge für profane Literatur und bürgerliche Geschäfte und noch andere für die Poesie hatte. —

Wenn nun Herder's Satz wahr ist, daß die Sprache das Gefäß sei, in welchem sich die Ideen und der Geist des Volkes abforme, so muß es nicht minder wahr sein, daß die Schrift das Gefäß sei, in welchem sich die Sprache in ihrer Eigenthümlichkeit abdrücke. Daraus geht zuerst eine enge Beziehung zwischen der Urgestalt der einzelnen Schriftzeichen und des sie aussprechenden Organs hervor, indem die erstern als eine Abbildung des letztern erscheinen. Wenn man indeß durch die Aehnlichkeit mancher Schriftzeichen mit dem bezüglichen Organ überrascht wird, so darf man doch diese Behauptung nicht zu weit verfolgen, wie es ein neuerer Schriftsteller gethan hat,[413]) indem jene Annahme in der Schriftsprache der Neueren wohl durch einige Schriftzeichen bewährt wird, aber ursprünglich wohl auf die Ursprache des Geistes anzuwenden ist, wie denn der Erfahrung nach jene Behauptung besonders für die älteste der uns bekannten Schriftarten, für das semitische und die ihm verwandten Alphabete, gilt. Dies ist neuerdings von einem Sprachforscher nachgewiesen worden,[414]) welcher an den hebräischen (chaldäische Quadrat-

---

[413]) Bilderdyck, über die Buchstabenschrift, übersetzt, Barmen 1831.

[414]) Fr. Anton Schmidt: Entwickelung der Sprache und Schrift. Mainz 1835.

schrift) und an den phönizischen Charakteren nachweiset, daß die verschiedenen Mund- und Zungenstellungen beim Aussprechen der Namen der Gegenstände zum Grundtypus für das Nachbilden als Schriftzeichen gedient haben. Und schon früher hat man die Behauptung nicht nur aufgestellt, daß nämlich jeder hebräische Buchstabe im Schreiben die Figur habe, welche die Zunge machen muß, wenn sie ihn aussprechen will, sondern man hat diesen Satz auch sogar durch Figuren und schöne Kupferstiche erläutert.[416])

Dann aber folgt aus obigem Satze Herder's noch, daß sowohl die einzelnen Sprachvermögen des Geistes und der Seele, als auch die verschiedenen Völkersprachen, die jemals existirt haben, ihre der Mundart vollkommen angepaßte Schriftsprache gehabt haben müssen, eine Folgerung, zu der wir schon oben auf anderem Wege gelangten. Daher muß es also für die Sprache des Geistes eine Schriftsprache geben und dieselbe im grauesten Alterthume wirklich gebraucht worden sein, die Bildersprache der Phantasie mußte sich die Bilder- und Hieroglyphenschrift, die Tonsprache des Gemüths mußte sich die Tonschrift, der Rhythmus die rhythmische Schrift und die Verstandessprachen mußten sich auch verschiedene, wie die Sprachen selbst unter sich verwandte und von einander abstammende, Schriftarten erschaffen, woher demnach die verschiedenen Schriftgestaltungen von der säulenartigen Schrift der Chinesen und Japanesen (Kirredon genannt,) von der medisch-persischen Pfeilschrift, von der babylonisch-chaldäischen Keilschrift, von der ägyptischen hieroglyphischen Pyramidalschrift und der peruanischen Knotenschrift bis zu den vielartigen Schriftzügen der neueren Völker entstanden sind. — Merkwürdig ist es, daß die meisten ältesten Schriftarten sich auf ein Alphabet von 25 Zeichen zurückführen lassen und daß in den meisten die Vokale oft weggelassen und oft mehrdeutig sind. —

---

[416]) Zobel: Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprunge der Sprachen. Magdeb. 1773. S. 24.

Unter allen jenen Schriftarten ist besonders der **Hieroglyphenschrift** für den vorliegenden Zweck zu gedenken. Dieselbe erscheint als ein sichtbarer Ausdruck der Bildersprache der Phantasie, welche zuerst die eigentliche Bilderschrift (Pyriologische Schrift) erschuf, welche nur körperliche, in die Sinne fallende und tastbare Gegenstände darstellte und die Bilder bald vollständig zeichnete, bald, dieselben abkürzend, nur einzelne bezeichnende, charakteristische Theile für das Ganze setzte; dann aber gestaltete sich aus der Bilderschrift die symbolische Schrift, in so fern man abstrakte, oder auch sinnliche, aber Begriffe von nicht tastbaren Gegenständen nach Maaßgabe ihrer Aehnlichkeit mit körperlichen, durch Bilder sichtbarer Gegenstände bezeichnete. Dies ist die symbolische oder Hieroglyphenschrift der Aegypter und Mexikaner. Nächst der Schriftsprache des Geistes, die nothwendig die älteste sein muß, gehört die Hieroglyphenschrift unstreitig mit zu den ältesten Schriftarten, die noch weit über die Denkmäler, welche ihre Zeichen tragen, bis ins tiefste Dunkel des Alterthums hinaufreicht. Es war dieses eine Geheimsprache, zu deren Verständniß nur ein langjähriges Bemühen den Zugang eröffnete, und obgleich die ägyptischen Priester bis herab zu den Zeiten der persischen Herrschaft, wie es scheint ausschließlich und sogar noch unter dem Reich der Römer, selbst neben der Buchstabenschrift in Hieroglyphen schrieben, obgleich die hermetischen Säulen, gleich steinernen Mumien uralter Weisheit, mit heiliger Scheu beachtet und sorgfältig in den Syringen verwahrt wurden, obgleich eine eigene Priesterklasse, die Hierogrammateen, nur zur Auslegung der Hieroglyphen bestellt war, so geschah es dennoch, daß während noch der Priesterorden in all' seinen alten Einrichtungen bestand, während derselbe noch immer fortfuhr, sich der Hieroglyphenschrift zu bedienen, viele der ältesten Denkmale dieser Art von den Hierogrammateen selber nicht mehr gelesen und verstanden wurden.[416]) Es hat sich auch hierbei gezeigt,

[416]) Vergl. **Schubert**: Gesch. der Seele, S. 919. — Sam.

daß die Form, welche der nothwendige, innere Drang des gestaltenden und bewegenden Geistes giebt, von beständigerer Art sei, als jene, welche die künstelnde Hand und die willkührlich selbstthätige Vernunft des Menschen erfindet. Dies muß nun auch theilweise auf die Schriftsprache der Phantasie angewendet werden, indem die Hieroglyphen der alten ägyptischen Pyramiden noch immer für uns schweigen, während die in Buchstaben geschriebenen Bücher Moses ohne Aufhören ein Geschlecht nach dem andern zur uranfänglichen Weisheit geführt und zu Gott gerufen haben.[417]) Indessen kann man dennoch nicht läugnen, daß jene Hieroglyphensprache des grauesten Alterthums ein höchst bedeutungsvoller, wenn gleich uns unvollkommen erscheinender Versuch der sichtbaren Mittheilung der Gedanken war, um durch „Buchstaben der Grammatik Gottes" einige Merkstäbe der Erinnerung zu setzen. Wir in unserem jetzigen Zustande können auch nicht mit Gewißheit über den Werth oder den Unwerth jener Sprache aburtheilen; denn es läßt sich denken, daß der Mensch damals, wo die Seele frei durch **ein** inneres Bild, durch **ein** im Geiste gebildetes Wort unendlich viel sagte, auch durch **ein** Zeichen seiner Hieroglyphenschrift sehr viel ausdrücken konnte, und wenn wir dies jetzt nicht mehr begreifen können, so liegt dies eben daran, weil wir jener Region entrückt sind, weil uns die Ursprache zugleich verloren gegangen ist und die bedeutungsvolle Bildersprache der Seele durch die rege Verstandesthätigkeit unverständlich gemacht und als ein Spiel der Phantasie ausgelegt und herabgewürdigt ist. Wie bei der eintretenden Entartung des Menschengeschlechts die Sprache des Geistes, die sich früher auf ein Höheres und Unendliches

---

**Schmidt** de sacerdot. et sacrif. Aegypt. in opusc. quibus res antiquae, praecipue Aegyptiacae explanantur, 1765.

[417]) Ueber die Hieroglyphenschrift vergleiche man: **Georg Zoëga** de origine et usu obeliscor 1796. — Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens, par **Champollion le jeune**. Paris 1824. — **Pfaff** über die Hieroglyphen. — **Spohn** 1824. **Seyffarth** 1825. **Sylv. de Tracy** in d. d. Sav. 1827. p. 542. 589 sq. —

bezog, auf Gegenstände von sterblicher und vergänglicher Art angewendet wurde und also ihre Kraft und Bedeutung ganz einbüßte; wie bei jener verkehrten Anwendung und Verdrehung die Worte gar nicht mehr in ihrem ursprüglichen Sinn gebraucht wurden, worin sie allein Licht und Zusammenhang erhielten: so verlor jene bildliche Zeichensprache für den Menschen ihr ursprüngliches Licht, wurde ihm ganz unverständlich und zur dunklen Region. „Nur wer die höhere Region des Geistigen kennt, sagt Schubert,[418]) der wird den Schlüssel zu jenem Labyrinth mannigfaltiger, für uns bedeutungslos gewordener Gestaltenhieroglyphen finden." Es ist also wohl nicht ganz billig geurtheilt, wenn man den alten Völkern, die besonders die Hieroglyphenschrift gebrauchten, jede Art von Bildung und Wissen abspricht, wie es Herder an vielen Stellen seiner Werke thut; vielmehr läßt sich annehmen, daß jene Völker sich in einem reinern, patriarchalischen Zustande befanden und durch die unmittelbare Erkenntniß der Dinge ein vielseitiges Wissen, besonders des Universums, erlangt hatten. Woher kommt es, daß z. B. die alten Aegyptier, die ihrer Hieroglyphensprache wegen für so roh, ungebildet gehalten und verachtet werden, doch so tiefe Einsicht hatten in die Bewegungen der Himmelskörper, in die Natur der Erde u. s. w.? Dies muß sich mit der Analogie der Geschichte vereinigen lassen und läßt sich auch sehr gut vereinigen, wenn man jenen reineren Zustand des Menschengeschlechts zugiebt, dessen unmittelbare Erkenntniß sowohl mit einem entsprechenden Wortausdruck des Geistes, als auch mit einer symbolisch-hieroglyphischen Zeichensprache der Seele verbunden war. Hieroglyphen sind wohl etwas mehr, als was Herder meint, der sie als die ersten rohen Kindesversuche des Verstandes ansieht, welcher Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären. Auf den Verstand und dessen Thätigkeit bezogen, mag er Recht haben, aber Hieroglyphen beziehen sich sicherlich auf eine höhere Seelen-

[418]) Symbolik des Traumes, S. 88.

thätigkeit, als die des Verstandes, nämlich auf die Phantasie, weshalb die Hieroglyphen als die Darstellung und Andeutung der innern Sprache der Seele zur umfassenden Mittheilung des Gedachten erscheinen. Wie alle Völker, die sich noch in einem reineren Zustande und Verbande mit der Natur befinden, so hatten auch die Ureinwohner Amerika's Hieroglyphen, abgesehen von ihrer höchst wahrscheinlichen Abstammung von den urältesten Völkern Asiens; [419]) sie konnten eben so, wie wir gethan haben würden, und wahrscheinlich noch umfassender, mit wenigen Hieroglyphen und Zeichen die ihnen unerhörte Sache, die Ankunft der Spanier, melden.—

Wir können bloß das Sinnreiche, nicht das, was jene Hieroglyphen ganz bedeuten, einsehen und bewundern, wenn wir in einer altmexikanischen, wie ein Fächer in 36 Blätter zusammengelegten 45 Fuß langen und 15 Zoll hohen Handschrift die Ankunft der Weißen mit ihren Feuergewehren durch einen schwimmenden, Flammen speienden Schwan angedeutet, oder die Anrede eines Oberhauptes an seine Untergebenen mit dem Kopf des Befehlshabers, den ein Kranz von Zungen umgiebt, während neben der Figur des Untergebenen nur eine einzige Zunge sich befindet, und zwar dicht am Fuße, bezeichnet sehen. Aus dem Standpunkte des Verstandes mag man sich wundern, wie die Aegyptier so lange bei dieser Schrift bleiben und dieselbe Jahrhunderte lang mit ungeheurer Mühe auf Felsen und Wände malen konnten; man mag aus jenem Standpunkte auf eine Ar-

---

[419]) Anmerkung. Sowohl ältere als neuere Untersuchungen und Nachforschungen über die Alterthümer Amerika's, besonders über die mexikanischen Alterthümer von Palenka und Mitla, haben es erwiesen, daß dieser Welttheil lange vor seiner Entdeckung durch die Spanier eine der ägyptischen und indischen gleichzeitige Civilisation besessen habe. Auch wurden in den altmexikanischen Traditionen die Häuptlinge und Inka's als die ächten Nachkömmlinge einer eingewanderten fremden Nation geschildert. Schubert (Gesch. d. Seele S. 772) weiset dies auch in den Bewohnern der Inselgruppen zwischen Asien und Amerika und in den Gebäuden Amerika's nach, die im Styl der nordöstlichen Bauwerke Asiens aufgerichtet sind.

muth der Ideen, auf einen Stillstand des Verstandes, auf den engen Kreis von Kenntnissen jener Nation und ihres gelehrten, weitläuftigen Ordens schließen, der sich Jahrhunderte hindurch an diesen Vögeln und Strichen begnügte; wir sehen ja nur die todte Außenseite jener Erscheinungen, wir verstehen ja nicht den Sinn jener Bild-Worte, die ernst von den Wänden der riesigen Pyramiden Jahrtausende hindurch herabgesprochen haben, aber stets unverstanden geblieben sind; wir wollen eigensinnig unseren Pygmäen-Maaßstab gebrauchen, um Riesen der Vorwelt zu messen; wir wollen einem uralten Volke den Vorwurf der Rohheit, Dummheit, Armuth an Ideen und des Stillstandes im Wissen machen, bloß, weil jenes Volk seine unglaublichen Kenntnisse anders, als durch den Verstand, erworben hat, und weil ein Priesterorden jenes Volkes mitten in der zunehmenden Entartung der Menschen für die Erhaltung der inneren Reinheit, für die Bewahrung und das Verständniß der überkommenen, vielsagenden Schrift Sorge trug und in der nur noch ihm verständlichen Sprache zu den Geweihten der Nachwelt ernste Worte sprach? Welche schreiende Ungerechtigkeit, die jedoch erklärlich ist, weil die Nachwelt mehr oder weniger den Tempel des Verstandes kultivirte und der Geweihten, welche jene Sprache verstanden, nur wenige kamen. Wenn die Sinesen weiter gingen, als die Aegyptier, und aus ähnlichen Hieroglyphen wirkliche Gedankencharaktere erfanden und ihre ganze gelehrte Denkart in künstliche und Staats-Hieroglyphen vermalten, so kann zwar der Europäer aus dem Standpunkte des Verstandes über den Unterschied lächeln, mit welchem diese Schriftart allein schon auf die Seele wirkt, die in ihr denkt; er mag behaupten, daß sie die Verstandes-Gedanken zu Bilderzügen entnerve und die ganze Denkart der Nation zu gemalten oder in die Luft geschriebenen willkührlichen Charakteren mache: aber ist denn mit diesen Behauptungen schon bewiesen, was die Sinesen dadurch ausdrücken und mittheilen, können sie nicht vielleicht mehr Gedanken in Andern aufre-

gen, als es durch Worte, die bloß einen Begriff ausdrücken, möglich ist? Nein, der Mensch thut sehr Unrecht, wenn er im Dunkel seiner Intelligenz jede andere Sprache und Schrift, als die, welche der Verstand spricht und diktirt, abläugnet; er läugnet damit die Existenz seiner eigenen Seele ab, welche in ihrem stillen Kämmerlein, trotz seines höhnenden Verstandes, dennoch jene Sprache spricht und in günstigen Momenten ihm einige Bild-Worte zuflüstert oder ihm symbolische Hieroglyphen, die er so sehr haßt, vormalt. Die Kraft und Thätigkeit seiner Seele verspottet die ohnmächtige Wuth seines Verstandes, der stets Blitze schleudert, die wie Rikoschetschüsse auf ihn selbst zermalmend rückwirken. Einmal kommt doch die Zeit, in der wir erkennen, ob jene Hieroglyphen-Weisheit nichtig war und bloße Priestergeheimnisse oder ewige Wahrheiten enthielt, und ob es Recht war, jene Symbolik und Hieroglyphik als einen eigensinnigen Riegel gegen alle freiere Aufklärung zu betrachten und im Dunkel des Verstandes zu verachten. —

Mit der Thätigkeit der Reflexion und der Entstehung der intellektuellen Sprachen des Menschengeschlechts mußte aber auch der sichtbare Schriftausdruck eine bedeutende Umwandelung erleiden. Die bedeutungslos gewordenen Hieroglyphen waren abgenützt, die frühesten Schriftzüge der Sprache des Geistes waren nicht minder unverständlich geworden, so daß die allmählig entstehenden Zungensprachen des Verstandes andere Schriftzüge verlangten und allmählig selbst erzeugten oder die vorhandenen änderten. So entstanden die späteren Schriftsprachen der Menschen, welche zu den Sprachen der Reflexion eben so gehören, wie die Hieroglyphen zur Bildersprache der Seele. —

Aber auch diese, mit den frühesten Bildungen der Wortsprachen des Verstandes Hand in Hand gehenden ersten Schriftzüge sind für uns unerklärt geblieben, wahrscheinlich wohl wegen ihrer Zwitter-Natur; sie sind ein wunderbares Gemisch von Hieroglyphen und Charakteren, sie sind Schriftzüge, von denen gleichsam die Erinnerung an die untergegangenen Hiero-

glyphen nicht gänzlich hat vertilgt werden können; sie sind also Uebergangsformen zu der späteren ausgebildeten, uns verständlichen Schrift. Von dieser Art sind einige wenige der asiatischen Schriftarten, die offenbar so alt sind, daß man bemerkt, wie sich die Sprache selbst mit und zu ihnen gebildet hat. Die Buchstabenschrift der Mumien gehört hierher; sie ist nichts als die fremde phönizische Schrift, vermischt mit hieroglyphischen Zeichen; denn Aegyptens zweiter Hermes, der die Buchstaben erfand, kam sehr spät und war eigentlich ein Phönizier. Die einfach schöne Schrift auf den Ruinen von Persepolis in Asien gleicht der unerklärlichen Runenschrift im Skandinavischen Norden ungemein, und wir verstehen beide nicht.

Die späteren Schriftarten gehören nun mehr den bekannten Sprachen des Verstandes an, und es mag der Satz wahr sein und auf diese Sprachen und Schriftarten angewendet werden können, daß nämlich die Schrift das gewisseste Zeichen der Kultur einer Sprache sei, die auch um so gebildeter erschien, je älter, künstlicher und durchdachter die Schrift war. Merkwürdig ist es, daß keine Europäische Nation sich eines selbsterfundenen Alphabetes rühmen kann und sie hierin als Barbaren den Negern und Amerikanern zur Seite stehen, denn Asien allein hatte Schrift und zwar schon in den ältesten Zeiten; ferner, daß Asien das Stammland und die Wiege des Menschengeschlechts und der Schauplatz seiner Verschlechterung, Entartung, künstlichen Bildung, Kultur und Umwandelung zur Verstandesbildung war, wie denn auch der Umstand, daß bei den altasiatischen Völkern sich Ueberreste der Hieroglyphen finden, hinreichend darthut, daß diese Völkerschaften zu den ältesten der Welt gehörten. Die erste gebildete Nation Europa's, die Griechen, bekamen ihr Alphabet von einem Morgenländer, und daß alle Buchstabencharaktere der Europäer abgeleitete oder verdorbene Züge der Griechen sind, zeigen die Büttnerschen Tafeln.[420] Auch

[420] Vergleichungstafeln der Schriftarten verschied. Völker, von Büttner. Gött. 1771.

die ägyptische älteste Mumienschrift ist phönizisch, wie das koptische Alphabet verdorben-griechisch ist. Unter den Negern und Amerikanern ist an keine selbsterfundene Schrift zu denken; denn unter diesen stiegen die Mexikaner über ihre rohen Hieroglyphen und die Peruaner über ihre Knotenstricke nicht auf. Asien dagegen hat die Schrift in Buchstaben und Kunsthieroglyphen gleichsam erschöpft, so daß man unter seinen Schriftzügen beinahe alle Gattungen findet, wie die Rede der Menschen gefesselt werden konnte. Die Bengalische Sprache hat 50 Buchstaben und 12 Vokale, die Sinesische hat aus ihrem Walde von Zügen nicht minder, als 112 zu Lautbuchstaben und 36 zu Mitlautern gemacht. So geht es durch die Tibetanische, Singalesische, Maarattische, Mandschunische Alphabete sogar mit verschiedenen Richtungen der Zeichen. Kurz, die Schrift erscheint als ein Eigenthum, welches die Nomadenstämme Vorderasiens schon seit undenklichen Zeiten vor der Zeit einer künstlichen (Verstandes-) Bildung an unter ihre Vorzüge gerechnet haben. Auch Assyrier und Babylonier hatten ihre Schrift, kurz alle Aramäische Stämme rühmten sich dieses Geschenkes der Vorwelt und haßten mit einer Art Religionshaß die Hieroglyphen, weil sie ihnen dunkel waren und die Zeit eines besseren Verständnisses derselben durch die Entartung des Menschengeschlechts längst vergangen war. Daher deuteten die babylonischen Zeichendeuter wohl Sterne, Begebenheiten, Zufälle, Traumbilder, geheime Schriftzüge, aber keine Hieroglyphen; denn sie verstanden sie schon nicht mehr. Auch die Schrift des Schicksals, die jenem schwelgenden Belsazer erschien, [421]) bestand in Sylbenworten, die nach Art der morgenländischen Schreibekunst ihm in verschlungenen Zügen vorkamen. Jene Gemälde, die Semiramis auf ihre Mauern setzte, die Syrischen Buchstaben, die sie dem Felsen zu ihrem Bildniß einhauen ließ, bestätigen in den ältesten Zeiten den hieroglyphenfreien Gebrauch der Buchsta-

[421]) Daniel 5, 5. 25.

den unter diesen Völkern. Dies ist gewiß wahr; denn unter „ältesten Zeiten" verstehen die Schriftsteller gewöhnlich die Zeiten, von denen man historische Nachrichten hat. Ging denn aber jener historischen Zeit nicht noch ein Zeitraum voran, welcher als ein reinerer Zustand des Menschengeschlechts bezeichnet werden muß und von den Dichtern des Alterthums als goldene Zeit besungen und als ein seliger Zustand von Unschuld, Reinheit, Glück und Wonne beschrieben wird? In diese erste Zeit des Menschengeschlechts, das, wie jedes Ding, seinen Anfang haben muß, fiel jene Sprache des Geistes und die Hieroglyphenschrift der Seele, wie jener späteren historischen Zeit der Intelligenz alle intellektuellen Sprachen und Schriftarten angehören, welche unbestreitbar einen unantastbaren, unendlichen Werth für die Verstandes-Bildung des Menschen zur Außenwelt besitzen, womit jedoch den Forschern in den Wandlungen dieser Sprachen und Schriften durchaus nicht das Recht zugestanden werden soll, die Wortsprache des Geistes, (die Ur- und Muttersprache des Menschengeschlechts) deren als Schriftzüge gestalteten frühesten schriftlichen Ausdruck und ihre Begleiterin, die Hieroglyphenschrift (der Seele) entweder ganz abzuläugnen, oder als leere und bedeutungslose Spielerei des Kinder- und Knabenthums des Menschengeschlechts zu betrachten. Man suche doch jede Sprache und Schrift in ihrer ursprünglichen, natürlichen Beziehung zu erforschen und lasse jeder ihr Recht widerfahren. So bleibt man unpartheiisch und wird nicht einseitig. —

Nachdem wir nun die Sprache des Geistes und die verschiedenen Sprachen der Seele in der Geschichte der Menschheit nachgewiesen zu haben glaubeu, werden wir noch kurz die Annahmen des Vorigen durch:

### C. Die Sprachentwickelung in den verschiedenen Lebensaltern des Menschen

zu bethätigen suchen. Da der Geist des Menschen in seinem jetzigen Zeitleben und Zustande nicht so freientwickelt

dasteht, als er in den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts wohl gewesen ist, da das jetzige Verhältniß des Geistigen und Leiblichen gerade umgekehrt ist, wie ehedem, so durchläuft die Sprachentwickelung im Menschen einen umgekehrten Kreislauf, als der in der Geschichte der Menschheit angedeutet ward. Wie das geistige Leben des Kindes erst allmählig bis zum höheren Sein und Leben sich ausbildet, so ist es auch mit der Sprachentwickelung. Wenn auch das Kind oft eigene Worte erlernt, so muß man doch zugeben, daß unsere intellektuelle Sprache sich durch direkte Mittheilung allein fortpflanzt, durch ein Werk der geistigen Zeugung auf ihn und in ihm. „Es behält, sagt Schubert,[422]) diese Lehre von einer Fortpflanzung, Forterzeugung der Sprache, welche eine anfängliche, geistige Schöpfung derselben voraussetzt, ihre innere Kraft und Bedeutung, auch wenn wir daneben jene bedeutungsvolle Gabe der Sprachgestaltung, die wir bei Kindern, bei einsam oder in der Wildniß erwachsenen Menschen und selbst bei Taubstummen finden, keineswegs unberücksichtigt lassen." Das Kind führt ein überwiegendes Sinnenleben der Seele, welche daher auch ihren, diesem Sinnen-Leben entsprechenden Ausdruck gebrauchen wird; daher das Figürliche, Bildliche, Allegorische des Ausdrucks, wo der nackte Begriff noch eingehüllt in einem sinnlichen Gewande erscheint. Dieser Ausdruck trägt etwas poetisches an sich, da er sich auf die Bildersprache der Seele bezieht und auch zugleich der Styl der Poesie ist. —

Der Knabe, der schon mehr ein intellektuelles Leben führt, in welchem die Verstandesthätigkeit sich äußert, hat einen diesem Leben entsprechenden Ausdruck, der sich zur Grammatik gestaltet, zur Prosa, in welcher sich die Begriffswelt abspiegelt. Doch wie: im Jüngling sich das intellektuelle Leben des Knaben zum gemüthlichen, romantischen Leben gestaltet, so tritt auch hier die Sprache des Gemüths kräftig hervor, daher die Wirkung der selbstständi-

[422]) Geschichte d. Seele, S. 683.

gen Tonsprache und des die Sprache begleitenden accentuellen und rhythmischen Ausdrucks, wozu auch noch die ausgebildetere Sprache der Phantasie kommt. Im Jünglingsalter wird also die Sprache der Prose wieder zur Poesie, aber von höherer Gattung. Es ist nun nicht mehr um bloße Formen oder Bilder zu thun, sondern um die Reinheit und Innigkeit der Gefühle, um die Schönheit der Ideale im bildlichen Gewande. Im Manne, der ein sittliches höheres intellektuelles, wissenschaftliches Leben führt, wandelt sich die höhere, poetische Sprache des Jünglings zur höheren Prosa, zur wissenschaftlichen Sprache der Ideen, die durch lauter Schemata zu uns redet, von denen jedes ein ganzes System enthält. Diese besitzen wir jedoch nur in Bruchstücken, die unser Verstand und unsere Vernunft künstlich zusammenfügt und überkleidet, so daß sie unserem irdischen Auge als ein Ganzes erscheint, und doch nichts ist, als Stückwerk. Sie maßt sich an, der vollkommene Ausdruck des Geistes zu sein und ist doch nur der Ausdruck des Verstandes; denn wäre sie ersteres, so müßte sie in ihrem grammatikalischen Bau ein vollendetes Kunstwerk sein, welches die innersten Verhältnisse, die in den Operationen und Funktionen des Geistes ausgedrückt sind, in sich nachgebildet enthielte, und das wir nur in seinen Verbindungen aufsuchen dürften, um aus der Schönheit des Abdrucks auf die Schönheit des Originals schließen zu können.[423]) Denn daß die wissenschaftliche Sprache des Mannes diesen einfachen Anforderungen wenig oder gar nicht genügt, daß dieselbe nur ein schwacher Reflex eines höheren Urbildes sei, fühlt besonders der gereifte Mann:

der Greis, in welchem die religiöse Lebens-Tendenz vorherrscht. Je freier sich das geistige Prinzip in ihm entwickelt, desto weniger genügt ihm der in der Jugend erlernte und durch ein ganzes Leben vielgewandelte und kultivirte Sprachausdruck, desto größer wird die Ueberzeugung einer höheren, wahrhafteren, umfassenderen und dem Geiste voll-

[423]) Vergl. Eschenmayer's Psychologie, S. 91.

kommen entsprechenden Sprache in ihm, desto mehr fragt er sich, ob denn überhaupt das Erlernen der Sprachen, wie jenes des Kindes vom Vater, das einzige, ja das wichtigste Moment sei, das wir bei der Geschichte des Entstehens und der Entwickelung der Sprache zu berücksichtigen hätten, und ob wir nicht dabei ein anderes, noch zugleich höheres und wichtigeres Moment vergessen? „Allerdings, so wird jeder des Wortes vorzüglich kräftige Mensch bekennen müssen, ist mir in meiner Kindheit die Muttersprache durch Hören der Worte, die alte, vielsinnige Menschensprache durch ein Aufnehmen derselben ins Ohr und Gedächtniß von außen gegeben, und durch das Nachbilden mit Stimme und Zunge in mir befestigt worden. Erst da aber, als mich der Augenblick einer inneren, höheren Begeisterung ergriffen, lernte ich die Sprache lebendig gebrauchen, lernte ich wahrhaft reden.[424]) Und diese Ueberzeugung wächst in dem oft klarer denkenden und schauenden Greise mehr und mehr, bis er dann im Tode, wo seine Seele und sein Geist sich zu einer freieren Existenz entringen, durch die verschiedenen Sprachen der Seele hindurch die Ursprache seines Geistes vernimmt, die ihm das klare Verständniß des ganzen Universums eröffnet. Daher kann man auch wohl mit Recht: eine Sprache des Geistes-Menschen nach dem Tode, eine Sprache der Geister annehmen, welche als die Blüthe des geistigen Sprachausdrucks, als der Ausdruck des Schlußsteins der Entwickelung des Menschengeistes zu betrachten ist. Denn wie der Mensch auf Erden vom Selbstgefühl zum Selbstbewußtsein, von diesem zur Selbsterkenntniß, von dieser zur Selbstgesetzgebung und zuletzt zur göttlichen Gesetzgebung aufsteigt, so sind ihm, hat er das irdische Leben wie eine Hülle abgeworfen, sicherlich eine Menge höherer Stufen einer geistigen Entwickelung in einem ewigen Leben geöffnet. Wenn daher der Geist und die Seele wirklich den oben angedeuteten Sprachausdruck besitzen, so wird derselbe, weil sie selbst, als die erzeugenden

---

[424]) S. Schubert's Gesch. der Seele S. 691.

Ursachen, unsterblich sind, wohl auch unsterblich sein, während die intellektuelle Verstandessprache, die sich bloß auf den, in der irdischen Erscheinungswelt befangenen Menschen bezieht, auch mit demselben im Tode untergehen oder wenigstens als ein ausdrucksloser Wortkram des vormaligen Menschen in den Hintergrund treten muß und nur in der Erinnerung fortbestehen kann, wenn im Tode die lebendige Gegenwart, die Welt der Erscheinungen, für ihn zerstiebt. Denn wie es die Sprache war, welche im Leben den Menschen vom Thier hauptsächlich unterschied, so ist auch die höhere Wortrede das einzige, was die begeistete, denkende Menschenseele von der Thierseele nach dem Tode unterscheiden kann, es ist schon, wie Schubert [425]) sagt, in den Zuständen des magnetischen Scheintodes das Einzige, was der wollenden und bewegenden Seele als gehorchender Leib zurückbleibt. Es ist also, wie derselbe ferner sagt, nur das recht und seinem Ursprung gemäß gebrauchte Wort, was den Menschen des Geistes vollenden und für ein höheres Sein gestalten kann, und welches der neue Leib sein wird, der allein für ein Leben der Ewigkeit gemacht ist, wenn man nicht, im Unglauben ganz befangen, eine Fortexistenz des unsterblichen Geistes und der Seele nach dem Tode, welche nothwendig eine individuelle Unsterblichkeit sein muß, ganz und gar läugnen will. —

Die Seele, die sich in ihrem jetzigen höchst beschränkten Wirkungskreis wieder eines höheren, ursprünglichen, aber verlorenen, eines neuen künftigen Lebens fähig machen soll, muß im Tode ihre Geistersprache, die sie so oft in freieren Zuständen des Leibes redete, wieder zur Sprache des wachen gewöhnlichen Zustandes werden lassen. Wie ärmlich muß der Ausdruck des wachen Verstandes, der sich so reich und umfassend dünkt, von jenem höheren Standpunkte aus erscheinen. Gedanken und Empfindungen müssen sich da auf eine andere und wirksamere Weise mittheilen, und hier kann

[425]) Geschichte der Seele, S. 386.

die Bildersprache der Seele weiter ausreichen, indem sie für jene höhere Wesen eine umfassendere, ausdrucksvollere Mittheilung dessen ist, was in ihr auftaucht und was nichts anderes ist, wie Schubert [426]) sagt, als die unzerstörbare Fähigkeit der Seele zu lieben, welche Fähigkeit ihr auch im Erdenleben als ein, in der Materie befangener, Phosphorus anhaftet. „Nur der Liebe in uns offenbart sich die höhere geistige Region, nur die Liebe vermag, wenn sie sich von dem, ihrer unwürdigen, Gegenstande zu einem höheren und würdigeren erhebt, das zu erkennen, was über den Kreis des jetzigen Daseins hinausliegt. Unsere Liebe allein, und das, was sie in ihrem bald weiteren, bald engeren Kreis aufgenommen, geht mit hinüber." Denn, wie der heilige Paulus [427]) sagt, „die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören." So müssen uns nach dem Tode gleichsam die Schwingen der Sprache wachsen, mit denen sie das Weltall durchdringt, während jene Schwingen im Leben nur verkrüppelt waren und die Seele, wie der Strauß, ihre Flügel nur zum Laufe, nicht zum Fluge schwang, indem ihr schwerer Erdenleib sie zu Boden zog. Aber wie jener Strauß nur unserem Auge unförmlich erscheint und doch in sich vollkommen ist, so ist's auch mit der Menschennatur hienieden; ihr Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf, ein höherer Geist aber, der in das Innere blickt und schon mehrere Glieder der Kette sieht, die für einander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden, aber nicht verachten. Denn unsere ganze geistige Organisation gelangt erst nach dem Tode zur vollkommenen Entwickelung, und so auch jene Sprache, welche die Seele als Eigenthum in jene Ewigkeit mit hinüber nimmt, um sich entweder bloß reineren

[426]) Symbolik des Traumes, 157.

Geistern oder auch Erdenmenschen mittheilen und verständlich machen zu können. Die Lösung der Frage, ob diese Mittheilung, nach unseren Begriffen, hörbar und sichtbar geschehe, muß natürlich der Zukunft vorbehalten bleiben. Die Erörterung könnte immer nur metaphysische Hypothesen enthalten. Wir erwähnen indessen bloß, daß eine neuere, sehr bekannt gewordene Seherin (von Prevorst) behauptete, daß die höheren Geister, mit denen sie Umgang zu haben vorgab, unter sich eine eigenthümliche Sprache sprächen. Auch das merkwürdige Mädchen von Orlach behauptete, im magnetischen Zustande die Gestalten eines bösen schwarzen Mönches, der sie fürchterlich quälte, und einer sie beschützenden Nonne zu sehen, welche beide sich, wie sie deutlich zu hören versicherte, in einer, ihr jedoch gänzlich unbekannten, Sprache heftig stritten.[428])

Dann verdient hier noch Swedenborg angeführt zu werden,[429]) welcher erzählt, daß einst, als er in Unterredung mit einem Geiste war, welcher denkwürdige Dinge in einem schlafähnlichen Zustande zu reden schien, Geister zu ihnen ankamen, welche miteinander unverständlich redeten. Er verwunderte sich, daß es eine solche Sprache geben könne, da alle Geister eine Sprache haben, die aus dem geistigen Reproduciren der Ideen besteht, welche in der geistigen Welt wie Worte vernommen werden. Es wurde ihm gesagt, daß jene Geister dadurch ihre Gedanken, die sie auf gewisse Weise durch ihre Lippen und das Angesicht ausdrücken, andern entziehen, daß sie sich dabei künstlich frei von Rührung und dem inneren Gefühle dessen, was sie sprechen, erhalten. Denn weil der Gedanke nur aus dem Gefühle lebt, kann derselbe sich nur durchs Gefühl Andern offenbaren und er bleibt diesen verschlossen, wenn die Rede als bloße Bewegung der Lippen und Gesichtszüge durch Entfernung der Rührungen ent-

---

[428]) S. Geschichten Besessener neuerer Zeit von J. Kerner. 1834. S. 34.

[429]) S. Schubert's Symbolik des Traumes, S. 93.

seelt und getödtet wird. [430]) Kurz, es wurde ihm gesagt und unter einem schönen Bilde allegorisch vorgestellt und angedeutet, daß die, welche sich gewöhnt haben, ohne Rührung zu reden, geistig todt seien, da nur die allein ein geistiges Leben hätten, deren Erkenntniß und Sprache aus dem Gefühle und der himmlischen Liebe komme. [431]) Was ist aber diese Sprache anders, als jene angeborene Sprache der Seele, die, wie oben gezeigt ist und nachher noch praktisch dargethan werden wird, sich als Sprache des Gefühls, der Liebe und der Poesie gestaltet. Wir können gewiß die Ueberzeugung festhalten, daß diese nebst der Wortsprache des Geistes die ewige unvergängliche sei, die der Mensch in verschiedenen Lagen, Verhältnissen und Zuständen im Leben spricht und die vielleicht in einem reineren Zustande nach dem Tode zur vollkommensten Entwickelung gelangt.

Nachdem wir nun auch durch die Darstellung der Sprachentwickelung in den verschiedenen Lebensaltern des Menschen die Existenz einer Sprache des Geistes und der Seele wahrscheinlich gemacht und nachgewiesen haben, wollen wir noch kurz, bevor wir zu der praktischen Bewahrheitung übergehn, die Resultate des Bisherigen in folgende Punkte übersichtlich zusammenfassen:

**1)** Es muß eine Sprache des Geistes geben, welche das Wesen und die göttliche Kraft des Geistes in sich verkörpert

---

[430]) **Anmerkung.** Petrarca sah in seinen Visionen nach dem Tode seiner Laura ihr Gesicht von tiefer Blässe überzogen, und bei dieser Gelegenheit (Son. XCVIII.) erklärt er sich wie die Seligen im Paradiese sich sehen und einander ihre Gedanken mittheilen, also:

Die leichte Blässe, welche hielt umflossen
Des Lächelns Huld mit lichter Wolkenhülle
Griff mir an's Herz mit solcher Allmacht Fülle,
Daß dieses sich durch's Aug' ihr schnell ergossen.
Da lernt' ich, wie des Himmelreichs Genossen
Sich sehen. —

[431]) Dies mag zugleich eine Probe sein von der Art und Weise der visionairen Anschauung Swedenborg's.

und als Sprache der höheren Gedanken und somit als ausdrucksvollste Sprache der Poesie betrachtet werden muß, indem sich letztere unmittelbar auf den Geist bezieht.

2) Es giebt eine Sprache der Seele, welche das Leben der Seele, die Empfindung und das Gefühl, ausdrückt, dadurch die Wortsprache des Geistes durch verschiedene Mittel komplementirt, indem sie durch die verschiedenen Seelenvermögen in mehrere Arten des Sprachausdrucks zerfällt.

3) Daher giebt es zuerst eine Sprache der Phantasie, welche, als ein Ausdruck derselben und ihres Urtypus, der Natur, die Bilder- und Gleichnißsprache heißt.

4) Es giebt eine Sprache des Gemüths, welche sich zur selbstständigen Sprache des Gefühls, Tonsprache, und zum Ausdruck der Bewegung, rhythmische Sprache, gestaltet und sich bei der Wortsprache als Tonfall, Accentuation, Wortrhythmus u. s. w. offenbart.

5) Es giebt eine Sprache des Verstandes, welche das irdische Sinnenleben und das mittelbare, beschränkte Reflexions-Denken verleiblicht.

6) Aus der Geschichte der Menschheit wird es wahrscheinlich, daß, wie es ein Ur-Menschengeschlecht gab, so auch eine Ur-Muttersprache existiren mußte und daß diese als die Sprache des Geistes zu betrachten ist, welche, je näher man auf die Urbildung des Menschengeschlechts zurückgeht, desto reiner sein und mit gleichem Sinne und Worte sich fortpflanzen, sich aber immer mehr verwirren, zur Verstandessprache herabsinken und sich vervielfältigen mußte, je mehr der Mensch vom Stande der Integrität abwich.

7) Da Asien als das Mutterland des Menschengeschlechts zu betrachten ist, so werden die vielen späteren orientalischen Sprachen, besonders die hebräische, als die Ueberbleibsel jener Wortsprache des Geistes zu betrachten sein.

8) Die später entstandenen konventionellen Sprachen aller Länder und Völker sind nur aus dem Bedürfniß der mittelbaren Sinnen-Intelligenz hervorgegangen und wirken auch nur auf den Verstand, so daß dieselben, sobald die Seele

und besonders Gemüth und Phantasie angeregt werden sollen, wie in der Poesie, stets die bezüglichen Sprachen der Seele, den Ton, den Rhythmus und die Bildersprache, zu Hilfe nehmen müssen.

9) Jede Wortsprache hat auch eine sichtbare Mittheilung zur Folge, so die Wortsprache des Geistes die Zeichenschrift, die Bildersprache der Phantasie: die Hieroglyphen- und Bilderschrift, die Tonsprache des Gemüths: die Notenschrift, die rhythmische Sprache: die rhythmische Schrift, die Verstandessprachen: die vielfachen Buchstabenschriften.

10) Die Existenz einer Sprache des Geistes und der Seele wird wahrscheinlich durch die Wandelung, welche die Sprache vom Kinde bis zum Greise erleidet, in welchem letzteren sich oft die Gewißheit einer Sprache des unsterblichen Geistes nach dem Tode entwickelt. —

Es ist nun allerdings nicht zu läugnen, daß alles Bisherige mehr oder weniger den Charakter der Hypothese an sich trägt; es bedarf also eines Beweises von der Wahrheit und Richtigkeit jener Sätze, und diese Beweise werden wir in Folgendem zu geben versuchen, um möglichst klar zu zeigen, daß Poesie und Hellsehn einer Region entstammen. Der Beweis kann nun zwar nicht mit einer mathematischen Evidenz geführt werden, sondern allein durch beglaubigte Thatsachen aus der Erfahrungs-Seelenlehre, die, obwohl immer die sicherste Bürgschaft für die Wahrheit der Annahmen, dennoch von den kalten Verstandesmenschen frisch weg abgeläugnet werden, weil dieselben das von vielen nüchternen Menschen beglaubigte Faktum für unmöglich halten, wodurch denn die ganze Erfahrungs-Seelenlehre mit den Namen: Irrthümer, Betrügereien u. s. w. gebrandmarkt wird. Aber hier hilft die Annahme von Lüge, Betrug, Täuschung, Wahnsinn u. s. w. nicht aus, denn die Thatsachen werden dadurch nicht ungeschehen gemacht, was eben so unmöglich ist, als aus einer negativen Größe eine gerade Wurzel zu ziehen. Immerhin mögen sich die sogenannten Denker mit ihrem Klügeln und Sophistisiren abmühen; es ist dies eine sehr be-

denkliche Sache, der Scharfsinn der exquisitesten Dialektiker ist längst ausgebraucht und muß endlich vor den ihn überflügelnden Thatsachen gänzlich verstummen. Mögen diese auch als einseitige Verirrungen von ihnen bezeichnet werden, dadurch wird das Geistige, die geoffenbarte Wahrheit nicht zerstört und die Thatsachen bedürfen daher einer Erklärung. — Andere wollen nun zwar die beglaubigten Thatsachen nicht ganz bezweifeln und in Abrede stellen, sie erklären aber dieselben für ein Werk des Zufalls (!) und halten dieselben überhaupt für unerklärlich, obwohl sie die Aufhellung in ihrer Gewalt haben, wenn sie nur die Beobachtungsgabe besäßen. Aber so ist es, der Mensch geht an dem Lichte vorüber und sucht die Nacht, damit er Ursache findet, über Finsterniß zu klagen. — Es fehlt solchen Menschen durchaus die Beobachtungsgabe und noch mehr die Fähigkeit, das Beobachtete von innen aus gehörig zu beleuchten. Denn es ist, wie Eschenmayer [432]) sagt, „ein ewiger Cyklus gegeben zwischen der Kunst, zu beobachten und der Kunst, die Beobachtungen zu erklären. Dieser Cyklus lebt als Gesetz in uns und wir können das eine so wenig lassen als das andere; es ist die Axe, auf der der forschende Geist sich fort bewegt, ihre Scheitelpunkte sind Erfahrung und Idee. Denn alle Systeme, wenn sie zu lange stehen, faulen wie die Sümpfe, und es bedarf von Zeit zu Zeit der wohlthätigen Erschütterung eines genialen Gewitters, um ihre Ansteckung zu verhindern. Die Menschheit befindet sich in der Mitte eines Irrgartens. In jedem Jahrhundert kommt sie von einem neuen Irrgang gewarnt zurück, um ihn nie wieder zu betreten, zuletzt aber wird sie den Ausgang finden und dies ist dann die Verknüpfung der Erfahrung mit der Idee."

Also noch einmal: was geschieht, hat mehr Werth, als was ich bloß weiß. Thatsachen, sobald sie dunkel sind und

[432]) Eschenmayer: Versuch die scheinbare Magie des Magnetismus zu erklären. 1816. S. 1. 9.

vereinzelt dastehen, verlangen Erklärung, und diese dürfte im Vorhergehenden hinreichend und erschöpfend enthalten sein, wie dieselben denn wiederum als ein Beweis von der Wahrheit des obigen Raisonnements betrachtet werden müssen. Denn da sich diese Sätze und überhaupt das Leben und Wirken des Geistes und der Seele nicht aprioristisch beweisen lassen, so tritt hier an die Stelle mathematisch-evidenter Beweise die Erfahrung, wie in der Physik, wo wir ja auch der Experimente bedürfen, um zu wissen und zu glauben. Diese Erfahrungen sind zwar auf einem an sich selbst wunderbaren Gebiete, welches der Genius des Jahrhunderts über alle Angriffe erhaben zu stellen sich vorgenommen zu haben scheint, — aber doch von Beobachtern gesammelt, welche den Ruf der Wahrheit, Redlichkeit und Glaubwürdigkeit zu sehr verdienen, als daß man diese Fakta in Frage stellen dürfte, was schon deshalb nicht geschehen darf, weil jene Fakta meistentheils von Mehreren zugleich beobachtet wurden, also an Täuschung nicht zu denken ist, es sei denn, daß man eine Verbrüderung in der Lüge und der Betrügerei annähme. Wir haben es daher vorgezogen, manche nicht hinreichend beglaubigte Beobachtungen, wenn sie auch für den angegebenen Zweck sprechen, ganz wegzulassen und nur die Beobachtungen jener Männer anzuführen, die „nicht finstere, abergläubische Menschen sind, welche den in Rede stehenden Wunderdingen das Wort reden, sondern aufgeklärte, vorurtheilsfreie Leute, die ihre gesunde Vernunft haben und zu gebrauchen wissen, wo sie hingehört; die Christen und Denker sind, welche den schaalen Antichristianismus neuerer Schulen, in dem sie wohl auch befangen waren, sich längst abgedacht und ein besseres Licht empfangen haben, welches nicht an dem Oellämpchen der Scholastik, nicht an ihrer wahrhaft seelenkranken Kopfbrecherei angezündet ist." [433]) Fast ist es bei den heutigen Heroen der Vernunft und des Verstandes so weit gekommen, daß alle, die

[433]) Vergl. Blätter aus Prevorst, Heft V., S. 6.

nicht der Meinung sind, daß die gesunde Thierheit ewig selig mache und daß man auf dem Thurmgebälke überspannter und abströser Begriffskonstruktionen in den Himmel steigen könne, durchaus verdächtigt werden. Dies darf aber den, redlich nach der Wahrheit strebenden Forscher nicht entmuthigen, jene sich mehr und mehr häufende Thatsachen und scheinbare Wunder der Kraft und des Wirkens des Geistes und der Seele aufzuzeichnen, die gerade in einer Zeit des Läugnens und des Unglaubens an eine höhere Welt im Menschen, als die Vernunft ist, zahlreicher werden und sich klarer entwickeln, um als Beweise zu dienen, daß das gesunde Sinnenleben nicht das einzige sei, worauf sich zu verlassen und womit man in ein höheres Reich eingehe, sondern daß es ein inneres Leben gebe, welches mit dem außersinnlichen Reich in fast greiflichem Zusammenhange stehe. —

Wir gehen also nun über auf die:

## II. Besondere, auf tägliche Erfahrung, Beobachtung und Thatsachen gegründete Darstellung des Sprachausdrucks in Bezug auf Geist und Seele, oder: praktischer Beweis für obige: „allgemeine Betrachtung über den Sprachausdruck überhaupt."

Wie man die vorhergehenden Betrachtungen über die Gestaltung des Sprachausdruckes in der Geschichte der Menschheit als einen Nachweis der Darstellung des Sprachausdrukkes aus dem Geist und den Seelenvermögen selber ansehen; wie man ferner die Wandelung des Sprachausdruckes durch die verschiedenen Lebensalter des jetzigen Menschen wieder als die Anwendung der vorhergehenden Sätze betrachten kann, wodurch ein allgemeiner Zweck, nämlich der Beweis für die Existenz einer Sprache des Geistes und der Seele, erreicht werden sollte: so soll dieser folgende Abschnitt als ein prak-

tischer Beweis erscheinen für alle bisher aufgestellte, mehr oder weniger hypothetische Sätze. —

Wenn es nun wahr ist, daß der Geist einen eigenthümlichen, ihm genügenden Sprachausdruck besitzt, von welchem alle spätere konventionelle Verstandessprachen nur als Verkrüppelungen erscheinen, die mehr oder weniger genügen; wenn die Seele wirklich jene aufgeführten Arten des Sprachausdrucks (Ton, Rhythmus, Bildersprache) besitzt, die sie selbstständig oder in Verbindung mit der Rede zu äußern vermag, so folgt daraus, daß Geist und Seele dann auch immer jene ihr angeborene Sprache sprechen müssen, wenn sie durch Aufhebung der verschiedenen, ihre Thätigkeit einengenden, Banden und Schranken des Körpers und der Sünde ganz sich selbst überlassen und nur noch dem höheren Einfluß der Vorsehung unterworfen sind.

Da aber die Sprache des Geistes selbst viele Stufen der Entartung durchlaufen hat bis hinab zu den Verkrüppelungen der intellecktuellen Sprachen, so folgt daraus, daß die Seele in jenen freieren Zuständen, von der erlernten conventionellen Muttersprache an, eben so viele Abstufungen der Sprachformen, als es eben giebt, sprechend durchwandern könne und müsse; da aber, wie wir oben sahen, dem Worte überhaupt ein, in der Seele selbst begründeter, Rhythmus angeboren ist, so wird sich in jenem verschiedenartigen Sprachausdruck des Geistes und der Seele stets mehr oder weniger, je nach dem inneren Bedürfniß, ein bis zum vollendeten Verse gesteigertes rhythmisches Gesetz nachweisen lassen. —

Jene Zustände selbst, in denen Geist und Seele sich freier emporschwingen und ihre wirkende Kraft äußern, sind aber ungemein verschiedenartig und erfordern zur besseren Uebersicht eine besondere Betrachtung.

### A. Freiere Zustände der Seele durch selbstthätige Erhöhung der Seelenkraft.

**1) Die Seele wird ihre Sprache zuerst und überhaupt anwenden im Gefühl und bei dessen Mittheilung; die**

Sprache des Gefühls also muß, abgesehen von der Gestaltung zum Tone, eben jene Bildersprache der Seele sein. Es ist unbestreitbar, daß das Gefühl in Bildern denkt und schwärmt, wie jeder gefühlvolle Mensch, der zu Zeiten ein Gefühlsleben lebt, an sich selbst beobachten kann. Der reine Verstandesmensch, der alle Gefühlsregungen längst wegdisputirt hat und dieselben bitter anfeindet, wo er sie wittert, kann es freilich nicht aus eigener Beobachtung erlernen, wie alles Gefühl es liebe, sich symbolisch und bildlich durch Wort und That mitzutheilen. Man muß hierbei an die Wechselwirkung der Phantasie mit den Seelenkräften zurückdenken, um dies noch einleuchtender zu machen, indem ja schon die Quelle aller Empfindung (und dadurch theils des Gefühls) nämlich die Thätigkeit der Sinne in der Außenwelt, eine Wahrnehmung in Bildern ist. Auch spricht die Leidenschaft, die ja doch nur das Gefühl zur Basis hat, stets in Bildern und sehr wahr sagt ein Schriftsteller:[334]) „Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung und der erste Eindruck ihres Geschichtsschreibers, die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: es werde Licht! Hiermit fängt die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an."

Ein sehr wichtiger Beweis für den Bildausdruck des Gefühls ist auch die Blumensprache des Orients, wo jedes Blümchen als ein Symbol, als ein bildlicher Ausdruck für eine Gefühlsregung erscheint. Da aber das Gefühl in der Poesie ein Hauptbestandtheil ist, so ist nichts natürlicher, als daß wahre Gefühlsdichter und Schriftsteller in der Regel einen sogenannten orientalischen Blumen-, Bilder-, oder Gleichnißstyl haben müssen, was die Erfahrung auch bestätigt. Wir führen hier bloß Jean Paul an, jenen großen

---

[334]) Haamann in den Kreuzzügen des Philologen. 1762. S. 163.

Kenner und Beschreiber der Tiefen des menschlichen Herzens und Gefühls, welcher gewissermaßen eben deshalb als der Repräsentant der Bildersprache des Gefühls anzusehen ist. —

Noch mehr als im Gefühl, muß aber die Seele ihre Sprache sprechen:

2) in der Liebe, welche doch die höchste Potenz des Gefühls ist.

Wie arm erscheint hier die konventionelle Sprache, wie wenig drückt sie aus und soll und will doch Unendliches verkünden. Dies kann sie nicht, dies kann nur die Seele durch ihre Ton- und Bildersprache. Alle Typen der äußeren Erscheinungswelt dienen hier als geistige Nahrung, um das Gefühl der Liebe zu veranschaulichen, und dies gelingt auch um so besser, als Gott ursprünglich mit dem Menschen durch die bedeutsame Gestaltung der Natur selbst die Sprache der Liebe sprach. —

Da aber die Liebe in der höchsten Potenz in Bezug zu einem erschaffenden Höchsten die Grundlage des Christenthums ist, wie denn überhaupt mehr oder minder bei allen Religionssystemen, die aus der Region des Gefühls hervorgegangen sind, so muß die Seele auch:

3) in der Religion ihre Sprache sprechen, wie sie dieselbe in der Liebe und im Gefühle sprach. Betrachtet man die verschiedenen mythologischen Traditionen aller Völker und Zonen, so werden dieselben um so allegorischer, unverständlicher, gleich einer Fabel-Dichtung, je mehr sie der älteren Zeit des Völkerlebens entstammen, wo das Menschengeschlecht überhaupt noch mehr eine Symbolsprache redete und Alles, besonders aber die vom Gefühl ausgegangenen Gedanken und Ansichten, durch Parabeln und Allegorieen ausdrückte. Daher kommt es auch wohl, wie auch Herder[435]) bemerkt, daß bei den rohesten Völkern die Sprache der Religion immer die älteste, dunkelste Sprache und oft ihren Geweihten selbst, also viel mehr noch den Fremdlingen, unver-

[435]) Ideen zur Gesch. d. Menschheit, Th. II. S. 232.

ständlich sei. Die bedeutenden, heiligen Symbole jedes Volkes, so klimatisch und nationell sie sein mochten, wurden nämlich oft nach dem Verschwinden weniger Geschlechter bedeutungslos. Dies ist nicht wunderbar; denn jeder Sprache, jedem Institut mit willkührlichen Zeichen müßte es so ergehen, wenn sie nicht durch den lebendigen Gebrauch mit ihren Gegenständen oft zusammengehalten würden und also im bedeutenden Andenken blieben. Bei der Religion war solcher lebendige Zusammenhalt schwer und unmöglich, denn das Zeichen betraf entweder eine unsichtbare Idee oder eine vergangene Geschichte. —

Es läßt sich aber aus der Natur dieser alten dunkel gewordenen Bildersprache, welche ja die bedeutsame Sprache der Seele ist, annehmen, daß alle jene unverständlich gewordenen religiösen Symbole sehr bedeutungsreich waren und viel mehr sagten, als es durch die konventionellen, von Oberflächlichkeiten ausgehenden Sprachen möglich ist. Daher sagt Schubert[436]) sehr wahr: „Die Worte, z. B. mancher religiöser Hymnen der früheren Zeit, erregen, wenn wir uns ihrer Wirkung überlassen, Gefühle und Kräfte in uns, welche fast von einer magischen Wirksamkeit ihrer dunklen Bildersprache zeugen, obgleich diese, neben der nüchternen Prosa unserer neueren (moralischen) Gesänge, die in demselben Grade erkälten und entkräften, einem höheren Wahnsinne gleicht, der, vor Liebe sterbend, wie dort Ophelia, mit Blumen spielt. Der religiöse Kultus, mit seinen vielfach mißverstandenen symbolischen Handlungen, ist nichts anderes, als ein solcher Hymnus, dessen Worte Handlungen sind, welche ihre magische Wirkung auf das empfänglichere Gemüth nicht leicht verfehlen. Der Kultus höherer Art gehört ganz in der Region der prophetischen Welt zu Hause und wird aus dieser verstanden, während der Kultus niederen Ranges aus der Region der pythischen Begeisterung hervorgeht."

[436]) Symbolik des Traumes S. 23.

Die Sprache der Religion, die also mit der Bildersprache der Seele synonym war, mußte nun aber auch wohl bei allen Institutionen hervortreten, die auf religiöser Basis beruhten. So:

a) bei den Orakeln aller Völker, welche stets in einer dunklen Bildersprache gegeben wurden, die oft dem Betheiligten unverständlich war, weil er nicht die Sprache der Seele kannte, sondern die Sprache des kalten Verstandes sprach. Von solchem Standpunkte aus muß die Orakelsprache und die dunkle Bilder- und Gleichnißsprache, welcher sich die Pythia bediente, beurtheilt werden und Schubert [437]) macht mit Recht darauf aufmerksam, daß jene pythische Begeisterung mit dem Zustande des lebhafteren Traumes die Art der Sprache und den eigenthümlichen dunklen, scheinbar zweideutigen Charakter gemein habe, abgesehen davon, daß ein Theil der Orakel in Träumen ertheilt wurde. Die zerrissene Weinrebe, wodurch das Orakel dem nach seiner Rückkehr in die Heimath fragenden Feldherrn den nahen Tod, fern von den Seinen, andeutet; die hölzerne Mauer, worunter Schiffe; Schiffe, unter deren bestimmter Zahl die Zahl der Lebensjahre; das Meer, worunter die Masse der zu beherrschenden Völker verstanden werden u. s. w. sind ganz im Sprachgebrauch des Traumes, wie auch die, dem gemeinen Sprachgebrauch öfters ganz entgegengesetzte, gleichsam ironische Bedeutung der Orakelsprüche, obwohl dieselben gemeinhin und nach hergebrachtem Schulgebrauche der Schlauheit der Pythia oder der sie instruirenden Priester zugeschrieben werden, wie z. B. jener dem Crösus ertheilte Spruch: „er werde, wenn er über den Halys ginge, ein großes Reich stürzen," was Crösus als Vorherverkündigung des nahen Sieges genommen, während das Reich, das er stürzte, sein eigenes war."

Aus dem Gebrauche dieser Bilder, als deren Quelle die Phantasie und als deren Urtypus, die Natur, erscheint, ent-

[437]) Schubert a. a. O. S. 15 und 16.

springt nun eben jene Sprache in Räthseln, da jedes Bild und jedes Symbol ein Räthsel ist. Die Bildersprache der Seele ist also eine Räthselsprache und diese Bezeichnung kommt daher jedem Sprachausdrucke zu, der sich auf die Bildersprache der Seele bezieht, daher der Sprache der Orakel, der Propheten, der Aegypter [438]) u. s. w. Daher schreibt sich auch wohl die Annahme vieler Gelehrten, daß die Werke jener Propheten u. s. w. fast eben so viele Mysterien und Räthsel enthielten, als Worte, wie dies z. B. der Kirchenvater Hieronymus von der Apokalypse sagte. —

Eben diese Räthsel-Bildersprache bedingt auch die Eigenthümlichkeit aller Orakel, daß sie nur erst nach ihrem Eintreffen einen klaren Sinn haben und daß alle Dunkelheiten, die bis zu der Zeit, wo das Verkündigte geschah, bestanden, aufgehellt wurden, so daß wir uns oft in der Einsicht und Erklärung der Räthselworte als schwerfällig betrachten. [439]) —

Diese Orakelsprache führt uns:

b) zur Sprache des Prophetenthums, wo sich die Bildersprache der Seele am meisten ausgebildet hat. Mit Recht sagt Schubert, [440]) daß zwar der Geist des Prophetenthums von jenem der Orakel so weit entfernt sei, als die ehemalige Heimath der menschlichen Seele, nämlich die Region der geistigen Gefühle, von jener der sinnlichen, in welcher sie jetzt weilt und welche das Feld der pythischen Begeisterung und der hiermit verwandten Erscheinungen ist; aber es herrscht durch alle diese verschiedene Klassen eine all-

[438]) Jablonsky in den prolegg. zu seinem Pantheon Aegyptiacum §. 48—61 spricht eben so ausführlich als gründlich und anziehend von der Aenigmatik der Aegypter und der älteren Griechen, besonders der Pythagoräer.

[439]) Sehr wahr ist die Sentenz des alten Dichters (bei Auct. ad Herenn. II, 42) Aperte fatur dictio (oraculum), si intelligas.

Vergl. Knapp scripta varii argumenti T. I. de usu vaticin. p. 24.

[440]) a. a. O. S. 17.

gemeine Grundform und die Sprache ist der Faden, der sich durch alle jene Zustände leitend hindurchzieht. Die Aehnlichkeit der Sprache bei den verschiedenen Propheten Israels hat man aus derselben Nationalerziehung, zu erklären gesucht, ohne zu bedenken, daß hier nicht Erziehung und künstliche Anbildung den Impuls giebt, sondern daß jene Gleichartigkeit der Prophetensprache, vermöge welcher bei den verschiedenen Propheten unter denselben Bildern immer das Nämliche verstanden wird, durch die Thätigkeit der Seele und ihrer Originalsprache bedingt wird. Dies erhellt daraus am besten, daß wir uns bei allen Propheten aller Völker, welche deren aufzuweisen haben, in dieselbe Welt heiliger Gestalten und Kräfte versetzt sehen, daß wir bei allen dieselbe Natur, dasselbe Costüme finden und daß diese Uebereinstimmung schwerlich daher kommen kann, daß jene verschiedenen Propheten verschiedener Völker alle Kinder eines Volkes gewesen wären. Nein, die Seele selbst gab und giebt den Propheten die Norm an, nach welcher sie sich ausdrückten, und diese Prophetensprache ist die reinste Bildersprache der Seele. Denn die Gesichte sind belebte Bilder der Seele, welche der Prophet vor sein Geistesauge gestellt sieht, wobei er den Drang fühlt, diese Gesichte zu erzählen, die Bilder zu beschreiben. Je regelmäßiger der Gang dieser Beschreibung und je einfacher die Sprache ist, in der sie gegeben wird, desto klarer malt sich das beschriebene Bild im Hörer ab; daher gebietet die Sache selbst, daß der Styl durchaus nüchtern und schmucklos sei, was nun auch die Relationen dieser Art bei Daniel, Ezechiel, Zacharias beweisen. [441]) Ist bisweilen zu dem, was das Bild sagt, zu dessen Verständniß noch eine weitere Andeutung in eigentlicher Rede beizufügen, so muß auch dies Gesprochene gleich einfach und schmucklos sein, weil ja hier die Wortsprache der zwar weit ausreichenden aber nicht ganz

[441]) Eichhorn führt in seiner Einl. ins A. T. B. III. §. 603 und 604 diese Bemerkung noch weiter aus.

verständlichen Bildersprache nur nachhelfen soll. Dann aber kann der Prophet bei seinen Gesichten auch andere höhere Stimmen, Exklamationen, Epiphoneme, Gesänge, Freude- und Beifallsbezeugungen, Ermahnungen, Drohungen u. s. w. erschallen hören, durch deren Einflechtung der Seher, ein Dichter, seine Erzählung ungemein mußte beleben können; und in solchen Stimmen mußte dann auch die Rede sich um so mehr heben und zur Poesie werden, je erhabener die Person des Sprechers und der Gegenstand ihrer Rede war. Bei Gesängen versteht sich das Poetischsein von selbst. Immer aber bleibt die Bildersprache der Seele die Haupt-Ausdrucksweise der Propheten, deren Redeweise daher die ausgebildetste Aenigmatik, Räthselsprache, ist, wo man Räthsel der aphoristischen Sprache der Begeisterung findet und dann wieder Räthsel der Zweideutigkeit in Worten und Sätzen, oder Räthsel der dunkeln bildlichen Darstellung des Rede-Thema's. Man hat zwar dieses Sprechen in Räthseln bei den Propheten als eine änigmatische Lust und Kunst derselben an diesen Formen angesehen,[442]) man hat geglaubt, daß die Propheten, wo es Gelegenheit gab, ein Räthsel anzubringen, worin man entweder Tiefsinn oder Witz oder die Fülle der Phantasie zeigen und dadurch imponiren oder ergötzen konnte, es nicht verschmäht haben darauf einzugehen, so daß sich der prophetische Styl offenbar jeder Art von willkührlichen änigmatischen Künsten bediente: allein man hat sicherlich hier den von der Seele ausgehenden, unwillkührlichen, selbstthätigen Drang als Willkühr betrachtet, da der Prophet nicht seine Bilder und Ausdrücke mühsam zusammensuchte und willkührlich zusammenfügte, sondern da dieselben ihm von der selbstthätig erkennenden und wissenden Seele unwillkührlich eingegeben wurden. Eben so ist es auch bei:

c) der Sprache der Offenbarung Johannis, in der Apokalypse, wo die Prophetie und Poesie innig ver-

---

[442]) Vergl. Züllig's Johannes des Gottbesprachten eschatologische Gesichte oder die Apokalypse. 1ster Theil. 1834. S. 80—92.

schmolzen erscheinen und die Sprache der Prosa mit hoch-poetischen Stellen wechselt. Hier ist die größte Symbolik und Hieroglyphik der Seele, die ihre prophetischen Blicke in die Zukunft in diese Gesichte, Stimmen und Parabeln hüllte, die nur der in gleicher Region sich Befindende vollkommen enträthseln kann. Daraus geht nun aber die Fruchtlosigkeit aller so vielfachen Versuche des reflektirenden Verstandes hervor, jene Hieroglyphik der Offenbarung zu deuten. Verständlicher noch ist die Sprache der Propheten, was wohl eben aus der Gleichartigkeit ihrer Gegenstände und des sprachlichen Ausdrucks derselben zu erklären ist.

Jene vier Thiere, voller Augen, ohne Stillstand und voll lauten Lobes; die siebenarmigen Leuchter; die beiden Oelbäume und andere Bilder jener Art finden wir nicht nur in der Offenbarung, sondern auch bei andern Propheten; das neu zu gründende Reich des Guten wird bei den verschiedensten auf dieselbe Weise durch den zu bauenden und auszumessenden Tempel bezeichnet, große Monarchieen und Völkerfürsten unter dem Bilde chimärischer Thiere; das Verhältniß zwischen Gott und seiner Gemeinde unter dem Bilde der Ehe; das Gewühl mannigfacher Nationen unter dem des Meeres; allgemeiner Untergang unter jenem des Erdbebens, der Stürme; die Lehrer des Volks unter jenem der Sterne. — Auch in der Sprache der Propheten offenbart sich bei deren Vorherverkündigungen ein gewisser Ton der Ironie, ein Sinn des Gegensatzes und Widerspruches zwischen der höheren prophetischen und der niederen nicht prophetischen Welt, wo das, was in dieser hoch, allgemein begehrt und glänzend ist, in jener unwerth und niedrig erscheint, und umgekehrt. Während so für das geistige Reich des Messias die herrlichsten und gewaltigsten Bilder gebraucht werden, sehen wir alle Hohheit und Macht der Erdenwelt auf die entgegengesetzte Weise unter niedrigen und geringen Bildern bezeichnet. Der Stolz eines mächtigen Fürsten, welcher ganze Völker hinweggenommen, wie man die hilflose Brut eines Vogels hinwegnimmt, wird mit dem Stolze eines

Stecken verglichen, den ein starker Arm zum Schlagen braucht, so lange er will. Ein gewaltiges Heer, zahllos wie der Staub und wohlgerüstet, wird mit einem ohnmächtigen Nachtgesicht im Traume verglichen, seine Unternehmungen mit dem Thun eines Hungernden im Traume, der sich an den erdichteten Speisen zu sättigen glaubt und nur kraftloser vom Schlafe erwacht. Der Tag des Herrn erscheint unter dem fröhlichen Bilde eines Gastmahls, zu welchem die Schlachtthiere längst gemästet und viele Gäste geladen sind; die Ruthe des Zorns kömmt mit Pauken und Harfen. Während Wüsten und Einöden lustig sein, das Gefilde fröhlich stehen und blühen wird, sollen in den Pallästen blühender Städte aus den Trümmern Nesseln wachsen und Dornen, einsame Sträuße in den ehemals fröhlichen Gassen weiden, Eulen und Raben in den Lustschlössern wohnen.[443])

Herder hat in seinem Werke über den Geist der hebräischen Poesie sehr viele Bemerkungen über die Sprache des Prophetenthums eingestreut, aus denen der Ursprung jener Sprache aus der Poesie deutlich hervorgehen soll.[444]) In den urältesten Zeiten sei die Spruchrede kurz, erhaben, kräftig gewesen, wie man aus den Segensprüchen der Altväter, aus den Reden Hiobs und den Orakelsprüchen Bileams wahrnehme. Von diesen seien die Sprüche der Propheten eigentlich nichts Anderes, als wie das Schwächere vom Stärkeren, das Spätere, oft Nachgeahmte von der alten Urkraft verschieden; denn auch unter den Propheten und bei einem und demselben gebe es sehr verschiedene Grade der Stärke und Kürze ihrer Bilderrede. Die Sprache sei zu ihrer Zeit schon gebrauchter, die Bilder und Lehren seien gemeiner, kurz ihre Sprache sei ein Abglanz der früheren parabolischen Poesie gewesen. Herder erkennt also an, wie man auch nicht anders kann, daß zwischen der Sprache des Prophetenthums und der Poesie ein inniger Zusammen-

[443]) Vergl. Schuberts Symbolik des Traumes, S. 18.
[444]) Herders Geist d. h. Poesie, Th. II. S. 107 und 137.

hang existire, nur ist es weit natürlicher, die Sprache der Propheten nicht direkt aus der Poesie, sondern aus der Seele selbst und deren Ausdrucksweise herzuleiten, indem die Poesie ja auch nur eine Offenbarwerdung, eine Consummation aller höheren Seelenkräfte genannt werden muß und somit auch deren Ausdruck auf die von ihnen geschaffenen Werke oder alle durch sie thätigen Kräfte übergeht. Die Seele der Proheten blühte auf, wie eine Rose, wenn die Stürme vorüber sind, ihre geängstigte, aus nebelhafter Umdämmerung erwachte, Empfindung verkündigte sodann siebenfaches Gutes in jener Sprache, welche eben die Seele in allen ihren Anregungen redet. Ihnen waren alle ihre Aussprüche begleitet von dem Gefühle der größten Gewißheit, von der lebhaftesten Wahrheit; sie sahen die Sachen, die sie verkündigten, schon werdend; voll unwiderstehlichen Triebes redeten sie also, oft wider ihren Willen und mit schlechtem Lohne, durch eine höhere Kraft gezwungen und getrieben. Dies waren besonders die höheren Propheten, die klarer schauten und sprachen als die andern. Ein vollkommen reines Schauen kann hienieden überhaupt nicht eintreten, es ist mehr oder minder Beschränkungen unterworfen, es ist nur stückweise und für untergeordnetere Gegenstände ganz vorhanden. Auch das innere Auge hat, wie das äußere, seine Augenschwächen, seine Eigenheiten, die ihm angeboren oder anerzogen werden. Nur was einem Moses, Jesaias und Johannes von höheren Anschauungen gegeben worden, ist rein, gewiß und vollkommen, obwohl es zum Theil auch noch dunkler Bildervorhang ist. Es ist universal, während meistens die späteren Seher partikularistisch sehen, je höher oder entfernter die Gegenstände ihrer Beschauung sind. Denn die Wahrheit ist ein Manna, das allerlei Geschmack giebt, wie es einem Jeden mundet, und manchmal hängt sich beim Sammeln auch noch von dem Staube der Wüste daran.[445])

[445]) Vergl. die gottseligen Betrachtungen der Nonne Catharina Emmerich über: das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Sulzb. 1833. —

Ueberhaupt ist bei allen diesen Prophezeihungen der Bibel die kluge Sparsamkeit der biblischen Erzählungsweise zu bewundern, die nur Heilsames und nur Körner der Weisheit zur Befruchtung ausgesucht und in Buchstaben und Bildern versiegelt hat. —

Die späteren Propheten, die ihre Aussprüche nur in Figuren, in Räthselbildern, und diese gar etwa nur in Träumen empfingen, sprechen daher weit schwächer; Gott selbst setzt jene klare Stimme, in der er mit Moses sprach, den Offenaarungen durch Gesichte, Figuren, Räthselbilder und Träume voran, und die Reihe der Propheten, die wir haben, bestätigt genugsam diese Unterscheidung. —

Auch bei allen späteren Propheten und Weissagern verschiedener Völker und Zeiten sehen wir dieselbe Hieroglyphik der Sprache, weil ja eben die Seele, in die Region der Halberkenntniß gelangt, nur durch ihre Bildersprache redet. Um nur aus den vielen Beispielen symbolischer Prophetie neuerer Zeit ein bekanntes und sprechendes auszuwählen, führen wir hier die Weissagung des irländischen Erzbischofs Malachias vom Jahr **1130** über die Dauer des Papstthums und die Reihenfolge der Päbste an. Man wird bemerken daß diese Bezeichnungen theils vom Charakter der Päbste selbst, theils von den Zeitumständen, theils von zufälligen äußeren Umständen hergenommen sind, wie es die Seele in ihrem nicht ganz klaren Erkennen zu thun pflegt. Uebrigens werden wir, der Kürze wegen, aus der großen Zahl nur diejenigen auswählen, deren Deutung **ex post** dem reflektirenden Verstande leichter wird.

15) **De schola exibit** . . . . . **Clemens III. 1188.**
Er wird von der Schule ausgehen. (Er war vom Geschlechte der **Scholari.**)

16) **Canonicus de latere** . . . **Honorius III. 1216.**
Der Kanonikus von der Seite. (Er war ein Konikus von **St. Johann de Laterano.**)

| | |
|---|---|
| 32) Ex undarum benedictione | Bonifacius VIII. 1294. |
| Aus dem Segen des Wassers. | (Er hieß mit seinem Taufnamen Benedict und führte Wasserwogen im Wappen.) |
| 53) Amator crucis . . . . . . | Felix V. 1439. |
| Der Liebhaber des Kreuzes. | (Das war der erste Herzog von Savoyen, Amadeus.) |
| 56) De Capra et Albergo . . | Pius II. 1458. |
| Von der Ziege und der Herberge. | (Er war Sekretair gewesen bei den Cardinälen Capranico und Albergato.) |
| 57) De cervo et leone . . . . | Paul II. 1464. |
| Von dem Hirschen und Löwen. | (Er war Bischof von Cervia und führte einen Löwen im Wappen.) |
| 58) Piscator Minorita . . . . | Sixtus IV. 1471. |
| Der Fischer ein Minoritenmönch. | (Er war ein Minorit und der Sohn eines auf der genuesischen Küste wohnenden Fischers.) |
| 60) Bos Albanus in portu . . | Alexander VI. 1492. |
| Der albanische Ochse im Hafen. | (Er war ein Cardinal von Albano und Porto und führte einen Ochsen im Wappen.) |
| 61) De parvo homine . . . . | Pius III. 1503. |
| Von dem kleinen Menschen. | (Er war von dem Geschlechte Piccolomini oder der Kleinmenschen.) |
| 62) Fructus Jovis juvabit . . | Julius II. 1503. |
| Die Frucht des Jupiter wird helfen. | (Er führte eine Eiche im Wappen, ein früher dem Jupiter geheiligter Baum. |
| 63) De craticula Politiana . . | Leo X. 1513. |
| Von dem Politianischen Bratspieß. | (Er war ein Schüler Politians.) |
| 64) Leo Florentinus . . . . . | Adrian VI. 1521. |
| Der Florentinische Löwe. | (Sein Vater hieß Florentin, auch führte er einen Löwen im Wappen.) |
| 66) Hyacinthus Medicorum . . | Paul. III. 1534. |
| Die Hyacinthe der Aerzte. | (Das Wappen des Geschlechts Farnese, aus dem er abstammte, ist eine Hyacinthe; auch war er Cardinal von den Mediceern Cosmus und Damianus.) |

| | |
|---|---|
| 67) De corona montana . . .<br>Von der Bergkrone. | Julius III. 1550.<br>(Er hieß, ehe er Pabst wurde, Johann del Monte und sein Wappen bestand aus einigen Bergen mit einer Krone darüber.) |
| 68) Frumentum flaccidum . .<br>Das welke Getraide. | Marcell II. 1555.<br>(In seinem Wappen waren einige Kornähren; auch regierte er nur 21 Tage.) |
| 69) De fide Petri . . . . . . .<br>Vom Glauben Petri. | Paul IV. 1555.<br>(Er hieß eigentlich Petrus Caraffa und gab das Erzbisthum von Teatino auf, um in der Einsamkeit Gott besser verehren zu können. |
| 71) Angelus nemorosus . . .<br>Der waldigte Engel. | Pius V. 1566.<br>(Er hieß Michael und war aus der Landschaft Bosco gebürtig, die vom Walde so heißt.) |
| 72) Medium corpus pilarum .<br>Der halbe Körper der Pillen. | Gregor XIII. 1572.<br>(Er führte einen halben Drachen im Wappen und wurde zum Cardinal gemacht von Pius IV. der, als Mediceer, in seinem Wappen Pillen hatte.) |
| 73) Axis in medietate signi.<br>Die Achse im Mittel des Zeichens. | Sixtus V. 1585.<br>(Ein Balken, der über einem Löwen liegt, war sein Wappen.) |
| 75) De antiquitate urbis . . .<br>Vom Alterthum der Stadt. | Gregor XIV. 1590.<br>(Er war nicht nur von altem römischen Geschlechte, sondern erwarb sich auch Verdienste um die Alterthümer Roms.) |
| 77) Crux Romulea . . . . . .<br>Das Romulische Kreuz. | Clemens VIII. 1592.<br>(Sein Wappen sah aus wie das Päbstliche Kreuz.) |
| 78) Undosus vir . . . . . . . .<br>Der Wassermann oder der Mann voll Wasser. | Leo XI. 1605.<br>(Er war wassersüchtig.) |

| | |
|---|---|
| 79) Gens perversa . . . . . . Das verkehrte Geschlecht. | Paul V. 1605. (Seinen Geschlechtsnamen Cafarella hatte er mit seinem Wappen dem Sohne seiner Schwester, Scipio Cafarella, überlassen und dafür den Namen Borghese angenommen.) |
| 83) Custos montium . . . . . Der Wächter der Berge. | Alexander VII. 1656. (Sechs Berge machten sein Wappen aus, und als Pabst herrschte er über die Siebenhügelstadt.) |
| 84) Sidus Olorum . . . . . Das Schwanengestirn. | Clemens IX. 1667. (Er war nicht nur den Dichtern hold, sondern auch selbst ein guter Poet. |
| 85) De flumine magno . . . . Vom großen Flusse. | Clemens X. 1670. (Er ward an einem Tage geboren, wo die Tiber Rom unter Wasser gesetzt hatte.) |
| 87) Poenitentia gloriosa . . . Die ruhmvolle Buße. | Alexander VIII. 1689. (Er ward am Tage des heil. Bruno gewählt, welcher eifrige Buße gethan hat. Auch zeigte er durch die auf seinem Todbette herausgegebene Bulle, daß er es bereue, den Franzosen im Leben so geneigt gewesen zu sein.) |

Die auf Pius VI. 1775 folgenden Päbste sind: 97) Aquila rapax (der räuberische Adler;) 98) Canis et coluber, der Hund und die Schlange. 99) Vir religiosus, der religiöse Mann. 100) De balneis Hetruriae, von den Bädern Hetruriens. 101) Crux de cruce. 102) Lumen in coelo. 103) Ignis ardens. 104) Religio depopulata. 105) Fides intrepida. 106) Pastor Angelicus. 107) Pastor et nauta. 108) Flor florum. 109) De mediatate lunae. 110) De labore Solis. 111) Gloria olivae. [446])

[446]) Malachias war Irländischer Erzbischof u. Primas; er hieß eigentlich Maelmedoic O — Morgar. Die Prophezeihung schrieb er 1130 im Kloster zu Bangor. Seine Würde legte er 1137 freiwillig nieder, ging nach Rom, ward wieder als Legat nach Irland geschickt

Diese Beispiele ließen sich noch durch manche andere Prophetieen, der neuern Zeit vermehren, allein dies genügt. Bei allen solchen Prophetieen, die nicht abgerissene Andeutungen, sondern mehr zusammenhängende Weissagungen sind, bemerkt man gewöhnlich ein rhythmisches Gesetz, einen innern Drang zur Versbildung, der sich bei den alten Propheten in der Regel als Dithyrambe gestaltet und, wie wir oben sahen, ebenfalls mit der Bildersprache in der Seele begründet ist. Denn außer dem hebräischen Parallelismus der Gedanken, auf den schon oben hingedeutet wurde, giebt es in den hebräischen Dichtwerken, in den Psalmen und der Apokalypse auch einen Parallelismus der Glieder, ein Form-Ebenmaaß, welches besonders in der Apokalypse in jenen Stimmen und Gesängen aus der Prosa seiner Umgebung nicht nur in unverkennbar rhythmischer Form, sondern auch in solcher Regelmäßigkeit hervortritt, daß er, wenn er zweigliedrig angefangen, auch in einem zweiten und vielleicht in mehreren Sätzen zweigliedrig fortzulaufen pflegt. Alle den Inhalt der ersten Vision bildenden Reden des Messias, gewöhnlich die sieben Briefe genannt, haben dieses rhythmische Gewand und sind deswegen durchweg als Verse zu betrachten. Uebrigens ist dieser Wechsel prosaischer und poetischer Rede und Redeform durchaus nicht so auffallend, wie da, wo Rhythmen von künstlich ausgebildetem Sylbenmaaße, wie die unsrigen und die der Griechen und Römer, mit prosaischen Stellen wechseln; im Gegentheil steht der Rhythmus des hebräischen Parallelismus dem Ungebundensein so nahe, daß auch in der einfachsten Erzählung die sich hebende Rede fast unmerklich in jenen Rhythmus übergeht und dann sinkend eben so wieder ins Rein-Prosaische zurückfällt.[***] Auch gehört hierher der strophische Parallelismus, eine gewiß eben so wichtige als richtige und erfreuliche Entdeckung der neuesten

---

und starb, als er 1148 wieder nach Rom zurückgekehrt war, am 2ten November am Fieber. —

[***]) S. z. B. Genesis I. 27. VII. 17—19.

Zeit;[***]) derselbe scheint zwar nicht eine allgemeine Eigenschaft der hebräischen Poesie zu sein, findet sich jedoch in vielen poetischen Stücken vor, in denen wir nun beim Hinlauschen auf die Musik der hebräischen Verse, auch noch gleichsam ihren Tanz vor Augen haben und sehen, wie das Facetten-Geflimmer ihrer Diamanten, je nach der gleichförmigen Bewegung der Ringe, in die sie gefaßt sind, harmonisch ineinander spielt. Dieser Strophen-Parallelismus stellt sich in den poetischen Stücken der Apokalypse in überraschender Vollkommenheit hervor. —

Dieser eigenthümliche Rhythmus in der Sprache der Propheten und der Offenbarung erscheint nun nebst dem sublimen Bilderstyl jener Sprache als ein Gewährniß für die enge Verbindung und Verwandtschaft der weissagenden Erkenntniß der Seele mit der Poesie und die Propheten erscheinen uns durch Vision, unmittelbare Begeisterung, symbolische Bildersprache und den, derselben inwohnenden, ureigenthümlichen Rhythmus der Gedanken, der Glieder und Strophen als heilige Dichter. —

Daher muß nun die Sprache der Seele, welche dem Prophenthum eigenthümlich ist, in ihrer umfassendsten Bedeutsamkeit erscheinen:

4) in der Poesie, als der höchsten Consummation aller Seelenkräfte. Denn bedenkt man, daß dem wahren begeisterten Dichter die Region des Gefühls, der Liebe und der Religion sich erschlossen haben müsse, wenn er die Kraft der Poesie ganz erfassen und auf den hohen Standpunkt gelangen will, von welchem aus er die Welt und ihre Wechselwirkung überschauen kann, so ist es auch ganz folgerecht, daß der wahre Dichter auch den Sprachausdruck jener drei Regionen sich vollkommen aneignen und daß er

[***]) S. Dr. Fr. Köster über den Parallelismus der Verse in der hebräischen Poesie, in den theologischen Studien und Kritiken, 1831. Heft 1. Desselben Uebersetzung des Buches Hiob und des Predigers rc. Schleswig 1832.

sonach die Sprache der Seele in ihrer höchsten Kraft sprechen müsse. Und so findet es sich im Reich der Poesie in der That verwirklicht. Der Gefühlvolle, Gemüthliche trägt den Saamen zur Blume der Dichtkunst in sich, in dem Liebenden hat sich die Knospe entwickelt, die Religion aber giebt Farbe und Duft und in der Poesie selbst erschließt sich die Blumenkrone und strömt den Duft des Gemüths, der Liebe und der heiligen Gefühle erhebend und belebend aus. Es ist also besonders die Liebe, welche den Dichter erzieht und ihn zum Dichter stempelt, und Liebe ist so sehr das Element der Poesie, daß Poesie ohne Liebe, wie Franz Horn sagt, eben so viel hieße, als ein Frühling ohne Blüthen und Blumen. Die Bildersprache der Poesie ist also dieselbe, welche die Seele spricht und dies erhellt nicht allein aus den Elementen, welche die Poesie konstituiren, sondern auch aus ihrer nothwendigen äußeren Erscheinung bei den frühesten Menschen, wo die Seele noch in vollster, ungetrübter Thätigkeit war und ihre oben auseinandergesetzte Gesammt-Sprache redete, welche alle wesentlichen Beziehungen der Poesie in sich schließt.

Wenn der Mensch überhaupt ein Spiegel des Weltalls ist, so wird die Gesammtheit seiner höheren Seelenkräfte, die Poesie, auch wohl der Gesammtheit aller geistig-bildsamen Kraft des Weltalls entsprechen, nämlich der bedeutsamen Gestaltung der Natur, die, wie oben gezeigt ist, im Menschen sich zur Phantasie potenzirte, welche letztere, wie oben ebenfalls dargethan, aus sich die Bildersprache der Seele bildete und also auch mittelbare Ursache der Sprache der Poesie ist. So stellt sich die Identität der Bildersprache der Seele mit der der Poesie und der Zusammenhang der letzteren mit der Sprache der Natur und dem Weltall heraus. Die Sprache der Poesie erscheint also hiernach göttlichen Ursprungs eben wegen des Zusammenhangs des Menschen mit dem von Gott geschaffenen Universum; sie hat aber auch menschlichen Ursprung durch die Art der Empfindung und ihres Ausdrucks und durch die individuelle Ausbildung

des innern Menschen, der Quelle der Poesie. Die Sprache der Dichtkunst ist also Sprache Gottes, weshalb auch die Alten sie die Sprache der Götter nannten; sie ist aber auch Sprache des Menschen, d. h. des reineren, innern, fühlenden, liebenden und frommen Menschen, wie er im höheren Aufschwunge, in der Entfernung vom Niedrig-Irdischen und Leiblichen erscheint und wie er in den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts war, wo der Mensch, indem er die sichtbare Schöpfung nannte und mit seiner Empfindung auf sich ordnete, ein Nachahmer der Gottheit wurde, ein zweiter Schöpfer, also auch ποιητης, Dichter. Mit je reinerm Blick der Mensch die Gegenstände der Schöpfung sah und ordnete, je unverdorbener und voller sein Gefühl war, Alles mit dem reinsten Maaß der Menschheit, unserer Analogie mit Gott, zu bezeichnen, desto schöner, vollkommener und kräftiger wurde die Dichtkunst. In dieser Empfindung natürlicher Schönheit und Größe thut es oft ein Kind einem entstellten Greise zuvor und die einfachsten Nationen haben an Naturbildern und Naturempfindung die erhabenste, rührendste Dichtkunst.*) Da nun aber die ersten Menschen sich in einem reineren, vollkommneren Zustande befanden, wie er jetzt nur annäherungsweise bei einzelnen, in der Entwickelung der Anlagen bevorzugten, hochgebildeten Geistes-Menschen und im Zustande des Hellsehns vorkömmt, so wird auch wohl die früheste Sprache der Menschen (als die kombinirte Sprache des Geistes und der Seele) zuerst eine poetische gewesen und erst später durch den Verstand zur Sprache der Prosa umgewandelt worden sein.

Denn da das unmittelbare umfassende Erkennen des

*) Anmerkung. Daher wird der Ursprung der Poesie sehr schön durch das hebräische: משל ausgedrückt, welches Wort bedeutet, drücken, prägen, ein Bild, ein Gleichniß prägen, sodann in Sprachen reden; und משלים dieser Poesie sind die höchsten Sprüche; sodann entscheiden, ordnen, sprechen wie König und Richter, endlich regieren, herrschen, mächtig sein durch das Wort des Mundes. —

Geistes auch einen unmittelbaren, umfassenden Ausdruck des unmittelbar Erkannten zur Folge haben mußte, wie oben gezeigt ist; da ferner das Gefühlsvermögen, welches sich der Bildersprache zu ihrem Ausdruck bedient, selbst bei dem rohesten Natursohne seine geregelte Thätigkeit zeigt; da das Wesen der wahren Poesie theils eine umfassende Anschauung und Darstellung des Universums und seiner Beziehungen in sich faßt, theils auf dem bildlichen Ausdruck des Gefühls beruht; und da enlich angenommen werden muß, daß die Ursprache des Menschengeschlechts mehr jener umfassende, unmittelbare Sprachausdruck des eben so erkennenden Geistes und der fühlenden Seele gewesen sei: so wird daraus klar, wie auch die früheste Sprache des Menschengeschlechts „Poesie" gewesen sein müsse, was die Erfahrung und die Geschichte überall bestätigt haben. Die ältesten Lehren der Weisheit waren Gedichte, bis, der Sage nach, Pherecydes die Kunst der ungebundenen Rede erfand, wodurch das Wort eben so der Mittheilung wie dem allgemeinen Verständnisse dienstbarer ward. Da alle irdische Erkenntniß, alle Wissenschaft des frühern Alterthums ihre Nahrung und ihr erleuchtendes Licht aus dem freien Walten des Geistes erhielt, so hat dieselbe immer in ihrem Entwickeln den Gang aus dem stets bewegten Aether der Dichtkunst hinab nach dem mütterlichen, feststehenden Boden der gewöhnlichen Prosa genommen, wie die bewegende Kraft im Nerven von oben nach unten geht. Orpheus und Musäus, Homer und Hesiod hatten früher von der Welt des Sichtbaren und Unsichtbaren gesungen, ehe Thales, der älteste der sieben Weisen Griechenlands, die Stimmen der Begeisterung in die beständigere, leichter zu erfassende Form der Worte faßte. Thespis hatte das Loos der sterblichen Menschen schon längst zu einem Kunstwerk der Bühne gemacht, ehe der große Halikarnassier dasselbe einfach und klar in seiner Geschichte erzählte; vor Cicero's Tagewerk des Forschens hatte Lukrez schon längst dichtend die Bahn des gleichartigen Strebens betreten. Das unmittelbare Wissen der ersten Menschen gestaltete sich also zur Poesie,

welche wiederum als der Ausdruck der Grundzüge alles Wissens erscheint, weshalb sich auch, der Sage nach, schon in den Gesängen des Orpheus diese allbewegende, Seelen beherrschende Macht des Wissens offenbarte, des Wissens, welches nicht ein Eigenthum des einzelnen Priesterordens, sondern des ganzen Volkes, ja aller Völker der Erde sein soll. Daher stammt die nahe Verwandtschaft der Weihe für die höhern Verhältnisse und für die wissenschaftlichen Zwecke des Lebens mit der Weihe der Dichtkunst, was sich an Solon zeigt, der Gesetzgeber und Dichter war.

Man sieht daher, daß die alte Annahme, die Sprache der Poesie sei älter als die Prosa, vollkommen wahr und im Wesen der Dichtkunst, des Menschen und im Menschengeschlechte begründet erscheint. Herder[449]) sucht dieß zwar daraus zu erklären, daß die erste Sprache gewesen sei eine Nachahmung der tönenden, handelnden, sich regenden Natur, genommen aus den Interjektionen aller Wesen, belebt von Interjektionen menschlicher Wesen; daß sie gewesen sei eine Natursprache aller Geschöpfe, vom Verstande in Laute gedichtet, in Bilder von Handlung, Leidenschaft und lebender Einwirkung personifizirt, ein Wörterbuch der Seele, das zugleich Mythologie und eine wunderbare Epopoe von den Reden und Handlungen aller gewesen sei, also eine beständige Fabeldichtung voll Leidenschaften und Interessen, was ja in der Poesie nicht anders sei; — indessen verkümmert Herder durch diese Annahme, die zum Theil allerdings begründet ist, allzusehr die Thätigkeit und Urkraft der selbstständig fühlenden Seele und läßt den, die äußeren Merkmale zusammenfügenden und von demselben abstrahirenden und reflektirenden Verstand hier eine zu thätige Rolle spielen, da von diesem gewiß keine wahre Poesie ausgeht, sondern dieselbe immer nur den Geist, das Gemüth und die Phantasie zu harmonisch wirkenden Erzeugern hat und dem

[449]) Propyläen zur Gesch. d. M. S. 63.

Verstande höchstens einen sichtenden, beurtheilenden Einfluß untergeordneter Art erlaubt. Dieß fühlt Herder auch, indem er die erste Sprache ein Wörterbuch der Seele nennt, um zu erklären, warum die poetische Rede der älteste Sprachausdruck gewesen sei, ein Satz, der also selbst von den nüchternsten Verstandesforschern in der Geschichte nicht geläugnet werden kann, aber von ihnen auf eine andere, höchst gezwungene Weise erklärt wird. Mit Recht sagt also Schubert [450]), daß nach der alten bekannten Sage auch Poesie die ursprüngliche Sprache der Völker, die Prose überhaupt eine spätere Erfindung gewesen sei, und ältere Völker und Völkerbücher noch immer für uns die Sprache der Poesie sprächen. —

Daß nun jene poetische Bildersprache (der Seele) zwar überall ihren Grundtypus beibehalten mußte, ist klar, dennoch aber mußte sie wegen der verschiedenen vorwaltenden Richtungen und Ausbildungen der Seele in verschiedenen Zonen und Völkerschaften nothwendig einen veränderten Charakter annehmen. Es ist daher eine große Ungerechtigkeit, wenn man die poetischen Bilder und Empfindungen eines Volkes und einer Zeit nach dem Regelmaaß eines andern Volkes und einer andern Zeit beurtheilen und tadeln will. „Da aber nichts zarter und vielfacher ist, als das menschliche Herz, sagt Herder [451]), da es nichts Feineres und Verflochteneres giebt, als den Faden seiner Empfindungen und Leidenschaften: ja, da es eben zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gehört, daß sie unter jedem Himmel nach jeder Zeit und Lebensweise sich neu organisire und gestalte; da endlich das leichte Lüftchen des Mundes, das wir Sprache nennen, und das doch den ganzen Schatz poetischer Bilder und Empfindungen auf seinem Schmetterlingsflügel trägt — da dieser Hauch des Mundes nach Völkern und Zeiten ein wahrer Proteus ist: so zeigte es eher eine Art

[450]) Symbolik des Traumes. S. 15.

[451]) G. d. h. Poesie. Th. II. S. 92 — 94.

starrer und stolzer Anmaßung an, wenn jede Nation, auch der frühesten Zeit, so denken, reden, empfinden und dichten soll, wie wir's begehren. Es ist längst bemerkt, daß das menschliche Geschlecht in seinen Zeitaltern und Revolutionen den Abwechselungen jedes einzelnen Menschenlebens nachzugehen scheint, und wie die Empfindungs=, Sprach= und Sehart eines Kindes nicht die Art des erwachsenen Mannes ist: — wer wollte von Nationen im Kindheitszustande der Welt unsere erfahrne Geläufigkeit und Flüchtigkeit in Bildern, den Eckel und die Feinheit unseres entnervten Herzens fodern? Lasset sie sich an einfachen Bildern lange verweilen, diese wiederholen, anstaunen und in's Gigantische malen: so sehen, so sprechen und empfinden Kinder. Sie staunen an, ehe sie erschauen lernen; Alles erscheint ihnen im blendenden Glanze der Neuheit; unbekannte und also größere Wesen wirken auf ihre noch ungeübten, also lebhaft empfindenden Organe; sie wissen noch nicht zu vergleichen und also durch die Vergleichung zu verkleinern; ihre Zunge strebt sich auszudrücken und drückt sich stark aus, weil ihre Sprache noch nicht durch hundert leere Worte und gemein gewordene Aehnlichkeiten schwach und geläufig gemacht ist; sie sprechen also oft, wie Morgenländer, wie Wilde sprechen, bis sie endlich mit dem Gange der Natur und Kunst wie geschliffene und abgeschliffene Menschen sprechen lernen..."

„Noch thörigter wäre es, wenn man ein Bild aus seinem Zusammenhange reißen, und sein Kolorit, den Schatten einer zerpflückten Blume, mit dem Kolorit eines Bildes in einem Dichter ganz anderer Zeit, Nation, Sprache und Dichtung vergleichen wollte. Keine zwei Dinge auf der Welt sind gleich; keines ist gemacht, daß es mit dem andern verglichen werde; und das zarteste Gewächs, seiner Stelle entrissen, verdorret am ersten. Ein Bild existirt nur im Zusammenhange der Empfindung: mit ihm verliert's Alles, und wird eine gedankenlose Farbenmischung, die nur ein Kind nach der Helle des Anstrichs schätzet. Vielleicht verlieren keine Dichter so viel durch Vergleichung herausgerissener

Stellen und Bilder, als die Dichter des Orients; denn sie sind am entferntesten von uns, sie sangen in einer andern Welt, zum Theil drei, vier Jahrtausende früher, als wir von ihnen reden."

Nein, das Gigantische, Räthselvolle und Wunderbare aller Bildersprache muß der Seele eigenthümlich und unzerpflückt verbleiben, da dieselbe nur die Bilder wählt, die ihrem Sinne entsprechen. —

Da nun die Bildersprache der Seele auch als die Grundlage der Sprache der Poesie erscheint, so folgt daraus, daß die Sprache derjenigen Völker, welche fast ein bloßer Ausdruck in Bildern ist, auch zugleich Volkspoesie gewesen sein oder doch wenigstens Poesie sich aus ihr vorzugsweise leicht hervorgebildet haben müsse. Dieser Satz wird durch alle Sprachen der Urvölker bewiesen, deren Bildersprache auch stets die früheste, einfachste uud schönste Naturpoesie war; noch mehr aber liefert der Orient den Beweis, dessen Bildersprache ursprünglich und von der Muttersprache der Menschheit auf die späteren Sprachformen so übergegangen ist, daß man Bilderrede und orientalische Redeweise für synonym hält. Hierauf machten wir schon oben aufmerksam, als wir von der Gestaltung der Bildersprache in der Phantasie und von deren Wechselwirkung mit dem Gemüth und dem Gefühl sprachen.

Diese Bildersprache der Seele tritt besonders in der Poesie bei allen Gedanken und Einfällen hervor, welche ihren Ursprung dem höheren Geiste verdanken. Alles, was in die Sphäre der Phantasie eintaucht, wird auch mit deren Stoffe überkleidet; so z. B. der Witz. Da derselbe, vermöge seiner innersten Natur, Aehnlichkeiten aufzufinden, schon an und für sich in die Sphäre der Phantasie eintaucht, so erklärt sich daraus der Ausdruck des witzigen Einfalls, der zum bildlichen Witz wird und sich gerne der Bilder bedient, weshalb Allegorien, Anspielungen, Gleichnisse, Metaphern, Hyperbeln, vorzüglich aber Vergleichungen und Antithesen Figuren des Witzes sind, die oft blitzähnlich treffen, oft eine

tiefe Wahrheit symbolisch verhüllen, die sich später erst klar darstellt. So sagt Hamann vom Geiste der Liebe, daß die Spiele seines Witzes gleich den Namenszügen seien, die beim ersten Schnitt in die Rinde kaum ins Auge fallen, aber mit den Jahren der Bäume so auswachsen, daß jeder, der vorübergeht, sie sehen kann. Dieß bemerkt man oft bei den Schriften des Morgenlandes. Denn wenn sich der Witz gern des Bilderausdrucks bedient, so werden auch wohl umgekehrt, jedoch nicht unumgänglich nothwendig, hauptsächlich alle Bildersprachen viel Witz enthalten; und da die Sprachen des wilden Indiers und des Orientalen kühnere Figuren enthalten, als selbst der höchste lyrische Schwung des Europäers, so strömt auch bei dem Morgenländer der Witz in Gleichnissen und Allegorien.

Wer sich einen Begriff von jener Bildersprache des Orients machen will, die eben dadurch als die natürlichste Poesie erscheint, der lese die Gedichte und Fabeln des Morgenlandes, besonders aber Herders treffliches Werk vom Geiste der hebräischen Poesie. Hier bekommt man eine richtige Idee von dem ungeheuren Bilderreichthum jener Sprache und überhaupt der Wortschöpfung des Orients. Jener Hauch der Poesie, welcher die ganze Sprachschöpfung des Orients, besonders aber die hebräische Poesie durchweht, wird eben durch jenen Bilderausdruck, durch kühne Parabeln, reizende Allegorien hervorgezaubert. „Bei den prägnantesten Worten ist Bild und Empfindung, es wird durch sie gleichsam die Sache selbst erfaßt; die Worte haben einen reinen, vollen, tönenden Klang, wie Homer's klingendste Verse weder knarren, noch zischen, sondern tönen. Die Worte sind schon durch ein feineres Medium, die Empfindung, gegangen und gleichsam in der Region des Herzens gebildet. Sie geben also nicht grobe Bilder des Schalles, sondern Bilder, auf die das Gefühl sein sanfteres Siegel drückte, die es im Innern modifizirte. Von dieser Verbindung des Gefühls von innen, und des Bildes von außen im Ton, in der Wurzel der Verben sind die morgenländischen Sprachen ein Muster. Wenn die Lip=

pen jener Menschen sich öffneten, ward es gewiß ein lebendiger Laut, Bild der Sache im Athem der Empfindung, und das ist wohl der Geist der orientalischen, besonders der hebräischen Poesie. Sie ist voll Athems der Seele, sie tönt nicht, wie die griechische, aber sie haucht, sie lebt. Das ist sie uns, weil wir ihre Aussprache zum Theil nicht kennen, und ihre tiefsten Kehlbuchstaben als unaussprechlich dastehen lassen; in den ältesten Zeiten, welche Fülle der Seele, welcher Hauch des lebendigen Wortes muß sie begeistert haben! Es war, wie sie's nennen,

Geist Gottes, der in ihnen sprach,
Des Allmächtigen Athem, der sie belebte."

Deshalb gehört, wie Herder [452]) sagt, die Poesie der Hebräer vor das Auge der Morgenröthe, „weil sie die Morgenröthe der Aufklärung der Welt gewesen und wirklich noch jetzt der Kindheit unseres Geschlechts ist. Man sieht in ihr die frühesten Anschauungen, die einfachsten Vorstellungsarten der menschlichen Seele, ihre einfachste Bindung und Leitung. Wenn ein Mensch nichts von ihrem wunderbaren Inhalte glaubte: die Natursprache in ihr müßte er glauben, denn er würde sie fühlen; die ersten Anschauungen der Dinge müßten ihm lieb werden, denn er würde von ihnen lernen. Ihm rückte in ihr die früheste Logik der Sinne, die einfachste Analytik und Moral, kurz die älteste Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens vor Augen."

So ist es überhaupt mit aller Poesie der südasiatischen Völker; je älter hinauf, desto mehr erscheint sie in einer Würde und Einfalt, die durch sich selbst den Namen der Göttlichen verdient. Welcher scharfsinnige Gedanke, welche dichterische Hypothese, wie Herder sagt, ist in eines späten Abendländers Seele gekommen, zu welcher sich nicht der Keim in eines früheren Morgenländers Ausspruch oder Einkleidung fände? [453])

---

[452]) Geist d. h. Poesie. Th. I. S. 26. 40.

[453]) Vergl. Herder's Ideen z. Ph. d. Gesch. d. M. Th. II. S. 262 — und Icones poescos Asiatic. comment. ed. Eichhorn. Leipz. 1777.

Die Gedichte des Morgenlandes werden viel zu wenig gelesen, um sie ganz zu verstehen; es sind meist wahre Dichtungen, die unendlich mehr sagen, als sie durch Worte ausdrücken. Denn Franz Horn hat ganz Recht, wenn er behauptet, daß man bei einem wahren Dichter stets zwischen den Zeilen lesen müsse, d. h. der Dichter muß mehr andeuten als aussprechen und der Leser mehr denken, als was er bloß lieset und deshalb einen Commentar zum Gelesenen liefern können. Es ist nicht zu läugnen, der wahre Dichter fängt bloß ein Thema an, das die Seele des Hörers oder Lesers durch unzählige Variationen modulirt; er giebt bloß den Grundton an, dessen An- und Nachklänge in der vielbesaiteten Seele des Andern nachklingen und als erheiternde oder verdüsternde Akkorde ins Bewußtsein zurücktönen. Diese Eigenschaft des wahren Dichters beruht eben auf der Sprache der Seele, welche ihre eigenthümlichen oder vom Geiste überkommenen Gedanken und Gefühlsregungen durch einige wenige bedeutsame Bilder, Symbole und Gleichnisse umfassend ausdrückt, während die Uebersetzung derselben in die konventionelle Wortsprache nur einen schwachen Abglanz jenes Urausdruckes wiedergeben kann. Daher sind auch diejenigen nur wahre Dichter, welche sich eben jener bildlichen Symbol- und Hieroglyphen-Sprache der Seele bewußt sind und bei ihrem Ausdrucke dieselbe zu Grunde legen. Da wird die Seele jedes Hörers, der bisher stumm war, durch ein prägnantes bedeutsames Bild sprechend und soufflirt Alles das, was der Dichter nur anzudeuten vermag. Dies ist nun bei den morgenländischen Dichtern der Fall, wie wir oben andeuteten. Hinter jener Bilderrede ist oft ein viel tieferer Sinn versteckt, als der oberflächliche Genuß der Gedichte glauben läßt. Dies findet man bei den Hebräern, Arabern, Indiern und Persern, und die verliebteste Ode des Hafiz wird manchmal den feinsten, spirituellsten Sinn geben, in dem sich oft alle Schätze der Erkenntniß finden lassen. Der Grund, sagt Herder[454]), liegt im Genius, im Ur-

[454]) Geist d. h. Poesie, Th. II, S. 112.

sprunge, in den Wurzeln der morgenländischen Poesie selbst. Ein erhabenes, aber dunkles Bild, eine mit Scharfsinn gedeutete Gleichnißrede, ein Göttersprüch, den ein räthselhafter Parallelismus gleichsam nur von ferne hertönt, diese Arten des Ausdrucks wollen Erläuterung, Auflösung. Und wenn ein gotterfüllter begeisterter Mensch spricht, wenn er im Namen der Götter von Schicksalen der Zukunft redet, wer hört im Innern da nicht mehr, als das äußere Ohr vernahm, wenn man auch kein staunender, auf den höchsten Sinn gespannter Morgenländer ist? Es ist ein bedeutsames, der Seele vorgeführtes Bild, welches dem nachgrübelnden, zerlegenden, im Auffassen beurtheilenden Verstande freilich das nur mehr andeutet, was es der Seele klar sagt, welche ja die Beziehungen des verglichenen Gegenstandes genauer kennt, als der Verstand, der in der Regel nur wenige Merkmale und oft gar keine durch Erfahrung gesammelt hat. Jeder Schriftsteller fühlt bei der Erörterung eines Gegenstandes nach langem und vielem beschreibenden Wortschwall oft eine Lücke, die er durch den Ausdruck der Sprache, in der er spricht, nicht ausfüllen kann, und im Gefühl dieser Sprach-Ohnmacht bedient er sich zuletzt eines schlagenden Bildes und Gleichnisses, und der Gegenstand wird vollkommen aufgehellt. Hier sagt das einfache Bild oder Gleichniß mehr, als alle Worte, und dieß ist hauptsächlich darin begründet, weil wir beim Vergleiche mit einem Gegenstande aus der Natur die Wechselbeziehungen desselben mit der ganzen Natur kennen und die Eigenschaften u. s. w. des verglichenen Gegenstandes in ihrem ganzen Umfange übertragen. Wenn z. B. ein Dichter einen Verläumder schildern will, wie vieler Worte bedarf er, um ein, zuletzt doch nur sehr unvollkommenes Charakterbild desselben zu entwerfen; sobald er aber denselben z. B. mit einem Hayfisch vergleicht oder ihn unter diesem Bilde darstellt, so weiß der Leser, der dieses Naturwesen, seine Beziehungen zur belebten Naturschöpfung, seine Eigenschaften, besonders seine Feigheit bei dem kleinsten Geräusch, seine hinterrücks fürchterlich wüthende Bosheit und

Gefräßigkeit u. s. w. kennt, was der Dichter mit der ursprünglichen Charakterschilderung des Verläumders sagen wollte. Noch schlagendere Beispiele würden noch mehr die größere Bedeutsamkeit der Parabelsprache für die Seele und die Unzulänglichkeit der, viele Worte machenden und dennoch nicht aufhellenden, Sprachen des Verstandes ins Licht stellen.

Wenn uns nun jene Bildersprache der Dichter bisweilen dunkel erscheint, so hat dies wohl darin seinen natürlichen Grund, daß wir den, zum Vergleich genommenen Gegenstand aus der Natur in seinen Eigenschaften und Beziehungen nicht genau kennen, weil der Verstand dieß Universal-Wissen durch Erfahrung und Erlernen mühsam erringen muß, während die Seele im Zustande der höheren Freiheit aus der Fülle der Offenbarung des Geistes schöpft.

Da nun die orientalischen Dichter besonders an solchen Bildern reich sind, die ein besonderes Wissen und Kennen aller Naturwesen des Orients voraussetzen, was gewöhnlich wohl beim Orientalen, aber beim Abendländer doch nie so der Fall ist, so kommt daher wahrscheinlich das Dunkle und Unverständliche mancher Stellen in den morgenländischen Dichtungen für den Abendländer, während ein Morgenländer dieselben vollkommen versteht. Auch hat die Phantasie des Orientalen, vermöge des orientalischen Klima's, viel lebhaftere, kühnere Gestaltungen erschaffen, welche eine viel größere Bedeutsamkeit haben.

Schon oben bei der Natursprache führten wir an, daß, wenn der menschliche Körper als ein Spiegel des materiellen Weltalls erscheint, die Phantasie das Abbild der äußeren Erscheinungen jener materiellen Gestaltungen und Formen genannt werden muß, daß sie also die Abspiegelung sei der jetzigen und vorsluthlichen Natur, daß sie demnach keine Lüge, sondern nur eine Erinnerung sei an die Vorzeit, eine Seelenkraft, die aus dem ungeheuren vorräthigen Material nach Belieben bauen könne. Da nun aber die Phantasie die Ursache der Bildersprache der Seele, und also auch, wie wir

oben sahen, in der Poesie fortwährend und ungemein thätig ist, so ist sowohl die Bildersprache der Seele selbst als auch die Poesie mit ihrem bedeutsamen Bilderausdruck **keine Lüge**, wohl aber eine **Fiktion**, eine **Dichtung**. Die Stücke der Zusammensetzung selbst sind, wie bei der Phantasie und der Bildersprache, aus der Natur und Herder[455]) gesteht, daß er kein Figment der Welt kenne, das nicht seine Theile daher nähme. Daher ist auch die Erfindung ganz neuer Figmente so schwer, daß die größten Dichter einander wiederholen und die entferntesten Nationen in erdichteten Wesen auf wenige Hauptformen zusammentreffen müssen.

Eine dieser Hauptformen aller Nationen, die Poesien haben, ist der Cherub, vielleicht die älteste Fiktion der Welt. Löwe, Stier, Mensch und Adler sind bekannte Wesen, die Zusammensetzung zu einem bedeutsamen Symbol, dem Cherub, war Dichtung. Dieser Genius der alten Dichtungen steht auf den Ruinen von Persepolis, welche mit ihrer Schrift und Bauart weit über die uns bekannte Geschichte hinausreichen und liegt als Sphinx vor vielen ägyptischen Tempeltrümmern. Von ihm reden indianische, tibetanische, sinesische, persische, arabische Mährchen, und er kommt in den alten griechischen, selbst nordischen Sagen, nur bei jeder Nation auf ihre Weise, wieder. Auch die Dichtkunst der mittleren Zeit hat ihn gebraucht und fast keine Poesie ist ohne ein solches geflügeltes Wesen. Die Hebräer haben die reinste Sage von ihm und den so natürlichen Ursprung der wunderbaren Zusammensetzung erhalten. Er war ein Hüter des Paradieses, also Symbol der Geheimnisse, er kam auf die Bundeslade als Hüter der Geheimnisse des Gesetzes, er kam in die Wolken und ward erst dichterische, dann prophetische Vision. Auf seinen Flügeln schwang sich die Phantasie der Morgenländer ins Land großer Fiktionen und wunderbarer aus den orientalischen Erzählungen und aus Bochart[456]) be-

[455]) Geist d. h. P. Th. II. S. 102.

[456]) Bocharti Hierozoicon lib. VI.

kannter Fabelgeschichten, die meistens eine Naturwahrheit und nicht sowohl erdichtet als wahren Dingen angedichtet sind und das Seltene, Einzige, Wunderbare zum Unbegreiflichen, zum völlig Fabelhaften erhöht haben. Und was bezweckten die orientalischen Dichter mit diesen wunderbaren Gestaltenschöpfungen? Sie wirkten dadurch auf die Phantasie und das Gefühl Anderer ein, indem sie jene symbolischen Fiktionen mit einer Idee, mit einem Gedanken aus dem Reiche der unveränderlichen Wahrheit begeisteten. —

Es erscheint also die Bildersprache der Seele als die Grundlage der Sprache der Poesie und schon in der, durch den Willen der selbstständigen Seele erhöhten Thätigkeit ihrer eigenen Kraft liegt der Zusammenhang zwischen Poesie und Prophetie oder Hellsehn. —

Zur vollkommenen Erörterung jedoch und zum Beweis, daß Geist und Seele ihre ihnen eigenthümlichen Sprachen auch in allen höheren Zuständen der Seelen- und Geistesfreiheit sprechen müssen, bleibt uns nur noch übrig die Betrachtung:

### B. der freieren Zustände der Seele und des Geistes, welche durch Auflockerung der Bande zwischen Seele und Leib entstehen.

Die bisherige Durchführung des praktischen Nachweises, daß die Seele in allen ihren freieren Zuständen ihre Sprache reden müsse, falls sie eine solche eigenthümlich besitze, bezog sich nur auf jene Seelen-Zustände, die, ohne deutlich sichtbares Zurückdrängen des Körperlebens, bloß durch selbstthätige Erhöhung der Seelenthätigkeit im unverändert erscheinenden Körper sich ausbildeten. Hier aber bleibt die Seele und durch sie der Geist, noch zu sehr durch die Bande des Körpers gefesselt und eingezwängt und kann also ihre freie, durch den Einfluß des ebenfalls freier werdenden Geistes erhöhte, Thätigkeit nicht in dem Grade entwickeln, als es in jenen, oben beim Hellsehn angedeuteten, Zuständen der Fall sein muß, wo Körper und Sinne mehr oder weni-

ger in den Hintergrund treten und alle Kräfte der Seele beflügelt und vom Geiste begeistert ins Unendliche spielen. Schon Plutarch läßt in seinem Werke: „vom Verfall der Orakel" den Camprias sagen: „denn so wie die Sonne nicht erst dann, wenn sie aus den Wolken hervortritt, glänzend wird, sondern es beständig ist und nur wegen der Dünste uns finster und unscheinbar vorkommt; eben so erhält auch die Seele nicht erst dann, wenn sie aus dem Körper, wie aus einer Wolke heraustritt, das Vermögen in die Zukunft zu sehen, sondern besitzt es schon jetzt, wird aber durch ihre Vereinigung mit dem Sterblichen geblendet."

Sinkt nun aber diese Körper-Blendung zusammen, so muß die Seele frei werden und wirken. Hier muß also, ist der obige Satz von der eigenthümlichen Sprache des Geistes und der Seele wahr und begründet, diese Sprache des Geistes und der Seele, deren Gestaltung zur Sprache des Gefühls, der Liebe, der Religion und der Poesie wir so eben gezeigt haben, zur vollkommensten Ausbildung kommen, woraus zugleich erhellt, daß alle diese Regionen, in denen die Sprache der Seele als Träger des Ausdrucks auftritt, unter sich wieder im Wechselverkehr stehen, und daß also Gefühl, Liebe, Religion und Poesie in allen diesen näher zu erörternden Zuständen hervortreten müssen. —

Diese Zustände selbst sind nun aber: der Schlaf und Traum, das zweite Gesicht, das Hellsehn selbst, verschiedene Krankheiten des Körpers, in denen hellsehende Momente eintreten, und zuletzt Geisteskrankheiten. Der Mensch wird also, nach obiger Folgerung, im Traume, im Hellsehn, in Krankheiten und selbst im Wahnsinn oft Gefühl, Liebe, Religion und Dichtkraft zeigen, und zwar sehr oft mehr, als in seinem wachen und gesunden Zustande. —

Bei allen Sprachgestaltungen in diesen, durch den Körper vermittelten Zuständen, bemerkt man nun mehr oder weniger deutlich einen, in der Seele begründeten, Drang zum rhythmischen Ausdruck, welcher Drang sich zum rhythmischen Gesang und durch unendliche Variationen bis zum mehr oder

weniger vollkommenen Vers emporbildet. Und dies findet nicht nur bei der erlernten Muttersprache, sondern oft bei fremden Sprachen statt. Oft bleibt es nicht einmal beim bloßen Vers oder Rhythmus der Worte, dieselben werden auch selbst bisweilen rhythmisch vorgesungen, gewissermaßen von der Seele selbst sogleich komponirt, d. h. die Seele bildet zugleich mit der inneren Musik der Worte die äußere Musik derselben aus, welche durch den Ton das komplementiren soll, was die Worte an Gefühl nicht auszudrücken vermögen. „Denn schon der Rhythmus und noch mehr die Musik der Töne selbst nehmen das Unsagbare im inneren Leben des Menschen, wie Theodor Mundt in seinen „kritischen Wäldern" sagt, den heimlichen Seelenschatz, der nicht in Worten und Begriffen gehoben werden will und kann und dennoch eines wahrhaften Inhalts voll ist, auf ihre Flügel, und was als der geistige Zusammenhang durch das Spiel der Rhythmen und Melodien hinschwebt, das ist das Flüstern der schüchternen Psyche und ihrer geheimsten Freuden und Schmerzen." —

Die Seele wird also ihre Sprache sprechen und gestalten müssen:

1) zur Traumbildersprache, im Schlafe und im Traume.

Wenn der sinnige Schubert in seiner „Symbolik des Traumes" diese Traumsprache als die Basis aller übrigen Sprach-Gestaltungen betrachtet, so ist dies unserer Annahme nicht etwa entgegen, sondern bekräftigt vielmehr dieselbe, indem die Träume sich immer auf ihre Quelle, auf die Seele beziehen und Schubert nur eine der vornehmsten Aeußerungen und Formen der Seelenthätigkeit, nämlich den Traum und dessen Sprache, κατ' ἐξοχην für Seele und Seelensprache setzte. Dieses leichte, lustige Völkchen der Träume, sagt Eschenmayer[457]) führt ein Nomadenleben, das nie an Zeit und Ort sich bindet und nach eigener Phantasie, nach

[457]) Lehrbuch der Psychologie. S. 221.

eigener Laune sich leitet und ordnet. Wille und Vernunft werden nicht gehört, dagegen sind Phantasie, Gefühl und Einbildungskraft im Traume um so kräftiger. Deshalb erscheinen die Träume als lustige Nebelgestalten, die immer zwischen Himmel und Erde umhergaukeln und nichts sind als Irrwische der Seele, welche im Traume als ein bald schwermüthiger, trübsinniger, bald ungemein aufgeweckter, lustiger Maler erscheint, der seinen Pinsel abwechselnd in die düstersten oder lachendsten Farben taucht, um mit wenigen Zügen und Strichen ein bedeutsam-charaktervolles Gemälde hinzuzeichnen. In dem unendlichen Chaos der Bilder sind einzelne Gestalten, die wie Planeten und Kometensterne umherschwimmen, sich mischen, sich sondern und regellos untereinander treiben. Denn Träume sind, wie Addison sagt, der Mondschein des Gehirns. In einem wunderbaren und unbegreiflichen Gemisch reihen sich die Begebenheiten eines Tages an die Begebenheiten vieler Jahre in einem Momente an; denn Phantasie und Einbildungskraft, wenn nicht Vernunft und Wille ihnen die Zügel hält, erkennen keine Ordnung in ihren Zügen, leben nach eigener Weise, gefallen sich eben so gut in den Idealen wie in den Zerrbildern, in den schönen Madonnaköpfen wie in den Medusenhäuptern, Carrikatur und Ernst sind in ihren Gemälden gleichgemischt. Gleich leicht ist ihnen der lustige Geistertanz, wie die träge Gruppe der Gnomen. Lauter Sprünge, lauter Absätze, Aehnlichkeiten und Kontraste folgen sich unmittelbar; und von allen diesen wunderlichen Zügen und phantastischen Gruppen ist unser geistiges Ich oft nur ruhiger Zuschauer, als wenn es das lose Spiel nichts anginge. Bei aller dieser bunten Zügellosigkeit kann man doch oft einen tiefern Zusammenhang nicht verkennen, wie Schubert in seiner Symbolik des Traumes trefflich gezeigt hat. — „So lange die Seele die Sprache des Traumes spricht, sagt er[458]), folgen ihre Ideen einem andern Gesetze der Association, als gewöhnlich und es ist

---

[458]) Schubert's Symbolik des Traumes, S. 1. 3. 5 und 155.

nicht zu läugnen, daß jene neue Ideen-Verbindung einen viel rapideren, geisterhafteren und kühneren Gang oder Flug nimmt, als die des wachen Zustandes, wo wir nur mit unseren Worten denken. Es erscheint zwar in der Bildersprache des Traumes noch oft eine Wortsprache, aber sie ist irre, unverständlich und ohne Zusammenhang, vergebens sich abmühend, dem blitzesschnellen Gange der Seelensprache in ihre Höhen und Tiefen zu folgen. Auf dieser Stufe laufen die zwei verschiedenen Regionen mit ihren beiden verschiedenen Sprachen noch eine Zeit lang parallel nebeneinander fort und mischen sich auf eine unzusammenhängende, unpassende Weise. So läßt beim Einschlafen der Traumzustand den wachen Verstand noch eine Zeit lang in seiner Wörtersprache fortpredigen, macht aber zugleich so fremdartige Gestikulationen hinter ihm hervor, wie die versteckte Person bei einer Schlafrocksprebigt, bis zuletzt jener entschläft und nun die hinter ihm verborgene Traumwelt frei hervortritt. Diese nun drückt in ihrer Sprache durch wenige hieroglyphische, seltsam aneinandergefügte Bilder, die wir uns entweder schnell nacheinander oder auch nebeneinander und auf einmal vorstellen, in wenigen Momenten mehr aus, als wir mit Worten in ganzen Stunden auseinander zu setzen vermöchten; wir erfahren in dem Traume eines kurzen Schlummers oft mehr, als im Gange der gewöhnlichen Sprache in ganzen Tagen geschehen könnte, und zwar ohne eigentliche Lücken, in einem in sich selber regelmäßigen, aber freilich einem eigenthümlichen, ungewöhnlichen Zusammenhange."

Diese in der Seele selbst begründete Regelmäßigkeit der Traum- und Seelensprache ist auch der Grund der Gleichheit dieser Sprache unter allen Zonen und Nationen, so daß, wie Schubert sagt, wenn wir im Tempel des Amphiaraus im Traume miteinander sprechen könnten, der amerikanische Wilde und der Neuseeländer unsere Traumbilbersprache und wir die ihrige verstehen würden.

Alle diese symbolisch-allegorischen Darstellungen rühren natürlich, wie oben gezeigt ist, von der Phantasie und von

der Einbildungskraft her, welche das, was die Seele denkt und fühlt, in Bilder umsetzt und so in das mehr oder weniger wache Bewußtsein hinüberspiegelt. Die Seele denkt und fühlt aber als eine zwischen zweien Welten mitten inne schwebende Potenz auf eine gedoppelte Anregung, entweder durch die Anregung des höheren Geistes, oder durch die Anregung der Außenwelt, des Körpers, dessen Sinne und Incitamente. Hieraus fließen zwei Klassen von Träumen, auf die man bei allen erzählten Träumen wohl Rücksicht zu nehmen hat. Denn indem die Seele von außen her durch die Außenwelt, den Körper, dessen Sinne und Incitamente angeregt wird, entstehen:

a) bedeutungslose Träume, deren Bildersprache der gegebenen Anreizung entspricht, und in welchen, könnten wir alle Bilder verstehen, nur verwirrte Nachhälle des vom Körper gegebenen Impulses, oder der Tagesbeschäftigungen oder die verkrüppelte Fortsetzung der Gedanken des Tages enthalten sein dürften. In diesem Sinne mag Langenschwarz [459]) Recht haben, wenn er den Traum als eine Entledigung schon vorhandener, überflüssiger Vorstellungen, oder als eine Subtraction der Phantasie von der nothwendigen Anschauung betrachtet, und daß demnach der Traum für die Seele sei, was der Schlaf für den Körper, nämlich eine nothwendige Erholung durch Befreiung von erschöpfender Bewegung. Dies ist aber nur eine untergeordnete Klasse von Träumen, nicht die einzige, da es noch Träume mancherlei und wunderbarer Art giebt. —

Diese ganze Klasse von Träumen sind die Träume des Leibes, als Abdrücke der Außenwelt, welche, den äußeren Sinnen anklebend, in den Mittelpunkt des Ich gebracht werden, sich mit der größten Willkühr unter lauter Sprüngen und Absätzen im inneren Kreis bewegen und hier zu den seltsamsten Gebilden werden. Alle Kanäle, die sonst von der inneren Queüe ausgehen, vereinigen sich, reich beladen

---

[459]) Die Arithmetik der Sprache u. s. w. S. 127.

mit ihren Zufuhren von außen, im Centrum zu einem Strom, der wild tobt und mit Ungestüm Alles mit sich fortreißt. Daher sagt Basilius:[460]) „wenn die herrschende, das Gute klar beschauende Thätigkeit der Seele nachläßt, dann erheben sich die Affekten des Leibes gleich bösen und frechen Hunden und bellen die Seele an, ja sie zertheilen (zerreißen) die lebendige Kraft derselben unter sich." Diese Affekten gehen aber gewöhnlich von gewissen körperlichen Incitamenten aus.

Zu diesen Anregungen gehören Verstimmungen in den Funktionen des Körpers, welche die Seele in entsprechende Bilder umsetzt und ausdrückt, ferner Perceptionen der Sinne, die im Schlaf nicht zum Bewußtseyn, wohl aber zur Kenntniß der Seele gelangen, welche letztere daher diese Sinneseindrücke wie ein Gebirgsecho wiederschillert. Daher befiehlt Plato, sich mit solcher körperlichen Verfassung zum Schlafen zu legen, daß nichts der Seele Irrthum und Unruhe verursachen könne, daher man auch den Pythagoräern verboten glaubt, Bohnen zu essen, weil dieselben blähen und so die Ruhe des wahrheitsuchenden Geistes stören.

Zu solchen von der Seele im Schlafe aufgefaßten und als Traum wiedergegebenen Sinneseindrücken gehören besonders die Perceptionen, welche durchs Gefühl, durch den Geruch, besonders aber durch das Gehör geschehen, indem letzteres, ewig wach und thätig, fortwährend eine uns bewußte und unbewußte Verbindung mit der Außenwelt unterhält. Hierher gehört die Eigenthümlichkeit mancher Menschen von dem zu träumen, was im Schlafe ins Ohr geflüstert wird, indem die Seele die von außen durchs Ohr gekommene Anregung wohl vernimmt und dieselbe sogleich, transponirend, mit ihren Stereotypen nachdruckt. Diese Idee auf den Schlafenden zu wirken, ohne ihn zu erwecken, ist schon alt, aber von Schmid[461]) wieder erneuert; auch erzählt Kluge[462])

[460]) Basil. Caesar. constitut. Monastic. c. II. ed. Par. T. II. p. 541.

[461]) Archytas oder das Wichtigste für den Menschen, Th. I. S. 38. — Hufelands Journ. d. prakt. Heilk. Bd. XIV. Std. 4. S. 66.

[462]) Darstellung des animal. Magnetismus. S. 274.

einen Fall, wo ein junger Mann die Gleichgültigkeit eines von ihm geliebten Mädchens dadurch sehr bald in heiße Liebe umwandelte, daß er sich öfters dem, im tiefsten Schlafe liegenden, Mädchen näherte, seinen ganzen Willen auf dasselbe fixirte, dabei abgebrochen und leise seinen Namen ins Ohr raunte und dies jedesmal so lange fortsetzte, bis die Schlafende unruhig ward und zu sprechen anfing. Gleich von dieser Zeit an äußerte sie nun eine immer mehr zunehmende Anhänglichkeit für diesen jungen Mann, dessen Gattin sie endlich ward und ihm dann gestand, sie wisse selbst nicht, wie sie ihn so liebgewonnen habe, sie glaube aber, daß häufige und sehr lebhafte Träume die erste Veranlassung gewesen wären. —

Fast noch merkwürdiger ist folgende Beobachtung [463]) von einem englischen Offizier, den man durch sanftes Einflüstern träumen lassen konnte, was man wollte, so, daß man ihn einmal den ganzen Vorgang eines Duells träumen ließ, vom Anfange des Streites bis zum Abfeuern der Pistole, welche man ihm zu diesem Zweck in die Hand gegeben hatte und die ihn dann durch ihren Knall erweckte. —

Selbst für Töne bleibt das Ohr im Schlafe empfänglich und führt die Eindrücke auf die Seele über, die sie in Träume umsetzt. Dies geht u. A. aus der Beobachtung hervor, daß sehr laute Töne bisweilen Träume hervorbrachten. So führt Aberkrombie [464]) einen Fall aus einer Handschrift des Dr. Gregory an, wo der nämliche Ton zu gleicher Zeit bei einem Manne und seiner Frau einen und denselben Traum erzeugte, nämlich, daß die Franzosen bei Edinburgh gelandet seien, ein Ereigniß, welches damals ein Gegenstand der Angst war. Daß die Seele immer, selbst im tiefsten Schlafe, wenn auch nur mit ihren niedersten, inne-

[463]) Beathie's Dissertat. critical and Moral. p. 217. übersetzt Götting. 1789. Meiners über den thier. Magnet. S. 55. — Große's Magazin Bd. I. St. 1. S. 52.

[464]) Inquiries concerning the intellectual Powers and the Investigation of Truth. By John Abercrombie. Edinburgh 1830.

ren Sinnen thätig sei und stets im Stillen fortarbeite, beweisen jene Gründe, welche Carus[485]) anführt. Es fehlt ihr nur dann ein fester, klarer Punkt, nach welchem sie sich orientiren und ihre Schritte richten kann. Daher glaubte jener Schlafende, dem man (nach Nudows Theorie des Schlafes) Wasser in den Mund tröpfelte, sich mitten in einer großen Fluth und machte die anstrengendsten Bewegungen eines Schwimmenden, bis er erwachte. Ein fieberhaftes Frieren erregt die Träume von Winterlandschaften und ein Strohhalm, der einem Schlafenden zwischen die Fußzehen gekommen war, veranlaßte, wie Carus sagt, einen grausamen Traum von Mördern, welche ihren Gefangenen durch einen am Fuße eingeschlagenen Pfahl festzuhalten suchten. —

Die Bildersprache aller dieser Träume ist also, wie die Träume selbst, willkührlich, sie ist zwar nicht bedeutungslos, aber ihr mangelt eine höhere Bedeutung, da sie nur sinnliche, körperliche u. s. w. Anregungen abspiegelt und ausdrückt. —

Wenn nun aber im Schlafe eine allmählige, unmerkliche Loskettung der Seele vom Körper eintritt, wenn der Geist freier sich bewegt und wenn die Seele, dem höheren Geiste zugekehrt, freier waltend das ausdrückt, was ihr der Geist mittheilt, indem sie es verschmäht, die durch den Körper und dessen Sinne zu ihr gelangten Eindrücke der Außenwelt aufzufassen, so entstehen Träume höherer Art:

b) bedeutungsvolle, hellsehende Träume, deren Bildersprache zwar dieselbe der vorigen Träume ist, jedoch eine höhere Bedeutung in sich trägt und ausdrückt, welche dem Träumenden oft klar enthüllt und verständlich, oft aber ein unverständliches Räthsel ist.

Dies sind die Träume des Geistes. Die Seele, die sich am Tage durch die wechselnden Beschäftigungen im äußeren Leben abmüht, zieht sich dann im Schlafe in sich zurück und fängt die eigene Conversation an. Sie gleicht hierin

---

[485]) Lehrbuch der Psychologie, Th. II. S. 184. 202.

der amerikanischen Nachtigall (Spottdrossel, turdus polyglottus), welche am Tage den Gesang der vorüberfliegenden Vögel nachahmt, des Nachts aber (nach Jennings) selber dichtend ihre eigenen Strophen singt, indem sie die fremden Laute zu einem wunderlieblichen Gesang verwebt, in welchem selbst die scheinbaren Mißtöne zur Harmonie werden. So ist es auch das Geschäft der Seele, den von außen vernommenen Laut zum eigenthümlichen, prophetischen Gesange zu verklären. Die ganze Eigenthümlichkeit der Seele wird so im Schlafe oft durch ein äußeres Moment hervorgerufen und in prophetische Thätigkeit gesetzt. Schon im gewöhnlichen Leben und im wachen Zustande sieht man es oft, daß geringfügige, äußere Umstände wie ein schaffender Zauber auf die Seele wirken. „So legt ein dürftiger Vater seinem, oft lange in der Wiege liegenden, Kinde Blumen zur Ergötzung und zum Spiel der zarten Augen und Hände hin. Das Kind freut sich der duftenden, bunten Gebilde; aber das dunkle Gefühl der träumenden Seele übt auf diese eine gestaltende Kraft aus, deren Wirkung in die spätere Zeit des erwachten Bewußtseins hinüberreicht, aus dem mit Blumen spielenden Säuglinge wird der große Carl von Linnée. Der Gesang eines melodischen Sterbeliedes am Sarge des Vaters regt in der Seele eines fünfjährigen Knaben ein so tiefes Gefühl auf, daß es zur ersten und Lieblingsnahrung der Seele wird, welches dadurch die Meisterschaft in der Kunst der Töne erreicht und durch tausendfache äußere Noth und Armuth in ihrer Kraft nur um so mehr erstarkt; so entsteht der treffliche Hiller, und so war auch für die Seele des berühmten Haydn die erste Nahrung jenes Gefühl, welches der Gesang seiner Eltern, besonders seiner Mutter in dem lallenden Kinde geweckt hatte." [466]) —

So ist es auch im Schlafleben der Seele, im Traume. Darum befiehlt dem Sokrates [467]) ein immer, unter den ver-

---

[466]) Vergl. Schubert's Gesch. der Seele, S. 478.

[467]) Plato Phaedon, 61.

schiedensten Formen wiederkehrender Traum: er solle Musik machen; und der Stimme gehorchend benützt der Weise die noch im Gefängnisse ihm geschenkte Ruhe zu dem Werk der Dichtkunst: zu einem Lobgesang des Gottes, welcher der Seele die Begeisterung für das Göttliche einhaucht, und zur poetischen Umgestaltung der äsopischen Fabel. Denn es schien ihm, so sagt er dem Kebes, doch sicherer, nicht von hinnen zu scheiden, bis er auch sich so vorbereitet und Gedichte gemacht habe, um dem Traume zu gehorchen.

So war es ein bedeutungsvoller Traum des Vaters, der dem Galen zu seinem eigentlichen Berufe, der Arzneikunde, den Weg bahnte [468]).

In allen diesen Träumen findet ein Uebergewicht des Geistigen statt, in dessen Aether die Seele eintaucht und dadurch höhere Eingebungen aus der Fülle des unmittelbaren Wissens des Geistes erhält, welche Eingebungen sie in ihre Traumbildersprache umsetzt, obwohl auch nicht selten fremdartig klingende Worte einer unbekannten Sprache dabei vernommen werden. In diesen „Träumen des Geistes" sehen wir oft die herrlichsten Gestalten, hören die herrlichste Musik, machen die schönsten Gedichte, sprechen witziger, als im Wachen, und wissen nicht, daß wir im Augenblicke selbst die Bildner, Virtuosen, Dichter und Witzlinge sind, daß unsere produktive Seele und Phantasie aus dem Stegreife komponiren, dichten und witzig reden. Diese Träume sind es, die den Glauben an das Wahrsagen der Traumbilder schon in alten Zeiten erweckt haben, da die Bilder-Stereotypen der Seele durch ihre öftere Wiederkehr oft verständlich und ausgelegt wurden und häufig das eintraf, was die hellsehende Seele in Bildern voraus verkündigt hatte.

Auf diese, öfters beobachtete, symbolische Bilder-Stereotypen der Seele sind auch alle jene Traumbücher gegründet, welche von Cardanus an bei den verschiedensten Nationen gefertigt wurden, und welche in den Hauptbezeichnun-

[468]) Galen de praecognitione liber ad Posthumum. cap. 2.

gen und Bedeutungen fast sämmtlich übereinstimmen; auch ist bemerkenswerth, daß diese Traumbilder oft mit denen zusammenstimmen, welche die Poesie gebraucht, um ihre Gedanken und Gefühle zu verkörpern und zu verbildlichen. So bedeutet ein dorniger Weg gewöhnlich Hindernisse und Unannehmlichkeiten; ein Weg über glattes Eis bedeutet im Traum und in der Poesie eine peinliche, gefährliche Lage; Finsterniß bedeutet in Beiden Betrübniß und Melancholie; den Ring empfangen: verlobt werden; so bedeuten Blumen: Heiterkeit, ein vertrockneter Bach: Mangel, eine weite Reise: Tod. Merkwürdig sind die Traumbilder, welche gewöhnlich das Umgekehrte von dem bedeuten, was sie darstellen. Wie ein Feigherziger nur im Traume sich in kühnen Thaten und voll kühner Pläne erblickt, so braucht die Seele oft fröhliche Bilder für traurige Begebenheiten, und umgekehrt mit entsetzlicher Ironie. Wenn sie uns Lachen, Tanz und Spiel vormalt, so heißt dies oft Betrübniß und Traurigkeit; Zank und Widerwärtigkeiten, die auf uns lauern, kommen der Seele so erstaunlich lustig vor, daß sie uns dafür heitere Komödien und fröhliche Geigenmusik vorschildert und vorspielt; und über unsere Hochzeit, die wir so voll Freude ersehnt haben, hat unsere Seele oft solche gar ernste Ansicht, daß sie uns dafür ein Grab hinzeichnet. Wen diese Ironieen der Träume mehr interessiren, der nehme ein Traumbuch und Schubert's höchst sinniges Werk über die Symbolik des Traumes zur Hand.

Alle diese Traumbilder gehören jedoch nur zu dem niedern Dialekte der Traumsprache, d. h. zu jenen Träumen, welche, im Gegensatze zur ersten Klasse, wo Ordnungslosigkeit, Willkühr und Zerrissenheit herrschte, schon mehr Ordnung und Zusammenhang in ihrer Bildersprache zeigen und als der niedrigste Ausdruck der hellsehend-prophetischen Seele betrachtet werden müssen.

Die höheren prophetisch-hellsehenden Träume reden zwar auch dieselbe Bildersprache, aber in einem höheren Dialekt und mit gesteigerter Ordnung und Regelmäßigkeit

der Traum-Hieroglyphen, welche der prophetischen Combination der Seele vollkommen entspricht; indem diese Träume überhaupt ein Beweis sind von der Existenz eines Geistes im Menschen, welcher natürlich gradweise seine Kraft entwickeln muß.

In diesen prophetischen Träumen fügen sich die Traumbilder ganz nach der Reihe unserer erlebten und zukünftigen Lebensbegebnisse; es knüpft die Seele in diesen Bildern geschickt das Morgen ans Gestern, das Schicksal ganzer künftiger Jahre an die Vergangenheit an, kurz „die äußersten Fäden der Seele knüpfen sich nach beiden Seiten hin an eine Ewigkeit, welche war, noch ehe das leibliche Leben seinen Anfang genommen, und welche sein wird, wenn dieses endet.“ Denn um mit Herder zu reden:

> Mit Flammenzügen glänzt
> In der Seelen Abgrund der Vorwelt Bild
> Und schießt weit über weissagend starkes Geschoß
> In das Herz der Zukunft.

Auch der alte griechische Mythus läßt die Traumbilder durch zwei Pforten in die Seele des Menschen einziehn. Durch die eine, die elfenbeinerne, wandern die leeren Schatten, die nichtigen Gebilde, welche, ohne alle Objektivität, die Scene unseres gewöhnlichen Traumes als Schauspieler betreten und nach dem Aufhören des Phantasiestücks wieder in Luft zerrinnen. Durch die andere hörnere Pforte aber wandeln die bedeutsamen Gestalten, die mahnend des Schicksals Geheimnisse offenbaren, ernste Boten aus dem Lande, wo keine Zeit ist, und wo die unsichtbaren Fäden gewoben werden, welche die Kreise des irdischen Lebens bestimmen. Wohl sind diese Fremdlinge auch Spieler in dem wundervollen Schauspielhause des menschlichen Hirnes, allein sie gleichen den fremden Schauspielern in Shakespeare's Hamlet, welche vor dem königlichen Paare nicht leere Dichtung darstellten, sondern die schauderhafte Wahrheit offenbarten und das Verbrechen, das in der Nacht der Verborgenheit sicher

zu ruhen wähnte, vor dem gefolterten Gewissen in ihrem Spiele abspiegelten. So singt Homer[469]):

„Denn es sind zwei Pforten der nichtigen Traumgebilde:
Diese von Elfenbein gebaut, und jene von Horne.
Die nun gehn aus der Pforte geschnittenen Elfenbeines,
Solche täuschen den Geist durch wahrheitslose Verkündung;
Aber die aus des Hornes geglätteter Pforte herausgehn,
Wirklichkeit deuten sie an, wenn der Sterblichen einer sie schauet.

Auch andere spätere Schriftsteller haben diese Klasse von wahrsagenden Träumen sehr wohl von den nichtigen Traumgebilden zu unterscheiden gewußt[470]).

Also spiegeln sich auch bisweilen auf der Bühne des Traumes, wo im gewöhnlichen Dasein nur die flüchtigen, regellosen Dichterwerke unserer Phantasie aufgeführt werden, die wahrhaften Dinge; und was die Vergangenheit schon ins Grab gelegt, was die Zukunft noch ungeboren in ihrem Schooße trägt, das tritt in nackter Wahrheit oder in Sinnbildern verhüllt, vor das Auge der Seele. Ja, der Geist des Ewigen gab sich selbst kund in der Ruhe des Schlafs, wo die Seele in ihrer stillen Zelle nicht mehr von den Aussendingen abgezogen und zerstreut ist. So spricht Jehovah[471]): „Ist Jemand unter euch ein Prophet, dem will ich mich kund geben in einem Gesicht oder will mit ihm reden im Traume." Und im Buche Hiob[472]) heißt es: „Im Traume des Gesichts, in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute

---

[469]) Odyssee XIX. 562 sq.

[470]) Anmerkung. z. B. unterscheidet Synesius 5 Arten von Traum-Erscheinungen: a) die Träumerei (ἐνύπνιος) ist ein Andrang der Sorgen und Tagsbeschäftigungen; b) das Traumbild (φάντασμα) ist ein buntes Gemisch riesenhafter, seltsamer Gestalten beim Einschlafen; c) die Warnstimme, der Orakelspuch (χρηματισμὸς) wo man durch Engelgestalten gewarnt wird; d) das Gesicht (ὅραμα) wo der Seele ein zukünftiges Ereigniß gezeigt wird; e) der symbolische Traum (ὄνειρος) wo man Vergangenheit und Zukunft in räthselhaften Bildern sieht. (Niceph. Schol. in Synes. de insomn. ed. Par. p. 407.)

[471]) 4 Moses 12, 6.

[472]) Hiob 33, 15 — 17. — Vergl. Passavant a. a. O. S. 207.

fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öffnet Gott das Ohr des Menschen und schreckt sie und züchtiget sie, daß er den Menschen von seinem Vornehmen wende und beschirme ihn vor Hoffahrt."

Was nun die geschichtlichen Belege für die geistigen, prophetischen Träume und deren Ausdrucksweise, als Sprache der Seele, betrifft; so müssen zuvörderst die vielen in der heiligen Schrift angeführten Träume erwähnt werden; denn was Gott zu den ihm geweihten Männern und Propheten sprach, vernahmen diese meistens im Traume [473]), und zwar gewöhnlich in bedeutsamen Symbolen. Auch aus der Profangeschichte sind sehr merkwürdige prophetische Träume bekannt, deren Sprachausdruck von der symbolischen Bildersprache an sich bis zum höchsten poetischen Ausdruck erhebt.

So träumte der Gemahlin des Julius Cäsar, Calpurnia: sie sähe ihren Gemahl blutig in ihren Schooß fallen, weswegen sie ihn warnte und bat, diesen Tag nicht auszugehen. Als er dennoch auf die Curie ging, ward er mit 23 Dolchstichen ermordet. Eben so sind die bekannten Träume, die Cicero [474]) erzählt, sehr interessant.

Es sind aber noch andere merkwürdige Träume in der Geschichte jeder Zeit und jedes Volkes aufbewahrt. Ein hierher gehöriger prophetischer Traum des geh. Kirchenrathes Schwartz in Heidelberg wird passender weiter unten als Beispiel von dem Vermögen der Seele, in fremden Sprachen zu reden, angeführt werden.

Zu den ältesten symbolischen Träumen gehört der Traum

---

[473]) Anmerkung. Man vergleiche den Traum des Abimelech (1. B. Moses 20, 3), des Laban (1. B. Moses 31, 24). Sehr merkwürdig sind die Träume Josephs, des Sohnes Jakobs, (1. B. Moses 37, 5. 40, 1. 41, 1.) Man sehe ferner die Stellen 4. B. Moses 12, 6. Hiob 33, 15. 1. Buch der Könige 3, 5. — Eben so giebt Gott im neuen Testamente seinen Heiligen durch Träume Ankündigungen und Weisungen. S. Ev. Matth. 1, 20. 2, 13 — 19. 2, 12. Apost. Gesch. 10, 9. 18, 9. 23, 11. 27, 23. —

[474]) Cicero de divinatione lib. I. c. 27. II. cap. 66.

Alexanders d. Gr., den Cicero[475]) so erzählt: „Als sein Freund Ptolemäus in der Schlacht von einem vergifteten Pfeile getroffen war und an dieser Wunde unter den größten Leiden sterbend lag, wurde der dabei sitzende Alexander vom Schlafe überwältigt. Da soll ihm im Traume die Schlange erschienen sein, die seine Mutter Olympias hielt, eine Wurzel im Munde tragend, und dabei gesagt haben, an welcher Stelle sie wachse, deren Kraft aber so groß sei, daß sie den Ptolemäus heilen werde. Alexander erzählte nach dem Erwachen seinen Traum den Freunden und schickte Einige hin, die Wurzel zu suchen. Sie wurde gefunden, und nicht bloß Ptolemäus soll geheilt sein, sondern auch viele andere Krieger, die von ähnlichen Pfeilen verwundet waren."

Ein anderes symbolisches Traumgesicht aus dem Alterthume ist folgendes, das Cicero nach Heraklides Pontikus anführt: „die Mutter des Phalaris dachte im Traume, sie sehe Götterbilder, welche Phalaris selbst in seinem Hause aufgestellt habe; unter ihnen sei ein Merkur, der aus einer Schaale, welche er in der rechten Hand halte, Blut gieße; als dieses die Erde berührte, schien es dermaßen aufzugähren, daß das ganze Haus in Blut schwamm. Diesen Traum der Mutter bestätigte die unmenschliche Grausamkeit des Sohnes.

Auch Hannibal sah, nach Cölius Antipater und Cicero, in einem symbolischen Gesichte den Sieg über Italien und die Zerstörung dieses Landes voraus.

Aus der neueren Zeit erwähnen wir folgende Träume. Unzer[476]) erzählt einen viermal wiederkehrenden symbolischen Traum und versichert von den letzten beiden selber Zeuge gewesen zu sein. Er kannte nämlich einen Mann, der bei dem Tode jedes seiner vier Kinder einen Traum hatte, worin er dieselben entweder bei der Hand spatziren führte oder auf

[475]) l. c. II. cap. 66.

[476]) Unzer, der Arzt, Th. III. St. 580.

dem Arme trug und wo er dann solche plötzlich hinwegfallen sah, so daß sie ganz aus seinen Augen verschwanden und er sie vergeblich suchte.

Einen andern symbolischen Traum von wunderlicher Scenerie erzählt derselbe Unzer[477]): „Ein gewisser Arzt (er selbst) hatte in einem Hause drei Kinder an den Blattern liegen. Eines Tages träumte ihm gegen Morgen, daß er dies Haus von ferne sähe. Es schien ihm, als ob drei Schornsteine auf dem Dache brannten, doch schlug nur aus dem einen die helle Flamme. Seine neben ihm liegende Frau hörte, daß er laut sagte, man sollte nur den mittelsten zu löschen suchen, die andern hätten keine Gefahr. In demselben Augenblicke klopfte man an die Stubenthür und der Arzt ward eiligst in dieses Haus gerufen. Eines von den drei Kindern starb noch denselben Vormittag, die andern beiden genasen glücklich.

Dritter Fall, erzählt und beglaubigt vom Dr. der Theologie und Geheimenrathe Horst[478]). Eine Frau von sehr reizbarem Nervensystem hatte ein Söhnchen von 3 — 4 Jahren, welches zur Zeit noch ganz frisch und gesund war. Dieses sah sie im Traume lustig im Hofraum umherspringen, plötzlich jedoch stürzt es nieder, fährt mit der Hand nach dem Kopfe, der blutet, und verschwindet sofort gänzlich aus ihren Augen. Sechs Wochen darauf starb das Kind plötzlich und unvermuthet.

Vierter Fall, eben daselbst von derselben Dame. Dieser Traum entspricht völlig der schottischen Symbolik des „zweiten Gesichts". — Die Dame trug im Traume ihr ungefähr ½ — ¼ Jahr altes Kind auf ihren Armen. Plötzlich dringen Blutstropfen zur Stirn heraus, welche sich im Fallen zur Erde sogleich mit Fettmassen vermischen, die sich vom Körper des wohlgenährten Kindes loslösen, während

[477]) Unzer's Sammlung kleiner Schriften. 2te Sammlung. S. 436.

[478]) Horst: Deuteroskopie oder Probleme aus der Pneumatologie. Th. II. S. 82. 83.

dasselbe im nämlichen Augenblicke erschöpft und abgezehrt seinen Kopf auf ihre Schultern sinken läßt. Herr Horst schrieb diesen Traum sogleich nieder; nach einigen Wochen erfüllte sich die ganze Traumscene vollkommen, selbst das Sinken des Kopfes im Sterben auf die Schultern der Mutter! —

Fünfter Fall, erzählt und beglaubigt vom Professor Mayer in Halle [479]). Derselbe wurde einst zu einem kranken Studenten gerufen. Der Patient versicherte seinem Lehrer, daß er sterben werde, indem ihn ein Traum davon unterrichtet habe, welchen er aufgeschrieben und verschlossen hatte, um ihm denselben anzuvertrauen. Nach dem wirklich erfolgten Tode des Kranken fand rc. Mayer folgenden Traum in einem versiegelten Päckchen: „Auf dem hallischen Kirchhofe spatziren gehend gefielen ihm die schönen Leichensteine und Epitaphien ausnehmend; er besah dieselben und las sie, als er auf einen Leichenstein kam, der ihm besonders auffiel. Er las nämlich mit größtem Erstaunen seinen eigenen Vor- und Zunamen und sogar den Tag seines Todes. (Dies hatte sich wirklich erfüllt.) Es überfiel ihn eine unbeschreibliche Angst und er fing an zu zittern und zu beben. Nur das Todesjahr war unleserlich, da kleine hie und da ansitzende Moosklümpchen die vierte Ziffer der Jahrzahl bedeckten. Bei der Bemühung, das Moos wegzukratzen, erwachte er. —

Sechster Fall, erzählt und beglaubigt vom Regierungs- und Consistorialrathe Dr. Justi [480]), indem er selbst mit seiner Gattin diesen symbolischen Doppeltraum träumte. Justi erzählt: „als im Juni des Jahres 1812 mein zweiter Sohn Karl in seinem neunten Lebensjahre so gefährlich krank darnieder lag, daß der Gedanke an seinen möglichen nahen Verlust bisweilen düster durch meine und meiner Gattin Seele fuhr,

---

[479]) Moritz, Magazin für Seelenkunde, Bd. V. 1, 105.

[480]) Weimar'sche Curiositäten der Vor- und Mitwelt, Bd. V., St. 3. S. 274.

wagten wir es aus gegenseitiger Schonung dennoch nicht, das wahrscheinlich baldige Hinscheiden des holden Kindes laut auszusprechen. In der Nacht vom 17 — 18 Juni hatte ich folgenden unvergeßlichen Traum: Ich führte meinen Karl auf einer blühenden Aue an der Hand; er schritt freudig=rasch einher und sah mich lächelnd an. „Wie? rief ich froh, du kannst wieder gehen, lieber Karl?" (Schon seit vielen Monaten war ihm dies unmöglich gewesen.) Kaum hatte ich ausgeredet, so erblick' ich einen großen, prächtigen Pallast vor mir, der Knabe reißt sich von mir los und eilt in jenen Pallast. „Ach," sprach ich, „du wirst mich doch nicht verlassen?" Ich versuche es, ihm nachzueilen und kann nicht von der Stelle. Im schmerzhaftesten Gefühl erwache ich. Schlaf und Ruhe waren entschwunden. Um meine Gattin nicht zu betrüben, verschwieg ich ihr diesen leicht zu deutenden Traum.... Endlich erzählte ich ihr denselben. Aber noch habe ich die Erzählung kaum geendet, so thut meine Gattin einen lauten Schrei und ruft unter heißen Thränen aus: „Mein Gott, denselben Traum hab' ich ja auch in der letzten Nacht geträumt." Das Dienstmädchen bestätigte es.... Drei Tage nach diesem merkwürdigen Doppeltraum entschlief unser Liebling sanft."....

Siebenter Fall. Der verstorbene Osiander in Göttingen erzählte folgenden Fall, den wir mit seinen eigenen Worten mittheilen wollen: „Im Sommer 1816 fuhr ein junger Gelehrter in Gesellschaft von Frauenzimmern und älteren Gelehrten auf's Land und erzählte unterwegs, er sei in vergangener Nacht durch einen Traum sehr geängstigt worden. Es habe ihm nämlich geträumt, er sei auf einem Gottesacker mit seinem linken Fuße in ein Grab versunken und könne ihn nicht mehr herausziehen, weil er ganz abgestorben sei. Die Gesellschaft kam glücklich an Ort und Stelle an, war sehr vergnügt und fuhr den folgenden Tag eben so vergnügt wieder zurück. Auf der Rückreise sprang der junge Gelehrte vom Wagen, weil er eine Strecke zu Fuß gehen wollte; unglücklicherweise trat er in ein Wagengeleise, fiel nieder und

brach den linken Fuß. Sein erstes Wort war: „ach mein Bein, mein Traum! Mein Bein ist verloren!" — Er wurde nach Hause gebracht, kam in die Behandlung eines geschickten und berühmten Wundarztes und Alles ließ sich so an, daß man die völlige Heilung in Bälde erwarten konnte. Auf einmal, viele Wochen nachher, erklärte der Wundarzt, daß der Fuß wegen großer Eiterhöhlen und Knochenfraß unheilbar und das Leben des Kranken nur dann rettbar sei, wenn er sich schnell zum Abnehmen des Fußes verstehe. — Der Kranke war schnell entschlossen; den folgenden Tag wurde der Fuß über dem Knie abgenommen und ins Grab versenkt. Das Leben des jungen Mannes wurde erhalten." —

Achter Fall. Todesahnung im Traume, beobachtet und uns mitgetheilt vom Prediger Dr. Friedrich in Groß-Kreutz. Der Gastwirth Ritzhaupt, ¼ Meile von Groß-Kreutz, fuhr am 27. Juli 1833 nach Brandenburg und kehrte bei schlechtem, feuchtkaltem und windigem Wetter gegen Abend zurück, wobei es ihm schien, als sei sein einer Arm, welcher dem Winde besonders ausgesetzt gewesen war, von einem Rheumatismus befallen. Da er aber öfters an solchen flüchtigen Rheumatismen litt, so beachtete er das Uebel nicht, und da er sehr ermüdet war, so schlief er einige Stunden. Während dieses Schlafes hatte er einen sehr lebhaften Traum. Es erschienen ihm nämlich sein Vater und seine Mutter, beide ein großes Buch tragend, auf welchem mit Flammenschrift stand: „die heilige Schrift." Sein Vater sah ihn ernst an und sagte: „Mein Sohn, lies aufmerksam Jesus Sirach fünftes Kapitel, achten Vers und thue darnach." Darauf verschwanden beide Gestalten und er erwachte. Sogleich nahm er die Bibel zur Hand, schlug nach und fand folgenden Vers, den er in seinem Leben weder gesehen noch gehört hatte: „Darum verziehe nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern." — Obgleich sich nun der Ritzhaupt ganz wohl befand, so ließ er doch am folgenden Tage, den 28. Juli, den obengenannten Prediger um einen Besuch bitten, bei welchem

dieser denn auch den Traum erfuhr. Da er aber den Mann vollkommen gesund sah, derselbe sich auch im kräftigsten Alter befand, so suchte er die von dem Träumer darauf gelegte Wichtigkeit zu entkräften, empfahl ihm jedoch an, sein Inneres durch wahrhafte Reue und Buße von jedweder Sünde zu reinigen, was für einen guten Christen zu allen Zeiten nöthig und gut sei, ohne daß man gerade an den nahen Tod denken müsse. Der Ritzhaupt blieb nun bis zum 1. August vollkommen gesund. An jenem Tage stellte sich sein Arm-Rheumatismus wieder ein, am 4ten hatte sich rheumatisches Fieber hinzugesellt. Ein Aderlaß linderte den Zustand des Kranken; gegen Abend 6 Uhr kam der erwähnte Prediger in Amtsgeschäften vorbei und fand den Kranken zu seiner Freude anscheinend wohl und heiter, so daß auch nicht die Ahnung eines möglichen üblen Ausganges in ihm entstand. Als er aber um 9 Uhr Abends zurückkehrte und noch einmal nachsehen wollte, da fand er eine Leiche. Der Patient war plötzlich vom Nervenschlage getroffen und leicht und lautlos verschieden. —

Neunter Fall. Madame S., mit äußerst sensibler Konstitution und Brustschwäche begabt und Tochter einer Frau, welche sehr häufig vorherverkündende Träume gehabt hatte, träumte im Jahr 1831, sie befinde sich auf einem hohen Thurme und wandele mit einem kleinen Kinde, das sie nicht kannte und das ihr doch nach ihrem innersten Gefühle ungemein werth war, auf dem schmalen Rande des Thurmes mit der fortwährenden Gefahr, in die finstere Höhlung hinabzustürzen, welche das ganze Innere des Thurmes ausfüllte. Indem sie sich abmüht, das schwankende, ihr unbekannte und doch so theure Kind vor dem Fall in die Thurm-Höhlung zu sichern, erblickt sie ihren Onkel, den Färber M., der damals noch ungemein korpulent und vollkommen gesund war, ganz entstellt und abgezehrt auf dem gegenüberstehenden Rande des Thurm-Kraters und hört von ihm die Worte: „Du suchst das Kind zu hüten, daß es nicht in diese Höhle hineinstürze; es wird nicht fallen, du aber hüte dich wohl, daß du nicht hineinfallest, denn ich

bin auch hineingestürzt." Auf diese Worte war die Gestalt verschwunden und die Träumerin befand sich nach einem Traum-Sprunge plötzlich am Fuß des Thurmes, wo ihr ein Leichenzug entgegen kam. Voller Angst und Verwunderung, so viele bekannte Gesichter dem Sarge folgen zu sehn, fragt sie den ersten Leidtragenden, wer denn die Leiche sei, worauf ihr jener erwiedert, ob sie nicht wisse, daß ihr Onkel todt sei; denn diese Leiche sei er ja selbst. Vor Schreck erwachte die Träumerin und fand dies Traumgesicht um so unglaublicher, als der Onkel noch sehr wohl war. — Nach einiger Zeit wurde die Frau wieder guter Hoffnung und auch der Onkel fing an zu kränkeln, was die Madame S. sehr bald an ihren fast vergessenen Traum erinnerte. Denn der Onkel ward immer kränker und die Verwandten suchten den Grund nicht in der, durch verschiedene Einflüsse unheilbar gewordenen Krankheit selber, sondern in der falschen Behandlung des Arztes, weshalb sie sich auch, trotz aller Versicherungen der Madame S., daß der Onkel dennoch an der Abzehrung sterben würde, nicht abhalten ließen, um so eher mit dem Arzte zu wechseln, als der neue Arzt sie in ihrem Wahne bestärkte. Indessen rechtfertigte der Erfolg die Voraussetzung der Träumerin. Diese ward entbunden (von einem Mädchen) und wollte in deren Gesichtsbildung jenes Kind erkennen, für dessen Wohl und Erhaltung sie im Traume sich so abgemüht habe. Der Onkel wurde inzwischen immer kränker und starb endlich, so daß er im Sarge ganz dem entstellten, abgezehrten Bilde im Traume glich. — Als das Kind 1 Jahr alt war, bekam es die Lungenentzündung, eine damals unter den Kindern fast epidemische Krankheitsform; in der Regel folgte ein abzehrender Zustand, in welchen das Kind der Madame S. ebenfalls verfiel. Die größte Sorgsamkeit der Mutter in der Befolgung der von uns gegebenen Vorschriften war allein im Stande, das Kind zu retten, während die meisten von jener Krankheit befallenen Kinder starben. Merkwürdig ist es, daß die Mutter des Kindes früher schon öfters bedeutend an der Brust litt und bei ih-

rem angeborenen phthisischen Habitus in Zukunft leicht ein Opfer jener Krankheit werden kann, was sie auch selber glaubt und wodurch die Prophezeihung des Onkels im Traume leicht ebenfalls erfüllt werden dürfte! —

Auffallend ist bei derselben Madame S. die stereotypartige symbolische Traum-Prophetie, indem dieselbe bei einem Unglück in ihrer Familie stets einen großen Fisch im Traume sieht, welcher dem Todeskandidaten geschenkt wird. Als ihr ältester Sohn einst durch einen Spielkameraden einen Hieb mit einem Beile in zwei Finger erhielt, sah die Mutter mehrere Tage vorher im Traume jenen symbolischen prophetischen Fisch, der dem Knaben in die beiden, später wirklich verletzten, Finger biß! —

Zehnter Fall, das höchst merkwürdige Traumgesicht Seckendorffs, welches er ½ Jahr vor seinem Tode hatte und von ihm selbst sehr oft erzählt und aufgezeichnet worden ist. [481])

Es erschien ihm nämlich am 26. April 1785 im Traume ein Mann von gewöhnlicher Gestalt und Kleidung, welcher ihm sagte, daß er sich etwas von ihm ausbitten möchte und daß er sich nach seinem Gefallen entweder seine Vergangenheit oder seine künftigen Schicksale vorstellen lassen könne. Die Zukunft, erwiederte er, wolle er Gott überlassen, aber sein vergangenes Leben möchte er wohl in einem Gemälde sehen. Da gab ihm der erschienene Mann einen Spiegel und in diesem erblickte er nun die Scenen seines vergangenen Lebens, deren er sich im Wachen kaum bewußt war, mit einer Deutlichkeit und Lebhaftigkeit vor sich, als wenn sie den Augenblick erst geschehen wären. Er sah sich als Kind von 3 Jahren aufs genaueste; jede Schulscene mit seinen Erziehern, jede verdrießliche Begebenheit, die er in seiner Jugend erlebt hatte, ging im Spiegel lebhaft vor seinen Augen vorüber. Bald darauf stellte ihm der Zauberspiegel auch seinen Aufenthalt in Italien vor. Dort hatte er

---

[481]) Moritz Magazin Bd. V, 1, 55.

eine Geliebte zurückgelassen. Diese erblickte er im Traume und im Spiegel auf einem Bette liegend. Sie winkte ihm freundlich zu und er näherte sich ihr. „Wir müssen uns trennen, aber nicht lange"... Gleich darauf lag sie weit schöner, einer Verklärten gleich, auf dem Bette. Es that sich jetzt ein Vorhang auf, hinter welchem er einen unbeschreiblichen Glanz hervorstrahlen und sich eine Menge schöner und verklärter Geschöpfe bewegen sah, die ihm alle sehr vergnügt zu sein schienen. Sein Auge ward von dem Zauber ihrer Schönheit ganz geblendet. Eine von diesen Verklärten faßte endlich seine Geliebte bei der Hand, zog sie mit sich fort, der Vorhang fiel nieder und er erwachte. Bald darauf schlief er wieder ein. Der nämliche Mensch, der ihm vorher den Zauberspiegel gegeben hatte, erschien ihm wieder und fragte ihn, ob er die Menschen, die er in seinem Leben gekannt, noch einmal zu sehen wünsche. Seckendorff bejahte es und erhielt nun wieder einen Spiegel, in welchem er alle seine Bekannte, todte und lebende, der Reihe nach, aber mit dem Unterschiede vorübergehen sah, daß die noch lebenden glücklichen seiner Bekannten ihn alle freundlich ansahen und stehen blieben, diejenigen aber, von denen er wußte, daß sie unglücklich und mißvergnügt lebten, alle mit der Hand vor den Augen, schnell, ohne sich umzusehen, in dem Spiegel vorübergingen. Ihnen folgte noch eine Anzahl, welche gleichfalls die Hand vor's Gesicht hielten, von deren unglücklichen Schicksalen er aber keine Kunde hatte. (Spätere Erkundigungen bestätigten die Wahrheit.) Die Verstorbenen in diesem Spiegel hatten eine ganz eigene und einförmige Kleidung, blieben einige Augenblicke vor ihm stehen und winkten ihm freudig mit der Hand zu. Einige aber schwanden, die Hand vor ihre Augen haltend, blitzschnell vorüber, doch so, daß er sie erkennen konnte. Dies war ihm das Schrecklichste bei seinem Traume gewesen, er brach später bei der Erzählung hier immer schnell ab, so wie er denn überhaupt den ganzen Traum nicht leicht ohne Rührung und ohne Thränen erzählen konnte. — Jetzt erwachte er zum zweiten Mal.

Eine innere Bangigkeit, die er fühlte, trieb ihn aus dem Bette, er trat ans Fenster und suchte sich zu zerstreuen. Es schlug eben 3 Uhr und er legte sich, etwas beruhigt, wieder nieder. Diesmal nahm im Traume seine Phantasie eine andere Richtung, er dachte jetzt im Traume über seinen Traum nach und verfertigte im Schlafe ein Gedicht, welches er auch zugleich komponirte. Er erwachte wieder, stand auf und schrieb den ganzen Traum nebst dem Gedicht und der Composition noch in der nämlichen Nacht auf. —

In diesem eben so schönen als merkwürdigen Traume offenbart sich die prophetische Fernsicht des Geistes und überhaupt die Kraft desselben in einem schönen symbolischen Gewande und die Bildersprache der Phantasie hat hier eben so ausdrucksvoll geredet, als wahrscheinlich die Wort- und Tonsprache der Seele in dem Gedicht und in dessen Composition, welche beide Früchte des Traumes waren. Diese gemeinsame Aktion der symbolischen Sprache der Seele mit der Poesie und mit einem Drange zum Rhythmus (Versbildung, Gedicht) und zur äußern musikalischen Ton-Gestaltung bewahrheitet das, was oben von der Sprache des Gemüths gesagt worden ist. —

Wie bei den niederen Träumen dieser Klasse eine Gleichartigkeit der Bilder mit den von der Poesie gebrauchten Bildern vorkommt, so tritt bei den höheren prophetischen Träumen der innige Zusammenhang zwischen Traum (Seele, Hellsehn) und Poesie noch deutlicher hervor, indem beim prophetisch-Träumenden die Seele ihre geistigen Blicke in die Zukunft nicht nur in ihrer Bildersprache ausdrückt, sondern selbst oft in streng poetischer Form und rhythmischer Sprache, wie oben in Seckendorffs Traum. Der Mensch wird im Traume zum Dichter, was er im Wachen vielleicht niemals war. So erzählt auch Schubert,[482]) daß ein Freund von ihm, dem die Krankheit seiner entfernten Schwe-

---

[482]) Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften. S. 293. 3te Auflage.

ster völlig unbekannt war, in der Nacht ihres Todes im Schlafe aufstand und unter vielen Klagen und Seufzern etwas niederschrieb. Als man ihn am folgenden Morgen von seinem nächtlichen Treiben überzeugen wollte, wurde das beschriebene Papier hervorgeholt und es fand sich — ein Gedicht auf den Tod seiner Schwester, die auch wirklich in jener Nacht gestorben war. —

Eine Nervenkranke erzählt von sich, daß sie zur Zeit großer Körperleiden im Schlafe Verse gemacht habe, die ihr sehr schön zu sein schienen; auch sang sie im Traume sehr schöne Rouladen, an die sie im Wachen gar nicht dachte; kurz, Alles gelang ihr vortrefflich, aber nur im Traum. [**]) Daß Haller und einige Andere, über welche Blancard und Heinrich ab Herr berichten, im Traume Gedichte gemacht haben, ist von uns schon unter dem „Ursprung der Gedanken" angeführt worden.

Wir selbst haben einen hierher gehörigen Fall beobachtet, den wir anzuführen nicht unterlassen können. Eine junge Gastwirthsfrau M....., deren Arzt der Verfasser seit 5 Jahren ist, hatte schon als junges Mädchen sehr lebhafte, vorbedeutende Träume, welche ihr z. B. im Bilde ihren eigenen künftigen Gatten und den ihrer Schwester mit allen begleitenden Nebenumständen, selbst in der ganz neuen Kleidung, in welcher sie dieselben, als zur Werbung eigends verfertigt, nicht gesehen haben konnte, vorführten und zwar in einer Zeit, da noch keiner der beiden Männer die Absicht auch nur entfernt angedeutet hatte. Später litt diese Frau sehr an der Brust, erholte sich jedoch wieder und besitzt dieses prophetische Vermögen im Traume nach der Verheirathung in noch höherem Grade, so daß sie alle Begebenheiten in der Familie und die, anderer lieben Personen, im Traume voraussieht und die Bildersprache derselben vortrefflich zu deuten versteht. So sah sie vor 2 Jahren den Tod des ei-

[**]) Mittheilungen einer Leidenden, S. Blätter aus Prevorst, V. Heft, S. 103.

genen zur Zeit noch ganz gesunden Kindes im Traume voraus und sprach weinend und schluchzend ihren Schmerz darüber im Traume in langen, fließenden Versen aus, was ihr, nach ihrem Ausdrucke, um so mehr auffiel, als sie bei ihrer einfachen Erziehung niemals einen Versuch zur Versifizirung ihrer Rede gemacht hat. Merkwürdig ist dabei der Umstand, daß sie sich ihrer Träume nicht erinnert, wenn sie plötzlich aus dem Schlafe aufgeweckt wird, dieselben aber lebhaft im Gedächtniß behält, wenn sie langsam von selbst aus dem Schlafe erwacht. Auch hat sie die prophetischen Visionen nie im tiefen Schlaf, sondern im leisen Schlummer, in welchem sie sich ihrer selbst sehr wohl bewußt ist. Bei solchen und ähnlichen Fällen staunt man, daß man im Traume so vortrefflich reden könne und Jean Paul [484]) hat Recht, wenn er sagt: „Im Traume erstaunt man, wenn man unähnlichen Charakteren so treffend schnell Reden eingeben kann, auf die man im Wachen lange hätte sinnen müssen. — Was machts? — Die lebendige Vorstellung der handelnden Person; wir setzen uns selbst in sie, d. h. wir lassen den Theil unseres Ichs, der ihr ähnlich ist, lauter und allein reden."

Die im freien Zustande, im Traume, durch den Geist rascher und tiefer erkennende Seele ist des Worts oft mächtiger, als der im Wachen thätige Verstand, der seine Erkenntnisse erst mühsam zusammenstellt und durch Worte ausdrückt; dies beweiset uns schon der weise Sokrates bei Plato, indem er, im öffentlichen Gefängnisse sitzend, zu seinem Freunde Kriton sagt, daß er nach dreien Tagen sterben müsse; denn er habe im Traume ein ungemein schönes Weib gesehen, das ihn bei Namen gerufen und einen homerischen Vers folgendermaßen ausgesprochen habe:

Nach 3 Tagen wohl magst du zur scholligen Phthia gelangen. [485]) Und so geschah es! —

[484]) Wahrheit aus Jean Paul's Leben. V. Heft, S. 340.

[485]) Achilles sagt: (Ilias IX, 326.)
Und wenn glückliche Fahrt der Landerschütt'rer gewähret,
Nach drei Tagen wohl mag ich zur scholligen Phthia gelangen.

Da die Seele nun, wie es hinreichend klar sein wird, im niederen wie im höheren Traume ihre Hieroglyphensprache redet und zwar im letzteren stets mit höherer Bedeutung, als den Ausdruck hellsehender Blicke in die Zukunft, da sich diese Traumsymbolik selbst im Schlafe zum rhythmischen Gedicht und zur musikalischen Tondichtung gestalten kann: so muß dies Alles in höheren Zuständen der Seele, als es der Traum ist, in noch höherem Grade vorkommen. Wir meinen hier das Hellsehn selbst, zu welchem jedoch:

2) Das zweite Gesicht, das second sight der Schottländer, einen passenden Uebergang bildet, da es ein höherer, über dem Traume stehender und dem Hellsehn selbst nahe verwandter Zustand ist und eigentlich ein Traum der Seele im Wachen genannt werden muß.

Denn es ist dies jenes, früher oft bestrittene, jetzt vollkommen erwiesene und durch Horst's Deuteroskopie in klares Licht gesetzte Phänomen, da die aus ihrer Verkettung mit dem Leibe momentan sich losreißende Seele im vollkommen wachen Zustande des Leibes und der Sinne ebenfalls mit ihrem geistigen Auge symbolische Gesichte, wie im Traume, erschaut, welche jedesmal den Charakter der prophetischen Vision an sich tragen. Dieses eigenthümliche Phänomen ist besonders in Schottland einheimisch, wo es das Erbtheil vieler Familien ist. Aber auch in allen Ländern hat man dergleichen „zweite Gesichte" beobachtet, indem solche Personen, welche dieses Vermögen besitzen, den Tod der ihnen bekannten Personen unter verschiedenen Symbolen im Voraus erblicken. Selten ist eine solche Vorschau von allen Beschränkungen der Symbolik und Hieroglyphik ganz frei. —

Als historisch gewiß und zuverlässig erzählt Franzisci[486]) folgendes Faktum: Zu Helmstädt habe der Famulus eines

---

Also in seine Heimath. Manche haben auch an eine Doppelsinnigkeit dieses Wortes gedacht, weil Phthia, von φθιω, φθινω, die Verwesung bedeuten könnte. —

[486]) In seinem höllischen Proteus, S. Horst's Deuteroskopie 1r Th. S. 140.

bortigen Professors (des Professors L. C.) im Gesichte einen Sarg gesehen, in welchen man einen jungen, ihm unbekannten Herrn legte. Derselbe zeigte es dem Professor und Andern im Hause sofort an, wurde aber als ein Träumer ausgelacht. — Acht Tage hernach bezieht ein junger Graf von Reuß-Plauen die Universität und nimmt bei demselben Professor Tisch und Logis. Sobald der Famulus dieses Herrn ansichtig wird, erkennt er in ihm denjenigen, den er hatte im Gesichte in den Sarg legen sehen. Er sagt dieses dem Professor, der, ernster werdend, ihm zu schweigen gebietet. Allein der junge Graf verfällt nach wenigen Tagen in eine schwere Krankheit und stirbt, worauf sich Alles so ereignet, wie der Famulus es gesehen hatte. —

Ein anderer Fall ist folgender[487]): „Ein gewisser Cavalier zu Hannover ging bei hellem Tage unter einer Allee spazieren, und da er zufällig seine Augen auf das churfürstliche Schloß richtete, sah er eine ganze Leichen-Prozession von demselben in tiefster Trauer herunterkommen. Er hörte zugleich alle Glocken in der ganzen Stadt läuten und darüber verwundert ging er auf's Schloß zu, um zu erfahren, was dies für eine Leiche sei, besonders da man von keinem Kranken auf dem Schloß gehört hatte. Indeß wurde er überall, wo er sich erkundigte, ausgelacht, weil Niemand in der Stadt etwas von einem Leichenzuge, noch von einem Trauergeläute wissen wollte. Aber nach sechs Tagen lief die traurige Nachricht ein, daß der König Georg, aus dem Hause Hannover, zur größten Bestürzung Englands, Todes verblichen sei und zwar an demselben Tage und zur selbigen Stunde, wo jener Seher den Trauerzug im „zweiten Gesicht" sah und das Trauergeläute aller Stadtglocken hörte.—

Aus der neuesten Zeitgeschichte sei es uns erlaubt, noch ein Beispiel anzuführen. Die Zeitschrift „das Ausland" enthält folgenden Artikel: „Beinahe sollte man glauben, die

---

[487]) Monatliche Unterredungen im Reiche der Geister, Unterred. XV. S. 286.

geheimnißvolle Gabe des zweiten Gesichts sei auch unter dem Himmel Indiens heimisch. Die in Calcutta herauskommende Zeitung „the India Gazette" vom 3. März 1830 enthält wörtlich folgende Stelle: Sehr bedeutende Gerüchte sind in der Stadt im Umlauf, die von einem Seher des zweiten Gesichts herrühren sollen. Es heißt nämlich: der König von England sei todt gesehen worden und in Frankreich finde eine Revolution statt. Mit Unruhe sehen wir nähern Nachrichten entgegen." Nun muß man wohl bemerken, daß die Krankheit Georg IV. in London erst am 5. April bekannt gemacht wurde und zur Zeit, wo das am 3. März in Indien angekommene Packetboot England verließ, noch nicht das leiseste Gerücht von dem Unwohlsein des Monarchen statt fand. Die Kunde von den Vorfällen in Paris konnten frühestens im November oder December 1830, also viele Monate später nach Calcutta gelangen. —

Diese Beispiele könnten sehr vermehrt werden, da Hochschottland reich an solchen „zweiten Gesichten" ist und die Lebensgeschichten eines Duncan Campbell, eines Dr. Cysius (Professor, Consistorialrath, Hofprediger und Direktor in Königsberg) voll von solchen zweiten Gesichten sind; auch könnten wir eine hier bei Brandenburg im Dorfe Whust noch lebende Bauersfrau anführen, welche dasselbe Vermögen des „zweiten Gesichtes" besitzt und den Tod der kranken Dorfbewohner durch wunderbare symbolische Todesboten und hieroglyphische Vorschau vorher weiß; indessen wird das Angeführte genügen, um nachzuweisen, daß die Seele ihre symbolisch-hieroglyphische Bildersprache auch im „zweiten Gesichte" spreche. Wir fügen nur noch hinzu, daß auch hier die Seele in der Bezeichnung ihrer Weissagungen stereotypische Symbole gebraucht, indem der Tod einer Person von dem Seher entweder geschaut wird als ein Leichenzug aus dem betreffenden Hause herkommend, oder als eine Erscheinung jener Person, welche ohne Kopf einhergeht oder denselben unter dem Arme trägt, was auf gewaltsamen Tod

deutet. Merkwürdig ist es, daß die Seher an gewissen Zeichen, z. B. wie weit der Körper der Erscheinung mit dem Leichentuche bedeckt ist, wissen, wenn der Tod eintreten wird. Es ist dies eine symbolische Zeitrechnung, die jedesmal zutrifft. —

Innig verwandt mit diesem „zweiten Gesicht" ist sicherlich der sogenannte visionaire Zustand, die Visionen Ekstatischer. Die Lebensbeschreibungen und Selbstbekenntnisse jener Menschen, die ein innerliches Leben führten, von jenen des Augustinus an, bis zu den Bekenntnissen einer schönen Seele, besonders das Leben der Anna Garcias, der Angelika Foligni, des Hamme Hayen, der Nonne von Dülmen u. s. w. sind reich an ähnlichen symbolischen Prophetieen, indem bei allen diesen die Mittheilungen und Offenbarungen der höheren geistigen Region in einer Sprache geschahen, deren Worte hieroglyphische Gestalten, Gegenstände und Bilder der Sinnenwelt waren, und wo sich in einem einzigen solchen Bilde öfters Dinge enträthselten, mit denen sie sich Jahre lang angelegentlichst beschäftigt, die sie Jahre lang als dunkles Geheimniß bekümmert hatten. In den merkwürdigen Visionen der berühmten heiligen Brigitte von Schweden [188]) finden sich die schönsten, seltensten Bilder einer „Bildersprache der Seele", hinter denen sicherlich ein höchst eigenthümlicher Sinn verborgen liegt, welchen wir jedoch nur erahnen, nicht enthüllen können. Bekannt und erst neuerlich an verschiedenen Orten besprochen sind die Visionen des englischen Künstlers Blake, der Maler, Kupferstecher, Dichter und Musiker zugleich war, und welcher nach vollbrachtem Künstler-Tagewerk sich Abends in Visionen mit vielen Heldengestalten der Vergangenheit, mit Dämonen und mit Genien in Person unterhielt und in diesem erhöhten Seelenzustande bei einer nächtlichen Unterredung von Milton ein Gedicht erhalten zu haben vorgab, welches jedoch den

---

[188]) S. den Anhang zu: „Stille Wege zwischen Menschenwelt und Engelwelt, von Tegger, a. d. Fr. von Hofacker, Tüb. 1835.

ächten Gedichten Miltons an Werth nachsteht. Hier spricht sich in Blake's Seele bei ihrer freieren Thätigkeit der Drang aus, seine Gefühle und Gedanken in bildlich-rythmisch-poetischer Form auszudrücken, so daß er selbst diese innigsten Herzensergüsse für ein Werk des Milton hielt, den seine in Visionen thätige Phantasie ihm vorgezaubert hatte. Selbst noch kurz vor seinem Tode, mitten in seiner phantastisch-visionairen Unterhaltung mit den gigantischen Heldengestalten der Vorwelt, fing er an, sterbend Gedichte zu machen und dieselben, sogleich komponirend, abzusingen, wobei er lebhaft bedauerte, daß er die Verse und deren Melodie, wie sie aus seinem Innern kämen, nicht dem Papiere anvertrauen könne. Auch war Blake in seinem künstlerischen Leben und Wirken der Meinung, daß Malerei, Dichtkunst und Musik sich gegenseitig unterstützen und durch einander aufklären müßten, weshalb er den Gedichten stets kleine Bilder, Vignetten, Randgemälde zum besseren Verständniß des Textes hinzufügte. —

Also auch im „zweiten Gesicht" und in den ihm verwandten „Visionen" tritt eine Verbindung der prophetisch-symbolischen Seelensprache mit einer rhythmischen Versbildung der Poesie hervor, was für den vorliegenden Zweck von nicht geringer Wichtigkeit ist.

Schlüßlich fügen wir noch die Bemerkung hinzu, daß der gefeierte Dichter Dante sein ganzes, großartiges Gedicht: „die göttliche Komödie" einer Vision eines neunjährigen Knaben verdankt, daß also gewissermassen Dante's Gedicht als eine poetische Vision erscheint, wie denn auch die ursprüngliche Vision des Knaben durch die darin gebrauchte Bildersprache eine poetische genannt werden muß[489]). Es

---

[489]) Ohne des großen Dichters unzerstörbaren Ruhm der Originalität im Geringsten beeinträchtigen zu wollen, so ist es doch jetzt vollkommen erwiesen, daß, wie jeder epische Dichter Sagen benützt, so auch Dante die Grundzüge seines Gedichtes von einer früheren Vision überkam. Schon Pelli hat in seinen Memorie par la vita di Dante, Venezia 1758, der Vision eines Mönchs Albericus gedacht, von wel-

kann jedoch nicht geläugnet werden, daß alle jene visionairen Zustände, in denen eine Verbindung derselben mit der Poesie theils durch die Bildersprache, theils durch die rhythmische, versifizirte Wortsprache, als Gedicht, eintritt, sich den hellsehenden mehr oder weniger annähern, weshalb dieser poetische Sprachausdruck noch mehr hervortreten muß:

3, im Hellsehen selbst, wo die Seele, auf einen freieren Standpunkt erhoben, das Vergangene, ferne Gegenwärtige und Zukünftige nicht mehr in dunklen Symbolen darstellt, sondern, mehr oder weniger am unbeschränkten Schauen des Geistes theilnehmend, klarer sieht und das klarer Geschaute auch deutlicher und bestimmter durch Worte ausdrückt.

Was der heilige Justinus [490]) über die Sibyllen sagt, ist überhaupt die Eigenthümlichkeit aller magnetischen Seher. Er behauptet, daß sie sich dessen nachher nicht mehr erinnerten, was sie in der Ekstase gesagt. „Sie sagen viele und große Dinge richtig und wahr, aber sie verstehen (wachend oder mit ihrem Verstand) nicht, was sie sagen. Denn die

cher 1801 in Rom ein Auszug erschien und die von Cancellieri, zur Feier der Rückkehr des Pabstes 1814 nach Rom, vollständig als lateinisches Original mit ital. Uebersetzung (60 Seiten) herausgegeben wurde unter dem Titel: Osservazioni intorno alla questione sopra l'originalità di Dante, Roma 1814. Jener Albericus, 1100 geboren, fiel im neunten Jahre in einen neuntägigen Schlaf und Starrsucht, in welcher sein Geist in einer Vision an der Hand des Petrus (Dante nimmt den Virgil) eine Reise durch die Hölle, Fegfeuer, durch die 7 Himmel und ins Paradies machte. Die darüber vom Abt des Klosters Monte Casino, in welches Albericus später als Mönch ging, nach dessen Angaben 1127 angefertigte Beschreibung ruhte lange im Kloster-Archive, muß jedoch damals zur Kenntniß Dante's gekommen sein, bis es erst in neueren Zeiten dort entdeckt und auf die angegebene Weise bekannt gemacht wurde. Daß Dante jene, wie aus dem Texte hervorgeht, an sich schon dichterische Vision benutzt und seinem großen Gedichte zum Grunde gelegt habe, ist gewiß, denn er hat selbst die Gleichnisse, welche Albericus bei der Beschreibung der Hölle gebraucht, unverändert angewendet.

[490]) Justini admonitorium ad Graecos. Paris, 1663.

Sibyllen (Seher) haben nicht, wie die Dichter, das Vermögen, ihre Aussagen zu verbessern und gut zu setzen nach den Regeln des Versbaues, sondern zur Zeit der Begeisterung geben sie die Orakelsprüche, und wenn die Ekstase aufhört, so schwindet die Erinnerung des Gesagten." Daraus erklärt sich der merkwürdige Widerspruch, der bis jetzt den meisten Aerzten, geschweige denn dem größeren Publikum unerklärlich und auffallend blieb, daß fast alle Clairvoyants, auch wenn sie im gewöhnlichen Zustande außerhalb des magnetischen Schlafes sehr schlecht und unzusammenhängend redeten, doch im Zustande des Hellsehns eine ungewöhnliche Redefertigkeit erhielten, was der schon mehrmals erwähnte Improvisator Langenschwarz[491]) nicht mit Unrecht aus dem gänzlichen Schließen der äußeren Sinne und aus dem Aufhören der durch jene von außen einströmenden störenden neuen Empfindungen herleitet, woraus folgt, daß die inneren Seelenthätigkeiten nun ungestörter und freier, je nach dem Grade des Innenlebens, wirken und so die Seele und der Geist ihren uneigenthümlichen Sprachausdruck uneingeschränkt äußern können! —

Bei dem unbeschränkten Wissen des Geistes, das auf die in denselben sich einschmiegende Seele im Hellsehn mehr oder weniger übergeht, steht dieser das ganze Feld der intellektuellen, erlernten Sprachen zu ihrem Ausdruck offen, ja, wenn der oben aufgestellte Satz wahr ist, daß die Thätigkeit des Geistes und die Bildersprache der Seele nothwendig eine hörbare Wort- oder eine sichtbare Zeichensprache zur Folge haben müssen und in den ersten Zeiten des Menschengeschlechts gehabt haben, so muß der Geist, in seine tiefsten Kreise zurückgegangen und auf den freiesten, durch keine Körperbande getrübten und beschränkten Standpunkt gestellt, auch jene oben als Muttersprache des Menschengeschlechts dargestellte Wortsprache des Geistes sprechen und schreiben, was die weiter unten folgenden Thatsachen bestätigen werden.

---

[491]) Die Arithmetik der Sprache, S. 129.

In allen diesen höheren, freieren Zuständen der Seele und des Geistes im Hellsehn, wird also die Bildersprache der Seele, welche in den niedern Zuständen des Traumes und des „zweiten Gesichts" Hauptsprache war, zum Bilderstyl der Wortsprache sich umgestalten, gerade so, wie es bei der Ursprache im Orient der Fall sein mußte. Jene bilderreiche Sprache der Hellsehenden wird also ähnlich sein der morgenländischen Redeweise und Poesie. Denn es gleichen die Reden der Hellsehenden jener alten, ursprünglichen Naturpoesie, die aller späteren Poesie zum Grunde liegt und in welcher große Naturerscheinungen als konstante Bilder geistiger Kräfte und Wirkungen gebraucht werden, jener Darstellungsweise, die wir in der Sprache der Propheten, der Orakel, bedeutender Träume und in den Dichterwerken der ältesten Völker wiederfinden.

Wir erinnern hier an das, was oben bei der Aufzählung der äußeren Zustände und Mittel, welche das Hellsehn und die Poesie begünstigen, über die Schamanen gesagt worden ist, welche sich nämlich im Zustande der hellsehenden Ekstase in ihren Antworten einer dunklen poetischen Sprache bedienten, die von den Eingebornen selbst für hohe oder Mährchensprache erklärt wurde. Es ist dies an sich ein höchst merkwürdiges Phänomen und man sieht, daß selbst unter den rohesten Völkern die Seele, sobald sie von den Rohheiten und Anbildungen des Körpers befreit ist, immer in ihrem Grundcharakter auftritt und ihre hochpoetische Sprache spricht, die natürlich von den rohen Ungebildeten wenig oder fast gar nicht verstanden werden kann und daher als Mährchensprache betrachtet werden muß.

Da jedoch das Hellsehn selbst verschiedene Grade der Intensität erreichen und bis zum höchsten Grade geistigen Verzücktseins gelangen kann, so wird auch natürlich der Sprachausdruck jedesmal nach dem Grade des Hellsehens verschieden sein müssen. Daher wird auch die Seele in jenem niedern Grade des Hellsehens, der an Traum grenzt, mehr ihre Traumbildersprache reden; ihr freieres, unmittel-

bareres Erkennen der Dinge wird sie nicht nach ihrem Scheine, sondern nach ihrem Wesen und Werthe symbolisch ausdrücken und kund geben, d. h. in ihrer Bildersprache, und es beweiset dieß unter andern folgender merkwürdiger, und höchst interessanter Fall, den wir gerade deshalb anführen, weil er der neuesten Zeit angehört.

Dr. Kerner schrieb, um die Kraft des unmittelbaren, nicht durch die Sinne vermittelten, Erkennens seiner „Seherin von Prevorst" zu erproben, den Namen „Napoleon" verborgen auf ein Zettelchen und legte ihr dasselbe auf die Herzgrube, worauf sie nach einigen Minuten sagte: „ich fühle weiter nichts, als daß mir immer die Melodie eines Marsches im Kopfe herumgeht und den muß ich singen." Sie sing nun auch wirklich an einen Marsch zu singen. Wiederholte Versuche gaben stets das gleiche Resultat, das völlig reine, von vielen Zeugen bewährte Thatsache ist[492]).

Hier faßt die Seele in der Kraft des Geistes und daher in ihrem reineren, unmittelbaren Erkennen den Charakter eines Mannes nach seinem wahren, tiefsten Wesen auf und giebt es durch ein Bild wieder, das an sich schon bedeutsam ist, aber durch die lebendige hörbare Gestaltung des Bildes zum wirklich gesungenen Marsch noch charakteristischer und bedeutsamer wird, indem man annehmen muß, daß die Seele durch den Rhythmus und die Art der hörbaren Tonbildung im Menschen noch viel feinere, für unsere groben Sinne nicht erkennbare Nüancen von des Mannes Charakter ausgedrückt hat. Aber wenn dieß auch nicht wäre, so ist schon das höchst merkwürdig, daß die Seele sich gedrungen fühlt, den Mann, dessen Charakter und kriegerischen Genius sie in reinem Erkennen erfaßt hat, unter dem Bilde eines kriegerischen Marsches darzustellen, da doch Niemand läugnen wird, daß das Kriegsgenie die Basis aller andern Eigenschaften jenes Mannes war, indem es beim Kriegsglück leicht ist, mit der Degenspitze Gesetze vorzuschreiben und

[492]) Seherin von Prevorst, Th. I. S. 146.

diplomatische Noten in hoher Weisheit zu diktiren. Man muß gestehen, daß die Seele durch ein solches Bild oder Symbol den Charakter jenes Kriegshelden seinem innersten Werthe nach kürzer und umfassender dargestellt hat, als es durch unsere gewöhnliche Wortsprache möglich ist, welche vieler Worte bedarf, um ein, zuletzt doch noch mangelhaftes Charakterbild zu entwerfen.

Einen anderen Fall, der zum niedern symbolischen Sprachausdruck im Hellsehn gehört, führe wir deshalb an, weil die Seele dort symbolisch auf eine eigenthümliche Schrift hindeutet. Eine Seherin [193]) sagte einst in ihrem visionairhellsehenden Zustande: „es erschien in dem Spiegel vor meiner Herzgrube ein ganz sonderbares Buch, aber zuerst nur dunkel, jetzt liegt es ganz hell vor mir aufgeschlagen, allein ich kann es nicht lesen, denn es hat ganz eigene, von mir noch nie gesehene Buchstaben, nur sein erstes Blatt vermag ich zu lesen, auf diesem steht in deutscher Sprache: „Geisterschrift." Sein Band ist wie von weißem Sammet, sein Schnitt ist hochpurpurroth, von einer Pracht, wie ich noch nie sah, seine Blätter sind wie von schwarzem Sammet, die Buchstaben sind wie silberhell .... allein seinen Inhalt vermag ich nicht zu enträthseln." Ein anderes Mal sagte sie: „das Buch erscheint schon wieder im Spiegel meiner Herzgrube, ich sehe mit Verwundern auf dem zweiten Blatte dieses Buches ein Gemälde; es ist ein ernsthaft freundlicher Greis, so eigen, als ich noch keinen lebend und keinen in Bildern sah, seine Brust steht offen und aus derselben blickt ein lächelndes Kind." Später rief sie mit Erstaunen: „ach Gott, unter diesem Manne steht mit Silberschrift deutsch: „des Buches Inhalt ist im Sinnbilde." —

Bei den höheren Graden des Hellsehens tritt nun aber diese symbolische Seelensprache in den Hintergrund und es eröffnet sich das Feld der Wortsprachen, welche jedoch stets nur als das Ringen der Seele nach einem, ihrem reineren

[193]) Geschichte zweier Somnambülen, von J. Kerner. S. 92.

Fühlen und Erkennen entsprechendern, aber verloren gegangenen, Wortausdruck zu betrachten sind. Da jedes Ringen aber nur gradweise geschieht und gelingt, so wird auch die Seele mehrere Stufenreihen und Sprachbildungen durchlaufen müssen, bis sie zu dem, ihrem Wesen entsprechenden Wortausdruck des Geistes gelangt. Die Seele durchläuft hier im Kleinen den Kreislauf in ihrem Sprachausdruck, wie das Kind bis zum Manne, vom Weinen bis zum Lallen und bis zur Bildung artikulirter Wörter, je nachdem die Zunge mit der Freiheit des Geistes freier wird, da die Sprache der Intelligenz von dem Augenblick des magnetischen inneren Lebens an mit dem freien Bewußtsein schwindet und die Seele nun in ihrer eigenen Sprache Uebungen anstellt, welche eben jene Uebergänge sind. Reichel [494]) erzählt, daß sich dieser Uebergang bei einer Seherin deutlich gezeigt habe. Sie versuchte anfangs zu sprechen, allein sie konnte die Zunge nicht bewegen, da, wie sie sich später selbst ausdrückte, der Geist noch nicht erwacht war. Mit der Lösung der Zunge kam zwar die Sprache, aber es fehlte der Inhalt, weil der geistige Blick noch zu dunkel war. Wie sich das Gemüth zum Geiste verhält, so verhält sich die Stimme zur Sprache. Dem Individualisirenden des Geistes entspricht das Artikulirende der Sprache, und die Sprache ist Ausdruck der begonnenen, geistigen Entwickelung des Menschen. Mit sichtbarer Anstrengung folgen die ersten Worte der Seherinnen, und erst, wenn der Geist lichter wird, wird die Zunge leichter und die Sprache freier. Mit dem Reichthume an geistiger Bildung und der Herrschaft des Menschen über diesen Reichthum steigt der Reichthum der Worte, die Leichtigkeit im Ausdruck und die Organisation der Wortverbindungen in der Sprache, und sie ist also die Kopie des eigenen innern Lebens.

Nach dem eben Angeführten unterscheiden wir demnach drei Grade der Wortsprache im Hellsehn:

---

[494]) Das Entwickelungsgesetz des magnetischen Lebens im Menschen. S. 33.

## a) Sprechen im höheren Dialekt der erlernten Muttersprache und in Versen.

Zuvörderst machen wir hier auf eine sehr auffallende Erscheinung aufmerksam, indem nämlich Personen, welche durch magnetische Einwirkung Hellsehende wurden und welche im gewöhnlichen Lebenszustande an eine Mundart voller Provinzialismen gewöhnt waren, in jenem höheren Zustande in der reinsten Schriftsprache und den gewähltesten Ausdrücken redeten. Wie sich die Züge des Gesichts veredeln, so veredelt sich auch die Sprache, sie bekommt eine neue bisher unbekannte Würde, Innigkeit und Ausdruck. Die Zunge wird ein wohlgestimmtes Instrument für die Seele, die sich im hellsehenden Zustande in einer neuen Tonart versucht.

Um aus vielen Beispielen nur eines auszuwählen, das uns gerade zur Hand ist, so wollen wir hier nur eines Mädchens erwähnen, das am 2. Februar 1688 in Delphinate, wo sie das Vieh hütete und weder schreiben noch lesen konnte, in eine Schlafsucht verfiel, aus welcher sie durch kein Mittel erweckt werden konnte. Dieser Zustand kam öfters, und in demselben redete sie stets von göttlichen und herrlichen Dingen. Die ersten fünf Wochen sprach sie in diesem Zustande in ihrer Muttersprache, die eigentlich kein Französisch war, nachher aber sprach sie in dem nettesten und schönsten Französisch. Der Gegenstand ihrer Rede betraf allezeit Gott und gemeiniglich fing sie mit geistlichen Liedern an, die ihr zuvor gar nicht bekannt waren. Dann verrichtete sie Gebete, nahm öfters einige Texte aus der Schrift und legte sie auf eine eigene Weise aus. Auch verkündigte sie zukünftige Dinge. Beim Erwachen wußte sie nichts von ihrem Zustande und ihren Reden. Im Anfange des Juni führte man sie nach Crest und Grenoble, wo man sie als Betrügerin zu fangen und zu entlarven suchte; aber sie antwortete mit solcher Bestimmtheit, daß kein Rechtsgelehrter es hätte besser machen können, hätte derselbe auch lange darauf studirt. Und dies Alles fiel vor bei einer Hirtin, von der

es in der Erzählung heißt: „sie lernte nie mehr, als das Vaterunser und den Glauben.“ [495])

„An solchen Hellsehenden, sagt Schubert, [496]) sprechen die Gesichtszüge mit einem so lebendigen Ausdruck, daß man die Mitwirkung der festverschlossenen Augen kaum vermisset; die Stimme ist lieblicher und wohlklingender, als im Wachen, und in ihrem Wechsel der Töne eines viel geistigeren Ausdrucks fähig; Zunge und Lippen sprechen so geläufig, der Ausdruck der Rede ist so edel, so bezeichnend und öfters so tiefbedeutend, daß nach diesem allen die Seele ganz zum Worte, zur Sprache geworden zu sein scheint.“ Dies scheint unter andern auch bei der bekannten Nonne von Dülmen, Catharine Emmerich, der Fall gewesen zu sein, indem sie in ihren ekstatischen Zuständen in einer reinen Mundart sprach und ihre Mittheilung zwischen Kindlichkeit und Begeisterung wechselte. —

Diese eigenthümliche Veredelung der Sprache des magnetischen Hellsehns leitet Wienholt [497]) vom verfeinerten Gehör ab, indem er sagt: „der eigene, gewöhnliche Ton ist dem innern gestimmten Ohre der Somnambülen zuwider, sie fühlen sich genöthigt, einen delikatern Dialekt anzunehmen und da bilden sie sich in denjenigen hinein, den sie sonst wohl von Tyrolerinnen, Schwäbinnen, Sächsinnen hören. Er thut ihrem Ohre wohl und daher beugt sich diesem gemäß ihr Sprachorgan in seiner Artikulation.“

Hierzu bemerkt Kluge [498]) sehr richtig, daß zwar diese Bemerkung treffend sei, daß es ihn jedoch dünke, wie die im magnetischen Schlafe erhöhten Seelenkräfte den größeren Antheil an der Umwandelung haben müßten. Denk- und Sprachvermögen stünden in einer so innigen Verbindung miteinan-

---

[495]) Curios. ad annum 1689, und: Blätter aus Prevorst, 1ste Sammlung, S. 114.

[496]) Geschichte der Seele, S. 386.

[497]) Heilkraft, III. Thl., 3te Abth. S. 393.

[498]) Darstellung des animalischen Magnetismus. S. 301.

der, daß mit dem Hervortreten des einen auch immer gleichzeitig ein Hervortreten des andern erfolge und also die Beantwortung der Frage, ob der Mensch zuerst gedacht oder gesprochen habe, nur in der Mitte von beiden liegen könne. Es finde hier, wie im ganzen Organismus, ein Cirkel von Causalität statt, so daß die Erhöhung der Geisteskräfte bei den Somnambülen eine gleichzeitige Umwandelung und Veredelung der Sprache veranlasse. —

Diese Erklärung ist eine der Natur der Sache und der Erfahrung viel entsprechendere, als wenn Heineken[499]) hierbei nichts als einen Krampf der Muskeln des Kehlkopfs und der Zunge voraussetzt. Einfache Körperkrankheiten haben schon die Sprache verändert, wie viele Beispiele bei de Haen[500]) und bei Bonetus[501]) zeigen. Von Brown wird erzählt, daß sein Dialekt im gewöhnlichen Leben platt und niedrig und der Ton seiner Stimme rauh gewesen sei, daß aber jener rein und angenehm, dieser wohlklingend geworden wäre, sobald er sich bei seinen Vorlesungen in Begeisterung versetzt hatte.[502]) Wenn also eine Veredelung der Sprache und der Stimme schon in einer sich bildenden Begeisterung mit Bewußtsein einzutreten vermag, wie viel mehr wird dies dann nicht der Fall sein, wo in Zuständen reiner, ungetrübter Begeisterung Seele und Geist immer freier wirken können. Daher schwindet das Auffallende bei allen diesen Beobachtungen, wenn man hört, daß einige Somnambülen ein ganz gebrochenes Deutsch sprachen, ohngefähr wie diejenigen, welche die Sprache erst erlernen, wobei sie sich einer ganz ungewöhnlichen Construktion und Accentuation bedienen, andere dagegen anstatt des platten Niederdeutschen ein sehr gutes Hochdeutsch mit einem sehr feinen sächsischen Dialekt.

---

[499]) Heineken Ideen und Beobachtungen über den thier. Magnetismus. Bremen 1800. S. 62.

[500]) De Haen: Opuscula quaedam inedita, edidit Eyerel. P. I.

[501]) Boneti sepulchretum. T. I. sect. 22. Obs. 15—24 etc.

[502]) Ausführliche Darstellung des Brownschen Systems, von Girtanner. 1r Bd. 1797. S. 49.

Je höher, freier und reiner der Standpunkt ist, auf welchen die Seele gelangt, desto freier läßt sie natürlich ihr Sprachvermögen und das in demselben begründete rhythmische Gesetz wirken, und daher kommt es, daß die meisten Somnambülen im Hellsehn sich gedrungen fühlen, ihre Stimmung in der gebundenen Rede darzustellen und in Versen, besonders in Jamben, zu reden, so daß Mancher, der sonst nie einen Vers gemacht hat, in der Entzückung des Hellsehns begeisterte Lieder niederschrieb. Wie sich der Geist freier über die gewohnten Bahnen seines Wirkens erhebt, legt er sich selbst ein Gesetz auf, das ihm die Grenze erweiset; die größte Freiheit erwählt sich von selbst wieder den Zaum, der sie vor Willkühr schützt. Wir erinnern hier an manche Personen, die, körperlich ungemein zart, ein höchst geistiges Leben führen und fast nur in gewählten Ausdrücken reden, aber auch ungemein leicht, fast von selbst, Gedichte machen oder vielmehr in Gedichten denken, und in diesen, obwohl sie nie den oberflächlichsten Unterricht in der Prosodie genossen, dennoch die Regeln der Rhythmik willenlos so beobachten, daß man in ihren Versen selten oder nie einen Verstoß gegen die Verskunst vorfinden kann. Ein solches zartgebautes, mit deutlicher skrophulöser Anlage begabtes Individuum, eine zärtliche Mutter zweier Kinder, von denen das eine bald nach ihrem eigenen, an der Lungensucht erfolgten, Tode ebenfalls an der ausgebildetsten Drüsenkrankheit verstarb, ist uns im ärztlichen Wirkungskreise unlängst vorgekommen; dieses zartätherische Wesen führte ein so gefühlvolles Innenleben und besaß einen so leichten und milden Sprachausdruck, daß es ungemein leicht dichtete und daß diese schönen, ungekünstelten Gedichte, als sprachliche Einkleidungen des tiefsten Gefühls, in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig ließen. Auch haben wir oft die Beobachtung gemacht, daß es unter den gewerbtreibenden Klassen, ja unter den noch ungebildeteren Landleuten Personen giebt, die so zu sagen ein stilles, christliches Leben in der Furcht und Liebe Gottes führen und zugleich das Vermögen besitzen, Reden voll religiöser Gedan-

ken in Versen, in Reimversen gewöhnlich, zu halten, welche natürlich kein Muster sind, aber doch von einer höher entwickelten Sprachfertigkeit der Seele zeugen. Jener bäuerische Einsiedler [503]), der anfangs in seinem stillen, abgelegenen Dorfe, dann in einem einsamen Walde selbst nicht einmal Gelegenheit gehabt hatte, sich durch Umgang zu bilden und der nicht einmal lesen konnte, behielt zwar auch später, so lange bloß von Gegenständen des gemeinen Lebens die Rede war, eine große Unbeholfenheit und Dürftigkeit des Ausdrucks, sobald er aber von Gegenständen der Religion sprach, war jene Unbehilflichkeit verschwunden, sein Ausdruck erhob und veredelte sich plötzlich, er sprach, ohne es selbst jemals zu wissen, in Versen. Hierbei verrieth er in seinem Umgange eine Liebe, ein Zartgefühl, das von einer höheren Bildung zeugte, als die sogenannte Bildung der Welt ist. —

Diese praktischen Andeutungen sind nun nicht geringe Beweise von einem natürlichen, individuell vorhandenen freieren Zustande der Seele, und es muß dieser rhythmische Sprachausdruck mit dem Grade des Hellsehns steigen, was einige Beispiele erhärten werden.

Schon von den jungfräulichen Sibyllen des Alterthums war es bekannt, daß sie poetisch, d. h. in Versen weissagten, wie die pythischen Priesterinnen des Apollo und wie die Velleda und Aurinia bei den Germanen. Die orientalischen Sibyllen sprachen ihre Weissagungen in begeistertem Zustande aus, ein strenger Geist wohnte in ihren Sprüchen, mit rasendem Munde sagt Heraklit, verkündeten sie freudlose, ungezierte und ungesalbte Reden, aber des Gottes voll. Die griechischen Sibyllen, gemildert durch die poetische Ausbildung, ermangelten jener wilden, orientalischen Begeisterung; sie sprachen in Hexametern, während die Sibyllen im Orient

[503]) S. Historie der Wiedergeborenen, Th. IV, S. 165 und ähnliche Beispiele in demselben Theile S. 80, Th. V, S. 12 und 169. So auch das Leben des Jakob Böhme. — Vergl. Schuberts Symbolik des Traumes S. 174.

in dem bekannten antiphonischen Dualismus redeten, in welchem die poetischen Schriften der Bibel abgefaßt sind. — Unter neueren Beispielen führen wir folgende an: dem Philipp Melanchthon verkündigte sich der nahe Tod in einem alten Kirchengesange, worin er im Traume das Sehnen nach der letzten Auflösung besungen; dem bekannten Hottinger auf ähnliche Weise in einem Bibelspruch. Bei vollkommen Unpoetischen nimmt öfters eine solche Offenbarung des Zukünftigen die Gestalt der Begeisterung und Poesie an, und jenem Domherrn zu Werda am Rhein spricht sich die Vorempfindung des unvermuthet nahen Endes in Versen aus.[504]) Ein sechzehnjähriger junger Mensch in Erlau, der idiopathisch somnambül war, hielt in seinen hellsehenden Zuständen öfters Reden und sang; auch hatte sein Gesang ein gewisses Versmaaß.[505]) Jene vielbesprochene „Seherin von Prevorst," welche durchaus nicht überbildet, sondern ganz schlicht und einfach erzogen war, sprach einmal drei Tage lang nur in Versen, auch schrieb sie im Zustande des Schlafwachens ihre Gedanken und Empfindungen fast immer als Gedichte nieder, ja sie verrichtete selbst ihre Gebete in Versen, von denen ein poetisches Gebet zur Probe hier stehen mag:

„Vater, erhöre mich!
Erhöre mein Beten und Flehen!
Vater! ich rufe zu dir,
Lasse dein Kind nicht vergehen!
Sieh meinen Schmerz,
Meine Thränen,
Flöße mir Hoffnung ins Herz,
Stille mein Sehnen!
Vater, ich rufe zu dir,
Habe Erbarmen!
Nehme doch etwas von mir,
Der Kranken, der Armen.
Vater! ich lasse dich nicht,

[504]) Vergl. Schuberts Ansichten von d. Nachtseite d. Naturwissenschaften. 3te Aufl. S. 295. 296.

[505]) Dr. Attomyr; Briefe über Homöopathie. S. 29.

Wenn auch Krankheit und Schmerz mich verzehren,
Wenn ich des Frühlings Licht
Seh' nur im Nebel der Zähren,
Vater, ich lasse dich nicht!" —

Eine andere Seherin,[506]) die ebenfalls ganz einfach weiblich erzogen war, unterhielt sich in ihrem spontanen Hellsehn mit Gott, den Engeln und den abgeschiedenen Geistern in den erhabensten Ausdrücken und sprach gewöhnlich in fünffüßigen Jamben über das Aufgehen der näheren Sonne und des größeren und schöneren Mondes, oder über das Brausen des Weltmeers, über dem sie, in heiterer Ruhe, schwebe. Sprach sie von ernsthaften, tragischen Gegenständen, so redete sie stets in fünffüßigen Jamben, ohne je auch nur einen Fehler zu machen. Redete sie von Gegenständen des gemeinen Lebens, so sprach sie in Prosa.

Dasselbe war der Fall bei einer anderen Seherin, die auch idiopathisch somnambül geworden war und in höchst pathetischem Ton redete.[507]). Den innigen Zusammenhang der poetischen versifizirten Ausdrucksweise mit der des Hellsehns erkannte auch Walther Scott sehr wohl, indem er seine Zigeuner-Wahrsagerin, Meg-Merrilies in seinem „Astrologen," ihre prophetischen Sprüche in Versen hersagen läßt. —

Es ließen sich diese Beispiele noch sehr vermehren, indeß genügt das Angeführte, welches das folgende, von einem geachteten Manne[508]) beglaubigte, höchst merkwürdige Beispiel beschließen mag.

Ein junger Mann wurde in einer Gesellschaft von dem Anblick eines jungen Mädchens, das die Harfe spielte, so

---

[506]) Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animal. Magnetismus, vom Baron von Strombeck, Braunschweig 1813. S. 5 und 8.

[507]) Römer: ausführliche Darstellung einer Somnambüle. Stuttg. 1821.

[508]) Dr. Ludwig v. Voß Ahnungen und Lichtblicke über Natur u. Menschenleben, Berlin 1826. S. 89.

wunderbar innig ergriffen, wie es nur die ächte und reine Seelenliebe zu bewirken vermag. Er war zu tief erregt, um ihr näher treten und mit ihr reden zu können, auch mochte er es nicht, da er noch keine Familie zu ernähren vermochte. So hielt ihn die Bescheidenheit und die zarte Scheu von seinem geliebten Mädchen entfernt, das ihn daher gar nicht bemerkte. Bald darauf reiste er nach London, um dort als Kaufmann sein Schicksal zu begründen. Nach einigen Jahren, am Ziele seiner Wünsche, war er im Begriff, sich seiner Geliebten zu erklären, als ihn, dessen Lebenskeim die Sehnsucht zernagt hatte, nach kurzer Krankheit der Tod in stummer Liebe dahinraffte. Vor seinem Tode hatte er sich indessen noch einer befreundeten Verwandten seiner Geliebten entdeckt und nur so wurde diese von der zärtlichen Neigung des Verstorbenen unterrichtet. Nach 4 Jahren vermählte sie sich mit einem braven Manne, auch hatte sie zwar das Bewußtsein, von einem Unbekannten innigst geliebt worden zu sein, nachdem sie es erfahren, tief in der Seele berührt, doch aber nicht so ergriffen, daß der Gedanke daran ihrem Leben vorleuchtend hätte werden können, besonders da ihr die Anschauung seiner Person gefehlt hatte. Nach 30 **Jahren** ward sie aber mit einer Familie bekannt, in deren Kreise sie von einer Seherin folgende Anschauung erfuhr, ohne daß diese von den früheren Beziehungen zu dem verstorbenen Geliebten die **mindeste Kunde** erhalten hatte. Der Geist des Geliebten erschien im reinsten Lichte verklärt, das geliebte Weib umschwebend, als ihr schützender Geist für sie wirkend in allen Beziehungen des Lebens und mit dem Ausdruck der Freude besonders in ihrer Nähe weilend, wenn sie das Spiel der Harfe ertönen ließ.... Die Hellsehende erkannte deutlich den liebenden Geist als Genius mit einem Kranze ihr zur Seite und beschrieb ihn genau so, wie der junge Mann ihr von ihrer Freundin schon früher beschrieben worden war. In diesem Zustande des Hellsehns, ergriffen vom Anblick eines freundlichen Geistes, sprach die Seherin folgende Verse, welche während der Improvisation, wie folgt, niedergeschrie-

ben wurden und bei welchen der **Genius** selbst sprechend gedacht werden muß:

Tief ruhet im Innern der himmlische Keim,
Vom strahlenden Aether verhüllt,
Die Töne verklingen, hell leuchtet das Bild,
Was ewig die Seele erfüllt,
Und hab' ich's gefunden, so ist es auch mein,
So schwinde dann Erde und Glück;
Der selige Traum, der das Leben erfüllt,
Er strahlt in der Lieblichen Blick,
Der trug mich hinauf zu den sonnigen Höh'n
Des ewigen Frühlings, so licht!
Die Flamme sie zündet,
Die Jugend verschwindet,
So liebt dich ein Sterblicher nicht;
Auf ewig dein eigen,
O, könnt' ich's dir zeigen,
Wie nah' ich dir bin,
Muß schützend dich leiten
In Sturm und in Freuden
Durchs Leben dahin.
O, laß oft erklingen
Die leuchtenden Töne
Der Harfe hienieden,
Ich bringe dir Frieden
Im himmlischen Kranz.
Wie Töne entbinden,
Wie Töne entzünden,
Das fühlst du so süß;
Den Menschen im Staube
Führt heilig der Glaube,
Zum Licht — Paradies.
Die Engel, gezogen,
Von lieblichen Wogen
Der Klänge so mild,
Sie steigen hernieder,
Und jauchzende Lieder,
Sie mischen den hellen
Befreundeten Ton.
Der Raum ist verschwunden,
Das Licht ist entbunden,
Die Luft, auch sie — spürt
Das heilige Wehen,

Sie dienet dem Klange,
Auf daß im Gesange
Sich selig die Geister
Mit Geistern verstehn."

In den Reden aller solcher Hellsehenden ist eine solche Kraft und Thätigkeit des Geistes offenbar, daß man oft verwundert staunt über „den Wechsel Aeschylisch-Sophokleischer Würde und Aristophanischer witzgestählter Schärfe der Reden, die dann oft überspringen zum spanischen Romanzenton, zum einschmeichelnden jambischen Takt, zum süßen, schmachtendkräftigen Wohllaut, bis zuletzt neue Weisen aufstürmen und wie abgebrochene Weissagung tönen, wo antike und moderne Rhythmen aneinanderschlagen."

Auffallend bei allen diesen Reden im höheren Dialekt der erlernten Muttersprache ist es, daß die magnetischen Seher im beflügelten Zustande der Seele keinen Menschen, und wäre es ein König, anders, als mit „du" anreden, oder, wenn sie dies nicht dürfen, lieber schweigen, weil ihr Seelenauge nicht die Rolle schaut, die der Mensch auf der Schaubühne des bürgerlichen Lebens spielt und nicht die mannigfachen bunten Gewänder der Spielenden gewahrt, sondern nur den Menschen außer der Scene sieht, den wirklichen, persönlichen Menschen, nicht den erscheinenden bürgerlichen. Diese ursprüngliche Anrede und Sprache findet sich nun auch wieder in der höheren Poesie, im Epos und der Tragödie, nicht als etwas Zufälliges oder bloß Alterthümliches, sondern in der Sache selbst begründet, weil in der Welt des Sängers der Mensch eine Stufe höher steht über dem gewöhnlichen Kreise des Lebens und der Wandel der Sterblichen im Lichte der poetischen Begeisterung erkannt wird! Also auch die einfache Anrede: „du" deutet hin auf eine innige Verwandtschaft der Poesie mit dem Hellsehn, dessen Wortsprache sich gestaltet im zweiten Grade:

b) zum Sprechen in einer entweder ganz fremden oder doch nur sehr wenig bekannten, jedoch dem Verstande angehörigen, Sprache,

die, entweder lebend oder todt, dem Seher im gewöhnlichen Kreise des wachen Lebens unbekannt ist. Hier tritt das Suchen und Ringen der Seele nach einem Sprachausdruck, der ihrem Wesen entsprechender ist, noch deutlicher hervor, und die Seele wird hier mächtig unterstützt durch das unmittelbare Wissen des Geistes, das sich auch auf das Feld aller Sprachen erstrecken und hier auf die Seele um so mehr übergehen muß, da dieselbe bei aller, auch intellektueller Sprachbildung durch den Verstand als ungemein thätig und mitwirkend erscheint. Bedenkt man die außerordentlich große Anzahl der verschiedenen Sprachen, da jedes Volk mehr oder weniger seine Sprache sich eigenthümlich gebildet hat und der verschiedenen Völker auf dem Erdkreise so viele sind, so erscheint es als ungemein wunderbar, daß Menschen in freieren Zuständen ihrer Seelen- und Geistesthätigkeit fremde, ihnen sonst ganz unbekannte, Sprachen zu sprechen vermögen. Aber es ist mit den Sprachen, wie mit den Völkern selbst, die in ihrer Vereinzelung und weiten Verbreitung dennoch dem höchsten Wesen als eine Familie erscheinen, wie sie denn auch wahrscheinlich sämmtlich aus einer Familie hervorgegangen sind. Mit Recht betrachtete Herder (wie H. Heine[109]) sagt) die ganze Menschheit „als eine große Harfe in der Hand des großen Meisters, jedes Volk dünkte ihm eine besonders gestimmte Saite dieser Riesenharfe und er begriff die Universal-Harmonie ihrer verschiedenen Klänge." So sind auch die vielen Sprachen der vielen Völker nur verschiedene Klänge, Abarten und Verbebungen eines Grundtons, der aus Gott stammt und ihm allein vollkommen verständlich ist. Denn Gott versteht alle Sprachen und so muß

[109]) Heine: zur Geschichte der schönen Literatur in Deutschland; 2r Theil. Paris und Leipzig 1833. S. 12.

auch dem Menschengeiste, der aus Gott stammt, entweder die Kenntniß derselben eingeboren sein, oder derselbe muß in seinen freieren Existenzformen, wo er sich der Gottheit nähert und sich so zu sagen in die Erkenntniß Gottes hineinschmiegt, das Verständniß aller jener Sprachen erst erlangen.

Obwohl man nun zu dieser Annahme berechtigt ist, so gilt doch hier erfahrungsgemäß der Grundsatz:

daß die Seele zu ihrem Sprachausdruck diejenige Sprache wählt, die ihrem Wesen und innern Ohre am meisten zusagt und es muß daher bei der individuellen Verschiedenheit der Seele ein verschiedenes Sprach-Bedürfniß vorwalten, so daß verschiedene Hellsehende auch verschiedene Sprachen sprechen werden. Es kann übrigens dieser Grad nur als Uebergang zur Wortsprache des Geistes genommen werden. Alle die hiehergehörigen Beispiele haben einen wunderbaren Charakter, indem es der nüchterne Verstand im intellektuellen Kreise unbegreiflich findet, wie ein Mensch eine Sprache vollkommen fertig und fehlerlos sprechen könne, die er entweder nur schwach verstanden oder niemals gekannt, von der er nie etwas gehört, die er also nicht erlernt habe. Aber dies ist es eben, daß die Erkenntniß des Geistes unerschöpflich und die Hineinbildung der Seele in das Erkannte und Gewollte unberechenbar ist, und es ist dieses ein mächtiger Beweis, daß die Thätigkeit des intellektuellen Verstandes, als Erlernen, nicht nur nicht der alleinige Weg zur Erlangung des Wissens, sondern sogar nur ein sehr begrenzter, eingeschränkter sei und eigentlich nichts, als ein Ringen nach einer höheren Erkenntniß des Geistes und der Seele, also nach dem Hellsehn.

Wir fügen nun noch einige Beispiele hinzu, gegen deren Beweiskraft auch der größte Zweifler wenig oder nichts einzuwenden finden dürfte. Ein Landgeistlicher (der Vater eines hier in Brandenburg wohnenden und lehrenden Professors) wurde zu einem Bauer zur Darreichung des heiligen Abendmahles gerufen. Bei seinem Eintritt in die Krankenstube hörte er den Halb-Sterbenden griechisch und hebräisch

beten, zu seiner größten Verwunderung. Nach der Herstellung des Kranken konnte sich dieser selbst dies auffallende Faktum nicht anders erklären, als aus einem unmittelbaren Jugendeindrucke, indem er als kleiner Knabe bei dem damaligen Prediger öfters griechisch und hebräisch beten gehört hatte, ohne sich jedoch um das Behalten der Gebete bemüht zu haben. — Dieses Beispiel beweiset zwar vorzugsweise die hervorstechende Erinnerungskraft der Seele, die sich sogar auf Gegenstände erstreckt, die eigentlich außerhalb des Kreises der individuell-intellektuellen Auffassung und Bildung liegen, allein es ist außerdem noch das Sprechen in einer fremden, fast ganz unbekannten Sprache auffallend und merkwürdig. Es geht daraus hervor, daß in dem, bloß mit seinem Verstande und mit seiner Vernunft thätigen, Menschen gleichsam noch ein Horcher steckt, dem nichts entgeht, was das leibliche Ohr gar nicht auffaßt, und der sich in jedem Augenblicke einer freieren Wirkung auch der kleinsten, fremdesten, unbedeutendsten Dinge rückzuerinnern vermag. —

Ein zweiter Fall ist folgender: eine fünfundzwanzig Jahr alte Frau in Bologna, die an Catalepsie mit Clairvoyance litt, sprach oft in diesen Anfällen in der ihr zuvor völlig unbekannten lateinischen Sprache [510]).

Ein dritter Fall ist die Geschichte eines Nachtwandlers, des Neffen des Arztes Pezzi [511]), welcher in seinem somnambülen Zustande früher erlernte, aber längst wieder vergessene Verse recitirte und mit Geläufigkeit französisch sprach, da er doch diese Sprache wachend nur sehr wenig kannte. —

Eine vierte Beobachtung ist die von Fermel [512]) gemachte, daß ein junger Mann, der in Folge von Convulsionen auch in spontanen Somnambulismus gerathen war, in diesem

---

[510]) Medicinische Zeitung des Auslandes von Kalisch. 1833. Nro. 16. Italien.

[511]) Storia di un stranissimo sonnambulismo. Venezia, 1813.

[512]) Fermel de abditis morborum causis lib. II. cap. 16.

Zustande griechisch und lateinisch sprach, Sprachen, die er wachend durchaus nicht verstand. —

Schon mehrmals haben wir der, aus Indien stammenden und von den Griechen Gymnosophisten genannten, Schamanen des nordöstlichen Sibiriens gedacht, über welche Herr von Matjuschkin einen Bericht erstattet hat. Er erzählt in demselben einen Fall, der hier als fünftes Beispiel stehen mag. In einer schlechten Hütte traf er auf einen Schamanen und forderte ihn auf, sich in den Zustand der Ekstase zu versetzen, was derselbe auch sogleich anfing. Plötzlich aber fiel ein junges, zur Familie des Eingebornen gehöriges Mädchen um und gerieth (aus Sympathie) in dieselben Convulsionen, wie der Schamane, schrie, rang die Hände, tanzte umher und sang ganz unverständliche Worte dazu, bis sie endlich hinfiel und nach einer Stunde frisch und gesund erwachte. Der Vater versicherte, daß seit frühester Jugend die Schamanen immer einen solchen Einfluß auf das Mädchen gehabt hätten und daß sie bei der Fortsetzung der Beschwörung zuletzt selbst in eine Schamanische Ekstase verfalle, so daß sie dann auf alle Fragen über das Zukünftige, Entfernte und Unbekannte antworte und oft in der ihr völlig fremden tungusischen oder lamutischen Mundart rede und Lieder singe[113]. —

Am merkwürdigsten ist aber die sechste Beobachtung, nämlich jener prophetisch-poetische Traum, welchen der streng wahrheitsliebende Geheim-Kirchenrath Schwartz in Heidelberg in seinem dreizehnten Jahre hatte und den er selber erzählt[114]:

„Es mochte etwa in meinem neunten Lebensjahre sein, als ich anfing Griechisch zu lernen. In der lateinischen Schule des Städtchens Gr. war damals ein wackerer Rektor, der für jene Zeit sich darin auszeichnete, daß er diese Sprache einführte. Sie zog mich an, unerachtet der Unterricht sehr

[113]) Horst's Deuteroskopie, Th. I. S. 226.
[114]) S. Schubert's Geschichte der Seele, S. 415.

dürftig war. Wir kleinen Knaben mußten sogleich an dem Evangelium Johannis uns versuchen, nachdem wir nur in das Decliniren und Conjugiren so einigermaßen hereingekommen waren. Indessen lernten wir täglich in unserem griechischen Wörterbuche so gut als in unserem lateinischen Cellarius. Diese Freude dauerte nicht lange für mich. Denn ich kam in die lateinische Schule des Städtchens M., wo an das Griechische nicht gedacht wurde. Doch entfremdete ich mich nicht von meiner Halleschen Grammatik. Nach einigen Jahren war ich so glücklich, anderswohin in einen besseren Unterricht zu kommen, nach A., wo ich ein Privatinstitut eines jungen, tüchtigen Schulmannes besuchen durfte. Die griechische Grammatik, versteht sich nach damaliger Weise, die Etymologie nach aller Genauigkeit der Accente, wurde tüchtig auswendig gelernt, und ich war sogar so glücklich zuhören zu dürfen, wenn die größeren Schüler in Geßner's Chrestomathie übersetzten, und das Buch selbst zu besitzen. Um diese Zeit, ich war **12 — 13** Jahre alt, hatte ich einen Traum, worin mir meine Großmutter (eine fromme Frau, auf die ich sehr viel hielt) mein Lebensschicksal auf einer Pergamentrolle in griechischer Sprache vorlegte. Ich verstand Alles, als wäre es in deutscher Sprache, war aber nicht mit Allem zufrieden, und wollte dieses und jenes anders wünschen. Hierauf aber erwiederte meine Großmutter Folgendes, das ich unten geschrieben las:

*ταῦτα χρησμῳδηθεῖσα χρησμῳδέω σοι.*

(Wie mir prophezeit worden, so prophezeie ich dir.)

Hierauf erwachte ich: Alles war vergessen, Worte und Inhalt, ich mochte mich besinnen, wie ich wollte, denn der Traum hatte mich sehr bewegt. Nur diese letzten Worte standen noch ganz vor meinen Augen mit allen griechischen Sprachzeichen, wie sie da oben stehen, und so schrieb ich sie augenblicklich auf die Papierdecke meiner griechischen Chrestomathie, wo sie mir noch im männlichen Alter unter die Augen gekommen sind. Aber ich verstand sie nicht, denn ich mußte das Wort *χρησμῳδέω* erst im Lexikon aufsuchen, weil

es mir damals noch ganz fremd war. Man wird die Genauigkeit bemerken, sogar im nicht accentuirten enclitischen σοι, und im Femin. des Partic. **Aor. 1. pass.**, da es eine Frau war, welche das von sich sagte. Daher darf man wohl zurückschließen, daß ich auch das andere Griechische ganz richtig im Traume vor mir hatte. Wie war nun die Seele im Stande, so etwas zu produciren, das sie im wachen Bewußtsein nicht verstand, und welches sie vielleicht kaum nach allen Schuljahren zu schreiben fähig geworden? Bewußtlos mochte sie allerdings die Worte, wie jenes χρησμῳδεῖν gehört haben, aber zur Erklärung der Sache gehört doch da noch mehr."

Jener oben schon erwähnte Fall von der Marchese Solari in Venedig gehört auch hieher. —

Als siebentes Beispiel mag hier die Geschichte eines Schlafwandlers stehen, welcher, wie er es im Wachen nie vermochte, Stücke auf dem Klavire frei aus dem Kopfe spielen konnte und dann auch der fremden Sprachen, deren Erlernung ihn auch im Wachen sehr beschäftigte, in ungewöhnlichem Maaße mächtig war [515]).

An das Wunderbare grenzt folgende achte Beobachtung, welche La Mothe le Vayer machte, der von dem Bürger le Ferre zu Rouen versichert, daß er im Zustande des Schlafwandelns auf Fragen, welche in den verschiedensten, auch außereuropäischen Sprachen an ihn geschahen, in denselben Sprachen auch wieder geantwortet habe [516]).

Nicht minder bemerkenswerth ist die neunte Beobachtung, nämlich die Geschichte der Madame de Pile in Gaskogne, welche als Schlafrednerin das Spanische, welches sie im Wachen kaum verstand, ganz fertig sprach [517]).

---

[515]) Moritz Magazin für Erfahrungs-Seelenkunde. Band II. Stück 2. S. 85.

[516]) Schubert's Gesch. der Seele. S. 402.

[517]) Aehnliche Fälle finden sich in: Nudow's Theorie des Schlafes, in Muratori's Werk über die Einbildungskraft, Th. I. S. 313,

Als zehnte Beobachtung mag hier die Mittheilung eines Freundes, des Lehrers Herrn Kreyenberg, Platz finden, welcher sich im Jahre 1829 in Halle aufhielt. Seine Thätigkeit richtete sich damals auf die Erforschung der neueren Geschichte, insbesondere der des Napoleon. In einer Nacht erschien ihm im Traume Napoleon, ähnlich den Gemälden, die ihn mit einem grünen Oberrocke, weißen Beinkleidern, hohen Stiefeln angethan darstellen, begrüßte und lobte ihn wegen seiner Bemühungen, seine Geschichte kennen zu lernen, versicherte ihm jedoch zugleich, daß seine Geschichte bisher sehr entstellt wäre, worauf er begann in französischer Sprache, deren der Träumende wachend nicht mächtig ist, seine Geschichte, seine Thaten und deren Beweggründe zu erzählen. Der Träumer war über seine Güte sehr erfreut, hörte aufmerksam zu und fragte auch, jenen unterbrechend, wenn ihm etwas von seiner Erzählung undeutlich war, ebenfalls in französischer Sprache. Der Traum war so lebhaft, daß der Träumer noch nach dem Erwachen mehrere Sätze Napoleons im Gedächtniß wiederholen konnte! —

Am Schlusse dieses Kapitels führen wir noch die Beobachtung von Sprechen in fremden Sprachen bei Personen an, welche als „Besessene" betrachtet worden sind[518]).

---

nach Rhigellini's und Pigatti's Beobachtung im Journ. encyclopédique, 1762. Jul.

[518]) Anmerkung. Es ist hier nicht der Ort, den Zustand der Besessenheit näher zu würdigen, nämlich ob derselbe ein Krankheitszustand der Nerven verbunden mit hellsehenden Augenblicken, als eine Abirrung der Seele in der Fixirung einer Idee zu betrachten sei, oder ob derselbe, wörtlich verstanden, als eine Besitzung einer sonst gesunden Person eventualiter von dem Geiste eines bösen Verstorbenen angesehen werden müsse. In so ferne nun dieses dunkle, noch nicht richtig klassifizirte, krankhafte Phänomen zu den Nerven- und Seelenkrankheiten mit hellsehenden Augenblicken gehört, müssen wir seiner hier um so mehr erwähnen, als bei den vielen Fällen, welche von den frühesten Zeiten an (man denke an die Besessenen der Bibel) durch das ganze Mittelalter und selbst jetzt in den neuesten Zeiten beobachtet worden sind (Vergl. Kerner: Geschichten Besessener neuester Zeit, mit Anmerk. von

In allen diesen Fällen läßt sich die Macht und der Gebrauch einer, der vom Geist angeregten Seele vorhin ganz oder fast ganz fremden, Menschensprache auf die kräftige Erweckung des Mitgefühls, der Geisteskraft und der innern Begeisterung zurückführen, da das im Gemüth, als dem gei-

---

Eschenmayer, 1834) das Sprechen der Kranken oder Befallenen oft in fremden Sprachen wunderbar und auffallend erschienen ist. Schon Lucian sagt, als er vom Besessensein spricht: „Wenn er (Syrius aus Palästina) zu den von der Krankheit Befallenen hintritt und fragt, woher sie in den Körper gekommen seien, so spricht der Kranke selbst nicht, der Dämon aber antwortet in griechischer oder in fremder Sprache, je nachdem er selbst aus einer Gegend ist, wie und woher er in den Menschen gekommen sei.".... Der Kirchenvater Justin (Apol. II.) giebt es als ein ganz sicheres Kennzeichen von Menschen an, die von den Seelen böser Verstorbener in Besitz genommen sind, wenn der Mensch in einer ihm vorher unbekannt gewesenen Sprache spricht. (Vergl. Manuale select. benedict. per C. Fritz, MDCCXXXVII, und thesaurus a Gelasio di Cilia 1756.) — Das römische Rituale setzt drei Haupterfordernisse der Besitzung fest, die Weissagung, die Verständnisse der Sprachen, die man nicht erlernt hat, und die übernatürliche Stärke des Leibes. Seguin berichtet von einigen Ursuliner-Nonnen zu Loudün, die als Besessene erkannt wurden, und wegen deren der Pfarrer Grandier (S. d. Art. in Bayle's Hist. krit. Wörterbuch) lebendig verbrannt wurde, daß dieselben in einer hottentottischen Sprache geantwortet hätten, darinnen sie der Herr von Launai Bazilli angeredet. (S. Mercure françois, Tom. XX. p. 777.) Auch Hoffmann führt (nach Sauvages) das Wissen fremder Sprachen als ein Kennzeichen des Besessenseins an, wie es denn freilich nicht zu läugnen ist, daß keine Krankheit uns ungelernte, nie gehörte Sprachen beibringen könne, und daß also jenes Phänomen eine höhere Bedeutung haben müsse. Merkwürdig ist folgende reine, von vielen Zeugen bewährte Beobachtung an einer neueren Besessenen vom Jahre 1829, welche Alles that, was eine auf sie kräftig einwirkende Person ihr in lateinischer Sprache befahl, z. B. agitetur caput, oder brachium dextrum, surget e sella. (S. Kerner a. a. O. S. 78.) Bei einer anderen Besessenen des vorigen Jahrhunderts holte ein welscher reformirter Schweizer, der etlicher Sprachen kundig war, den Pfarrer Hartmann hinzu und erzählte mit Erstaunen, daß die Teufel aus der Besessenen lateinisch, französisch, ungarisch u. s. w. sprächen. (S. Andreä Hartmann's Hauspostill, 1743.)

stigen Vermögen der Seele und als einer Emanation des Geistes, wurzelnde tiefe Mitgefühl und der gottbegeisterte Zug der Liebe zu allen Geschlechtern der Menschen zugleich auch Worte und Reden aller Sprachen des Menschengeschlechts erfassen mußte. Ganz schicklich könnten wir hier ein unläugbares biblisches Faktum anreihen, nämlich die Erzählung des bei der ersten Ausgießung des von Christus verheißenen heiligen Geistes bei der Feier des ersten christlichen Pfingstfestes zu Jerusalem, eingetretenen Sprachwunders, welches als ein im christlichen Sinne beglaubigtes und heiliges Faktum die Möglichkeit, Wahrheit und Glaubwürdigkeit der bisher erzählten Fakta noch mehr hervorheben und bekräftigen müßte: allein wir glauben nach weiter unten anzugebenden Gründen jenes Faktum als ein mächtiges Beweismittel für die Wahrheit der Behauptung und des Inhalts eines andern Kapitels weiter unten benutzen zu müssen, weshalb wir den Leser darauf verweisen. Alle diese Fakta deuten auf eine Unmittelbarkeit der Erkenntniß des Geistes, woran die Seele in freierem Zustande participirt, indem sie die Weissagung in eine, freilich der Intelligenz bis dahin noch unbekannte Sprachform einkleibet und darin ganz nach Neigung und Willkühr verfährt. Man wird bei allen diesen Fällen unwillkührlich an den Sokratischen Satz erinnert,[519]) daß Alles Erlernte nur ein Erinnern des früher schon Gewußten sei, daß wir, fügt Kebes dort hinzu, deshalb nothwendig in einer früheren Zeit gelernt haben müßten, wessen wir uns wiedererinnern, und daß dies unmöglich wäre, wenn unser Geist nicht schon war, ehe er in diese menschliche Gestalt kam, so daß auch hiernach die Seele (Geist) etwas Unsterbliches sein müsse.

Alle diese Fälle des im Hellsehn hervortretenden menschlichen Sprachvermögens in den verschiedensten Menschensprachen sind bloße Stufenleiter und Uebergänge zu dem dritten Grade des Wortausdrucks im Hellsehn, nämlich zum:

---

[519]) Plato Phaedon; 72. —

c) Sprechen in einer ganz fremden, orientalisch-klingenden Sprache, welche nun als die eigentliche aus dem Geiste selbst hervorgegangene Wortsprache des Geistes, oder als eine Annäherung an dieselbe erscheint.

Wenn im Hellsehn die Loskettung der Seele und des Geistes vom Leiblichen möglichst vollkommen, ohne in den Tod überzugehen, geschehen ist und der Körper als ein Erdgehäuse bloß noch vegetirt, während der Geist und die geistige Hälfte der Seele ganz ihrem reinen, ursprünglichen Wirken und ihrem innersten Lebenskreise wiedergegeben sind, in diesem höchsten, heiligen Zustande des Geistes bedarf die Seele eines andern Ausdrucks, als jener ist, welcher dem intellektuellen Verstandesleben entnommen, also irgend eine konventionelle Zungensprache war, welche immer nur ein unvollkommener Ausdruck ist, wie denn auch einst eine Seherin [520]) sagte, daß in solchem Zustande Vieles vernommen werde, was nicht geschrieben steht, daß man nur das Wenigste mit den gewöhnlichen Worten wiedererzählen könne und daß man jenes, was dort so klar sei, als verstehe es sich von selbst, hier nicht mit Worten verständlich zu machen wisse. Die Seele bedarf hier einer, der Universalität der Geistes-Erkenntniß vollkommen genügenden Wortsprache, welche sie rastlos aufzusuchen sich bemüht, indem sie von Stufe zu Stufe aufwärts eilt und vom höheren Dialekt der erlernten Muttersprache auf fremde lebende oder schon todte Sprachformen, je nach ihrer sich nach dem Genius der Sprache richtenden Neigung und Individualität, überwandert, bis sie zu jener Sprachform gelangt, die als der hörbare, vollkommne, genügende Ausdruck des Geistes und zugleich, wie oben gezeigt ist, als die Muttersprache des Menschengeschlechts betrachtet werden muß. In diesem Abmühen und Streben gottbegeisterter Personen, die im Kreise des gewöhnlichen Le-

[520]) Die Nonne von Dülmen u. s. w. Sulzbach 1833. S. 229.

bens ausreichende Sprache der Konvention und des intellektuelleren Lebens im Hellsehn mit einer ausdrucksvolleren Sprache zu vertauschen; in diesem Suchen und Ringen nach Worten und Bezeichnungen für Dinge und Gefühle, die aus höheren Kreisen als aus denen des Körperlebens hervorgehen, liegt eben der Beweis, daß es eine eigene Sprache des Geistes gebe, die zwar verloren gegangen ist, nach deren Erlernung aber die von irdischen Fesseln sich befreiende Seele unausgesetzt durch verschiedene Grade des bildlichen und sprachlichen Ausdrucks aufwärts ringt. —

Zwar gestaltet sich diese Thätigkeit der Seele in ihrer äußern Wahrnehmung mit den Sinnen in der Regel als ein mehr oder minder auffallendes Wunder, allein seit der Zeit, da uns Christus durch seine im Neuen Testamente erzählten Wunderthaten den Beweis der Möglichkeit übernatürlichen Wirkens gab, seit jener Zeit können und dürfen dergleichen Thatsachen dem Christen und Philosophen höchstens auffallend, aber nie unmöglich erscheinen und es kann und muß daher höchstes Streben des Seelenforschers wie des Philosophen sein, die Bedeutsamkeit solcher Thatsachen ruhig, besonnen und vorurtheilsfrei zu würdigen. „Wozu liegt denn der Wunderglaube im Menschen, wenn Wunder unter die Undinge gehören sollen? sagt Heinroth.[521]) Aber gerade diesen Wunderglauben auszurotten ist eine der angelegentlichsten, und, wie man meint, verdienstlichsten Bemühungen unserer Zeit. Man will sich mit Lessing Alles natürlich ausgebeten haben und möchte, wo möglich, überall gern die Natur an die Stelle der Gottheit setzen, um nur überall freie Hand und freies Spiel zu haben, wie in den irdischen Angelegenheiten des Lebens. Oder vielmehr, rein herausgesagt, man möchte gern das Ueberirdische, als ein für uns Unerkennbares, auf die Zukunft hinausschieben und sich gegenwärtig lie-

---

[521]) Geschichte und Kritik des Mystizismus aller bekannten Völker und Zeiten. S. 271.

der ganz, im Genuß wie in der Beschäftigung, dem Irdischen hingeben."

Daher wollen und werden wir ohne Scheu die Thatsachen anführen, welche für jeden denkenden Menschen von dem höchsten Interesse sein müssen und im Gemüth die Ahnung einer, in jedem Menschen schlummernden, hohen sprachlichen Geistesthätigkeit hervorzurufen vermögen.

Zuvörderst müssen wir hier der griechischen Orakelsprüche gedenken, in welchen, wie Plutarch [522]) sagt, in der frühesten Zeit, wo dieselben in der reinsten Form des Hellsehns und in poetischer Rede ertheilt wurden, die Pythische Priesterin oft gänzlich unbekannte Wörter aussprach, die sich Niemand zu enträthseln vermochte und deshalb „Glossen" genannt wurden, gewiß Andeutungen an eine höhere, umfassendere Sprache, die sich im Innern des Menschen von selbst entwickelt und nicht von außen her in die Seele eingeführt worden ist. —

Das größte, offenbarste und unläugbarste Faktum und der sicherste Beweis für die Existenz einer Sprache des Geistes ist sicherlich nach unserer Ansicht das schon angedeutete biblische Sprach-Wunder am ersten christlichen Pfingstfest, welches seine Bedeutsamkeit gewiß schon längst hätte geltend machen müssen, wenn man nicht alles Wunderbare, welches die heilige Schrift bietet, gewaltsam verdreht, verstümmelt und auf eine sogenanute „natürliche" Weise zu erklären und auszulegen sich beeilt hätte. —

Da wir aber dieses Pfingst-Sprachwunder als die beweisendste Thatsache für die Existenz einer Sprache des Geistes ansehen, so fühlen wir die Nothwendigkeit, unsere Ansicht nicht haltlos in der Luft schweben zu lassen, sondern durch genügende Begründung zu vertheidigen; weshalb wir dies Phänomen genau erörtern wollen. Zuerst wollen wir das Faktum wie es der Apostel Lukas [523]) erzählt, hier wie-

[522]) Plutarch de Pyth. Oracul. cap. 24. —

[523]) Apostelgeschichte 2, 1 — 18. —

dergeben und dann durch unsere Gründe und durch Anweisung dessen, was der Apostel Paulus über diese wunderbare Sprachengabe hinterlassen hat, darzuthun uns bemühen, daß diese Sprachengabe wohl mehr auf den, unter Gottes Einfluß durch seinen heiligen Geist hochgesteigerten, freien Geist im Menschen zu beziehen ist und als das erscheint, was wir unter einer vollkommenen Sprache des Geistes bisher verstanden und hypothetisch-aprioristisch darzustellen uns bemüht haben.

Lukas spricht so: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle (Apostel und Christenbekenner, zusammen 120) einmüthig beieinander. Und es geschahe schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilt, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun die Stimme geschahe, kam die Menge zusammen und wurde verstürzt; denn es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder, und die Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa, und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Aegypten und an den Enden der Libyen bei Kyrene, und Ausländer von Rom; Juden und Judengenossen, Creter und Araber: wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber alle und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? die andern aber hatten es ihren Spott und

sprachen: Sie sind voll süßen Weins. Da trat Petrus auf mit den Eilfen, hob auf seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, lieben Männer, und alle, die ihr zu Jerusalem wohnet, das sei euch kundgethan und laßt meine Worte zu euren Ohren eingehen. Denn diese sind nicht trunken, wie Ihr wähnet, sintemal es ist die dritte Stunde am Tage. Sondern das ist es, das durch den Propheten Joel[524]) zuvor gesagt ist: Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen und eure Aeltesten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen und sie sollen weissagen; und ich will Wunder thun, oben im Himmel, und Zeichen unten auf Erden." —

Dieses einfach erzählte Faktum trägt so sehr den Stempel des Wunderbaren an sich, daß alle Theologen der verschiedensten Ansichten sich bemüht haben, die Worte, welche allerdings um so mehr verschiedene Auslegungen zulassen, als die Beschreibung nur kurz und dunkel ist, ganz nach ihren Ansichten zu deuten. Als Grundsatz muß jedoch festgestellt werden, daß die Forschung und Auslegung nur im Geiste der Bibel geschehen darf und jede einseitige Willkühr weit von sich entfernt halten müsse. Dieses Streben ist in der neueren Zeit deutlich hervorgetreten, namentlich verdient Bleek[525]) hier besonders genannt zu werden, indem derselbe tiefer und weiter, als seine Vorgänger, gehen zu müssen geglaubt hat. —

Zur richtigen Würdigung des ganzen Phänomens ist es aber nöthig, die Entwickelung und geschichtliche Darstellung desselben gehörig ins Auge zu fassen. Außer der von Lukas

---

[524]) Joel, 3, 1 u. f.

[525]) Bleek über die Gabe des γλώσσαις λαλεῖν in der ersten christl. Kirche, in: Theol. Studien und Kritiken. Bd. II. Heft 1.

selbst angezogenen bedeutsamen Verkündigung des Joel wird in den prophetischen Schriften des alten Testaments wiederholentlich auf den Messias hingewiesen, der da kommen werde, nicht durch Waffen und Gewalt die Vereinigung aller Völker zu bewirken, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr der Heerschaaren.[526])

„Vom Munde Gottes werde ein Hauch wehen und Alles erquicken."[527]) Alle diese Verheißungen waren auf die Verheißung vom Geist, als auf das Mittel ihrer Hervorbringung selbst gegründet. Er, dieser Geist, sollte Himmel und Erde bewegen und zwischen den Völkern richten. So gewinnen die in blühend-poetischen Bildern geschehenen großartigen Messianischen Weissagungen im A. T. eine eigenthümliche Bedeutung, welche alle Gemüther erfüllt und spannt, so daß alle Welt begierig ist auf den Messias, den König des neuen Weltreiches der Völker. Endlich wird er geboren unter wunderbaren Anzeichen der Natur, er wird erkannt für den Messias, der da kommen soll, die Menschen aus der Sklaverei und dem Joche (der Sünde) zu erlösen. Als nun Christus, der Erlöser, der erwartete Messias, unter den Menschen wandelte und lehrte, verkündete er laut, sein Reich sei nicht von dieser Welt, sondern die Zeiten einer andern Weltverfassung sollten eben durch seinen neuen Geist und auf keine andere Weise bewirkt werden. Dies sagte Christus oft und viel und er vertröstete seine Jünger auf den heiligen Geist Gottes, der da kommen werde, sie zu erleuchten, indem er sagt: „Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet's jetzt nicht tragen. Wenn jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." Daß dieser heilige Geist Gottes, dieser Geist der Wahrheit, sich erst durch den Opfertod Christi am Kreuze, durch seine Verklärung bilden könne, geht aus den

---

[526]) Zacharias 4, 6.

[527]) Vergl. das Kapitel über die Begeisterung.

Worten des Johannes [528]) hervor: „Zu den Lebzeiten Christi war der Geist noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verklärt.“ Jene Verheißung des heiligen Geistes Gottes wiederholt Christus, als er für die Menschen den Erlösungstod gestorben und den Jüngern nach Ostern erschienen war, indem er vorbedeutend sie anblies und sprach: „Nehmet hin den heiligen Geist.“ — —

Die Jünger Christi befanden sich also in der höchsten Spannung und in Erwartung der Zeit, die da erfüllen sollte die Verheißung der Propheten und des Erlösers von der neuen Zeit und von der Ausgießung des heiligen Geistes Gottes. Da kam das Pfingstfest heran, dies Fest des alten Bundes, das auch bestimmt war, das Fest des neuen Bundes zu werden. Aus allen Weltgegenden, aus allen Ländern und Völkern strömten die zerstreut wohnenden Juden herbei nach Jerusalem zur Feier des Pfingstfestes. Und so versammelten sich auch, wie bis dahin täglich, so auch an diesem feierlichen Tage die Bekenner Christi, zusammen 120 an der Zahl, um 9 Uhr Morgens in einem Privatgebäude nach morgenländischer Art zu gegenseitiger Erbauung. Und nun sollte das, was der Herr verheißen hatte, in Erfüllung gehen. Alle anwesende Christenbekenner fühlten sich plötzlich erhoben und „durchdrungen von einem Geist der Freudigkeit und der Kraft, der ihnen bisher fremd gewesen war, ergriffen von begeistertem Drang, zu zeugen von der Gnade der Erlösung, deren sie erst jetzt recht inne wurden. Außerordentliche Naturerscheinungen begleiteten, wie in bedeutenden Epochen der Geschichte der Menschheit auch sonst ein ähnliches Zusammentreffen vorkommt, die große Thatsache der Geisteswelt und sie waren ihnen Sinnbild dessen, was Ihr Innres erfüllte. Ein Erdstoß von einem Sturmwind begleitet, erschütterte plötzlich die Wohnung, in der sie versammelt waren, ihnen ein Bild des Geistes von oben, der ihr Inneres bewegte. Flammende Lichter, ähnlich der Gestalt von

[528]) Evangelium Johannis 7, 39.

Zungen, durchströmten zugleich das Zimmer und ließen sich schwebend über ihren Häuptern nieder, ein Bild der neuen Zungen des Feuers der Begeisterung, welche von der heiligen Flamme, die ihr Inneres durchglüht hatte, ausströmten." [529]) Und nun begann das Sprachwunder so, wie es Lukas etwas dunkel erzählt, so daß man durchaus nicht auf den ersten Augenblick und Anblick das Wesen dieser ersten Wirkung des ausgegossenen heiligen Geistes erkennt und daher tiefer nachzuforschen genöthigt ist.

Zuerst steht also fest, daß die Gabe des in Zungen-Redens durchaus als eine Wirkung des heiligen Geistes zum Beweis der Göttlichkeit der Lehre Christi betrachtet werden muß; es muß also das Wesentliche in allen vom heiligen Geiste abhängigen Geistesgaben, als solchen, durchaus das übernatürliche Prinzip, das Wunderbare, das göttliche Lebenselement selbst betrachtet und festgehalten werden, wie Neander [530]) auch durchaus verlangt. Worin nun diese Gabe eigentlich bestanden habe, möge aus der folgenden Beleuchtung dieses Gegenstandes erhellen und erkannt werden, indem wir das benutzen zu müssen glauben, was wir an mehreren Orten darüber gefunden haben. [531])

Es sind besonders vier Bedeutungen jenes Ausdrucks aufgestellt und mit Gründen unterstützt worden; eine fünfte Auslegung werden wir am Schlusse, als unsere Ansicht, der Beurtheilung des Lesers vom Fache vorlegen, so daß jenes Wort entweder 1. als Zunge, oder 2. als neue,

[529]) Dr. Aug. Neander's Gesch. der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel. Bd. I. S. 9. — Schön sagt Gregor der Große lib. I. ep. 25: Hinc est quod super pastores primos in linguarum specie spiritus sanctus insedit, quia nimirum quos repleverit, de se protinus loquentes facit. —

[530]) Neander a. a. O. Th. I. S. 168.

[531]) Besonders die Aufsätze von Bleek und Olshausen in: Theol. Studien u. Kritik. Bd. II. Heft 1 und 3. Bd. III. (1830) Heft 1. Bd. IV. (1831), Heft 3.



fremde Sprach- und Auslegungsweise, oder 3. als ein Sprechen in fremden Sprachen, oder 4. als Bezeichnung ungewöhnlicher oder alterthümlicher, poetischer oder provinzieller Ausdrücke, und 5. von uns als ein Sprechen in der vollkommenen, umfassenden, bezugreichen und hochpoetischen Ursprache des Geistes und des Menschengeschlechts genommen worden ist.

Es muß zuvörderst bemerkt werden, daß die verschiedenen Bezeichnungen im Neuen Testament sämmtlich in einem Sinne genommen werden müssen, so daß die Bedeutung der einen Stelle auch für jede andere gilt [532]).

Was 1. die Bedeutung: Zunge betrifft, so ist zwar diese Erklärungsweise zuerst besonders von Bardili [533]), Eichhorn [534]) und Bertholdt [535]) geltend gemacht worden und

---

[532]) Diese einzelnen Ausdrücke sind nun: *γλώσσαις λαλεῖν*, (1 Cor. 12, 30. 14, 5. 6. 18. 23. 39. Apostelgesch. 10, 46. 19, 6.) *γλώσσῃ λαλεῖν*, (1 Cor. 14, 2. 4. 13. 27.) *γλώσσαις ἑτέραις λαλεῖν* (Apostelgesch. 2, 4. 1 Cor. 14, 21.), wo Paulus die Stelle des Jesaias 28, 11 übersetzt: *ἐν ἑτερογλώσσαις καὶ ἐν χείλεσιν ἑτέροις λαλεῖν*) u. *γλώσσαις καιναῖς λαλεῖν* (Marcus 16, 17.). — Außerdem findet sich 1 Cor. 14, 14 in derselben Beziehung die Formel *προςεύχεσθαι γλώσσῃ*, womit nach dem Zusammenhange synonym sein muß: *προςεύχεσθαι τῷ πνεύματι* (v. 15), was dort dem *προςεύχεσθαι τῷ νοΐ* entgegengesetzt ist. Ferner bezieht sich auf denselben Gegenstand der Ausdruck; *γένη γλωσσῶν* (1 Cor. 12, 10. 28.) und *ἑρμηνεία γλωσσῶν*. 1 Cor. 14, 26 wird der Besitz dieser Gabe durch *γλῶσσαν ἔχειν* bezeichnet und 13, 8 das Aufhören derselben durch *γλῶσσαι παύσονται*, ferner 14, 22 die Aeußerungen derselben bloß durch: *αἱ γλῶσσαι.* Noch ist zu bemerken 14, 19, wo sich in derselben Beziehung findet: (*μυρίους λόγους*) *ἐν γλώσσῃ λαλεῖν*, welches entgegengesetzt ist dem *διὰ τοῦ νοός λαλεῖν*.

[533]) Bardili: significatus primitivus vocis *προφήτης* ex Platone erutus, cum novo tentamine interpretandi, 1 Cor. XIV. Götting. 1786.

[534]) Eichhorn Allg. Bibl. der bibl. u. morgenländ. Litt. Th. I. S. 91 — 108. — 775 — 781. Th. II. S. 757 — 859. Th. III. S. 322 — 330.

[535]) Bertholdt bibl. Einleit. VI. S. 3326. Nach ihm wurde den Hermeneuten das Lallen zu einem Sprechen in fremden, nicht erlernten Sprachen umgewandelt.

hat nachmals bei den strengen Rationalisten vielen Beifall gefunden, so daß man denn an ein Reden **bloß** mit der Zunge, an ein **Lallen** oder **Stammeln** denken muß, wo Jemand bloß mit der Bewegung der Zunge allerlei unartikulirte und unverständliche Töne hervorbringt; allein einmal paßt diese Bedeutung jenes Wortes, nämlich „**ein für Menschen unverständlicher Schall**" nicht auf alle Bibelstellen, indem es thöricht wäre, zu übersetzen: „allerlei Arten von unverständlichen Tönen" und „Auslegung solcher Töne", — und dann ist es aus der Sache selbst kaum glaublich, daß Lukas und Paulus an ein solches Stammeln unartikulirter Töne könnten gedacht haben. Ein Zustand, wo Jemand seine Gedanken und Empfindungen bloß mit einem Lallen der Zunge ausdrücken könnte, würde mit Recht immer nur als ein kindischer angesehen werden, konnte aber sicher nicht als Beweis einer besondern religiösen Begeisterung betrachtet werden. Denn wie hätte wohl die christliche Gemeinde des apostolischen Zeitalters darin den sichtbaren Beweis des empfangenen heiligen Geistes finden und, wie Paulus, dieses mit andern Gaben des heiligen Geistes in eine Reihe stellen und besonders als ein Zeichen für die Ungläubigen betrachten können? Und was sollten wir wohl von dem Apostel denken, wenn er in diesem Sinne von sich selbst gesagt hätte: „ich danke Gott, daß ich im Lallen, im Hervorstoßen unartikulirter Töne eine größere Fertigkeit besitze, als ihr."[536]) Die Unzulässigkeit dieser Auslegung wird ohne weitere Durchführung genügend einleuchten. Dagegen haben Andere, und namentlich Herder[537], zwar ein Sprechen in der erlernten Muttersprache angenommen, aber diesen Ausdruck:

2. **als ein begeistertes Reden und als eine neue Sprach- und Auslegungsweise der alten Prophe-**

---

[536]) 1 Cor. 14, 26: *ἐυχαριστῶ τῷ θεῷ πάντων ὑμῶν μᾶλλον γλώσσαις λαλῶν.*

[537]) Herder über die Gabe der Sprachen am ersten christl. Pfingstfest, Abschnitt 3, §. 18. 21.

ten erklärt. Ohne diese Ansicht ganz genau auseinandersetzen und weiter verfolgen zu wollen, werfen wir nur die Frage auf, ob ein begeistertes Reden in der gewöhnlichen Sprache, ob ferner eine neue Auslegungsweise der alten prophetischen Aussprache als ein so großes Wunder der ersten christlichen Begeisterung durch den heiligen Geist betrachtet werden konnte, so daß ein Auslegen dieser Auslegungsweise nothwendig war? Auf diese Weise war jeder gebildete, jüdische Gelehrte, wenn er den Propheten einen neuen Sinn unterzulegen oder aus ihnen herauszuziehen verstand, als ein vom heiligen Geist Erfüllter zu betrachten, was doch mit der Bibel durchaus nicht übereinstimmt, ja derselben geradezu entgegen ist. Dasselbe gilt auch von der Ansicht, die Nösselt [538]) aufgestellt hat und ebenfalls hierher gehört. Derselbe nimmt auch ein Sprechen in der Muttersprache der Redenden an in einem Zustande lebhafter, christlich-religiöser Gefühle oder einer religiösen Begeisterung, wodurch derselbe den biblischen Ausdruck: „heiliger Geist" und dessen Bedeutung zu umgehen meint. Allein wäre dieser Geist und seine erste Wunderwirkung bei seiner ersten Ausgießung über die Gläubigen nichts weiter gewesen, als das Gelangen in einen Zustand lebhafter religiöser Gefühle, so hätte schwerlich der Magier Simon [539]), welcher danach strebte, Aufsehen erregende Erscheinungen bewirken zu können, sich von den Aposteln jene Gabe erbeten. Diese muß etwas viel Höheres, Wunderbareres gewesen sein.

Da nun diese Bedeutung des Wortes ebenfalls als unzulässig erscheint, so dürfte vielleicht:

3. die Bedeutung des Wortes als ein Sprechen in fremden, nicht erlernten Sprachen eher passen, so daß man dabei an ein Aussprechen der Gedanken und Em-

---

[538]) Nösselt: Disput. de spiritu sancto primis Christianis per impositionem manuum traditio, in s. Exercit. ad S. script. interpret. 1803. Nro. II.

[539]) Apostelgeschichte 8, 18.

pfindungen im Zusammenhange in einer fremden Sprache denken und nicht annehmen müßte, als seien etwa bloß einzelne Wörter aus einer fremden Sprache und andere aus einer andern und noch andere aus der Muttersprache genommen worden. Diese Erklärungsweise eines übernatürlichen Ueberkommens der Macht in fremden, niemals erlernten Sprachen zu reden, ist die bisher herrschende gewesen und unter den neueren Theologen besonders von Storr [540]), Milwille [541]), Flatt [542]), Heidenreich [543]) und Olshausen [544]) festgehalten worden und wird auch am meisten begünstiget durch die Erzählung in der Apostelgeschichte von der Ausgießung des heiligen Geistes am ersten christlichen Pfingsttag. Diese Erklärungsweise ist unter den bisher aufgestellten immer noch die befriedigendste, weil sie sich unmittelbar an die Worte der Bibel anschließt, und weil sie den Charakter und das Prinzip des Wunderbaren und des Uebernatürlichen, welches durchaus in der Bibel liegt, und für eine Gnadengabe Gottes zur Bekehrung der Ungläubigen nothwendig war, festhält, und weil endlich die Gabe der Auslegung, welche Paulus [545]) als eine für sich bestehende, durch den heiligen Geist überkommene Gnadengabe, welche man durch inbrünstiges Gebet ebenfalls erhalten könne [546]), bezeichnet, mit jener wunderbaren Gabe in frem-

---

[540]) Storr notitiae histor. epp. Pauli ad Cor. interpretationi servientes. Tüb. 1788; bes. gegen Eichhorn u. s. w. in s. Opuscul. Acad. Vol. II. p. 290 — 325. — Ders. in Paulus neuem Repert. Th. III. 1791, S. 281 — 312, und Op. Acad. Vol. III. p. 277 — 286.

[541]) Milwill Observ. theologico-exeget. de dono linguarum in N. T. commen. Basel. 1816.

[542]) Flatt: Vorles. üb. die beiden Briefe an die Corinther. Th. I. Anhang II. S. 414 — 448.

[543]) Heidenreich: Commentar. in 1 Cor. Vol. II. Mart. 1828. p. 234 — 270.

[544]) Olshausen über die Sprachengabe in: Theol. Studien u. Kritiken Bd. II. Heft 3, Bd. III. (1830) Heft 1, Bd. IV. (1831) Heft 1.

[545]) 1 Corinther 12, 10.

[546]) 1 Corinther 14, 13. Die Bibel theilt die Charismata in

den, nicht erlernten Sprachen zu reden, wohl vereinbar ist. Noch wahrscheinlicher wird diese Annahme, wenn man bedenkt, daß nach den klaren Worten der Bibel der Zustand des Sprachenredens offenbar ein dreifach graduirter war, indem die Bibel von dem γλώσσαις λαλεῖν sehr scharf das ἑρμηνεύειν und von diesen beiden das προφητεύειν unterscheidet. Nach den Graden des Bewußtseins wird bei den Sprachenrednern auch das Verhältniß der Verständlichkeit der Rede gewiß ein verschiedenes gewesen sein, so daß die Rede derselben, wie der ekstatische Zustand wahrscheinlich macht, immer etwas Abgebrochenes hatte, vielleicht auch ganz im Anfange beim ersten Ausbruch in der Bildung mit einzelnen unartikulirten Tönen verbunden war (wie nach Paulus in seinem ersten Briefe an die Chorinther wahrscheinlich ist) und nicht gleich in vollendet-oratorischer Form, sondern mehr in kurzer, stoßweiser Art wird hervorgetreten sein. Auch mag die Sprache selbst beim Uebergange in den höheren Zustand des Sprachenredens, beim Auffluge, so lange die Redner noch in ihrer Muttersprache redeten, den Charakter des Hochpoetischen an sich getragen haben und schon deshalb schwer verständlich gewesen sein; allein die Sprache des Sprachenredners muß selbst in sich die Unverständlichkeit gehabt haben, da ein bloßer Ausdruck in poetischer Weise nicht als eine besondere hohe Gnadengabe des heiligen Geistes erscheinen und eine noch höhere Gnadengabe, das Erklären, nothwendig machen konnte. Auch war nach der eigenen Erklärung des Paulus [547]) die Sprache dunkel und unverständlich, und es kommt nun darauf an, festzustellen, worin diese dunkle Sprache bestand. Nach der wörtlichen Auslegung der Bibelstellen ist es ein Sprechen in fremden Sprachen gewesen, das sich bei den Aposteln und den Gläubigen und zwar

γλώσσαις λαλεῖν, in ἑρμηνεία und in die προφητεία. Nach Paulus konnte die erste Gnadengabe allein vorhanden sein, oder verbunden mit der zweiten, und als vollendetstes Charisma, wie bei Paulus, und als höchste Kraft des heil. Geistes, in Verbindung mit der dritten.

[547]) 1 Corinther 14, 6 — 9.

zuerst und am meisten am ersten christlichen Pfingstfeste ausbildete, so daß man zu der Annahme gezwungen wäre, daß der eine persisch, der andere medisch u. s. w. geredet hätte, indem es unglaublich erscheint, daß Jeder in seiner Rede alle fremden Sprachen verbunden, also ein Wort arabisch, das andere persisch u. s. w. gesprochen hätte. Allein abgesehen von dem Gezwungenen dieser Annahme und abgesehen davon, daß hiernach die Bibelworte: „ein jeder höret sie in seiner Sprache reden,“ nicht ganz deutlich erklärt werden, und in Betracht, daß es ja nicht Leute aus den verschiedenen, in der Bibel angeführten Völkerschaften, sondern nur Juden waren, die unter jenen Völkern zerstreut lebten und damals zum Pfingstfeste nach Jerusalem gekommen waren: müssen wir noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der uns hier nicht unwichtig zu sein scheint. Da nämlich durch die Sprachengabe für die ungläubigen Juden ein überzeugendes Wunder geschehen sollte, um ihren Unglauben zu besiegen und ihnen die Göttlichkeit der Lehre Christi zu erweisen, so müßte ein Sprechen in fremden, nicht erlernten Völkersprachen, wenn man dies als das Wesen der Sprachengabe betrachtet, für die Juden als etwas Wunderbares, Erhabenes, Wünschenswerthes gewesen sein und in ihnen die Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Lehre hervorgerufen haben; allein wie wenig dieser Zweck erreicht worden wäre, sieht man an der Bemerkung, daß die Juden eine unüberwindliche Abneigung und Verachtung gegen andere fremde Sprachen hatten, (wie unter Andern Josephus [548]) bezeugt), daß sie ihre Sprache für die erste, vollkommenste und heiligste der Welt, für die Wurzel

[548]) Josephus T. I. p. 982. ed. Havercamp: „Meine Landsleute schätzen die nicht, die vieler Völker Sprachen gelernt haben und die Rede mit Artigkeit im Ausdruck schmücken. Dies Studium, glauben sie, sei den niedrigsten unter den Freigebornen selbst mit den Sklaven gemein, wenn diese sich darauf legen wollten. Die halten sie allein für die Weisen, die ihre Gesetze und Rechte genau inne haben und die Energie der heiligen Schriften auslegen können.“

aller Sprachen, ja der Schöpfung selbst hielten [549]) und daß sie die höchste Weisheit in die Kenntniß der heiligen Schrift setzten, weshalb sie einen Schriftgelehrten, der das ganze Gesetz in allen seinen Auslegungsarten und Anwendungen kannte, mit dem Ehrennamen eines Mannes der 70 Zungen belegten, wenn gleich derselbe kein Wort einer fremden Sprache verstand und verstehen durfte [550]). Wie hätte also ein Sprechen in fremden, lebenden, aber nicht auf gewöhnliche Weise erlernten Sprachen für die Juden, was es doch zunächst sollte, eine Ueberzeugung sein können von der höheren Würde und Göttlichkeit der Lehre Christi? —

Und dennoch hat diese Ansicht, trotz dieser und anderer Gegengründe, unter den übrigen Meinungen immer noch das Meiste für sich, da man auch die Wichtigkeit des letztern Grundes einigermaßen dadurch entkräften könnte, daß das Wunder der Sprachengabe ja nicht sowohl im Sprechen fremder (selbst verachteter) Sprachen, sondern besonders darin

---

[549]) Einst, so sagte ihre Tradition, hatte alle Welt einerlei Zunge und Lippe. Die Zungen wurden getheilt (διαμεριζόμεναι γλῶσσαι), die Sprachen verwirrt, die Völker zerstreut. (Josephus nennt dies σύγχυσις περὶ τὴν διάλεκτον, so wie er die Völker ἀλλογλώσσους und ihre mehreren Sprachen πολυφωνίαν nennt.) Ihnen aber blieb, so glaubten sie, die Wurzel und Ursprache. Sie nannten hierbei in einer runden Zahl 70 Völker, 70 Sprachen und machten diesen Ausdruck sich in allen Anwendungen geläufig. Wenn sie z. B. sagen wollten, ihr Gesetz, als der Inbegriff aller Weisheit, sei für alle Völker gegeben, oder es enthalte den Saamen und die Wurzel der Weisheit aller Völker, so sagten sie auf ihre Weise: „Aus dem Munde der göttlichen Majestät ging in sieben Stimmen die Rede aus und zertheilte sich in 70 Sprachen der Völker. Jedes Volk hat die Rede gehört und einen Nachhall derselben empfangen.... der Herr gab sein Wort, und der Verkünderinnen, der Sprachen, war ein großes Heer." Am Ende der Tage sollten diese Stimmen und Sprachen zur Vaterstimme der gesetzgebenden Majestät zurückkehren und Jeder das ausgesprochene Wort Gottes in seinem Herzen hören. — Vergl. Herder über die Gabe der Sprachen. Abschn. 3. §. 11.

[550]) Vergl. Reimar pat. et fil. de assessoribus Synedrii LXX linguarum peritio. Hamb. 1751.

bestanden habe, daß die Juden an den Jüngern Christi die Fähigkeit bemerkten, in nichterlernten fremden Sprachen zu sprechen, welche wunderbare Fähigkeit sie von der Göttlichkeit des dieselben erfüllenden Geistes hätte überzeugen müssen.

Wir wollen daher nicht durchaus verneinen, daß unter der Sprachengabe ein Sprechen in fremden, nicht erlernten Sprachen zu verstehen sei, ja, wir halten dasselbe sehr wohl für möglich, allein wir sehen dasselbe nur für etwas Zufälliges bei jener Gabe an, nicht für das Wesen derselben, indem die obigen Gründe uns zu dieser Annahme und zu der Erwartung, daß noch etwas viel Höheres, die eigenthümliche Denkungsart der Juden Durchgreifenderes darunter verstanden werden müsse, hinreichend berechtigen. —

Ob es nun, nach Olshausens Meinung, zum Ausbilden dieses Charisma und zum Sprechen in fremden Sprachen nothwendig war, daß sich ein Rapport zwischen dem Sprachenredner und den Anwesenden bildete, so daß das Sprechen in fremden Sprachen je nach dem geistigen Rapport, von der Beschaffenheit der gegenwärtigen Persönlichkeiten abhängig war, und der Sprachredner nur eine solche Sprache redete, die einer der Anwesenden verstand und selbst sprach, — dies wollen wir hier unerörtert lassen, können dieser Ansicht jedoch nicht beistimmen, da einmal, will man ein solches wunderbares Sprechen durch einen Rapport und eine geistige Mittheilung erklären, die gewaltige Aufregung der apostolischen und gläubigen Gemüther nicht durch eine menschliche Einwirkung, sondern durch den heiligen Geist Gottes von oben hervorgerufen wurde, so daß danach eher eine höhere Sprache der göttlichen Begeisterung angenommen werden müßte, als ein Sprechen in mehreren fremden Menschensprachen; und zweitens müßten nach dieser Annahme die Apostel eine Sprache gesprochen haben, die wenigstens einer der Anwesenden verstand, woraus denn aber folgt, daß ein begeisterter Erklärer, mit der Gnadengabe der Auslegung begabt, ganz unnöthig gewe-

sen wäre, und Paulus nicht solchen großen Werth auf den Nichtgebrauch des Sprachredens bei fehlendem begeisterten Ausleger gelegt und die Anwendung dieser Gabe in diesem Falle bei versammelter Gemeinde ganz verboten haben würde, indem das unverständliche, wunderbare Sprachreden in seiner äußeren Erscheinung an sich besonders zur Ergreifung und zur Ueberzeugung der Ungläubigen, aber nicht für die Belehrung der Gläubigen geschaffen war, zu welchem letzteren Zwecke es stets mit der Gabe des Auslegens verbunden sein mußte.

Einer in neuern Zeiten [551]) vorgenommen Modifikation der Ansicht von einem zusammenhängenden Reden in der aramäischen Muttersprache und in fremden, zu Corinth ausländischen, Sprachen, — wo nämlich die Kenntniß der Letzteren als Muttersprache der Sprechenden vorher auf ganz natürlichem Wege erlangt war, die also den Redenden auch sonst schon keineswegs fremd waren, — dieser Modifikation erwähnen wir hier nur ganz oberflächlich, indem dadurch aller Schein von etwas Uebernatürlichem möglichst entfernt gehalten wird, was doch gerade als die Grund- und Hauptsache des Wesens dieses Charisma gedacht werden muß. Wie könnte aber wohl der Besitz und die Anwendung dieser Kenntniß als ein χάρισμα πνευματικὸν, als eine Gnadengabe des heiligen Geistes, angesehen werden? Es ist schwer begreiflich, wie darin, daß Jemand in einer auf natürlichem Wege erlernten Sprache seine religiösen Gefühle und Gedanken kund gab, hätte etwas Besonderes gefunden und dieses gar als

---

[551]) Vergl. **Semmler**: Paraphrasis in primam Pauli ad Corinthos epistolam. 1770. (bei 1 Cor. 12, 10. — 14, 2. 9. 18. 28.) — **Schultz** (bei 1 Cor. 12, 10. — 14, 2. 5. 27.) **Paulus** im: Neuen Repertor. Th. I. Nro. 7. Th. II. Nro. 8; und: Beiträge zum vernünftigen Denken in der Religion, Heft 14, S. 79. — Ein **Anonymus**, vergl. die Recension der Eichhorn'schen Abhandlung über die Geistesgaben der ersten Christen, in den Beilagen zu **Sellers** gemeinnützigen Betrachtungen v. Jahre 1790. S. 344. Eichhorn Allg. Bibl. Th. III. S. 237 — 252. — **Kuinöl** Commentar in Act. p. 52 sq.

ein Zeichen, daß der heilige Geist über ihn ausgegossen sei, betrachtet werden können. Alle Stellen in der Bibel, besonders aber die Apostelgeschichte, sprechen durchaus dagegen, und überdieß wäre man ja dann gezwungen, jeden damaligen jüdischen Gelehrten und Sprachkundigen, wenn er auch zu den erbittertsten Gegnern des Christenthums gehört hätte, als vom heiligen Geiste erleuchtet anzusehen. Auch würde Paulus sicher nicht, wenn das Reden in der fremden Sprache selbst für den Redenden etwas so ganz Natürliches und Gewöhnliches gewesen wäre, einen solchen aufgefordert haben, sich von Gott zu erbitten, daß ihm die Kenntniß der, den Uebrigen bekannten Sprache, auf übernatürliche Weise durch Gebet zu Theil würde; und überdieß erschiene dann die Ermahnung des Paulus, sich in der Gemeinde des Sprachenredens nicht zu bedienen, wenn nicht ein begeisterter Erklärer zugegen wäre, der die Rede für die Gemeinde genießbar machen könnte, ganz ungehörig; denn die damals lebenden und gesprochenen Sprachen waren unter sich sämmtlich verwandt und konnten doch leicht verstanden werden, so daß die Gabe des Verstehens und Erklärens der Sprachen von Paulus unmöglich so hoch und als eine noch höhere Gnadengabe des heiligen Geistes, als das Sprachenreden selbst, hätte angeschlagen werden können. —

Daher muß auch Bleek[552]) zugeben, daß, wenn wirklich ein zusammenhängendes Reden in verschiedenen Sprachen hier zu verstehen sei, dann sicher nur ein solches gemeint sein könne, wozu die Gläubigen auf übernatürliche Weise durch die Kraft des heiligen Geistes fähig geworden wären. —

Man kann also mit Recht und (scheinbar) vollkommen genügend annehmen, daß die wunderbare Sprachengabe, welche das Neue Testament als eine Gnadengabe des heiligen Geistes darstellt, als ein Sprechen in fremden, zuvor nicht gekannten und auf gewöhnliche Weise nicht erlernten

---

[552]) Ueber das γλώσσαις λαλεῖν, in: Theol. Studien und Kritik. Bd. II. Heft 1. S. 32.

Sprachen betrachtet werden müsse. Es war also nach dieser Ansicht die Macht des Menschengeistes von göttlicher Abkunft, welche durch höhere Einwirkung entwickelt und belebt, auf solche Weise freithätig sich äußerte, wie sie sich, obwohl in viel geringerem Grade, noch täglich äußert, was die bisherigen und nachfolgenden Beispiele genügend beweisen werden. Auch ist die Annahme eines wunderbaren Sprechens in fremden, bisher nicht gekannten Sprachen kein Hinderniß in der Deutung des Zweckes dieser Gnadengabe, nämlich als der Einheit des Geisteswirkens; auch haben dies, wie Schubert [553]) trefflich auseinandergesetzt, die alten Kirchenväter ganz richtig erkannt und ausgesprochen [554]).

---

[553]) S. Schubert's Geschichte der Seele, 2te Auflage, S. 696.

[554]) Das nothwendigste und wichtigste Zeichen der Ankunft des heiligen Geistes, welchen Jesus sendete, bei den Gläubigen war dieses: daß Jeder von ihnen in den Sprachen aller Völker redete, wodurch die künftige Einheit der rechtgläubigen Kirche bei allen Völkern (Aug. de civitate Dei, cap. 49. ad fin., ed. Par. Opp Vol. VII. p. 532), die Vereinigung aller Zungen zu einem gemeinsamen Werk des Glaubens (id. in Ps. XVIII. enarr. II. 10, ed. Par. Vol. IV. 85) vorbedeutet wurde. Denn durch die Sprache wird die Verbindung des menschlichen Geschlechts inniger; so sollte durch die Sprachen aller Völker die künftige innige Verbindung aller Kinder Gottes und Glieder Christi unter allen Völkern bedeutet werden (Aug. Serm. LXXI. de verb. Evangel. Matth. 12, 28. ed. Par. V. p. 398, 399.) — Es kam der heil. Geist, erfüllte sie und sie fingen an in den Sprachen aller Völker zu reden, welche sie nie gekannt, nie gelernt hatten. Aber sie lehrte der, welcher gekommen war. — Und dies war damals das Zeichen seiner Einwohnung, daß die, welche er erfüllte, mit allen Sprachen redeten. (Serm. CCLVII., 2. ed. Par. Vol. V., 1089). — Merkwürdig und auffallend ist es, daß man damals annahm, nicht, daß die mit dem heil. Geiste Erfüllten besondere Sprachen, der eine diese, der andere jene, geredet und sie sich so gleichsam unter die Sprachen aller Völker getheilt hätten, sondern daß jeder Einzelne in den Sprachen aller Völker geredet habe: gleich als eine Einheit in der Kirche aller Nationen (Serm. CCXVIII. 1, p. 1091). Sie fingen an zu reden in allen Zungen, so daß Jeder von den Anwesenden in dem, was sie redeten, seine eigene Sprache erkannte. (Serm. CCCLII. de poenitent. 2, ed. Par. V. p. 1363; id. in epist. Johannis c. 2. Tractat. II. 2, Opp. Tom. III.

Und dennoch, so dünkt uns wenigstens mit vielen Andern, ist dieses Wunder des Sprechens in fremden Sprachen fast zu klein, um die ganze Bedeutung dieser Gnadengabe ausmachen zu können. Denn bedenkt man, daß in diesem Falle die hohe Wichtigkeit der Auslegung, die das Neue Testament hervorhebt, bedeutend geschwächt werden und fast bis zur Nullität herabsinken würde, daß ferner der wichtige Ausdruck im Markus [554]), wo er von neuen Sprachen redet, mit der obigen Aulegung nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist, und daß der Ausdruck des Lukas in der Apostelgeschichte: „ein Jeder höret sie in seiner Sprache reden" der obigen Auslegung ebenfalls feindlich entgegentritt, indem nach diesen Worten jeder Anwesende jeden der Apostel, von denen doch Jeder in einer fremden Sprache sprechen sollte, in allen Sprachen der Anwesenden sprechen gehört haben müßte, was doch nicht sehr glaublich ist und wenigstens dann als keine erhabene Gnadengabe des heil. Geistes erscheinen würde: so fühlt man hier unwillkührlich eine Lücke, welche jeder Forscher auszufüllen strebt.

---

part. 2. pag. 837). So wie damals ein Mensch in den Sprachen aller Völker redete, so redet jetzt, durch alle Völker, in den Sprachen Aller, die Einheit des Geistes (Serm. CCLXXI in die Pentacost. Opp. V. part. I. pag. 1103); und seitdem dies, das vorbedeutet war, bei der Ausgießung des heil. Geistes in Erfüllung ging, wurde die wundervolle Gabe der Sprachen hinweggenommen (Enarr. in Ps. CXXX. 5, ed. Par. Vol. IV. p. 1463). Wie Haupt und Leib Ein Mensch, der Mensch Christus und die Kirche Ein vollkommener Mann; Gemahl und Vermählte, beide Ein Fleisch sind: so ist der Mensch, der aller Völker Zungen redet, eine Einheit aller (in Ps. XXIII. enarr. II. 10. Opp. IV. p. 85). — Gott giebt die Erkenntniß; er giebt das Verstehen des gehörten Wortes, er spricht in unsern Herzen ohne Ton (in Evang. Joh. c. 8. Tractat. XLI, 5, ed. Par. T. III. part. 2. p. 567). Nur durch Gottes Beistand vermag der Mensch recht und wahr zu reden (de Genes. ad litter. L. VII. c. 1. Tom. III. p. 2. pag. 211). — Die Sprache Gottes ist das ewige, unveränderliche und bleibende Wort, die ewige Weisheit, durch welche Alles gemacht ist. (Enarr. in Ps. CXXXVIII, 8. Tom. IV. p. 1537.) —

[563]) Markus 16, 17. —

Auch der denkende und gelehrte Bleek hat dies gefühlt und daher am schon angeführten Orte eine:

vierte Erklärungsweise aufgestellt, nach welcher man unter dieser Sprachengabe ein Sprechen in ungewöhnlichen, alterthümlichen poetischen oder provinziellen Ausdrücken verstehen müßte,[556]) welche „Glossen" genannt werden und auch schon damals so genannt worden sein sollen. Denn bei den griechischen Schriftstellern kommt das Wort γλῶσσα nicht selten in dieser Bedeutung vor, nämlich von veralteten Wörtern, die in früherer Zeit wohl im Sprachgebrauche üblich und allgemein bekannt gewesen, aber später aus dem gewöhnlichen Gebrauche gekommen und den Meisten unverständlich geworden waren, so daß sie einer besondern Erklärung bedurften. So gebraucht Galen dieses Wort hinsichtlich der Erklärung der dunklen Wörter des Hippokrates.[557]) Auch M. Antoninus[558]) gebraucht diese Bedeutung von γλώσσημα. Dann aber wird das Wort noch von Idiotismen und provinziellen Ausdrücken gebraucht, wie man beim Aristoteles,[559]) Sextus Empirikus,[560]) Plutarch[561]) und noch an andern Orten[562]) sieht. Daher glaubt Bleek „unter dieser Bezeichnung überhaupt ohne Rücksicht auf den Ursprung, solche Ausdrücke verstehen zu müssen, be-

---

[556]) Angedeutet hat dies schon G. A. G. Meyer: de charismate τῶν γλωσσῶν, cujus praesertim Act. II. et 1. Cor. XIV. mentio fit. Hannov. 1797.

[557]) Galen: Exeges. glossar. Hippocratis Proem.: ὅσα τοίνυν τῶν ὀνομάτων ἐν μὲν τοῖς πάλαι χρόνοις συνήθη ἦν, νῦν δὲ οὐκ ἔτι ἐστὶ, τὰ μὲν τοιαῦτα γλώσσας καλοῦσι.

[558]) Antoninus lib. IV, 33: αἱ πάλαι συνήθεις λέξεις γλωσσήματα νῦν.

[559]) Aristoteles de arte poetica, ed. Herrmann. cap. 21. §. 4—6. cap. 22. §. 3. 4. 6. 7. 11. 13. 16. 18. cap. 26. §. 3. 16.

[560]) Sext. Empir. advers. Grammat. L. II. c. 13. p. 286. ed. Fabric.

[561]) Plutarch de audiend. poët. cap. 5. ed. Reisk T. VI. p. 78.

[562]) In den Anecdotis Graecis, T. III. p. 1095, aus cod. Urbin. 157. tot. 276. — Conf. Eustath. in Il. a. ed. Rom. p. 96.

ren ein Schriftsteller oder Redner sich gegen den gemeinen Gebrauch bediente, so daß sie den meisten seiner Volksgenossen fremd erschienen und für sie einer besondern Erklärung bedurften.[563]) Besonders galt dies wohl von den Dichtern, bei denen dergleichen im sonstigen Sprachgebrauch seltener und weniger bekannte Ausdrücke am häufigsten sind.[564]) Bleek versteht daher unter dem Sprachenreden die Gabe: in Glossen zu reden und erklärt die Fälle in der Bibel, in denen das Sprachreden vorkommt, so, daß die Sprechenden in Ausdrücken redeten, die der Sprache des gewöhnlichen

---

[563]) So erklärt Quinctilian (Institut. orat. L. I. c. 8. ed. Bipont. pag. 63.) glossemata ganz im Allgemeinen für Wörter, die weniger gebräuchlich sejen. (Man vergl. auch Varro L. L. lib. VII. cap. 3. ed. Sprengel p. 321.) Quinctilian bezeichnet auch die γλώσσας als linguam secretiorem, die man den Knaben frühzeitig spielend beibringen müsse. (Ib. cap. 1. p. 17). Auch andere Schriftsteller gebrauchen dies Wort in dieser Bedeutung, z. B. Diodor. Sic. (Bibl. L. IV. c. 66. T. I. p. 311, ed. Wesseling). Etymol. M. ed. Sylburg. p. 332; Aristoteles (Rhet. lib. III, cap. 2. § 14. cap. 3. §. 4. Die Erklärung dieser Wörter verblieb den Grammatikern (Sext. Empir. adv. Grammat., lib. I. cap. 3. ed. Fabr. p. 233.) von denen dann auch manche Werke darüber unter dem Titel: Γλῶσσαι existiren. (Conf. Varro L. L. lib. VII. c. 2. p. 293. ed. Sprengel). Athenaeus hat uns die Namen vieler solcher γλωσσογράφοι aufbewahrt. (III, 699, e.)

[564]) Aristoteles (de art. poët. cap. 22. §. 18) erklärt die γλώσσας besonders für heroische Verse geeignet. Beim Pollux werden (angeblich nach Aristophanes) die γλῶσσαι geradezu durch poetische Ausdrücke erklärt. (Onomast. L. II, 4. ed. Seber. 1608. p. 96. — Conf. Becker Anecdot. Vol. I. pag. 87.) Es werden dann γλῶσσαι oder γλωσσηματι καὶ λέξεις oder ὀνόματα von Dionys. Halicarnass besonders neben figürlichen und poetischen Ausdrücken genannt oder mit unter die Eigenthümlichkeiten aufgeführt, wodurch ein poetischer Styl sich von der schlichten Prosa unterscheidet, welcher Ausdrücke sich zwar Demosthenes und Lysias enthalten, die aber von Plato und besonders von Thucydides reichlich angewendet werden, wodurch ihrem Style etwas Poetisches zu Theil wird. (De verb. compos. ed. Schäfer cap. 25. 26. 3. — De Attic. sciptor. ed. Sylburg. p. 82. — Judic. de Tucyd. p. 162. ed. Krüger cap. 53. 1; 50, 2; 52, 3; 24, 1; 25, 2. — Epist. ad Amaeum de Thucyd. cap. 2. ed. Sylburg. p. 133. —

Lebens fremd waren und wodurch sie sich mehr der hochpoetischen Redeweise näherten. —

Wenn man nun auch zugeben muß, daß Bleek die oben angedeutete Lücke gefühlt und durch ein bewußtloses, ekstatisches Sprechen in abgerissenen, fremden oder unbekannten, hochpoetischen Ausdrücken und Glossen genügend auszufüllen geglaubt hat, so fragt es sich, ob wohl ein Reden in Glossen, d. h. in seltenern, provinziellen, dunklen, oft poetischen Ausdrücken etwas so außerordentlich Uebernatürliches gewesen sei, daß darin eine Wirkung und ein Zeichen des empfangenen heil. Geistes habe gefunden werden können?

Und wenn die Apostel auch und andere Christen in ihrer Muttersprache einen dichterischen Vortrag hielten, oder, wie Döderlein [565]) will, hebräische Psalmen und Hymnen verfertigten, wie konnten die Ausländer meinen, daß sie jene in ihrer Muttersprache sprechen hörten? Man kann auch nicht sagen, die Zuhörer hätten die Redenden wenigstens am Klang der Worte verstanden, denn sonst hätte nicht Jeder glauben können, er höre den Redenden in seiner Muttersprache sprechen. Eben so läßt es sich nicht leicht einsehen, wie Paulus sagen konnte, wenn ein Nichtchrist in die christliche Versammlung komme und Alle „dichterisch" sprechen höre, so werde er zu dem Gedanken veranlaßt, daß sie wahnsinnig seien. Denn die Griechen waren recht gut an eine dichterische Sprache gewöhnt. Daß dichterische Ausdrücke im Anfange bei der Bildung des Zustandes der Sprachengabe mögen vorgekommen sein, ist schon erwähnt und zugegeben worden. Allein es konnte dies Phänomen schwerlich das ganze Wesen der Sprachengabe bilden und wäre bei dem sonstigen Ungebildetsein der Galiläer zwar wohl etwas Auffallendes, aber doch schwerlich ein dem unendlich großen Zweck angemessenes Wunder gewesen, indem es zum Hervorstoßen einzelner, unter sich unzusammenhängender, fremder Glossen und poetischer Ausdrücke schwerlich eines unbewußten,

---

[565]) Döderlein Theol. Bibliothek, Bd. IV, S. 222. sq.

ekstatischen Zustandes bedurft hätte und jeder Glossenkenner unter den Juden dann als ein vom heil. Geiste Erleuchteter erschienen sein würde. Auch hätten schwerlich die Ungläubigen hierin die Macht des heil. Geistes Gottes erkannt. —

Dann aber ist auch nicht abzusehen, worin nach dieser Auffassung das Geschäft des Hermeneuten bestanden habe, der nach der Schrift doch in einem noch höheren Grade der Begeisterung und Erleuchtung als der Sprachredner, sich befinden mußte. Will man die Uebertragung des Hochpoetischen und der glossematischen Ausdrücke in die gewöhnliche Sprache dafür gelten lassen, so bedurfte es dazu keines Charisma, das konnte jeder mit der Dichtkunst und der alten Sprache Vertraute und der Gelehrteste würde demnach der beste Hermeneut gewesen sein, da doch offenbar Paulus die Gnadengabe der Auslegung auch auf eine Wirkung des Geistes zurückführt, nicht auf menschliche Wissenschaft. Bei den Hermenauten war die unmittelbare geistige Erkenntniß, das geistige Fassen des vom Sprachenredner Ausgesprochenen die Hauptsache, und derselbige Geist, der dem Einen gab auszusprechen, gab dem Andern zu verstehen, was keine menschliche Kraft reproduciren konnte. —

Also auch die Ansicht Bleeks erscheint in der Anwendung der richtigen Grundbedeutung des Wortes ungenügend und dem Wesen des Zustandes und den Worten der Bibel nicht ganz entsprechend. Dasselbe gilt von der Ansicht Hezels',[566]) welcher unter der Sprachengabe die Gabe versteht, die heiligen Bücher in der hebräischen Urschrift oder auch in chaldäischen Uebersetzungen zu lesen. Da es aber zweifelhaft ist, ob es zu Paulus Zeiten schon eine chaldäische Uebersetzung gegeben habe,[567]) so käme diese Gabe auf den Gebrauch der einzigen hebräischen Ursprache zurück, was allerdings besonders für die Juden, welche ihre für heilig gehaltene Ursprache anbeteten, dann aber auch überhaupt auffal-

[566]) Hezel: Bibelwerk, Th. 9.

[567]) S. Eichhorns Einl. ins A. T. §. 213.

lend gewesen wäre, jedoch auf der andern Seite durch den Gebrauch bloß zum Lesen und Verstehen wieder viel vom Wunderbaren verliert, von dem, nach unserer Ueberzeugung, richtigen Wege sich entfernt und also ungenügend wird.

Wir wollen es daher versuchen, ob unsere Ansicht, die sich beim aufmerksamen und vorurtheilsfreien Lesen und Studium der bezüglichen Bibelstellen ganz von selbst gebildet hat, jene oben angedeute, fühlbare Lücke genügender auszufüllen im Stande ist und legen dieselbe daher der Prüfung der Sachverständigen vor. Wir nehmen nämlich:

5. ein Sprechen in einer höheren, unbekannten, also als fremd und neu erscheinenden, Sprache des Geistes an.

Diese Ansicht wollen wir nach dem Wesen des Zustandes und nach den Worten der Bibel selbst betrachten.

Es steht unläugbar fest, daß alle Personen im Neuen Testament, bei denen die Gabe des Sprachenredens vorkommt, in einem bewußtlosen, ekstatischen Zustande sich befanden, wovon Paulus nur eine Ausnahme macht, weshalb derselbe uns auch von seiner höheren Erkenntniß mittheilt und über das Wesen jenes Zustandes bedeutsame Aufschlüsse giebt.

Es läßt sich nämlich aus dem Paulinischen Briefe die Grundstimmung des Gemüthes der Sprachenredner nachweisen, indem der göttliche heilige Geist in diesen drei Gradationen und Zuständen erschuf, welche als mehr oder minder vollkommene Thätigkeitsäußerungen des überkommenen h. Geistes betrachtet werden müssen.

In dem ersten Grade des bloßen Sprachenredens wirkte der freie Geist des Menschen in Verbindung mit dem Geist Gottes auf die Seele des Menschen, wie das Plektrum auf die Lyra, wie die Kirchenväter sich ausdrücken. So spricht der Geist durch den Montanus:[565]) „Siehe, der Mensch ist gleich einer Leier und ich schwebe über ihm gleich dem Werkzeuge, das die Leier in Bewegung setzt. Der

[565]) Epiphan. haeres. 48. §. 4.



Mensch schläft und ich wache. Siehe, der Herr ist es, der die Herzen der Menschen außer sich selbst versetzt und (fremde, neue) Herzen den Menschen giebt." Der Zustand des Sprachenredens war also der eines Außersichseins, einer Ekstase, wo das gesteigerte Gottesbewußsein allein vorwaltete mit gänzlichem Zurücktreten des Weltbewußtseins. In diesem Zustande, wie ihn Tertullian[569]) beschreibt, fehlte ihm ganz das Vermittelnde zwischen seinem tief bewegten Innern und zwischen der Außenwelt, es fehlte die verständige Vermittelung, wie Paulus[570]) selbst sagt, indem er den, im Menschen frei gewordenen und durch den heil. Geist Gottes verstärkten, Geist, als das Vermögen für die Aufnahme des Göttlichen, dem ruhigen Sinn, als dem Vermögen, das von dem Geist Geschaute in Gedanken zu entwickeln, entgegensetzt. Es war also gleichsam ein fremder Geist, welcher durch den Redenden sprach; der Sprachenredner war an den Gedanken und Reden jenes Geistes unschuldig, indem er seine Sprachwerkzeuge von jenem in Besitz nehmen ließ und sie gleichsam jenem fremden Geiste zum Ausdruck seiner Gedanken nach seiner Weise in der aus ihm selbst gebornen Sprache borgte, so daß der Mensch also sprach, je nachdem ihm der Geist gab auszusprechen. (*ἀποφθεγγομενοι, μαντευομενοι.*) So erscheint der Sprachredner gleichsam als ein momentan von einem höheren Geiste Besessener, der sein selbst nicht mächtig ist, indem ein fremder Geist ihn treibt und seine Zunge regiert, die gleichsam ohne sein Wissen und seine Zurechnungsfähigkeit redet und das bewahrheitet, was Jakobus von ihr sagt: Ein klein Glied, aber es unternimmt große Dinge; ein kleines Feuer, aber welchen Wald zündet's an! Kurz der Sprachredner muß sich im Zustande der Ekstase und der religiösen Begeisterung befunden

---

[569]) Tertullian c. Marcion. IV, 2: In spiritu homo constitutus praesertim cum gloriam Dei conspicit, vel cum per ipsum Deus loquitur, necesse est excidat sensu, obumbratus scilicet virtute divina."

[570]) 1. Corinther 14, 14, *πνεῦμα–νοῦς.*

haben, welchen Zustand wir schon oben und, wie wir hoffen, genügend durchgeführt haben[571]) und derselbe war, in welchen Petrus die alten Propheten setzt, wenn sie, vom heil. Geist, aber nicht vom eigenen Willen getrieben, sprachen, daher auch die Auflösung ihrer Weissagungen nicht auf eigenem Willen, sondern auf demselben Geiste beruhe. — Da beim Sprachenredner sicherlich die Receptirität für die Außenwelt vermindert, dagegen die Empfänglichkeit für die innern Einwirkungen des höheren Geistes gesteigert war, so erschien das ganze Wesen und Sein desselben gehoben; „sein Antlitz verklärt, der Ausdruck seiner Rede erhöht, seine Stimme veredelt.

Dieser Zustand ist oft als etwas durchaus Schwärmerisches, Verkehrtes und Krankhaftes verschrieen worden; allein hätte ihn Paulus so betrachtet und weder für das eigene christliche Leben noch für die Förderung des christlichen Lebens bei Andern fruchtbar gehalten: so würde er, bei aller seiner milden Gesinnung, doch nie sich haben dazu verstehen können, ein Gebrechen des christlichen Lebens, wie Neander[572]) vortrefflich sagt, mit dem Namen einer Gnadengabe (*χάρισμα*) zu bezeichnen und nimmermehr hätte er in diesem Falle von

---

[571]) Man vergl. das, was unter „Begeisterung" angeführt ist. — In demselben Zustande, nur in weit geringerem Grade, indem hier bei den Sprachenrednern derselbe für den hohen Zweck in der höchsten Ausbildung erscheint unter Einfluß des heil. Geistes Gottes, befanden sich bei den Griechen, besonders nach Plato's Beschreibung (Timäus p. 71. sq. ed. Becker, T. III. Vol. VI. p. 101) die Orakelsprechenden oder Gottbegeisterten, *μαντεις, θεομαντεις, χρησμῳδους χρησμολογους*. S. Jul. Pollac. Onomastic. T. I. p. 11—13. — Auch halten die Griechen für diesen Zustand des Sprachenredens das Wort *συβυλλιᾷν* in guter und böser Bedeutung; *Συβυλλιᾷ, χρησμῶν ἐρα καὶ ἐπιθυμεῖ. ἡ ἀπατατει καὶ μαντικως ἐχει. Χρησμους φανταζεται. Χρησμῳθει.* Suidas. S. auch die Wörter *ἐνθους, ἐνθουσια, ἐνθουσιασμος*. Diodor. Sic. setzt bei Gelegenheit der Dichterinnen Daphne und Manto: *το γαρ ενθεαζειν, κατα γλωσσαν ὑπαρχειν, σιβυλλαινειν*. Lib. IV. cap. 68.

[572]) Geschichte der Pflanzung und Leit. der christl. Kirche durch die Apostel, Bd. I. S. 172.

sich selbst sagen können, er danke Gott dafür, daß er mehr als alle in Zungen rede. Auch würde Paulus, wenn es bei den Corinthern lauter oder meistens **nachgemachte erzwungene Ekstasen** gewesen wären,[573]) ohne Zweifel sich gegen eine solche, wie gegen andere ähnliche Unordnungen äußerst nachdrücklich erklärt und die Abschaffung desselben geboten haben. Vielmehr war wohl ein solcher Zustand und der Gebrauch der Sprachengabe in demselben zur Beglaubigung der Göttlichkeit der Lehre Jesu und der Apostel nothwendig, indem es für alle Welt einleuchtend sein mußte, daß die Sprachenredner nicht ohne übernatürliche Wirkung Gottes im Stande sein konnten, solche hohe Gabe zu erschaffen. Es läßt sich daher auch annehmen, daß die Sprachenredner nicht vermögend gewesen seien, die Gabe des Sprachenredens bei jeder Gelegenheit im gemeinen Leben anzuwenden, da dieselben sonst ihren Vortrag auch selbst würden haben übersetzen können;[574]) im Gegentheil ist aus allen Stellen nur das erweislich, daß die Sprachenredner nur bei gewissen religiösen Veranlassungen im Zustande des ekstatischen Begeistertseins, ihrer Gabe theilhaftig waren, wodurch auch das Wunderbare um so auffallender wurde, nämlich durch den Gegensatz der Sprache des gewöhnlichen Lebens mit jener Sprachengabe im Zustande der Begeisterung.

Der Sprachenredner war sich also dessen, was ihm der Geist Höheres mittheilte, **nicht bleibend bewußt** und er fühlte sich deshalb auch unfähig, wenn die Begeisterung nachließ, das im erhöhten Zustande Empfangene verständlich mitzutheilen. Ein Zurücktreten des Selbstbewußtseins war daher Hauptcharakter dieses Zustandes, welcher von der gewöhnlich so genannten Ekstase, obgleich dazu gehörig, dennoch darin besonders unterschieden war, daß sich in der Sprachengabe gleichsam die ganze Kraft des innerlich wirkenden Geistes in

---

[573]) Vergl. Beiträge zum vernünftigen Denken in der Religion. Heft 17. S. 77. sq.

[574]) Vergl. Ernesti de dono linguarum. Opusc. Theol. p. 457. sq.

der Rede concentrirte, die Ekstase in gewöhnlichem Sinne dagegen mehr für das Individuum berechnet war und sich meist innerlich äußerte,[575]) oft ohne Rede, die, wenn sie eintrat, aber immer als das Beiläufige erschien. Bei der Sprachengabe, die mehr für die Ungläubigen berechnet war, trat das innere Leben immer in der Form der Rede heraus und ward dann als besondere Gnadengabe erkannt und darnach auch benannt. —

Betrachten wir nun die Gabe des Sprachenredens in einem bewußtlosen, ekstatischen Zustande als einen ersten Grad eines durch die Kraft des heil. Geistes hervorgerufenen Zustandes und als die erste Wirkung einer von demselben verliehenen Gnadengabe, welche die Seele von der Anhänglichkeit an irdische Dinge lösen, an die Wirkungen einer höheren Welt gewöhnen und so für ein tieferes, inneres Leben vorbereiten sollte: so werden wir nothwendig in den folgenden höheren Zuständen die Erfüllung dieser Postulate finden müssen. Daher erscheint der:

zweite Grad als jenes höhere Bewußtsein und gesteigerte persönliche Leben, wo der Sprachenredner auch zugleich die Fähigkeit der Auslegung, Erklärung (ἑρμηνεῖα) besaß. Diese Verbindung war nur da möglich, wo die Einwirkung des Geistes nicht das individuelle bewußte Leben gleichsam verschlang, sondern der Prophet des Geistes Herr blieb[576]). Der νοῦς schwebte dann auch während der Einwirkung des πνεῦμα von oben über den Wogen des innern Lebens, und wenn dann auch der Zufluß des Geistes oder die hohe Begeisterung nachgelassen hatte, war derselbe doch fähig, in ruhigem Zustande den Ideengang, welcher in ihm angeregt war, zu reproduciren und in faßlicher Form wiederzugeben. Wir sehen dies bei Petrus am Pfingstfest in der Apostelgeschichte, der, sobald der Fluß des Geistes und

[575]) Apostelgeschichte 10, 10 u. f. — 2 Corinther 12, 2 u. f.

[576]) 1 Corinther 14, 32: „denn die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan."

die Bewegung, in welcher sie sämmtlich das Sprachenreden geübt hatten, nachgelassen und sich gesenkt hatte, eine zusammenhängende Rede in ruhiger Klarheit an die erstaunte versammelte Menschenmenge hielt. Wenn der Sprachenredner auch in begeisterten Momenten bewußtlos tiefe Geheimnisse und wichtige Lehren über göttliche Dinge aussprechen konnte, so redete er nur getrieben durch den heiligen Geist, nicht aber nach eigener, freier Selbstbestimmung, ohne klares Bewußtsein sowohl der ihn umgebenden Außenwelt und seines Verhältnisses zu ihr, als auch des Inhaltes seiner Rede, so daß er eines Dolmetschers auch für sich selbst bedurfte und nicht im Stande war, das, was er im Zustande der Begeisterung vortrug, Andern auf eine verständlichere Weise mitzutheilen, weder so lange dieser Zustand anhielt, noch nach dem Aufhören desselben. Dieses Selbstverständniß der begeisterten Rede, diese Gabe der Selbst-Auslegung erscheint also als ein höherer Grad des begeisterten Sprachenredens, welche Gabe der Auslegung auch für sich bestand ohne das Sprachenreden, so daß ein solcher Hermeneut in den Ideengang eines andern Redners, welcher der Gabe der Auslegung entbehrte, eindringen und so wie bei sich selbst, so auch das von Andern im Zustande der Begeisterung Geredete in allgemein verständlicher Weise vortragen konnte.

Als der dritte und höchste Grad des Bewußtseins muß aber die Verbindung der beiden genannten Gaben mit der Gabe der Weissagung, des Lehrens (προφητεία) angesehen werden, welches als die Mittheilung jeglicher Kenntniß erscheint, die nicht auf natürlichem Wege erlangt ist, weder durch Ueberlieferung noch durch sinnliche Wahrnehmung, noch durch Reflexion, sondern durch unmittelbare Offenbarung. Der Apostel Paulus besaß diese drei Gaben vereinigt und spricht sich aufs Deutlichste über den Vorzug der Weissagung aus[577]). Es lag in der Natur derselben, welche eben Klarheit und Herrschaft des Bewußtseins zu ihrem Cha-

577) 1 Corinther 14, 1 und 5.

rakter hatte[578]), daß sie die Gabe der Auslegung zu ihrer steten Begleiterin hatte, nicht umgekehrt aber setzte diese letztere die Gabe der Weissagung voraus. In dem inneren Leben dessen, der die Gabe der Weissagung hatte und mit derselben das Vermögen, mit ruhigem, besonnenem Sinn und göttlicher Kraft Göttliches zu lehren, verhielten sich dann die Momente, in welchen sich die Gabe des Sprachenredens in ihm kundgab, als besonders geistig gesteigerte Zeiten, in denen durch den mächtigeren Zufluß des Geistes ihm in ungewöhnlicher Fülle neue, erhabene Ideen zuflossen und er gleichsam in einer andern Welt lebte. Wenn bei diesen begeisterten Personen, welche die drei Gnadengaben des heiligen Geistes besaßen, irgend etwas dunkel blieb, so bestand die Unverständlichkeit sicherlich mehr in dem Abgebrochenen, Kurzen und in der Tiefe der Gedanken, die in der gewöhnlichen Sprache nur unvollkommen wiederzugeben waren! — —

Was nun jene Personen, welche nach der bisherigen Betrachtung entweder aller drei Gnadengaben oder nur des Sprachenredens theilhaftig und mächtig waren, thaten und sprachen, mußte mindestens auffallend sein, erschien aber in den damaligen Zeiten um so mehr als ein Wunder, als diese Zustände in dieser Form neu, fremdartig und nicht gekannt waren. Gott beabsichtigte aber gerade durch die Apostel und seine Gläubigen ein solches Wunder zur Ueberzeugung der Ungläubigen und zur Beweisführung für den durch Beweise zu bestimmenden Menschen, daß das ganze Menschengeschlecht, wenn es an ihn glaube, dieses Wunders und dieser Gnadengaben des heiligen Geistes theilhaftig werden könne. Deshalb schon kann das Wunder kein geringes, es muß ein, den ganzen ungläubigen Menschen bis in sein tiefstes Innere ergreifendes gewesen sein, und es scheint uns nicht glaublich, daß die bisherigen Ansichten über das Sprachenreden gerade diesen Charakter des großen Wunders an sich tragen; selbst ein Sprechen in fremden Sprachen, die

[578]) 1 Corinther 14, 15.

vorher nicht gekannt und auf gewöhnliche Weise nicht erlernt waren, erscheint zwar schon als ein bedeutendes Wunder, und es mag auch dies Phänomen, aber als etwas Zufälliges, nicht als das Wesen, damals vorgekommen sein, allein aus den obigen Gründen ist es nicht glaublich, daß das ganze Phänomen sollte darin bestanden haben. Es muß noch etwas Höheres, Wunderbareres, etwas „ganz Neues" gewesen sein, was damals als ein Wunder Gottes durch seinen heiligen Geist hervorgetreten ist und daher den Charakter des völlig Unbekannten und Unverständlichen an sich tragen mußte. Denn der Ausdruck: „neue Zungen" bezeichnete ja offenbar solche Zungen oder Sprachen, welche noch nicht in der Welt gewesen waren. Hätte der Referent dieser Ueberlieferung an fremde, nicht erlernte Sprachen gedacht, so würde er sich gewiß eines andern Ausdruckes bedient haben. Allein es läßt sich auch dem Sinne nach etwas mit dem Ausdruck des Markus Verwandtes in den Verheißungen Christi auffinden, wo derselbe von der neuen Kraft zu reden spricht, welche durch den heiligen Geist den Jüngern werde mitgetheilt werden, von dem neuen Munde, der ihnen werde verliehen werden, und von seinem Worte, welches nimmer vergeht, wenn auch Himmel und Erde vergehen [579]). —

Bedenkt man ferner, daß sich die Sprachenredner in einem bewußtlosen Zustande befanden, in welchem ihr Geist freier hervortrat und die Weihe der Begeisterung durch den heiligen Geist Gottes empfing, in einem Zustande, in welchem ihnen in freier unmittelbarer Erkenntniß durch den mächtigern Zufluß des Geistes in ungewöhnlicher Fülle neue Ideen zuflossen und sie gleichsam in einer andern Welt lebten: so wird es auch schon an sich wahrscheinlich, daß die gewöhnliche Art des Ausdruckes, — sei es nun in hochpoetischen, dunklen, glossematischen Ausdrücken, oder selbst in fremden, nicht erlernten, aber lebenden und damals gespro-

---

579) Lukas 21, 15. 33.

chenen Sprachen, — nicht zureichend war, und der Geist eine andere Ausdrucksweise erheischte, um seine Erkenntnisse, die uns als Geheimnisse (*μυστήρια*) erscheinen in umfassender Form in einer unbekannten, neuen Sprache, als Sprache des Geistes, auszudrücken. Daher erscheint auch wohl das unverständliche Reden der Sprachenredner (ihre *φωνὴ ἄδηλος*, 1 Corinther 14, 8) als eine Unterhaltung mit der höhern Welt[580]) durch jene „Geistessprache der christlichen Begeisterung" und darauf bezieht sich höchst wahrscheinlich jene wichtige Stelle beim Markus, wo derselbe von den neuen Zungen redet. Denn diese Geistessprache, als das tiefste, geheiligteste Mysterium zwischen Mensch und Gott, mußte vollkommen unbekannt und neu erscheinen und trug deshalb um so mehr den Charakter des beabsichtigten Wunderbaren an sich. Auch sind einige Bibelstellen gar nicht oder wenigstens nicht ohne den Zwang der sinnentstellendsten Auslegung verständlich, wenn man nicht eine für sich bestehende Sprache des Geistes, als einen von der gewöhnlichen Sprache verschiedenen, umfassenden Ausdruck des freigewordenen und vom heiligen Geiste Gottes befruchteten Menschengeistes annimmt, wie z. B. die Stelle[581]): „So ich aber mit der Zunge bete, so betet mein Geist; aber mein Sinn (meine Vernunft) bringet Niemand Frucht." Am deutlichsten aber spricht Paulus[582]) es aus, daß der Sprachenredner eine höhere, dem gewöhnlichen Menschen unverständliche Sprache redet, indem er sagt: „denn der Sprachenredner spricht nicht für Menschen, sondern für Gott; denn Niemand versteht es, aber im Geiste redet er Geheimnisse." — Daß Paulus einen großen Unterschied macht zwischen der Thätigkeit des Geistes und einer andern der Vernunft, geht aus der Stelle hervor: „ich will beten im Geiste, aber auch im

---

580) 1 Corinther 13, 1.

581) 1 Corinther 14, 14.

582) 1 Corinther 14, 2: *ὁ γὰρ γλώσσαις λαλῶν οὐκ ἀνθρώποις λαλεῖ ἀλλὰ τῷ θεῷ· οὐδεὶς γὰρ ἀκούει, πνεύματι δὲ λαλεῖ μυστήρια.*

Zustande der vernünftigen Besonnenheit; ich will lobsingen im Geiste, aber auch im Zustande der Besonnenheit," durch welche Worte also einmal die Verschiedenheit des Ausdrucks von Geist und Vernunft angedeutet und zugleich verlangt wird, daß bei dem ächten, wahren Christen die Thätigkeit **beider** zusammenfallen müsse.

Es ist offenbar der Sinn des Apostels, daß den Sprachenredner überall kein Mensch versteht, sondern nur Gott und der, dem Gott durch das Charisma der Auslegung das Verständniß mittheilt. Wie könnte aber das gesagt sein, wenn das Unverständliche des Sprachenredens bloß in dem hochpoetischen Schwunge bestände? Denn auch tiefe Gedanken in diesem Gewande wären doch wohl wahrscheinlich von einem oder dem andern Gelehrten und Geistvollen unter den Gläubigen verstanden worden. Nein, es muß eine höhere Sprache, ein unmittelbarer Ausdruck des vom h. Geiste gehobenen Menschengeistes gewesen sein und das Wunderbare, Unverständliche, Fremde und Neue sich gerade auf ihn bezogen haben. Dies allein scheint zu genügen und mit der Würde des Christenthums und mit dem verlangten hohen Wunder für die Ungläubigen in gleichem Verhältniß zu stehen. Ist doch in unseren Tagen gerade diese Gabe des Sprechens in einer bisher neuen und unbekannten Sprache in einigen Fällen, die wir nachher aufzählen wollen, als ein unerklärliches Wunder angestaunt worden; allein das Faktum ist da, warum sollte nun nicht und zwar noch viel mehr und offenbarer, zur Zeit der Apostel und der **Gründung** der christlichen Kirche dieses Sprechen in und mit dem Geiste in seiner ihm eigenthümlichen und angestammten Sprache zum Wahrzeichen der Gläubigen und zur Ueberzeugung der Ungläubigen haben geschehen können, besonders wenn man bedenkt, daß die hohe Begeisterung damals zum absichtlichen Wunder von Gott hervorgerufen war, also deshalb das **ganze** Wunder auch den Charakter des Erhabenen, Göttlichen, nicht des Irdischen, Menschlichen wird an sich getragen haben, daher auch hiernach ein Sprechen in den damals

lebenden menschlichen Sprachen viel zu geringfügig erscheint und die göttliche Kraft des h. Geistes einzig und allein nur in dem richtigen Gebrauch nichterlernter Sprachen sich offenbart haben könnte.

Wenn daher, wie schon oben angegeben wurde, bei der Abneigung der Juden gegen alle andere Sprachen und bei ihrer Verehrung ihrer, für die älteste und heilig gehaltenen, Sprache, allein das Nichterlernen und dennoch Mächtigsein fremder Sprachen für die Juden ein wirksames Wunder sein konnte, so mußte dies noch vielmehr der Fall sein, wenn die Juden die Apostel und Christenbekenner eine Sprache sprechen und auslegen hörten, die diese ebenfalls auf gewöhnliche Weise nicht erlernt haben konnten, die jenen aber wegen der sogleich anzudeutenden Aehnlichkeit mit ihrer alten, als heilig verehrten Sprache hochachtungswürdig erschien; denn hier vereinigte sich das Wunder des Sprechens einer nicht erlernten Sprache mit dem Wunder des Sprechens in einer Sprache, die noch nie gehört und als noch heiliger erschien, als ihre eigene heilige Sprache, gewissermaßen als die Sprache des göttlichen Geistes vom Uranfange her, mit welcher ja, nach den jüdischen Glaubenssatzungen, ihre Sprache entweder identisch oder wenigstens innig verwachsen war. —

Diese Annahme eines Sprechens in einer Sprache des Geistes scheint uns demnach die genügendste, indem dieselbe mit dem Wesen und dem Zustande des Sprachenredners sowohl, als mit dem Zwecke dieses Charisma und mit den Worten der Bibel in völliger Uebereinstimmung steht. Es mußte diese Sprache den erstaunten Zuhörern unbekannt, wunderbar, neu und fremdklingend sein. Wie konnte aber, wenn Jeder der Apostel und der Gläubigen in dieser fremdklingenden Sprache des Geistes redete, jeder Anwesende (von den verschiedensten Nationen) jeden der Apostel in seiner Sprache reden hören? Dies scheint mit unserer Ansicht unvereinbar, ist es aber in der Wirklichkeit nicht nur nicht, sondern vielmehr eine Bestätigung derselben und der bisherigen Annahmen von einer Sprache des Geistes, als

der Ursprache des Menschengeschlechts. Wir erinnern daran, daß das früheste Menschengeschlecht in seinem reineren Zustande und in seinem innigeren Verhältnisse zu Gott und zur Natur höchst wahrscheinlich eine eigene Sprache, eine Ursprache (des Geistes) gesprochen haben müsse; wir erinnern ferner daran, daß bei der späteren Wandlung, Verschlechterung und Abweichung des Menschengeschlechts vom Stande der Integrität auch der Sprachausdruck hieran Antheil genommen haben und die Willkühr, der Ausdruck der sinnlichen Wahrnehmung sich in denselben eingeschlichen haben müsse; bei den daraus und aus der Verbreitung des Menschengeschlechts in verschiedene Klimate und Zonen entstandenen verschiedenen Sprachen mußten aber stets einige Uranklänge an eine frühere Sprache verbleiben, die mit der forteilenden Zeit und der zunehmenden Abweichung der Menschen immer dunkler und unverständlicher wurden. Diese und solche Wörter fanden sich in allen Sprachen des Orients in bedeutender Anzahl vor, so daß es keine Sprache gab, die nicht viele unerklärbare, unbekannt gewordene, oft geheimnißreiche Wörter enthalten hätte, welche Bleek mit Recht zu den „Glossen" rechnet.[583]) Daß diese Glossen und überhaupt jene Wörter als Ueberbleibsel einer früheren Sprache zu Zeiten der Apostel dunkel waren, kann nicht wunderbar scheinen, da jene Sprache, welche von den Juden als die heilige betrachtet ward (im Gegensatze des damals gesprochenen Aramäischen und Griechischen, welche unheilig, profan genannt wurden) und in welcher ihre heiligen Bücher geschrieben waren, schon seit geraumer Zeit für die Juden und selbst für die Palästinenser eine todte Sprache war, welche wohl nur wenige verstanden und wohl noch wenigere zu reden im Stande waren; höchstens wurde darin die Schrift vorgelesen und einzelne Gebetformeln, aus Schriftstellern zusammengesetzt, darin gesprochen.

---

[583]) S. das, was darüber in dem Abschnitt der Sprachentwickelung in der Geschichte der Menschheit gesagt und aus Schubert's Ansichten von der Nachtseite u. s. w. unter Citat Nr. 405 allegirt worden ist.

Und diese heilige Sprache war die althebräische, welche die meisten Worte und Anklänge aus einer vergangenen Ursprache enthielt. Wenn nun daher auch ein Sprechen des vom h. Geist Begeisterten in der Sprache des Geistes den erstaunten Zuhörern als ein neues, wunderbares und fremdklingendes erscheinen mußte, so glaubte doch Jeder in dem Gehörten gerade seine Sprache zu erkennen und zu hören, weil jeder Einzelne der Fremden, zumal im ersten Augenblicke, wo er herzutrat, nach den einzelnen Wortausdrücken, — die er als in seiner Sprache von einer früheren Zeit her überkommen zwar kannte, aber wegen ihrer Unverständlichkeit nicht gebrauchte, — glauben mußte, daß jeder Sprechende seine Sprache ganz und gar redete. —

Diese Erklärung ist jedoch nur für jene Annahme berechnet, daß die zu Jerusalem versammelten Fremden aus den im Texte der heiligen Schrift benannten Völkerschaften wirklich Fremdlinge der verschiedenen Nationen gewesen seien und jeder natürlich seine Muttersprache gesprochen habe; da es aber, wie oben gezeigt ist, viel natürlicher und wahrscheinlicher ist, daß die in der Bibel nach den Völkerschaften genannten Fremden sämmtlich Juden waren, die zwar in fremden Ländern wohnten, aber aus jenen Provinzen zur Feier des Pfingstfestes nach Jerusalem gekommen waren, so wird dadurch das Wunderbare in der Schrift, daß nämlich Jeder der fremden Zuhörer Jeden der Apostel und Gläubigen in seiner Sprache reden hörte, bedeutend gemindert und löset sich sehr natürlich auf, indem doch alle fremden Juden ihre Aramäische Muttersprache gewiß verstanden und daher auch das Alt-Hebräische, — ihre ihnen unverständliche und heilige Sprache, — und die in derselben vorkommenden Anklänge aus einer früheren, untergegangenen Sprache in dem Klange der Wörter, die die Sprachenredner aussprachen, sicherlich erkannten. Von Manchen unter den Alten ist dies so verstanden und erklärt worden, das Wunder habe darin bestanden, daß, obgleich Alle in Einer Sprache gesprochen, doch die Zuhörer jeder sie in seiner Sprache reden zu hören

geglaubt habe, welche Auslegung nach unserer Ansicht, als einer Sprache des Geistes, als ganz überflüssig erscheint.[584])

Was nun den Zweck der Sprachengabe betrifft, so ist unsere Ansicht mit demselben, wie er oben angedeutet ist, nicht nur nicht widerstreitend, sondern sie bekräftigt denselben nur noch mehr und stellt ihn in ein noch helleres Licht. Wenn schon, wie oben geschehen ist, jenes eventuelle Wunder eines Sprechens in fremden Sprachen, durch welches die Christenbekenner in den Stand gesetzt wurden, mit Menschen aus den verschiedensten Völkerschaften in ihrer nationellen Sprache zu reden, eine sichtbare Darstellung des Universalismus des Christenthums war; wenn es hierdurch anschaulich gemacht war, daß das Christenthum nach Gottes Absicht unter Menschen von allen Völkern verbreitet werden und daß die Gemeinde Christi aus Juden und Heiden, aus Menschen von allerlei Völkern bestehen solle: so muß dieser Zweck sicherlich noch mehr erreicht werden durch ein wunderbares übereinstimmendes Sprechen aller gläubigen Menschen der verschiedensten Nationen in einer und derselben, früher nie gekannten, auf gewöhnliche Weise nicht erlernten, neuen Sprache (des Geistes), also durch ein Wunder, welches sich unmittelbar auf den Geist im Menschen von göttlicher Abkunft bezieht, welcher Geist jedem Menschen innewohnt und ein Gemeingut des Menschengeschlechts ist;[585]) daher muß

---

[584]) Gregor von Nazianz (Orat. 44. f. 715) stellt diese Ansicht auf: *μιαν μὲν ἐξηχεῖσθαι φωνήν, πολλὰς δὲ ἀκούεσθαι.*

[585]) S. 1 Corinther 12, 4 — 13: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist, . . . und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allem; in einem Jeglichen erzeugen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem Andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß, nach demselbigen Geist; einem Andern der Glaube in demselbigen Geist; einem Andern die Gabe gesund zu machen in demselbigen Geist; einem Andern Wunder zu thun, einem Andern Weissagung, einem Andern Geister zu unterscheiden, einem Andern mancherlei Sprachen (*γλώσσαις λαλεῖν*, Geistessprache), einem Andern die Sprachen auszulegen. Dies aber Alles wirkt derselbige einige Geist,

uns jenes Wunder, welches den thatsächlichen Beweis eines im Menschen freiwirkenden Geistes unter dem Einfluß des h. Geistes Gottes liefert, die festeste Zusicherung gewähren von der Göttlichkeit und Wahrheit der Erlösungs Lehre Christi, die allein im Stande war und ist und sein wird, dem umdunkelten Menschengeiste, diesem verhüllten Geschenke Gottes, seine trübende Binde zu nehmen, denselben im Menschen zur höheren Freiheit, Einheit und Kraft zu entwickeln und in ihm das Bewußtsein und den festen Glauben an ein höheres Leben, an ein ewiges Reich Gottes zu erwecken und zu erhalten. —

Da wir nun anfangs bei der schriftlichen Durchführung unserer Ansicht mit derselben ganz isolirt dazustehn fürchteten, indem dieselbe bedeutend von allen bisherigen Ansichten abweicht und wir deshalb lange vergeblich nach Autoritäten umhersuchten, auf welche gestützt wir sicherer und kühner unser Feld behaupten könnten: so war es uns eine große Freude, als wir einige Wochen nach der niedergeschriebenen Entwickelung unserer Ansicht durch die Güte eines uns befreundeten Lehrers folgendes Werk erhielten: „Dr. August Neanders Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel," in welchem der gelehrte Verfasser[586]) zu unserer großen und freudigen Ueberraschung dieselbe Ansicht entwickelt und überzeugend durchführt. Derselbe erklärt nämlich die Sprachengabe für eine neue Geistessprache, für eine neue Sprache christlicher Begeisterung. Alle wurden erfüllt vom heiligen Geiste und begannen zu reden in Geisteszungen, als der neuen Form für den neuen Geist, der sie beseelte. Dies war ursprünglich eine

---

und theilt einem Jeglichen Seines zu, nachdem er will. Denn gleichwie Ein Leib ist, und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch Ein Leib: also auch Christus. Denn Wir sind, durch Einen Geist, Alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind Alle in Einem Geiste getränket." —

[586]) a. a. O. Th. I. S. 14. 15. 16. 18. 19. 20. 21.

Bezeichnung der großen Umwandelung, welche das Christenthum von dieser Zeit an überall, wo es in den Gemüthern der Menschen, der Rohen wie der Gebildeten, Eingang fand, hervorbrachte.[587]. Diese Ansicht der Sprachengabe als einer neuen Geistessprache ist, wie Neander sagt, verwandt mit der Ansicht von Baur.[588]) Wenn daher ein so tiefdenkender, ruhig und klarschauender gelehrter Theologe, wie Neander, nur in der Annahme einer neuen Sprache des Geistes eine, für den Christen, befriedigende Erklärung findet, so können wir uns sicherlich darüber ganz beruhigen, als liefen wir Gefahr, für excentrisch gehalten zu werden und mit unserer aufgestellten Ansicht isolirt zu bleiben. —

Nach dieser Ansicht nun, daß unter dem „Sprachenreden" in der Begeisterung ein Sprechen in der Sprache des Geistes verstanden sei, müßten nun die Worte des Apostel Paulus[589]) so lauten:

„Trachtet der Liebe nach, befleißiget euch aber der geistlichen Gaben, vorzüglich aber, daß ihr weissagen möget. Denn wer in der Sprache des Geistes redet, redet nicht für Menschen, sondern für Gott, denn Niemand versteht es; im Geiste aber redet er Geheimnisse. Wer aber weissagt, der redet, was dem Menschen zur Erbauung, Ermunterung und Tröstung gereicht. Wer in der Sprache des Geistes redet, der erbaut sich selbst, wer aber weissagt, der erbauet die Gemeinde. Ich wollte wohl, ihr hättet alle die Gabe in der Sprache des Geistes zu reden, doch mehr noch, daß ihr die Gabe der Weissagung hättet; denn der Weissagende steht über dem in der Sprache des Geistes Redenden, es sei denn, daß dieser auslege, auf-daß die Gemeinde Erbauung habe.

---

[587]) Schön bezeichnet dies Gregor d. Gr. (Homil. in Evang. I. II. H. 29): Fideles quique, qui jam vitae veteris secularia verba derelinquunt, sancta autem mysteria insonant, conditoris sui laudes et potentiam, quantum praevalent, narrant, quid aliud faciunt, nisi novis linguis loquuntur?

[588]) S. Tübing. Zeitschrift f. Theol. Jahrgang 1830. Heft II.

[589]) 1 Corinther Kap. 14.

Nun aber, meine Brüder, wenn ich zu Euch käme in der Sprache des Geistes redend, was würde ich euch nützen? Da müßte ich zu euch reden in Offenbarung oder in Erkenntniß, in Weissagung oder in Lehre. Ist es doch schon bei leblosen Gegenständen, welche einen Laut von sich geben, wie bei einer Flöte oder Cither, der Fall, daß, wenn sie die Töne nicht auseinandertreten lassen, man nicht erkennen kann, was es denn sei, das auf diesen Instrumenten gespielt wird. Und eine Trompete, wenn sie einen ungewissen Ton giebt, wer wird sich da wohl rüsten zum Kampfe? So auch ihr, wenn ihr mit der Sprache des Geistes eine nicht verständliche Rede gebt, wie kann man da erkennen, was ihr redet, denn da wird es sein, als redetet ihr in den Wind hinein. Giebt es doch, um mich des Beispiels zu bedienen, so viele Arten von Sprachen in der Welt und nichts ist ohne Sprache; wenn ich aber nicht die Bedeutung der Sprache weiß, so werde ich dem Redenden ein Frembling erscheinen. So nun auch ihr, da ihr euch der Geistesgaben befleißigt, so trachtet darnach, daß ihr reichlich seid zur Erbauung der Gemeinde. Wer in der Sprache des Geistes redet, der bete, daß er es auch auslegen möge. Denn wenn ich in der Sprache des Geistes bete, so ist es der Geist in mir, der da betet, aber (der Sinn meiner Rede) mein Sinn (meine Vernunft) bringet Niemand Frucht. Wie soll es denn also sein? Also: ich will beten im Geiste, aber auch beten im Zustande der vernünftigen Besonnenheit, ich will lobsingen im Geiste, aber auch im Zustande der Besonnenheit. Denn wenn du im Geiste das Dankgebet sprichst, wie kann da der Laie bei deinem Dankgebet das Amen sagen, da er nicht weiß, was du sagst. Denn mag auch dein Dankgebet schön sein, so wird der Andere dadurch nicht erbauet. Ich danke Gott, daß ich die Gabe, in der Sprache des Geistes zu reden, in höherem Grade besitze, als ihr Alle. Aber in der Gemeinde will ich lieber fünf Worte mit meiner Vernunft reden, als tausend Worte in der Sprache des Geistes. Meine Brüder, werdet nicht Kinder an Verstande, Kinder seid nur an Bos-

heit, an Verstande aber seid Erwachsene. Im Gesetze steht geschrieben: durch fremdzungige Menschen und durch fremde Lippen will ich zu diesem Volke reden; doch auch so werden sie mich nicht hören, spricht der Herr. So daß also die Sprachen des Geistes zu einem Zeichen dienen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen. Die Weissagung aber ist nicht für die Ungläubigen bestimmt, sondern für die Gläubigen. Wenn nun die ganze Gemeinde zusammenkäme und Alle in der Sprache des Geistes redeten, es kämen aber Laien oder Ungläubige, würden sie nicht sagen, ihr raset? Wenn aber Alle im Besitz der Weissagung sind und diese üben und es tritt dann ein Ungläubiger oder Laie hinein, so wird er von Allen offen hingestellt, von Allen beurtheilt, das Verborgene seines Herzens wird offenbar und sodann wird er auf sein Angesicht niederfallen, Gott anbeten und bekennen, daß Gott wahrhaftig unter euch sei. Wie soll es denn nun sein, meine Brüder? Also: mag Jemand von euch auch bei euren Zusammenkünften einen Psalm haben, oder die Gabe der Lehre, oder die des Sprechens in der Sprache des Geistes, oder eine Offenbarung, oder die Gabe der Auslegung: Alles geschehe nur zur Erbauung. Besitzt Jemand die Gabe, in der Sprache des Geistes zu reden, so mögen je zwei oder höchstens drei reden und einer gebe die Auslegung. Ist aber kein Ausleger da, so schweige er in der Gemeinde; er mag aber reden für sich selbst und für Gott. Propheten mögen je zwei oder drei reden und die Andern beurtheilen. Wenn aber einem Andern, der da sitzet, eine Offenbarung zu Theil wird, so schweige der Erstere; denn ihr könnt einzeln Alle prophetische Vorträge halten, damit Alle lernen und Alle Zuspruch empfangen. Und die Geister der Propheten sind ja den Propheten unterthan. Denn Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. So nun, meine Brüder, befleißiget euch der Gabe der Weissagung und dem Sprechen in der Sprache des Geistes wehret nicht. Aber Alles geschehe mit Wohlanstand und der Reihe nach." —

Hiermit glauben wir unsere Ansicht, daß die in der h. Schrift aufbewahrte wunderbare Thatsache als ein Sprechen in einer neuen höheren, fremdklingenden Sprache des Geistes und der christlichen Begeisterung bei der Gründung der christlichen Kirche und bei der lange zuvor von Christus verkündeten Ausgießung des heiligen Geistes Gottes am ersten christlichen Pfingstfest zu nehmen sei, hinreichend begründet zu haben, so daß wir nicht anstehen, dieses biblische Sprachwunder als einen und zwar für den höchsten und evidentesten praktischen Beweis für unsere Annahme der Existenz einer Sprache des Geistes anzusehen. —

Mag man nun aber auch lieber hier ein Sprechen in fremden, nicht erlernten Sprachen annehmen wollen, jedenfalls beweiset dieses unläugbare Faktum in der heil. Schrift die wunderbaren Kräfte und Fähigkeiten eines Geistes in uns, welcher die Fähigkeiten und Wirkungen unseres Verstandes und der auf demselben beruhenden Vernunft weit hinter sich läßt und in seiner höheren Befruchtung durch den heil. Geist Gottes die Wunder desselben und die Alles besiegende Macht des Christenthums auf das schlagendste beweiset. Deshalb ist in der christlichen Kirche das Hervortreten dieser Gabe nicht auf das apostolische Zeitalter beschränkt gewesen, sondern in allen Perioden der Geschichte der christlichen Kirche finden wir mehr oder weniger Erscheinungen, in denen sich uns im Wesentlichen derselbe Zustand und dieselbe Gabe, jedoch geringer, kundgiebt.

Was ursprünglich die neue Sprache des freien Geistes und der christlichen Begeisterung überhaupt bedeutete, wurde später, als sich mannigfache Abstufungen des begeisterten christlichen Vortrages gebildet hatten, besonders auf diejenige Art desselben eingeschränkt, bei welcher das unmittelbare Leben der Begeisterung besonders vorherrschte und in dem höheren Bewußtsein sich darstellte, während die diskursive Verstandesthätigkeit mit dem niedern Selbstbewußtsein mehr zurücktrat, nämlich auf das eigentlich Ekstatische. Bei

dem in diesem Zustande öfters vorkommenden Sprechen in nichterlernten fremden Sprachen konnte es leicht geschehen, daß in den nächstfolgenden Jahrhunderten die Vorstellung von einer übernatürlichen Sprachenerlernung, als dem Wesen der wunderbaren Sprachengabe, sich bildete. Besonders stark trat diese Gabe bei den Montanisten hervor. Montanus selbst [590]) gerieth in Zustände von Entzückungen, in welchen er, seines Bewußtseins nicht mächtig, als ein blindes Organ eines höheren Geistes Weissagungen in räthselhaften Ausdrücken einer unbekannten Sprache verkündete.

Besonders wichtig aber sind Irenäus und Tertullian. Irenäus [591]) spricht von der Sprachengabe, in Beziehung

---

[590]) Neander's Allgemeine Gesch. der christl. Relig und Kirche. Bd. I. Abth. 3. S. 583.

[591]) Irenäus (adv. Haeres. Lib. V. cap. 6. ed. Massuet,) führt das an, was Paulus von einer Weisheit der Vollkommenen sagt und fügt dann hinzu, Paulus habe diejenigen Vollkommene genannt, qui perceperunt Spiritum Dei et omnibus linguis loquuntur per Spiritum Dei, (*λαλεῖν παντοδαπαῖς γλώσσαις διὰ τοῦ πνεύματος*) quemadmodum ipse loquebatur, *καθὼς καὶ πολλῶν ἀκούομεν ἀδελφῶν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ προφητικὰ χαρίσματα ἐχόντων καὶ παντοδαπαῖς λαλούντων διὰ τοῦ πνεύματος γλώσσαις καὶ τὰ κρύφια τῶν ἀνθρώπων εἰς φανερὸν ἀγόντων ἐπὶ τῷ συμφέροντι καὶ τὰ μυστήρια τοῦ θεοῦ ἐπιδιηγουμένων*, quos et spirituales apostolus vocat. Irenäus betrachtet also jene Gabe als ein wesentliches Merkmal christlicher Vollkommenheit, als ein charakteristisches Kennzeichen der spiritales, was sich schon nicht gut verstehen läßt, wenn er sich darunter etwas so Vereinzeltes und Zufälliges, mit dem Wesen der christlichen Begeisterung in keinem so engen und nothwendigen Zusammenhange Stehendes, wie das Reden in vielen Sprachen, gedacht hatte. Dann redet er davon, wie von einer Gabe, die zu seiner Zeit in der Kirche noch fortdauerte. Und da Irenäus die zu seiner Zeit vorgekommenen Sprachengabe als etwas mit dem *προφητεύειν* Verwandtes betrachtet und auf der andern Seite das bei der Ausgießung des heiligen Geistes am ersten christlichen Pfingstfeste eingetretene Wunder des loqui linguis mit dem prophetari zusammenstellt (lib. III. c. 12.): so kann man mit Recht auf die Gleichheit der Zustände schließen und muß also auch die Sprachengabe zu den Zeiten des Irenäus für etwas Höheres betrachten, als für ein Sprechen in fremden Sprachen.

auf Paulus, ganz so, als sei dieselbe auch damals unter den Gläubigen gar nicht ganz ungewöhnlich, sondern fortdauernd. Er spricht zwar von Sprechen in fremden Sprachen, allein dies erscheint, wie zur Zeit der Apostel, als etwas nur Zufälliges, Unwesentliches, nicht als das eigentliche Merkmal der Geistesgabe, indem er die von derselben abhängige Sprachengabe als ein Kennzeichen der freien Geistesmenschen bezeichnet und dieselbe von der Gabe der Auslegung und der Weissagung wohl unterscheidet. Und dieses ist ein Beweis von der höheren Bedeutung der Sprachengabe, selbst zu Zeiten des Irenäus, da bei einem Sprechen bloß in fremden Sprachen jene Unterscheidung völlig unnöthig war. Dasselbe gilt vom Tertullian [592]).

Beim Origenes, zu dessen Zeiten man die Charismata der apostolischen Kirche schon als etwas mehr der Vergangenheit Angehörendes zu betrachten anfing, zeigt sich der Anfang der später herrschend gewordenen Ansicht eines Sprechens in fremden, nicht erlernten Sprachen [593]).

In der neueren Zeit müssen auch die mit wunderbaren Sprachausdrücken verbundenen ekstatischen Erscheinungen der Jansenistischen Convulsionairs **1720 — 1730** am Grabe des heiligen Paris zu Paris hierher gerechnet werden. Unter den damaligen wegen ekstatischer Erscheinungen merkwürdigen Personen muß besonders die Frau von Guyon angeführt

[592]) Tertullian (adv. Marcian. lib. V. cap. 8) fordert den Marcion auf, Proben der ekstatischen Begeisterung unter den Seinigen aufzuweisen: „ edat aliquem psalmum. aliquam visionem, aliquam orationem duntaxat spiritalem in ecstasi, i. e. amentia, si qua linguae interpretatio accesserit.“ Hier unterscheidet Tertullian das Sprechen wohl von der Auslegung, noch mehr aber thut er dieß, wo er die Worte des Jes. XI., 2 auf die christl. Kirche anwendet, das prophetari und loqui linguis zusammenstellt und Beides dem Spiritus agnitionis, dem *πνεῦμα γνώσεως*, zueignet.

[593]) Eine Vermischung der Ansichten, der buchstäblichen und geistigen Auffassung, ist indessen wohl zu bemerken; Vergl. lib. I. ep. ad Rom. ed. de la Rue. Tom. IV. fol. 470; loc. cit. lib. VII. fol. 602; — de oratione §. 2. T. I. fol. 199.

werden, indem dieselbe durch ihre Leiden, verbunden mit außerordentlichen Erscheinungen solche Berühmtheit erlangt hat. In einem neunmonatlichen, abwechselnd ekstatischen und tief in sich versenkten Zustande lernte sie, was hierher gehört, die Engelssprache, d. h. eine höhere, bedeutsamere Sprache des Geistes. — Manche der damaligen Convulsionairs redeten in fremden Zungen, d. h. in Tönen und Worten, die unbekannt waren und für hebräische und griechische Worte gehalten wurden [594]).

In den neuesten Zeiten aber haben sich Fälle ereignet, welche in christlicher Beziehung tiefbedeutsam sind und sicherlich nicht jenen Spott verdienen, mit welchem ein großer Theil der einseitigsten Verstandesmenschen allaugenblicklich so freigebig ist. Jene Fälle erinern an die apostolische Sprachengabe und sollen deshalb hier um so mehr angeführt werden, als dieselben geradezu den unter unsern Augen gelieferten Beweis geben von der Existenz einer Sprache des Geistes. —

Schon früher erwähnten wir, daß öfters im Schlafe ein Vernehmen von fremdartig klingenden Worten einer ganz unbekannten Sprache stattfinde, welcher Umstand in der Regel, trotz seiner Wichtigkeit, nicht beachtet wird.

Ein hierher gehöriger, nicht uninteressanter Fall ist folgender: Ein uns befreundeter junger Lehrer (Herr Kreyenberg) war vor einigen Jahren im Begriff, in trübseliger Stimmung und mit dem Gefühle inneren Zerknirschtseins nach manchem erlittenen Mißgeschick Berlin zu verlassen und hatte in der letzten Nacht einen sonderbaren Traum, in welchem ihm seine traurige Lage lebendig vor die Seele trat, so daß er endlich im Traume sich fragte, ob er denn gar nicht mehr beten könne? Und nun fing er an, inbrünstig und, wie es ihm schien, sehr laut zu beten, worauf er in erquickliche Ruhe versank. Am andern Morgen befragten ihn seine

594) Vergl. Henke's Kirchengeschichte Bd. V. S. 136 sq. und Heinroth's Geschichte des Mystizismus. S. 491.

Begleiter, welche mit ihm in demselben Zimmer geschlafen hatten, um den Grund seiner nächtlichen Unruhe; denn er habe mitten in der Nacht nach vielem Seufzen endlich angefangen, laut und vernehmlich zu reden; allein Niemand habe die Worte verstanden. Dieselben wären sehr volltönend und wunderbar gewesen, wie Bruchstücke aus einer gesangreichen, fremden Sprache. —

Auch in der Ekstase findet sich häufig ein Hören fremder, unverständlicher Worte, die doch wohl im Innern des Menschen selbst ihre Quelle haben, und Paulus[595]) selbst sagt, „daß er entzückt ward in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann."

Im Zustande des Hellsehns beobachtet man häufig den Drang für das, was die Seher und Gottbegeisterten im Innersten fühlen und ausdrücken wollen, aber nicht können, selbst Worte zu erfinden, die aber wohl noch bei Weitem nicht ausdrückten, was sie fühlten und was sich ihnen offenbarte, weshalb dieselben auch oft nur halbverständlich blieben. So erfand Jakob Böhm eine Reihe eigener Worte. Eine Seherin[596]) mühte sich oft ab, das auszusprechen, was sie im Innern, nicht in unserer Sprache, sondern in der Natursprache lese. Oft sagte sie: „Könnte doch Jemand in der Natursprache mit mir sprechen!" —

In der Geschichte einer Seherin zu Johanngeorgenstadt[597]) kommt ebenfalls ein Beispiel von einer eigenthümlichen Sprache vor. In derselben hieß **ni monarto** der Hund, **na blamiria** die Braut, **ni blamiochor** der Bräutigam, **na clemos** die Katze; **clemor tona in diu aswinor**: weil ich dich liebe, zanke ich mit dir. —

Am deutlichsten und merkwürdigsten aber findet sich dies Vermögen, sich in einer eigenthümlichen Sprache auszudrücken, welche als eine Annäherung an die Sprache des Geistes oder

---

[595]) 2 Corinther 12, 4.

[596]) Geschichte zweier Somnambulen, v. J. Kerner. S. 258.

[597]) Archiv f. den thier. Magnetismus, Bd. 8, St. 1.

als sie selbst betrachtet werden muß, bei der bekannten, viel und unbillig angegriffenen und verdächtigten „Seherin von Prevorst," deren Lebens- und Leidensgeschichte uns Justinus Kerner in einem höchst merkwürdigen und lesenswerthen Buche aufbewahrt hat.[598]) Jene Seherin sprach in ihrem halbwachen Zustande öfters eine Sprache, welche der orientalischen Sprache ähnlich zu sein schien; sie selbst sagte von dieser Sprache, daß sie von Natur in ihr liege und eine Sprache sei ähnlich der, die zu den Zeiten Jakobs gesprochen worden; in jedem Menschen liege eine ähnliche Sprache, die aus den innern Zahlen des Menschen hervorgehe; denn Schrift und Zahl seien immer miteinander verbunden. Diese Sprache war äußerst sonor, obgleich oft mit Gurgeltönen, wie z. B. bei dem Worte **Dalmachan**, verbunden. Sie blieb sich in ihren Ausdrücken für das, was sie in ihr sagen wollte, ganz konsequent, so daß Menschen, die längere Zeit um sie waren, sie nach und nach verstehen lernten. Sie sagte öfters: in dieser Sprache könnte sie ihre innersten Gefühle ganz ausdrücken und sie müsse, wenn sie etwas deutsch sagen wolle, es erst aus dieser ihrer innern Sprache übertragen; sie denke diese Sprache aber nicht mit dem Kopfe (dem Verstande), sondern dieselbe sei eine Sprache des innern Lebens, das von der Herzgrube ausgehe. Daher konnte sie auch Namen, Würden u. s. w., die sie in jener Sprache nicht fand, nur schwer oder gar nicht aussprechen. Sie konnte diese Sprache nur im halbwachen Zustande sprechen und schreiben, im wachen Zustande wußte sie von dieser Sprache durchaus nichts. Auch nur während sie sprach und schrieb wußte sie die Bedeutung der Worte, blieb sich aber in deren Schreibung immer völlig konsequent. Sollte das Wort für eine Sache in dieser Sprache aus ihr hervorgehen, ohne daß es

---

[598]) Am angef. Orte S. 248 u. f. und 277 u. f. — Wir haben uns nicht enthalten können, viele der hierhergehörigen trefflichen Bemerkungen über das innere Leben des Menschen, von denen jenes Buch erfüllt ist, hier zu benutzen und wir sind dem Dr. Kerner für so manche Aufklärung den größten Dank schuldig. —

innere Anregung war, nämlich wenn man sie bloß darnach fragte, so mußte sie die Sache vorher ansehen und dann lös'te sich aus ihr das Wort. Sie sagte dann: in diesem Worte liegt nun auch zugleich Werth und Eigenschaft dieser Sache, was im gewöhnlichen Worte nicht liegt. So gab sie auch Personen in dieser ihrer inneren Sprache Namen, in denen dann auch zugleich Werth und Eigenschaft der Person lag. Diese Namen sind also die ächt-charakteristischen Namen der Sachen und Personen, die von dem unmittelbar erkennenden geistigen Blicke der Seherin durchschaut und aufgefaßt wurden. So hieß ihr z. B. der Name **Emelachan**: „dein Geist ist ruhig und still, deine Seele ist zart, dein Fleisch und Blut ist stark, leicht brausen die beiden, wie die Wellen im Meer, dann spricht das Zarte in dir: komm und beruhige dich!" Sprachkenner fanden in dieser Sprache auch wirklich hie und da den koptischen, arabischen und hebräischen Worten ähnliche Worte. So gebrauchte sie für Hand den Ausdruck **Bjat**. **Bi**, oder vielmehr **pi**, ist im Koptischen, Altägyptischen der Artikel der, die, das. **Jad** ist hebräisch und heißt Hand. Der nämliche Fall scheint mit **pi jogi**, Schaafe, zu sein. Das Wort **Elschaddai**, das sie öfters für Gott gebrauchte, heißt im Hebräischen der Selbstgenügsame oder Allmächtige. Das Wort **Dalmachan** scheint arabisch zu sein. Die Redensart **binachli** heißt nach dem Hebräischen: „ich bin in Seufzen." Sie gebrauchte unter Andern noch folgende Wortbezeichnungen: **Handacadi**, Arzt; **Alentana**, Frauenzimmer; **Chlann**, Glas; **Smado**, Mond; **Nohin**, nein; **Nochiane**, Nachtigall; **Bianna fina**, vielfarbige Blume; **Moï**, wie; **Toï**, was; **O pasqua non ti bjat handacadi**: willst du mir nicht die Hand geben, Arzt? **O mia criss**, ich bin; **O mia dā**, ich habe; **Un**, zwei; **Jo**, hundert; **Quin**, dreißig; **Bona finto girro**, man soll fortgehen; **Girro danin chado**, man soll dableiben; **Optini poga**, du mußt schlafen; **Mo li arato**, ich rufe; **O minio pachadastin**, ich bin eingeschlafen. **Posi anin ootta**, der Ring ist voll. **Elohim Majda Djonem**, gebrauchte sie zu

einem Amulet. Sie sagte zugleich oft, daß ein einziges Wort und Zeichen dieser Sprache oft mehr bedeute, als ganze Reihen von Charakteren in unserer Sprache, und daß man nach dem Tode in einem einzigen solchen Zeichen sein ganzes Leben überschauen könne. Denn, wie sie öfters im schlafwachen Zustande sagte, „obgleich die Geister die Gedanken lesen und keine Sprache nöthig haben, so gehört diese Sprache doch zur Seele, die Seele nimmt sie hinüber, weil die Seele den Menschen regiert und dort seinen Körper bildet. Sie sprechen sie immer nur nach ihren Geisteskräften; denn es geht doch immer stufenweis auch dort. Mit der Seele geht diese Sprache über, wenn sie für den Geist einen schwebenden Körper bildet."

Dieser Wortsprache gemäß hatte sich auch eine eigenthümliche Schriftsprache in ihr gebildet; die Schriftzeichen waren ihr immer mit Zahlen verbunden. Sie sagte: „will ich diese in mir liegende Sprache schreiben, ohne dadurch etwas Tieferes, etwas, das mich recht innig angeht, auszudrücken, so schreibe ich sie ohne Zahlzeichen, aber ich brauche alsdann längere Worte und mit mehr Häckchen. Das Wort, zu dem ich kein Zahlzeichen setze, ist mir von weniger Bedeutung, es drückt wohl das Wort aus, aber ohne tiefen Sinn. Gott ohne Zahlzeichen heißt mir schlechtweg nur Gott, aber mit Zahlzeichen drückt es mir das ganze Wesen Gottes aus, es wird durch die Zahlen gleichsam erleuchtet, man wird in seine Tiefen eingeführt. Die Zahlen ohne Schriftzeichen sind mir im Grunde heiliger, als die Worte, aber zu unbedeutenderen Sachen braucht man keine Zahl, zur ganzen Verständigung aber muß ich mich der Schriftzeichen in Verbindung mit den Zahlen bedienen. „Ein vollständiges ABC von dieser Sprache konnte sie nicht angeben. Sie sagte, es sei oft ein einzelner Buchstabe auch zugleich ein ganzes Wort. Jeder Buchstabe aber war ihr auch gleichsam eine Zahl, aber eine andere, unbedeutendere, die erst durch andere darüber und darunter gesetzte erhöht werden mußte. Uebrigens schrieb sie, wenn sie mit diesen Schriftzeichen schrieb, stets von der

Rechten zur Linken, wie es in den orientalischen Sprachen geschieht.[599]) Daraus und aus der Form der Schriftzüge geht nun hervor, daß nicht allein die Wortsprache, sondern auch die Schriftzeichen dieser Tiefbegeisterten sich in ihrer Physiognomie als morgenländische Mundart und orientalische Schrift gestaltet haben, indem diese letztern den noch unenträthselten Hieroglyphen auf den Mauertrümmern von Persepolis und der Runenschrift des hohen Nordens ungemein gleichen. Wenige hieroglyphische Schriftzeichen genügten, um ein Wort auszudrücken, das seinerseits wieder, wie oben bei **Emelachan** gezeigt ist, eine umfassende Bedeutung in sich trug, welche, ins Deutsche von ihr selbst übersetzt, vieler

---

[599]) Einige Proben dieser innern Schrift mögen hier ihren Platz finden:

1) einzelne Buchstaben;
a n f g b l e i

2) Gott mit und ohne Zahlzeichen:

3)
e) d) c)
b) a)

Dies heißt:
a) deine Wege der Wahrheit b) und der Liebe c) Güte und Größe d) sind unerforschlich, e) o Jehovah! —

4) ein magisches Wort zum Amulet, heißend: Elohim Majda Djonem.

5) heißt: gieb mir Trost, denn meine Zeit ist um.

6) heißt: Posi anin cotta, oder: der Ring ist voll.

7) ist eine magische Zahl.

Worte zum genügenden Ausdruck bedurfte. Auch Eschenmayer bemerkt hierzu, daß allerdings unsere konventionellen Sprachen todt seien und an dem Zustande unserer verlorenen Integrität gleichfalls Theil nahmen, indem sie, wenn sie die Geschichte eines Lebens schildern, dies kaum in tausend Blättern vermögen, was die innere Sprache in wenigen Abbildern lebendig und auschaulich vor die Seele führe. —

Aus der angeführten und auseinandergesetzten Eigenthümlichkeit dieser Sprache kann man nun wohl mit Recht schließen, daß dieselbe eine Annäherung an die postulirte Sprache des Geistes sei, daß sie bei ihrer auffallenden Verwandschaft mit den morgenländischen Sprachen als eine Andeutung an die früheste Sprache des Menschengeschlechts erscheine, und daß sie, wovon die Erklärungen in Allem Vorausgegangenen enthalten sind, bei ihrer auffallenden Eigenthümlichkeit, das Wesen der Dinge zusammenzufassen und umfassend und bilderreich darzustellen, eine natürliche und die natürlichste Sprache der Poesie sei, was mit den obigen Auseinandersetzungen, — daß nämlich die Sprache des Geistes auch die nothwendig ausdrucksvollste Sprache der Poesie und daß die früheste Menschensprache eine Sprache der Poesie gewesen sei, — auch vollkommen übereinstimmt. —

Daß solche Beispiele nur selten sind, kann überhaupt nicht befremden, da nur die bis zur tiefsten Uranschauung in sich hineingegangenen Seher zum Wissen jener Sprache gelangen können und jenes tiefste Eindringen und jene freiste Bewegung des Geistes und der Seele nur selten in dem Grade erreicht wird, als es bei dieser Seherin Kerner's der Fall war, welche ihres Gleichen weder in früherer noch in neuerer Zeit findet und schon durch ihre Natürlichkeit, Einfachheit und durch die einfach-praktische Erziehung, welche sie von ihrem Vater, einem Förster, erhielt, allen und jeden Zweifel an der Wahrheit dieser innern Thatsachen der Seele entfernt hält. Es ist aber auch gerade das Wunderbare, das mit dieser Spracherscheinung bei jener Seherin verknüpft war, welches den Spott und den Hohn des kurzsichtigen Theiles

der Menschenwelt hervorgerufen hat, weil dies allzusehr die Sphäre des Uebersinnlichen, fast Undenkbaren berührt und Erklärungen von einer Sache nöthig macht, welche man nebst allen Folgerungen gern ganz abläugnen und lächerlich machen möchte, was aber ewig mißlingen muß, da ein von Vielen beobachtetes Faktum nicht ungeschehen zu machen und ein Sprachbetrug unmöglich ist und ganz gegen die innere Wahrheit und den harmonischen Zusammenhang des Phänomens selber spricht. —

Wir beschließen diese Beweise von der Existenz einer höheren Sprache des Geistes mit den Worten des würdigen Bleek, welche das Ende seines, von uns oben citirten, Aufsatzes bilden: „Das Verhältniß des individuellen höheren Bewußtseins des Menschen und seiner freien Selbstbestimmung zu dem *πνεῦμα* ist nicht immer dasselbe in diesen Erscheinungen; es giebt hier gradweise Verschiedenheiten. Aber nicht selten gestaltet es sich so, daß der *νοῦς* im Menschen gar keinen Antheil daran zu haben scheint, indem Menschen ohne Bildung und ohne besondere Talente, in erhabener, meistens poetischer Rede, die ihrer natürlichen Entwickelung ganz fremd ist, Lobpreisungen Gottes aussprechen oder anderweitige Vorträge über religiöse Gegenstände halten, in einem Zustande der Begeisterung, nach dessen Aufhören zugleich auch alles Bewußtsein von demselben zurücktritt, so daß sie auch gar keine oder wenigstens durchaus keine klare Erinnerung mehr an das haben, was sie so eben selbst ausgesprochen haben. Mögen wir nur in Beurtheilung und Behandlung solcher Zustände und Erscheinungen die Weisheit des Paulus uns vorleuchten lassen, daß wir weder über dieselben ohne Weiteres aburtheilen, noch auch ihren Werth in religiöser Hinsicht überschätzen. Zu beachten ist hier des Apostels Ausspruch: die (Glossen, *αἱ γλῶσσαι*) Sprachen des Geistes dienen nicht zum Zeichen für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen. In religiöser Beziehung können solche Erscheinungen besonders in solchen Zeiten Werth haben, wo der Geist Gottes seine Kirche verlassen zu haben scheint, wo statt

der Lebendigkeit des Glaubens eine todte, materialistische Ansicht herrschend geworden ist; in solchen Zeiten finden wir sie dann auch meistens besonders stark hervortretend. Da dienen sie dazu, die erstorbenen Gemüther wieder aufzuregen und darauf aufmerksam zu machen, daß es noch andere Kräfte giebt, als die wir in den Erscheinungen des alltäglichen Lebens ergriffen zu haben meinen. Wo aber das christliche Leben wieder erwacht ist, da werden solche Zustände immer mehr zurücktreten müssen; da werden sie für die Förderung des Reiches Gottes nie von solchem Werthe sein können, als der besonnene Vortrag des christlichen Lehrers im Zustande des klaren Bewußtseins. Für den Einzelnen selbst aber erscheint ein solcher Zustand immer als etwas sehr Unvollkommenes und zum Theil Krankhaftes. Denn der Christ soll dahin kommen, daß das πνεῦμα mit seinem νοῦς ganz eins wird, und daß Alles, was wir von jenem getrieben verrichten, zugleich als unsere freie That erscheint." —

Daß dies auch unsere innerste Ansicht und Ueberzeugung sei, wird der geneigte Leser auch in allen Abschnitten dieses Werkes sicherlich bemerkt haben. Denn es kommt darauf an, das innerste geistige Leben und Wesen des Christenthums, d. i. des göttlichen Geistes in uns, dauernd und überall mit der irdischen menschlichen Seele in Einklang zu bringen! —

---

**Bisher haben wir auf eine direkte Weise die Existenz** einer Sprache des Geistes darzuthun gesucht. Nach den in der Sprachentwickelung in der Geschichte der Menschheit gegebenen Andeutungen müssen wir aber gewärtigen, daß Jemand die Frage aufwirft:

„warum, wenn die jetzt lebenden oder schon todten Menschensprachen als Wandlungen einer Ursprache, als der reinen Sprache des Geistes, zu betrachten sind, warum es denn nicht möglich sei, auf eine indirekte Weise von diesen verschiedenen Menschensprachen, je nach ihrer Entstehung aus andern Sprachen, auf eine Ursprache zu-

rückzukommen und diese darzustellen, welche Ur- und Geistessprache dann das Verständniß aller spätern Sprachwandlungen in sich enthalten müsse, so daß Jemand, welcher dieser eventuellen Ursprache mächtig wäre, auch nothwendig alle noch lebenden oder schon todten Menschensprachen verstehen müßte."

Dies müssen wir zugeben und werden die Wahrheit dieses Satzes wie die Möglichkeit seiner theilweisen Realisirung weiter unten durch ein unläugbares, nicht zu bestreitendes Faktum zu erhärten suchen. Allein wir können hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es nach den einmal feststehenden Gesetzen der Sprachforschung schwerlich gelingen dürfte durch ein rückgängiges Durchforschen der Sprachenbildungen, selbst wenn die Entstehung und Fortbildung derselben aus- und miteinander ganz bekannt und erwiesen wäre, auf die vollständige Kenntniß einer Ursprache, als Sprache des Geistes zu gelangen, und daß dabei nicht allein die gewöhnliche Sprachfähigkeit und Sprachfertigkeit des Verstandes, sondern wenn die Aufgabe vollkommen befriedigend gelöset werden sollte, stets ein höherer, unmittelbarer Erkenntnißzustand des frei und selbsterkennenden Geistes in dem Forscher vorausgesetzt werden müßte. Ein neuerer Forscher [600]) stellt zwar den Satz auf, daß, wie die Sprachen überhaupt, auch die uralteste und erste, aus der Nachahmung des von der sinnlichen Natur mit ihren Verhältnissen gelieferten Materials sich bildeten, so auch an eben diese Idee der Nachahmung die Auflösung des Räthsels einer Ursprache geknüpft sei; derselbe sagt zwar ferner, daß, hätten die Wortwurzeln oder Wortstämme aller Sprachen nur dieselben Gliederungen, aller Unterschied der Sprachen aufgehoben wäre und es auf der ganzen himmelweiten Erde nur eine einzige Sprache geben würde, nämlich die, für die gesammte Menschheit in Natur-

---

[600]) Dr. Anton Schmidt: Entwickelung der Sprache und Schrift. Mainz 1835. S. V., 9 und 12.

lauten mit gewissen unabänderlich festbestimmten Gliederungen bestehende, Nachahmung der subjektiven und objektiven Natur, die überall und zu jeder Zeit wesentlich dieselbe sei (das charakteristische Kennzeichen der Sprachen des Verstandes): allein abgesehen davon, daß man, gelänge jedem Forscher dieses Streben, nur auf gewisse uralte, der Natur entnommene und vom Verstande aufgefaßte und benutzte Grundwurzeln und auf die älteste und erste Sprache des Verstandes, die sich aus einer Ursprache des Geistes bildete, aber keineswegs auf die Elemente gelangen würde, welche die Bildung eines Sprachausdruckes des Geistes in sich enthalten; ferner unangetastet den Werth und die Wahrheit der folgenden Sätze, — daß die Sprachen aller Nationen bloß der Form nach verschieden, dem Wesen nach aber nur eine und dieselbe seien, daß das Wesen oder die Seele der Sprache in den Wortwurzeln und Wortstämmen enthalten sei, daß die Form oder der Leib der Sprache in den Gliederungen dieser Wurzeln und Stämme bestehe, aus welchen sich die Worte bilden, daß die Analyse dieser letztern in Wurzeln, Stämme und Formen die Urelemente der Sprache darstelle, — so wird man zuletzt doch immer nur auf Wurzeln und Stämme zurückgeführt werden, welche nicht nothwendig mit dem Wesen der zu bezeichnenden Gegenstände zusammenhängen, wie es doch bei einer Ur- und Geistessprache der Fall sein mußte, sondern nur als willkührliche, älteste Grundelemente zu betrachten sind, mit deren freier und willkührlicher Benutzung, Zusammensetzng und Gliederung man beliebige Wortformen konstruiren und beliebig eine neue Sprache bilden kann, die als ein mechanisches Kunstwerk ohne tieferes Leben, gebildet wie alle Sprachen des Verstandes nach einer willkührlichen Idee, betrachtet werden muß und unter die Regeln der Grammatik gebracht einer Fortentwickelung eben so fähig ist, als alle neueren Sprachen, wie denn auch der obenerwähnte Dr. Schmidt in seinem Schriftchen den Versuch eines neuen semitischen Dialekts in zusammenhängender Rede gemacht und wie jene

Möglichkeit auch ein anderer Sprachforscher [601]) bestätigt hat. Allein diesen und ähnlichen Versuchen zur Bildung einer neuen Sprache aus den Wurzeln und Stämmen aller bekannten Sprachen geht ein Haupterforderniß einer Ursprache des Geistes ab, nämlich, außer der tiefern Bedeutung und Beziehung der Worte auf das Wesen der Dinge, besonders das Verständniß aller übrigen später aus ihr gebildeten Sprachen, und wir können in dieser Hinsicht auch nur ein Faktum anführen, welches jedoch auch nur in so fern höchst beweisend ist, als es die Möglichkeit zeigt, daß man, bei einer eigenthümlichen Richtung und Art der Forschung, wirklich im Stande ist, von der Form aller Sprachen, als deren Leib, völlig zu abstrahiren und durch Betrachtung der gemeinsamen Wurzeln und Stämme, als dem Wesen und der Seele der Sprachen, sich das Verständniß aller Sprachen zu eröffnen. —

Dieses Faktum ist folgendes: In Stargard, in Pommern, lebte um 1780 der Professor und Rektor des dortigen Gymnasiums, Tiessensee, (geb. 1722, gest. 1810 in Berlin als Emeritus), welcher ein tiefer Sprachkenner und ein unermüdlicher Forscher sein ganzes Leben an die Erlernung und Erforschung einer Ursprache setzte, von deren Existenz er vollkommen überzeugt war. Nach den Andeutungen, welche der Herr Professor, Schulrath und Direktor Falbe [602]) gegeben, befolgte derselbe beim Unterricht stets seinen Lieblingssatz, das Hebräische aus der Ursprache zu erklären, wie er denn von den Semitischen Sprachen eine wahrhaft philosophische Kenntniß besaß. Seine Abhandlungen: „Ueber die Wortforschung als einer Grundwissenschaft" und „Weitere Vorstellung der Wortforschung als einer Grundwissenschaft" sind 1722 gedruckt worden [603]). Nach einer briefli-

---

[601]) Dr. Fr. Schmittheuner, Hess. Oberstudienrath, in seiner Ursprachlehre.

[602]) Falbe's Geschichte des Gymnasiums zu Stargard; Programm; Stargard 1831, S. 94 — 98.

[603]) Anmerkung. Auch findet sich im schwäbischen Magazin

chen Mittheilung des obengenannten Herrn Schulrath Falbe, des jetzigen Direktors des Gymnasiums zu Stargard, hinterließ Tiessensee 13 Folianten Manuscript, in denen er sein Wissen und die Resultate seiner Sprachforschung und seines Strebens nach Gewinnung einer Ursprache niedergelegt, und auf welches Streben er sein ganzes langes Leben und Wirken gewandt hat. Dies mag man nun betrachten und beurtheilen, wie man wolle, einem fernstehenden und fernlebenden kopfschüttelnden Forscher steht es sicherlich nicht zu, an den Worten eines so redlichen, besonnenen, kalt und ruhig prüfenden und beobachtenden Mannes, als der genannte Herr Falbe ist, ohne Grund und Veranlassung zu zweifeln, indem derselbe das Wirken des Tiessensee in seinem mit ihm befreundeten Lehrerverhältnisse an demselben Gymnasium während vieler Jahre beobachtet hat und in seinem Briefe freimüthig gesteht, „daß der Mann mit seiner Ursprache freilich im Stande war, sich alle Sprachen zu erklären und dieselben zu verstehen." —

Wir sind jedoch weit entfernt, jene neue Sprache, welche Tiessensee aus den Grundwurzeln der bekannten lebenden Sprachen bildete und mittelst deren er im Stande war, alle Sprachen zu verstehen, durchaus als jene postulirte Sprache des Geistes zu betrachten: sondern wir wollen bloß durch diese Thatsache den Beweis liefern, daß es durch richtige Anwendung der Wort-Wurzeln aller Sprachen zur Bildung einer, jene umfassenden, sogenannten Ursprache möglich sei, die Idee einer Geistes- und Ursprache festzustellen und derselben auf diese Weise das Lächerliche zu benehmen, mit welchem viele Sprachforscher bisher dieselbe zu überschütten beliebt haben. Wir selbst haben, Hinsichts der Leistungen Tiessensee's die Ansicht, daß derselbe durch langjährige Uebung in der Vergleichung der Wortwurzeln der Sprachen und ihrer

---

von gelehrten Sachen 1776, Stück 6, S. 375 ein Schreiben des Tiessensee über die Wortforschung gegen den bekannten Fulda, dem Recensenten der beiden obigen Schriften. —

Bedeutung zur Kenntniß gewisser Grundlaute und Grundwörter gelangt sei, durch deren ihm bekannt gewordene Bedeutung es ihm möglich wurde, die verschiedenartigsten Sprachen zu verstehen. Denn das Faktum ist einmal da und nicht wegzuläugnen und zu bezweifeln, und so mag dasselbe hier seinen Platz finden, als ein Beweis von der Möglichkeit, auf indirekte Weise durch retrogrades Hinaufsteigen und Durchforschen der verschiedentlichen Sprachwandlungen und Sprachbildungen und durch Auffinden gewisser Grundtypen und Wortwurzeln zur Kenntniß eines Grund=Sprachausdruckes zu gelangen, welche als eine Annäherung an eine Ursprache des Geistes (vielleicht in seiner Vermischungsform mit den frühesten Zusatz=Typen der beginnenden Verstandesthätigkeit) zu betrachten ist und in welchem daher das Verständniß aller späteren Sprachen enthalten sein muß. —

Für Liebhaber wollen wir schließlich noch einige Sätze aus den wenigen Bogen mittheilen, welche sich unter Tieffensee's Nachlaß vorgefunden haben, von ihm selbst geschrieben sind und außer der kurzen Inhalts=Anzeige seiner **13** Bände Manuscript noch eine specificirtere Uebersicht seiner Leistungen in der Wort= und Sprachforschung in einzelnen Sätzen enthalten, wobei wir bemerken, daß wir die Mittheilung und Benutzung dieser Bogen der Güte des Herrn Professor Falbe zu verdanken haben. —

„Die Ursprache hat zu ihren Stammwörtern **hwand** und **hwamb**, aus welchen zuerst **hwandel, hwander, hwambel, hwamber, hwambes**, die drei Buchstaben **l, r, s**, am Ende annehmen. In diesen acht Wörtern sind alle Urbuchstaben enthalten, welche in ihren Veränderungen regelmäßig alle möglichen Aussprachen des menschlichen Mundes zu Wege bringen. Es entstehen aus den verschiedenen Aussprachen aber verschiedene Mundarten verschiedener Völker, welche die eine Ursprache gleichsam zu ihrer Mutter haben, indem alle möglichen Wörter aus derselben zusammengesetzt sind, folglich auch wieder in dieselbe zurückgeführt werden können.“

„Aus den Grundwörtern werden nun in allen bisher benannten und bekannten Völker-Sprachen alle Wörter durch Veränderung der Buchstaben regelmäßig beurtheilt und abgeleitet, oder wie wir sie nun haben, auf dieselben zurückgeführt."

„Die Chronologie der Wörter ist ein Hauptstück richtiger Wortforschung und in so fern hat sie Einfluß auf die Geschichte. Indus, Hunnen, Chan, Tatar, Scythe, Celt sind daher als älter oder jünger zu betrachten, als sie der Ursprache näher sind. Nur daß erst historisch richtig ausgemacht werde, wo die Ursprache eigentlich entsprossen und ob und wie sie über die Erdfläche verbreitet worden."

„Die Sprache an sich ist ihrer Entstehung nach arm[604]), wird aber durch die Vernunft in Verschiedenheit der Aussprache, Veränderung der Wörter und deren vielfältige Zusammensetzung so reich, daß sie in das Unendliche sich verbreitet, und der Mundarten immer noch mehre werden können, als wirklich angetroffen werden, daher in aller Völker Mundarten ein und dieselben Wörter oder deren Synonymen angetroffen werden, daraus nun eine Sprache in verschiedenen Aussprachen der Wörter und deren Gebrauch natürlich und künstlich erwächst, worauf denn auch ihre Erklärung im Zusammenhange gegründet ist; und folglich nothwendig diejenige Aussprache die älteste ist, von denen die uns bekannt geworden sind, in welcher die Ur- und Grundwörter sich befinden: die Teutsche."

„Die nach und nach erfolgte Veränderung der Wörter in Aussprache ist nun das große Geheimniß der Sprachwissenschaft. Dieses muß man zu ergründen suchen, so übersiehet man Alles, was der Verstand zu denken fähig gewesen, in Worten aufbewahrt."

[604]) Dieser Satz giebt den deutlichsten Beweis, daß Tieffensee in den oberflächlichen, oft willkührlichen, sinnlichen Elementen und Wortwurzeln die Grundbedingungen einer Ursprache suchte, die auf diese Weise wohl nimmermehr gefunden werden kann, sondern immer nur eine Annäherung bleibt.

„Um alle Sprachen auf eine Grundsprache zurückführen zu können, ist es nöthig, 1) daß man weiß, wie ein und dasselbe Wort verschiedentlich ausgesprochen wird oder welches eben das ist bei einem andern Volke, mit dem man zu thun hat; 2) aus welcher Sprache ein Wort in eine andere aufgenommen ist, welches die Historie der Sprachen ist; diese folget aus der Historie der Völker. — Die älteste Sprache ist die, wovon wir in der ältesten Historie Nachricht haben. — Das gegenwärtige Hebräische ist aus deutschen, lateinischen und griechischen Worten gemacht."

---

Nachdem wir nun die drei Grade der Sprachformen des Hellsehns durchgangen sind, bleibt uns am Schlusse des Beweises, daß Geist und Seele eigenthümliche Sprachgestaltungen besitzen, die sich besonders in der Poesie konzentriren, noch übrig, jener Zustände zu erwähnen, in denen mehr oder weniger hellsehende Momente eintreten, wo der Sprachausdruck, nach obigen Annahmen, auch mehr oder weniger dem Sprachausdruck der Poesie ähnlich sehen muß. —

Wenn nun also die Seele in allen freieren Existenzformen ihre verschiedengestaltete Sprache spricht, wenn diese Sprachgestaltung besonders im Hellsehn klar hervortritt, dann muß auch die Seele:

4) in verschiedenen Krankheiten des Körpers,

in denen sie momentan freier und entfesselter wirkt, ihre Sprache reden, die sich auch hier mehr oder weniger rhythmisch gestaltet. So wurde ein Geistlicher (der Vater des Predigers und Rektors Herrn Münnich hieselbst) zu einer Frau von ganz gewöhnlicher Bildung hingerufen, welche, schwer krank darniederliegend, mit ihm fortwährend in jambischen Versen sprach.

Daß die Geistesthätigkeit und die intellektuelle Kraft der Seele, als vereinte Urheber der poetischen Sprache, durch Krankheiten überhaupt in ihrer Wirkung gesteigert werden, ist längst anerkannte Thatsache. Olaus Borrichius erwähnt

eines jungen Menschen, bei dem, wegen der Stumpfheit seines Begriffsvermögens, alle Lehren seines geschickten Lehrers fruchtlos blieben; dieser ward von einem bösartigen Fieber befallen und am dritten Tage, ohne allen Anschein des Delirirens, vernünftelte er über die Verachtung des Todes, über die Hinfälligkeit dieses Lebens, über die Vergänglichkeit der weltlichen Dinge so richtig, daß man ihn für einen zweiten Seneka hätte halten sollen. Solche momentane Erhöhung der freien Geistesthätigkeit beobachtete auch Jourdain Guibelet an einem jungen Mädchen, welches an Hysterie litt und in den oft vier und zwanzig Stunden langen Anfällen, wo sie anscheinend ohne Bewegung und Empfindung lag, mit so feinem Verstande und so richtiger Beurtheilungskraft sprach, daß es schien, als wenn durch die Krankheit ihr Verstand zunehme und vortheilhafter, als die Gesundheit für sie gewesen sei. Daraus erklärt es sich auch, daß viele große Männer im Reiche der Wissenschaften (welche durch sie ihre, meist auf hellsehenden Momenten beruhenden tief-wissenschaftlichen Blicke ausbildeten) eine schwächliche Leibeskonstitution hatten, wie z. B. Aristoteles, Pyrrho, Karneades, Chrysipp, Plotin, der beständig kranke Basilius der Große, Erasmus und Paskal, welche beide fast immer kränklich waren; darauf beruht ferner die erhöhte Geistesthätigkeit in einem oft fehlerhaften Körper, wie denn Aesop, Agesilaus, Hypponax und Sokrates vielleicht keine so große Männer geworden wären, wenn sie weniger ungestaltet gewesen wären; und daraus erklärt es sich endlich, daß oft in einem kleinen, unvollkommen ausgebildet scheinenden Körper ein großer tiefdenkender Geist zur größeren Freiwirkung gelangt ist; so hatte der verschlagene, erfindungsreiche Ulysses einen kleinen Wuchs, wie der Eroberer Alexander der Große und der Weltweise Chrysipp; der berühmte Peripathetiker im sechzehnten Jahrhundert, Petrus Pomponatius, glich mehr einem Zwerge, und Voiture sagte, wahrscheinlich in Bezug auf sich selbst, da er sehr klein war, daß man in einer kleinen Schachtel die besten Essenzen zu verwahren pflege. —

Wenn nun also die Geistesthätigkeit des Menschen in und durch verschiedene Krankheiten und in krankhaft-verbildeten, verkrüppelten Constitutionen mehr entwickelt wird und lebendiger hervortritt, so wird dies wahrscheinlich bei dem Ausdrucke derselben, bei ihrer Sprache, ebenfalls der Fall sein, was allerdings einige Beobachtungen zu beweisen geeignet sind. —

So ist es:

a) in der Mondsucht

eine bekannte Erscheinung, daß die Nachtwandler häufig versifizirte Reden halten und dieselben gleichsam absingen; bei der Häufigkeit der Erscheinung halten wir es für überflüssig, fernere Beweise hierüber anzubringen, da dieselben immer nur die Wiederholung des oben ausgesprochenen Satzes sind. Noch vor nicht langer Zeit (im Januar 1834) meldeten die Zeitungen aus Dresden, daß ein junges Mädchen in einem Anfalle von Mondsucht auf dem steilen Dache des vierstöckigen Hauses bei einer versammelten Menschenmenge spazieren ging und unter lautem Singen und Halten von Reden die gefährlichsten Stellungen einnahm, bis es durch ein Licht aus dem Dachfenster geblendet und plötzlich dadurch erwachend, vor den Augen der Menge zerschmettert auf die Straße herabstürzte. —

Wir selbst haben mehrere, nicht uninteressante hierhergehörige Beobachtungen gemacht, von denen wir die hier passenden Momente abgekürzt aus unserem ärztlichen Tagebuche mittheilen wollen, zur Vervollständigung des Beweises, daß die Geistes- und Seelenthätigkeit, auf eine gewisse Höhe der selbstständigen und freien Existenz gelangt, in ihrer Ausdrucksweise an die symbolische Sprache der Phantasie und an die rhythmische und bildliche Sprache der Poesie anstreifen.

Zuvörderst wenden wir uns daher zum:

b) Veitstanz,

an welchem das hier wohnende Fräulein von Brandt im Jahre 1829 litt und vom Verfasser behandelt und hergestellt

wurde. Diese Kranke hatte gleich am Tage ihres Erkrankens (10. April) im ersten Paroxysmus die Erscheinung einer schwarzen Krähe, die nach ihrer Aussage ihr etwas verkünden wolle. Täglich wiederholte sich bei jedem Anfall die Erscheinung der Krähe, bis (am 17. April) endlich im Paroxysmus ihr plötzlich eine weiße Taube erschien, welche einen Brief mit einem darin enthaltenen Verlobungsringe trug; gleich darauf kam die bekannte schwarze Krähe wieder und trug im Schnabel einen schwarzgesiegelten Brief. Die Kranke glaubte, trotz unserer oft ausgesprochenen Zweifel, fest an die Bedeutsamkeit dieser Visionen, und der nächstdarauffolgende Tag bewies die Richtigkeit der Voraussetzung der Kranken, indem dieselbe an jenem Tage Morgens einen Brief mit einer Verlobungskarte von einem Verwandten und wenige Stunden darauf einen schwarz gesiegelten Brief mit der Todesnachricht einer Tante erhielt. Die Ankunft dieser Briefe mußte der Kranken vorher gänzlich unbekannt sein, da zwei verschiedene Posten dieselben erst an jenem Morgen überbracht hatten. — Hier kleidete die Seele ihre Voraussicht in ein symbolisches Gewand, in jene ihr eigenthümliche Phantasie-Bildersprache ein, und es ist merkwürdig, daß der Tag der Erkrankung (10. April) mit dem Todestage der Tante übereinstimmt und daß auch an jenem Tage zuerst jene schwarze Krähe erschien, von welcher Patientin sagte, daß sie ihr etwas (den Tod der Tante) verkünden wolle. Der Kranken selbst erschien dieser Fall so interessant, daß sie uns zum Andenken an denselben einen Ring verehrte, auf dessen Stein dieselbe eine Taube mit einem Briefe im Schnabel hatte eingraben lassen. —

Dieselbe Kranke bekam nach einiger Besserung (am 13. Mai) einen Rückfall, bei welchem sie, wie früher, aber noch weit heftiger, den unbezwingbaren Drang verspürte, zu singen und alle Wörter und Sätze, die sie sprach, rhythmisch zu betonen und öfters zu wiederholen. In späteren Anfällen gestaltete sich dieser Drang zur förmlichen rhythmischen Singewuth, auch konnte sie sich nicht enthalten,

auf die Schlangen, Drachen und Teufel, Tauben, Vögel, Mäuse u. s. w., welche sie überall sah, die gräßlichsten Scheltreden, aber stets in wunderbarer Zusammenstellung der unerschöpflichen Reime herauszustoßen. Man konnte bei ihrer gesangartigen Bilderjagd deutlich bloß rhythmische Wortbildungen von größeren rhythmischen Perioden unterscheiden. —

Man hat es überhaupt beim Veitstanze oft bemerkt, daß die Kranken in der höchsten Ekstase in gewählten dichterischen Ausdrücken wunderbare Reden halten, oft lange Stellen aus Dichtern, die sie vielleicht nie oder nur einmal flüchtig gelesen oder gehört hatten, wörtlich recitiren. —

Denselben Drang zum Aussprechen aller Reden, Fragen und Antworten in Versen in Verbindung mit der Begleitung der singenden Stimme, haben wir auch öfters bemerkt:

c) beim Nervenfieber,

in den Delirien in dieser Krankheit. So gestaltete sich bei einem jungen höchst talentvollen Studiosus Mehlhardt aus dem nahen Städtchen Plaue, welcher an einem versatilen Nervenfieber tödtlich krank darniederlag, Alles, was er sprach, zum rhythmischen Gesange.

Bei einem jungen siebenzehnjährigen Mädchen hier im Orte, Louise Thomas, Pflegetochter des Fräuleins von Wedell, bei welcher sich ebenfalls ein erethistisches Nervenfieber ausgebildet hatte, machten wir dieselbe Beobachtung, indem die Kranke, — welche vor ihrem Erkranken einen auf ihr nahes, unglaubliches Ende bezüglichen, auffallend prophetischen Traum gehabt und Vielen erzählt hatte, — während des versatilen Stadiums der Krankheit nicht anders als rhythmisch mit Gesang sprach und in einem Augenblicke, wo ihr Zustand gebessert schien und zu Hoffnungen Anlaß gab, so daß wir derselben die Versicherung der baldigen Genesung ertheilen konnten, die festeste Ueberzeugung von ihrem Tode versifizirt aussprach. —

Solche Rhythmen und Verse sind nun freilich kein Muster, sondern nur als das erste Lallen der Seele nach langem Schlummer zu betrachten. Auch eine andere symbolische Prophezeiung dieses Mädchens, nämlich daß sie um eilf Uhr Mitternacht sterben müsse, welches, wie sie vorgab, in einem Zustande der Besserung ein nur von ihr gesehener lichter Knabe auf einem Zettelchen ihr verkündete, ging in unserem Beisein buchstäblich in Erfüllung! —

Mehrere andere, in Krankheiten vorgekommene Fälle sind schon unter den Beispielen, welche das Sprechen der Hellsehenden in fremden Sprachen beweisen sollen, angeführt worden, und wir gehen daher auf den vorletzten Punkt über, nämlich daß, wenn die Seele und der Geist eine eigene Sprache haben, die sie im Hellsehn und in hellsehenden Momenten, bei vielen Krankheiten des Körpers, sprechen, dieselben jene Sprache auch:

5) in den sogenannten Geisteskrankheiten

sprechen müssen, weil hier sich häufig ebenfalls hellsehende Zustände ausbilden. Wir sagen „sogenannte" Geisteskrankheiten; denn der Geist des Menschen, als ein Theil von Gott, ein Ausfluß des Göttlichen, ein Ebenbild Gottes, kann nie erkranken, wohl aber die Seele des Menschen, deren Wirkung und Thätigkeit auf das äußere Sinnenleben der Menschen sich bezieht und auf welche alle physische oder moralische Potenzen aus der Sinnenwelt durch das Leibliche mittelbar oder unmittelbar zurückwirken, wodurch Verwirrungen und Entartungen der körperlichen und intellektuellen Seelenthätigkeit entstehen, welche man, bei dem angenommenen Gebrauch, Verstand und Geist als synonym anzusehen und zu gebrauchen, „Geisteskrankheiten" zu benennen beliebt hat. Daher kommt es, daß selbst in diesen Verwirrungen der Seelenthätigkeit bisweilen hellsehende Momente eintreten, in denen der gesunde Geist freier auf- und durch die abgeirrte Seele hindurchleuchtet. Nicht vereinzelte Beobachtungen haben dies halb bewiesen, nein, es ist eine ganz gewöhnliche

Thatsache, welche auch Schubert in seiner Geschichte der Seele so schön durchführt, daß im Wahnsinn sich oft ungewöhnliche Fähigkeiten und Kräfte des Geistes im Erkennen, wie im Wirken, ein Vorausgesicht der Zukunft, ein Hineinblicken in fremde Leiber und Seelen, eine ungemeine Fertigkeit im Ausdruck, selbst in gebundener Rede, ein Witz und ein Scharfsinn zeigen, welche sich öfters in den treffendsten, schlagendsten Antworten verrathen. Diese hellsehenden Momente im Wahnsinn sind in der Regel vom Geiste ausgehende sogenannte Heilbestrebungen der Natur und schon Hippokrates kennt dies, indem er sagt: [605]) „In der Mamie ist die Ekstase gut." Alle Heilbestrebungen im Körper können aber nur von einer gesunden Thätigkeit ausgehen, daher sind jene hellsehenden Momente im Wahnsinn **nicht** durch **die kranke**, sondern durch die **gesunde** höhere Seele, oder den Geist, vermittelt. Von den schrankenlosesten Verirrungen, von der tiefsten Nacht des Wahnsinns bis zu dem höchsten Lichte gottbegeisterter Seher vermag der Geist unzählige Abstufungen des Daseins in seinem Innenleben zu durchwandern. Weil aber der Zustand des Wahnsinns dem der Ekstase der Region nach, in welcher die Seele thätig wirkt, verwandt ist, so wird es begreiflich, daß bisweilen einzelne clairvoyante Geistesblicke in die kranke Ideenfluth der Verrückten hineinfallen und als lichte Strahlen die wildaufschäumenden Gedankenwellen erleuchten und mit dem Hauche der Poesie durchwärmen. Denn, wie Treviranus ganz wahr sagt, wie das Spiel des Virtuosen auf einem verstimmten Instrumente noch immer verräth, von wannen es kömmt, so zeigt sich eine höhere Denkkraft, ein unmittelbares Fernsehn des Geistes, auch noch bei der Zerrüttung der Organe des geistigen Bildens. So kam Claus Narr einmal zu Weimar hastig in den geheimen Rath gelaufen und sagte: „ihr rathschlagt wohl hier von großen Sachen, aber Niemand denkt, wie man den

---

[605]) Hippocratis Aphorismi Sect. VII. Aph. 5: Ἐπὶ μανίῃ .... ἡ ἔκστασις ἀγαθόν: Maniae si ecstasis superveniat, bonum.

Brand in Coburg löschen soll." Hinterher erfuhr man, daß eben damals eine großer Brand in Coburg entstanden war! —

Ein anderer Wahnsinniger, Jakob B., dessen Geschichte Spieß erzählt, wußte, ohne sein Zimmer zu verlassen, in einem besonderen Hellsehn, nicht bloß Alles, was auf den Feldern und unter den entfernten Heerden seines Gutes vorging, sondern errieth und erkannte auch offenbar fremde Gedanken und Gesinnungen. —

In solchen freien Momenten des Geistes und der gesunden Seelenhälfte muß dieselbe auch den ihnen eigenen Sprachausdruck gebrauchen, und zwar von der Bildersprache an, wie es denn auch bekannt ist, daß die Wahnsinnigen, sobald sie schlafen, vernünftige und in klarem Zusammenhange stehende Träume haben. Auch sprechen Wahnsinnige in hellsehenden Momenten oft symbolisch aus oder zeigen es bildlich an, was die Zukunft noch verbirgt. Ein hierhergehöriges Beispiel ist folgendes: Nicetas Choniates [606]) erzählt im Leben des Isaak Angelus: „Als der Kaiser in Rodostes war, besuchte er einen Mann, Namens Basilakus, der ein wunderbares Leben führte und im Rufe stand, die Zukunft zu kennen. Eine versammelte große Menschenmenge fragte ihn um Rath, wie man ehedem Hammon und Amphiaraus gefragt hatte, Nicetas (der gar nicht für ihn eingenommen ist) sagt, daß er vom Volke für einen Seher gehalten wurde; aber bei allen vernünftigen Leuten galt er für einen Narren, für einen elenden vom bösen Geiste besessenen Menschen. Basilakus empfing den Kaiser nicht mit den, seiner Würde gebührenden, Ehrenbezeigungen; er antwortete weder auf seinen Gruß, noch antwortete er ihm durch das kleinste Zeichen, sondern er lief wie ein Rasender hin und her, fluchte und sah nicht auf den Kaiser; nachher trat er an das Bild des Kaisers, das im Zimmer hing, kratzte ihm mit seinem Stabe die Augen aus und suchte ihm den Hut herunterzu-

---

606) **Choniates: in corp. histor. byzantin. Venet. T. XII. Lib. III. cap. 19.**

schlagen. Als dies der Kaiser sah, verachtete er den Wahnsinnigen und ging. Das Volk indessen ahnte nichts Gutes, und nach kurzer Zeit brach wirklich eine Empörung aus und die Großen des Reichs setzten Alexis, den Bruder Isaaks, auf den Thron, der seinem Bruder die Augen ausstechen ließ. —

Andere Wahnsinnige, und zwar die meisten, welche hellsehende Augenblicke haben, sprechen in einem höheren, reineren Dialekt der erlernten Muttersprache und zeigen sich in jeder Hinsicht nach ihrer Wiederherstellung, besonders in der Moralität und wissenschaftlichen Erkenntniß, vortheilhaft verändert und veredelt. Merkwürdig ist in dieser Beziehung besonders die Geschichte jener, zwanzig Jahre lang wahnsinnig gewesenen Frau, welche im November 1781 in einer kleinen Stadt in der Uckermark, 47 Jahr alt, starb. Man hatte an dieser Wahnsinnigen schon in den einzelnen lichten Augenblicken eine stille Ergebung in den höheren Willen und fromme Fassung wahrgenommen. Vier Wochen vor ihrem Tode erwachte sie endlich aus ihrem 20jährigen Traume. Aber die sie vor ihrem Wahnsinne gekannt hatten, kannten sie jetzt, in dem Zustande dieser letzten Verwandlung, kaum wieder, so veredelt, erweitert und erhöhet waren alle Kräfte und Empfindungen ihrer geistigen Natur, so veredelt ihr Ausdruck. Sie sprach in dieser Zeit Dinge mit einer Klarheit und inneren Helle aus, welche der Mensch in seinem jetzigen Zustande nur selten oberflächlich erkennen lernt. Ihre Geschichte erregte Aufsehen: Gelehrte und Ungelehrte drängten sich an jenes merkwürdige Krankenbett und Alle mußten eingestehen, daß, wenn auch die Kranke während der ganzen Zeit ihres Wahnsinns den Umgang und die Belehrung der gelehrtesten und erleuchteten Männer ihrer Zeit genossen hätte, ihr Geist doch nicht gebildeter, ihre Erkenntnisse doch nicht umfangreicher und höher hätten sein können, als jetzt, da sie aus einer so langen und tiefen Gefangenschaft aller Kräfte zu erwachen schien.[607]) Dieser Fall (und ähnliche) beweiset

[607]) S. Basler Sammlungen, Jahrgang 1786. Pag. 116. — Vergl. Schubert's Symbolik des Traumes, S. 145.

unumstößlich, daß der Mensch außer seiner Seele und seinem verwirrbaren Verstande noch eine höhere, untrübbare Gotteskraft, den Geist, in sich trägt, der im Ausbilden seiner Kräfte ein selbstständiges Leben führt und dessen scheinbare Veränderungen durch die kindischen Beschränktheiten des hohen Alters, oder selbst durch noch dunklere, trübere Seelenzustände nicht das sind, was sie dem Materialismus scheinen; denn das ewige unveräußerliche Eigenthum des Geistes kann uns durch nichts entwendet werden. —

Viele Wahnsinnige sprechen rhythmisch und wir entsinnen uns mehrerer, in den Irrenhäusern von Berlin, Wien und Paris gesehener Wahnsinnigen, welche mehr oder weniger rhythmisch, ja in vollkommenen, fehlerfreien, oft gereimten Versen sprachen. Auch werden wir hier an einen merkwürdigen Wahnsinnigen erinnert, nämlich an den Sohn eines berühmten preußischen Feldherrn, welcher hier lange Zeit unter Aufsicht gehalten und oft von uns beobachtet wurde; dieser bekam häufig mitten in der Tobsucht lichte Augenblicke, in welchen er lange Reden hielt, von seinem Jammer, seinen Leiden u. s. w. in höchst gewählten Ausdrücken sprach und dann oft plötzlich, in grellem Kontrast mit der vorigen Tobsucht, anfing mit einer höchst angenehmen Stimme Klagelieder zu singen, welche an die seelenvollen Arien Mozarts erinnerten und viele Reminiscenzen aus denselben enthielten. —

In solchen Augenblicken erscheinen die Wahnsinnigen nicht wie Kranke, sondern wie höhere Wesen, welche den Drang in sich fühlen, sich anders, als im gemeinen Leben auszudrücken. Daher schreibt sich auch wohl die Aehnlichkeit der äußeren Erscheinung zwischen dem Wahnsinnigen und dem Begeisterten, dem Seher und dem Propheten, was auch selbst die Sprache anerkennt und die Verwandtschaft der Poesie mit dem Wahnsinn beweiset, denn das hebräische Wort Nabi, Prophet, bedeutet auch einen Wahnsinnigen, und die Griechen gebrauchten das Wort Manie zugleich als Bezeichnung eines begeisterten Zustandes, in welcher Bedeu-

tung ihr Plato im Phädrus ein größeres Lob beilegt, als der Weisheit des bewußten Daseins. Der wahrhaft Begeisterte, der Seher wie der wahre begeisterte Dichter und der Wahnsinnige, sind von dem gewöhnlichen Standpunkte des Erkennens und Fühlens verrückt, ihre Thätigkeit ist nicht, wie in der wachen Existenzweise, durch die Sinne vermittelt, sie sind in gewissem Verstande von Sinnen. Dies ist das gemeinsame Band, welches jene drei Regionen verknüpft und das Ueberspringen der Seelenthätigkeit, wie das öfters gleichzeitige Auftreten aller drei Regionen, nämlich des Hellsehns, der Poesie und des Wahnsinns vermittelt. —

Daher haben Plato und Aristoteles gemeint (und Kant beruft sich hierauf), daß es kein großes Genie gebe, dem nicht eine gewisse Dosis Narrheit beigemischt sei. Leider ist dies wahr und es erscheint als ein trauriges Loos der Sterblichen, daß sie keinen Schritt zur Vervollkommung vorwärts thun können, ohne nicht dem Grabe oder dem Zergehen in der Narrheit entgegen zu rücken. Aber dies scheint auch nur so: denn, wenn man auch in den Jahrbüchern der Geschichte die Beweise findet, daß die größten Männer, welche durch freie Geistesthätigkeit ungemein wohlthäthig auf Wissenschaft, Kunst und die Menschheit überhaupt einwirkten, zuletzt in schwachsinnige, närrische und tolle Verirrungen geriethen: so tragen dieselben die Schuld entweder selbst, indem sie nicht den Muth, den Willen und die Kraft besaßen, die gestörte Harmonie zwischen der, durch Leidenschaften und Neigungen abgeirrten, Seele und dem Geiste durch die Religion und den ächt christlichen Glauben wiederherzustellen, so daß also die Spaltung in ihnen immer größer und der Wahnsinn unvermeidlich wurde; oder sie wurden in einzelnen, jedoch höchst seltenen Fällen durch die übermächtige Einwirkung eines körperlichen Fehlers oder Leidens auf die, vom Leiblichen abhängige, Seele ohne ihr Verschulden in den Strudel eines tobenden Wahnwitzes hineingezogen, in welchen, höchst seltenen, Fällen es dennoch stets als eine Verschuldung des Menschen erscheint, wenn er nicht mit der ganzen Kraft sei-

ner Seele und mit der hohen Gewalt der Religion siegreich gegen den krankhaften körperlichen Einfluß ankämpft. Der Mensch wolle nur und trage nur das Versöhnungs- und Erlösungswort des Evangeliums zur Wiederherstellung der Harmonie zwischen Geist und Seele im Herzen und er wird und muß die Stimme und den krankhaften Einfluß des Leiblichen sicher besiegen und beherrschen. Aber dies ist der Fehler und daher ist es außer der anderweitigen Bedeutsamkeit und Beweiskraft eine so ungemein rührende und ergreifende Erscheinung, wenn man einen Wahnsinnigen sieht, der in wahrhaft lichten, hellsehenden Augenblicken dichtet, welches Dichten gewissermaßen als eine Sehnsucht nach Erlösung und als ein Seufzer des Geistes um die ihr zugehörige, aber verlorene, abgeirrte Seele erscheint. So erwähnt Aristoteles eines gewissen Marakus von Syrakus, der niemals fruchtbarer und dann erst ein vollkommener Dichter gewesen sein soll, wenn er verrückt war So soll auch, wie le Camus [608]) behauptet, die Geistesverwirrung, in welche der berühmte Tasso durch seine Liebe zur Prinzessin Eleonora verfallen war, bedeutend dazu beigetragen haben, sein Dicht-Genie von allen fremdartigen Beimischungen zu säubern. Und D'Aubignac giebt an, daß Tasso nicht einmal die Zwischenräume der Ruhe, die ihm seine Tollheit ließ, abwartete, sondern im Zustande des gänzlichen Außersichseins dichtete und so die erstaunlichste Fruchtbarkeit und Belebtheit des Geistes entwickelte. — Beinahe das Nämliche wird auch vom Lukrez gesagt und Braboeuf machte in den heftigsten Fieberanfällen seine besten Verse, welche Fälle als Beweise dessen dienen können, was Descartes in ähnlichem Sinne über das dichterische Talent sagt. [609])

Wenn nun aber die Seele in den hellsehenden Momen-

---

[608]) le Camus: Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde. Uebersetzt von van Eiken. S. 289. 290. — Aubignac in s. Pratique du Théâtre. —

[609]) Descartes: De Methodo §. 1.

ten, die in Krankheiten des Körpers und der Seele eintreten, ihre Sprache gebraucht, so wird und muß diese ebenfalls:

6) im Tode, bei Sterbenden

hervortreten, da hier ja häufig hellsehende Momente vorkommen. Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche an der Grenze dieses Lebens, wenn die fromme Seele die Anker nach der neuen Welt lichtet, sich durch heilige Begeisterung über die irdischen Dinge erhoben, Vergangenes und Zukünftiges im inneren Lichte hellsehend erschauten und somit gleichsam ein höheres Dasein anticipirten. Der Kampf des Körpers mit der Krankheit ist zu Ende, heilige Ruhe wohnt in der Seele und spiegelt sich im milden Lichte des Auges, in den veredelten Zügen des Antlitzes. So auf der Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit ist natürlich oft der halbentbundene Geist, dem das Erdenleben ein beständiges Heimweh war, raum- und zeitloser Thätigkeit theilhaftig. Was die Sterbenden in diesem erhöhten Zustande noch für diese Erde scheinbend wirken und sagen, hat eine tiefere Bedeutung, weshalb von jeher dem Segen oder dem Fluche der Sterbenden ein größerer Werth beigelegt wurde, weil sie oft eine erschütternde Wahrheit enthielten. Darum läßt Shakespeare den sterbenden Gaunt sagen: [610])

„O sagt man doch, daß Zungen Sterbender
Wie tiefe Harmonie Gehör erzwingen;
Wo Worte selten haben sie Gewicht:
Denn Wahrheit athmet, wer schwer-athmend spricht,
Nicht der, aus welchem Lust und Jugend schwätzt.
Der wird gehört, der bald nun schweigen muß;
Beachtet wird das Leben mehr zuletzt:
Der Sonne Scheiden und Musik am Schluß
Bleibt, wie der letzte Schmack von Süßigkeiten,
Mehr im Gedächtniß, als die frühern Zeiten."

So macht es einen erhabenen Eindruck, wenn der homerische Hektor sterbend den nahen Tod Achill's verkündigt. [611])

---

[610]) König Richard II. Akt. II. Sc. 2.

[611]) Ilias XXII. 355.

Gleichzeitig erscheint nun aber auch im Sterben die Sprache veredelt, der Sterbende scheint alle Provinzialismen vergessen zu haben, er spricht im reineren Dialekt, mit Innigkeit, tiefem Gefühl und sucht die zarten Seelenregungen durch eine bilderreiche Sprache auszudrücken. In diesen Momenten zeigt es sich öfters, daß das Organ der natürlichen Sprache der Seele nicht, wie es schien, vernichtet, sondern bloß gebunden oder von der Willkühr des Verstandes, wie von einem irrenden Wahnsinne, welcher der Zunge falsche Namen und Worte, statt der rechten, unterlegte, gemißbraucht war. Wie zuweilen nahe am Tode bei Wahnsinnigen das gesunde Selbstbewußtsein wiederkehrt, so wird auch, wenn die Todesstunde naht, öfters die Zunge des innern Sprachorganes wieder gelöset und dieselbe spricht Worte, deren Sinn und Wahrheit durch Mark und Bein dringen. Sterbende sahen Dinge, wie aus einer andern Welt, für welche das gewöhnliche Auge nicht gemacht ist; das Ohr vernahm Unaussprechliches und der singenden Stimme und der sprechenden Zunge wurden Töne und Worte gegeben, deren der noch gesunde Leib niemals vorher mächtig war. So gedenkt Zimmermann in seinem Werke über die Erfahrung einer Kranken, welche kurz vor ihrem Hinscheiden die begeistertste Rede über die Unsterblichkeit hielt. Raphael und Mozart schufen ihre vollendetsten Werke in den letzten Augenblicken ihres Lebens. Dieses Aufblitzen eines nur beginnenden, jenseitigen Lebens durchströmt den sterbenden Leib nach jeder beliebigen Richtung und wenn dann im Tode alles andere Bewegen, alle Kräfte der Seele schweigen, dann bleibt und spricht doch die Stimme der Seele mit dem Geiste allein. Es verdienen die Beobachtungen scheintodt gewesener Menschen von den verschiedensten Völkern und Nationen, wegen der merkwürdigen Uebereinstimmung der Aussagen über die Gesichte, die innern Gefühle und Sprachveredlung in jenem Zustande, die höchste Beachtung, wie Schubert belehrend auseinandersetzt.[612])

---

[612]) Ahndungen e. a. Geschichte des Lebens, Th. II. 1. S. 14.

Wir führen hier nur zwei Fälle an, aus denen die erhöhte Sprache im Sterben hervorgehen wird.

Ein schwächlicher Bauerknabe starb scheinbar an einer kurzen, schmerzhaften Krankheit; er wurde nach 4 Stunden aus dem Scheintode erweckt und klagte weinend über den traurigen Tausch, da man ihn einem so herrlichen Aufenthalte entrissen habe. Sein Todtenschlaf war nur wie eine tiefe Einkehr und Innigkeit seines Herzens und Geistes gewesen; er sprach mit geschlossenen Augen lange Zeit nur über religiöse Gegenstände, die er mit vielen, sehr passend gewählten Stellen aus der heiligen Schrift begleitete. Er endigte mit Ermahnungen und Gebet und segnete endlich feierlich alle Anwesende. Seine Sprache war zum Erstaunen der Anwesenden viel edler, als im gewöhnlichen Leben. Nach Aussage der Eltern und des Schullehrers war dieser Knabe vorher sehr beschränkt.[613])

In einem Bericht des Pfarrers Kern in Hornhausen an die Preußische Regierung in Halberstadt vom Jahre 1783 wird ein zweiter Fall erzählt.[614]) Jener Pfarrer wurde zu einem Sterbenden gerufen, der nach einer langwierigen, schmerzhaften Krankheit dem Tode nahe war. Nach dem gläubig und heiter genommenen Abendmahle fiel der Kranke in eine Starrsucht, die sich in 2 Tagen dreimal wiederholte, so daß er für todt gehalten und aufs Stroh gelegt wurde. Erwachend ließ er den Pfarrer rufen und erzählte ihm nun die im Todtenschlafe erhaltenen wunderbaren Gesichte, und wie er sein ganzes Leben und alle begangenen Fehler, die er längst vergessen gehabt hatte, vollkommen in demselben übersehen, dann herrliche Töne vernommen und einen unaussprechlichen Lichtglanz geschaut habe. Der Pfarrer fügt hinzu, daß der vorher körperlich elende Kranke nach den Starrsuchten ganz stark, frisch, gesund und schmerzensfrei erschienen sei und das Gesicht, wie das eines Jünglings in seiner Blüthe, geglänzt

---

[613]) Die geistliche Fama, 1r Band, 3s Stück, S. 40.

[614]) Ebendaselbst, 2r Band, 13s Stück, S. 105.

habe. Ueber seine Ausdrucksweise sagt der Pfarrer in seinem Berichte Folgendes: „das muß ich gestehen, daß sein Verstand nach der letzten Ohnmacht ungemein zugenommen. Denn er sprach nicht mehr, wie ein gemeiner Mann und wie zuvor, sondern es war Alles kräftig, nachdrucksvoll und durchdringend, als ob er die Redekunst in der kurzen Zeit seiner Ohnmacht erlernt. Denn anstatt ich anfangs sein Lehrer und Tröster war, so wandte sich nun das Blatt um, und ich war gegen ihn, wie ein Kind und hörte seine Reden mit Verwunderung an."

Aber auch zum Verse gestaltet sich bisweilen die Rede der Sterbenden nach einem gewissen festen, oder freien dithyrambischen Rhythmus. Hiervon können wir ein um so merkwürdigeres Beispiel aus unserem eigenen ärztlichen Beobachtungs- und Wirkungskreise anführen, als die Sterbende eine zwar sehr fromme und in der Bibel und dem Gesangbuche äußerst belesene, sonst aber völlig ungebildete Frau war, die auch schon aus Armuth keine andern Beschäftigungen, als die Handarbeit, vornehmen konnte. Die Kranke, eine Tagelöhnerfrau Briest, litt schon seit langen Jahren an der Lungensucht, hatte sich aber auf Monate immer wieder erholt, bis sie in Folge heftiger Erkältung und Anstrengung im November 1832 einen Anfall von Wechselfieber bekam, welches sich bei ihrer Lungenschwäche um so leichter mit einer Lungenentzündung verband, als die Verbindung beider Krankheitsformen an sich sehr häufig ist und gerade damals in hiesiger Gegend ausnehmend oft vorkam. Die Entzündung der Lunge wich den angewandten Mitteln, es blieb jedoch ein, die an sich schon höchst verderbten Lungen noch mehr entartender schleichend-entzündlicher Zustand zurück, und das Wechselfieber machte fortwährend maskirte Anfälle, in denen die Kranke ungemein aufgeregt, ja, in einzelnen Momenten förmlich ekstatisch erschien, wie dieselbe denn auch schon früher Spuren eines sich momentan entwickelnden Hellsehns gezeigt hatte. Als wir sie in einem solchen Zustande (es war der Morgen eines Sonnabends) sahen,

sprachen wir ihr Trost ein und stellten ihr ihre Heilung nicht als unmöglich dar. Darauf blickte sie, die sich schon lange nach dem Tode gesehnt hatte und schon einer Leiche glich, mit einem unbeschreiblich milden Lächeln auf und sprach leise und langsam folgende Worte, die wir so, wie sie ins Notizbuch eingetragen wurden, wiedergeben wollen:

„Schon naht der Tag, ich höre Glocken läuten,
Die Seele muß sich im Gebet bereiten;
Schon fühl' ich, daß mein Auge sterbend bricht,
Halleluja, mir glänzt das langersehnte Licht!"

Es würde ungerecht sein, diese Zeilen, als das erste Lallen der in höherer Freiheit erwachenden Seele, kritisch bemäkeln zu wollen; es ist ja nur das Streben der Seele zur Versgestaltung im Tode, und hierbei ist merkwürdig, daß die Frau nachher sanft schlief und die Nacht fieberfrei verbrachte, am folgenden Morgen (Sonntag) aber sehr einsylbig war und nur ihrer achtjährigen Tochter, die ihr Liebling war, bei ihrem Bette zu bleiben befahl. Um 9 Uhr wurden wir schleunigst hingerufen und fanden die Frau todt. Nach Aussage der Tochter, die vor ihrem Bette geblieben war, hatte sich um 8½ Uhr plötzlich ein Röcheln beim Athemholen eingestellt und um 8¾ Uhr war sie, sich langsam ausstreckend, in demselben Augenblicke verschieden, als eben die Thurmglocken zur Kirche zu läuten anfingen! —

Also auch der Sterbende wird zum Dichter und wir hätten somit die ganze cyklische Stufenreihe der Erscheinungen und Zustände durchgangen, welche die Seele entweder durch selbstthätige Erhöhung ihrer Kraft oder durch indirekte Erhöhung mittelst der stufenweisen Loskettung vom Körper durchwandert und in welchen sie, wie bewiesen werden sollte, nach den vorangegangenen Andeutungen ihre eigenthümliche Bilder- und rhythmisch gestaltete Wortsprache und die Sprache des Geistes reden muß.

---

Fassen wir nun Alles zusammen, was in diesem „praktischen Nachweis" zum Beweise der wirklichen Existenz des



eigenthümlichen Sprachausdrucks des Geistes und der Seele gesagt wurde, so ergeben sich folgende Punkte:

**1)** Die Seele spricht erweislich ihre Bilder- und rhythmische Wortsprache in allen, unmittelbar von ihr selbst ausgehenden Erhöhungen ihrer Thätigkeit, nämlich bei vorwaltendem Gefühlsleben, in der Liebe, in der Religion, daher bei den Orakeln und im Prophetenthum, und zuletzt und hauptsächlich in der Poesie, die alle vorhergehenden Seelenthätigkeiten in sich vereinigt;

**2)** die Seele spricht dieselbe Sprache in allen, indirekt durch stufenweise Loskettung vom Leibe bedingten Erhöhungen ihrer Thätigkeitsäußerungen, daher im Traume, dann im sogenannten „zweiten Gesicht," ferner im Hellsehn, dann in mehreren Krankheiten des Körpers, des Geistes (der Seele) und im Tode, wo hellsehende Augenblicke eintreten;

**3)** die Sprache selbst, welche die Seele in allen diesen Zuständen redet, gestaltet sich, je nach dem Grade der freien Existenz der Seele und des Geistes, von der sichtbaren Bildersprache zur hörbaren Wortsprache, und die von der Seele abhängige Zunge durchwandert vom reineren Dialekt der erlernten konventionellen Muttersprache mehrere oft fremde Sprachformen, in denen jedoch stets ein Bilder- und Gleichnißstyl, wie er besonders den orientalischen Völkerschaften eigen ist, als Sprachstyl vorherrscht, bis sie zuletzt:

**4)** im Zustande des vollkommensten Hellsehens und der verlorenen, aber dort wiedererlangten Integrität des Geistes, — wo die Seele das Unzureichende der konventionellen Sprachen und das Bedürfniß einer andern ausdrucksvollen, umfassenderen Sprache lebhaft fühlt, — nach vielfältigen Versuchen mit mehr oder weniger Glück, je nach dem Grade des Aufschwungs und der Verklärung des Geistes, eine fremdartig klingende Sprache, als die ächte, unzerstörbare Sprache des Geistes, spricht, deren tiefe, umfassende und genügende Bedeutsamkeit die Seher fühlen und rühmen, und die zugleich den orientalischen Sprachformen, besonders denen

des grauesten Alterthums, so weit wir sie noch kennen, ausnehmend ähnlich ist. —

5) In allen diesen freieren Zuständen der Seele und bei dem, in ihnen hervortretenden Sprachausdruck, zeigte sich aber überall das poetische Element einheimisch, so daß überall der Drang der Seele hervorleuchtete, nicht nur ihre Bildersprache, als Sprachstyl, und die rhythmische Fügung der Wortsprache in Verse zum höheren, poetischen Ausdruck anzuwenden, sondern auch diese aus ihr hervorgegangenen Verse und Gedichte durch die Tonsprache des Gemüths, d. h. durch die Composition und das Singen derselben, noch ausdrucksvoller darzustellen. —

Vergleichen wir nun diese praktisch erlangten Resultate mit den Folgerungen am Schlusse des aprioristischen Theiles des Sprachausdruckes im Allgemeinen, so finden wir dieselben durch obige Resultate praktisch vollkommen bewahrheitet, und wir sind gezwungen, anzuerkennen, daß die Sprache der Seher und im Hellsehn dieselbe sei, welche wir bei den Dichtern und in der Poesie **überall** finden.

---

Indem wir hiermit die innige Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehn nun auch aus der Aehnlichkeit und selbst Gleichheit der Sprache und des Rhythmus beim Dichter und Seher hergeleitet und bewiesen zu haben glauben, halten wir uns zur:

„**ersten allgemeinen Schlußfolgerung**“

daß nämlich der **Dichter** ein **Seher** sei und die **Poesie in innigem Zusammenhange stehe mit dem Hellsehn**, hinlänglich berechtigt. Wenn nun auch dieser Satz für viele Leser nichts Unglaubliches, Zweifelhaftes, Auffallendes an sich trägt, so mögen dieselben bedenken, daß dieser Nachweis nicht für sie, sondern für diejenigen geschrieben ist, welche gewohnt sind, die Poesie als ein Monopol, als das Resultat eines scharfen geistreichen Denkens und als eine Bevorzugung einzelner Geister zu betrachten und

welche es sich nicht einfallen ließen, die Poesie als ein Gemeingut der Menschheit im Zusammenhange mit der Region des freieren, hellsehenden Schauens des Gottes=Geistes im Menschen anzusehen, bei welchem alle klügelnde Berechnung des Verstandes unnütz und trügerisch erscheint. Aber weit entfernt, die möglichste Entwickelung eines scharfen Denkens wie die Würde und den hohen Werth des positiven Verstandes=Wissens für den Menschen im Zeitleben gegen ein unmittelbares Schauen und Erkennen herabsetzen zu wollen, sind wir vielmehr der Meinung, daß man als Mensch jenes Selbstdenken und positive Wissen nach allen Seiten hin möglichst kultiviren müsse und in diesem Streben sicherlich auch eine gewisse Beruhigung und Befriedigung für das Innere finden werde; aber wir glauben auch, daß es für jeden Menschen, der sich um den Grund seines Daseins und den Zweck seines Lebens und Strebens ernstlich befragt, eine Pflicht sei, jenem Verstandeswissen durch Hinwegräumung der Schranken, welche die freie Thätigkeit des Geistes einengen, eine möglichst klare Unmittelbarkeit im Erkennen zu ertheilen, daß es daher auch Pflicht sei, durch Ausbildung der Religiosität im Menschen jene trübenden und das Geisteslicht verdunkelnden Schranken möglichst zu zerstören und so die Menschheit einer höheren Ausbildung entgegenzuführen. Obwohl nun dies nicht eigentlich der Gegenstand dieser Darstellung war, so haben wir doch geglaubt, bei dem Nachweis des engen Zusammenhanges zwischen Poesie und Hellsehn darauf, als die Grundlage, Bezug nehmen zu müssen, um den Gegenstand allgemein verständlich zu machen. Auf diese Weise sind wir im Stande, ohne den geringsten Zwang verschiedene Resultate als Schlußfolgerungen aus dem bisher Gesagten zu ziehen, wollen jedoch, zur klareren Uebersicht, eine gedrängte Zusammenstellung des Bisherigen noch einmal rekapituliren.

Wir haben nämlich gesehen:

1) daß das Wesen der Poesie (Gemüth, Phantasie und Geist) mit dem Wesen des Hellsehns (freies Geisteswirken

durch Gemüth und Phantasie) ungemein nahe zusammenkommt, so daß wir bei der Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit einen durch wahrhafte Religiosität begründeten reineren Zustand des Menschengeschlechts, ein reineres Erkennen des Geistes, eine „Wissenschaft des Geistes" zugeben mußten; wir sahen:

2) sowohl, daß dieselben äußeren Verhältnisse und Mittel die Entstehung und Thätigkeit des Hellsehns und Dichtens begünstigen, als auch, daß der geistige und körperliche Zustand des Sehers dem des Dichters vollkommen gleich war; wir sahen:

3) daß die von dem Seher gedachten und geschauten Gegenstände dieselben sind, welche auch schon seit uralten Zeiten der Vorwurf der Dichtkunst waren, wobei die Betrachtung über den Ursprung aller Gedanken theils uns überhaupt auf ein selbstständiges aber verborgenes Leben des Geistes hinführte, das im Hellsehn unmittelbar und deutlicher enthüllt hervortritt, während die Seele durch das von der Sinnenanschauung anhebende, mittelbare, zur Spekulation sich verklärende Denken die Klarheit des Geistes zu erfassen strebt, theils uns zeigte, welche Mißgriffe die Philosophie gethan hat, um die Kluft zwischen unserer wachen Existenz (Verstand) und der verborgenen über- und außersinnlichen Potenz (Geist) in uns auszufüllen und das Dunkel, das zwischen den wirklichen Gedanken und deren Wurzel gelagert ist, aufzuklären; wir sahen zuletzt:

4) daß hinsichts der Sprache und des Rhythmus Geist und Seele jedes eine eigenthümliche, aus seinem eigensten Wesen hervorgegangene, Sprache haben müsse (daher Sprache des Geistes, der Phantasie, des Gemüths und des Verstandes) welcher Satz durch die philosophische Betrachtung theils der Geschichte der Menschheit, theils der Sprachentwickelung in den verschiedenen Lebensaltern des Menschen, wie er jetzt ist, wahrscheinlich gemacht und durch die besondere, auf tägliche Erfahrung, Beobachtung und Thatsachen gegründete

Darstellung des Sprachausdruckes praktisch bewiesen wurde, wobei es gleichzeitig klar wurde, daß sowohl die poetische Bildersprache als auch der Rhythmus im Worte, die der Poesie zugehörige Versbildung in der Seele jedes Menschen wurzeln und in der freieren Thätigkeit der Seele im Hellsehn deutlich hervortreten, daß also die Sprache des Dichters auch die des Sehers sei, woraus dann ebenfalls der innige Zusammenhang der Poesie mit dem Hellsehn hervorging.

Daher halten wir unsere Behauptung nicht für übertrieben, daß jene alte ursprüngliche Naturpoesie dem Inhalte und der Form nach ihre Analogie in der Ekstase des Hellsehns finde, daß also die Dichtkunst nicht zufällig aus des Menschen Willkühr hervorgegangen sei, sondern mit und aus einem natürlichen, wenn gleich außergewöhnlichen Zustande des menschlichen Geistes, dem Hellsehn, in welchem jene allgemeinste und reichste Kunst des Menschenlebens wurzelt.

Da aber, wie schon oben vielfach angedeutet ist, die Poesie als Kunst des Geistes und der Seele, welche letztere dieselbe durch ihre Sprachmittel vervollständigt, also als die Consummation aller Geistes- und höheren Seelenthätigkeit erscheint, so muß auch dieselbe (Poesie) die Grundzüge aller, aus der selbstständigen Thätigkeit der Seele hervorgegangenen Kunstfertigkeiten enthalten, was sich sowohl in der reinen Poesie als auch in der Poesie des Hellsehns sehr leicht wird nachweisen lassen; die Poesie wird daher sein müssen Plastik und Mimik, insofern sie die menschlichen Leidenschaften in ihrem Entstehen, Wachsthum und in ihrer Stärke ausdrückt; sie wird ferner sein müssen Malerei und Musik, insofern sie Freundschaft, Liebe und alle edleren Neigungen des Herzens malt und mit Fülle und Wärme das Gemüth anspricht, und indem sie, da jedes Wort schon ein geistiger Akkord ist, diese Akkorde durch ihren Rhythmus und Wohllaut in eine Harmonie zu verschmelzen weiß; sie ist aber auch endlich die reinste Dichtkunst selbst, indem das Gebiet des Erhabenen, das Feierliche, Edle, Furchtbare, Erschütternde und Wunderbare ihr eigenthümlich ist, alle Ideen und Zwi-

schenideen nur in ihr Raum finden und indem die Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeit und die unauflöslichen Knoten eines höheren Schicksals nur im Gedicht und in der Rede einheimisch sind und von den übrigen Künsten nicht aufgenommen werden können. — Auf diese Weise träte nun der Bezug der Dichtkunst auf ein oberstes Reich, das des Geistes und seines universellen Wissens der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hinreichend hervor, um hoffen zu können, daß der Satz: „alle wahre Poesie ging aus Zuständen des Hellsehns hervor," das Unglaubliche, ja Widersinnige, das für viele Menschen darin liegt, gänzlich verlieren werde, besonders wenn wir noch hinzufügen, daß die Worte: Seher, Dichter und Prophet dem Namen und der Sache nach bei allen alten Völkern gleichbedeutend waren, wie das lateinische vates und das hebräische nabi beweisen. Daher war Apollo nicht ohne tiefere Bedeutung der Gott der Dichter und der Seher zugleich, weshalb auch der Tempel des Apollo zu Delphi durch seine dichterischen Prophetieen so berühmt wurde. Daher sind wahre Dichter auch zugleich Seher und das Alterhum liefert hierzu den besten Beweis, indem alle jene berühmten Männer des Alterthums, in denen eine allbewegende, Seelen beherrschende Macht des Wissens sich offenbart, zugleich Dichter waren, wie Orpheus und sein Lehrer Linos aus Chalkis, ferner die begeisterten Sänger von Hymnen und Göttersprüchen: Pamphus, Olen, Eumolpus Philammon und Musäus, von welchem letztern schon ähnliche Orakel oder prophetische Weissagungen auf die Nachwelt kamen, als die später unter dem Namen der sibyllinischen Weissagungen waren.[615]) Alle diese Dichterheroen des grauen Alterthums sind Herolde und Verkündiger einer Erfüllung des Geistigen, welches kommen soll, gewesen. Mitten in den Mühen und den Kämpfen des vergänglichen Tages, sagt Schubert, haben sie den unvergänglichen Frieden verkündigt,

---

[615]) Vergl. Sibyllina Oracula, illustr. ab Opsopoeo. Par. 1599. ed. Servat. Gallaeus. Amst. 1689.

der einst aus dem Streit geboren wird, einen künftigen Trost der Völker. Sie haben gezeugt von einem Leben, das nicht mit dem Leibe vergeht; was sie sprachen, das hatte sie nach ihrem Maße der Geist gelehrt, welcher zur Stimme der athmenden Menschen das Wort der Rede giebt, zum Erkennen das Licht.[616]) Daher finden sich in den Dichtungen des Alterthums so viele prophetische Andeutungen, da es die wahre, aus ächter Begeisterung erzeugte Dichtkunst auf wahrhaft nationeller Grundlage war; das Neuerthum, wo die Dichtkunst in der Mehrzahl der Fälle zu einer Kunstfertigkeit, zur dichtend-klügelnden Verstandesthätigkeit mit dem Charakter der strengsten Objektivität, Universalität und Antinationalität herabsank und in Göthe den höchsten Kulminationspunkt dieser Art Poesie erreichte, kann nur bei seinen wenigen wahren, ächt begeisterten Dichtern die Wahrheit des Satzes: „Dichter sind Seher" nachweisen, zu denen unter andern besonders Klopstock, Jean Paul, Schiller und trotz dem eben Gesagten, wie aus dem Folgenden erhellen wird, gewissermaßen auch Göthe gehören; denn in Göthe's sämmtlichen

---

[616]) Auch in der Mythologie der alten Skandinavier zeigt sich der Zusammenhang der Poesie mit dem Reiche des Wahrsagens (des Hellsehns). Die Welt der Phantasie hieß Vanaheim und in ihr wohnten die weisen Vanen, welche den Asen, mit denen sie einst gekriegt hatten, ihren Obersten, den Niord mit seinen Kindern Freyr und Freya, zu Geiseln gaben. Freya machte die Asen mit der Spähe- und Wahrsagekunst bekannt, welche bei den Vanen einheimisch war. Dieser Friede zwischen Asen und Vanen ist der Ursprung der Poesie; denn beide bildeten zum Zeichen des Friedens einen gewissen Quasir, der eigentlich Meister in der Kunst der Poesie wär und aus dessen Blut, nachdem ihn die Zwerge Fialar und Galar getödtet und jenes mit Honig vermischt hatten, ein so herrlicher Meth entstand, daß, wer davon trank, Dichter und weiser Mann (Wahrsager) ward. (Heimkr. Ynglinga Saga. c. 4. Snorr. Edda Daem. 60. Völuspa str. 18. 57.)

Diese Mythe will so viel sagen, daß die Phantasie (Vanaheim, Reich des Wunderbaren) und der Geist (das Asareich, Reich der Klarheit und Wahrheit) zusammen verbunden die Poesie und mit ihr zugleich ein Erkennen der höheren Wahrheit erzeugen, daher der Dichter auch ein Wahrsager (Seher) sei. —

Schriften tritt eine Doppelnatur unverkennbar hervor; der ächte, wahre, im Geiste lebende und begeisterte Dichter, dem seine höheren Gedanken und Ideen durch Eingebungen des Geistes zukommen, vermischt sich überall mit dem „gegenständlichen Denker," mit dem Vernunft- und Verstandesmenschen, der in seiner bequem-ironisch-sarkastischen Manier mühsam danach ringt, seine ganze höhere poetische Kraft des Geistes als die Frucht seiner Sinnesanschauungen und des von diesen sich anspinnenden Denkens und Fühlens darzustellen; er will den freier, selbstthätiger leuchtenden göttlichen Funken mit Gewalt in die Region des selbstthätigen menschlichen Vernunft-Willens hinabziehen und wird doch von der unsichtbaren, höheren Kraft gezwungen, an vielen Stellen seiner Werke die Ohnmacht des Verstandes (also auch der Verstandes-Dichtung) und das Unterworfensein desselben unter einen höheren Einfluß anzuerkennen. Jeder Freund und Kenner von Göthe's Geist und Schriften wird dies und die Doppelnatur in seinem geistigen Leben und Wirken nicht läugnen können. Aber es muß auch der umgekehrte Satz gelten: „Seher sind Dichter," wozu die Beweise und Beispiele sowohl im Vorigen als auch im Anhange enthalten sind, wie dasselbe denn auch daraus erhellt, daß alle jene ausgezeichneten Männer aller Zeiten, die ein tiefes Innenleben führten und in dem Rufe standen, als Hellseher mit dem höheren Reiche des Geistes und der Geister in Verbindung zu stehen, auch zugleich Dichter waren, wie z. B. Nostradamus, Swedenborg u. s. w. —

Daher waren endlich alle Propheten Dichter, welche, angehaucht vom belebenden Odem der Gottheit, Zukünftiges, vom Geiste getrieben, in der Sprache der Gottheit, d. i. in Göttersprüchen, in geflügelten Bilderreden der Dichtkunst vorausverkündeten, indem sie, erleuchtet durch den Urquell des Lichts, wie es in den Psalmen heißt, ferne Ereignisse, die zukünftigen Schicksale Einzelner und ganzer Völker bald enthüllt, bald in bedeutenden Sinnbildern hellsehend erschauten. Daher blieb der Urbegriff der Dichter- und Propheten-

würde stets das Sehervermögen, wie die Propheten zu Samuels und Davids Zeiten beweisen. —

Gerade in dieser innigen Verbindung der Poesie mit dem prophetischen Hellsehn lag die große Kraft und Wirksamkeit, welche die hebräischen Propheten unter den schwierigsten Zeitverhältnissen ausübten und entwickelten und wodurch die Veredelung der Volkssitten und der Volksmeinungen erzielt wurde. Bei den Griechen trat dieser Nutzen der Verbindung der Poesie mit dem prophetischen Hellsehn noch deutlicher hervor; die griechischen Orakel zu Dodona und Delphi erhielten dadurch eine ungemeine Wichtigkeit für hellenische Bildung und Sittlichkeit. Ephorus beurtheilt diese letztere Anstalt am richtigsten, wenn er sagt,[617]) Apollo habe sie mit der Themis zum Nutzen des Menschengeschlechts gegründet, denselben aber darein gesetzt, daß sie milde Sitten beförderte und die Menschen durch Gebote und Warnungen besserte, oder auch, daß sie dieselben ganz von sich wies, wie durch ein sogleich folgendes Beispiel gezeigt werden wird. —

„Wie großen Nutzen, sagt Herder,[618]) hat das Delphische Orakel in Griechenland gestiftet! So manchen Tyrannen und Bösewicht zeichnete seine Götterstimme, indem sie ihm abweisend sein Schicksal sagte; nicht minder hat es viele Unglückliche gerettet, Rathlose berathen, gute Anstalten mit göttlichem Ansehn bekräftigt, Werke der Kunst und Muse bekannt gemacht und Sittensprüche sowohl als Staatsmaximen geheiligt." Auf diese Weise förderten die Orakel die Achtung gegen die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und stützten die Grundsäulen der bürgerlichen Wohlfahrt durch Aussprüche, die, mit einigen beschränkten Kirchenlehrern für Eingebungen böser Dämonen zu halten, fast nicht weniger als

---

[617]) Beim Strabo IX. p. 422. Tom. III. p. 519. Im Homerischen Hymnus auf Apollo v. 124 zieht Themis den Knaben Apollo auf, ohne Zweifel, weil er ein Förderer des Rechts und der Gerechtigkeit ist.

[618]) Ideen zur Gesch. der Menschheit, 3. Band, S. 211.



Gotteslästerung ist.[619]) Richtiger und christlichen Gesinnungen angemessener sagt Hamann[620]) in Beziehung auf diese Anstalten, daß sie den Ausspruch der Apostel[621]) bestätigten, wie sich Gott auch unter den Heiden nicht unbezeugt gelassen habe.

Daß diese Anstalten, wie alles Menschliche oder vielmehr, wie das Göttliche selbst, wenn es in den Händen von Menschen liegt, dem Mißbrauche, dem Betrug und der Bestechung unterworfen waren, wird darum nicht geläugnet.[622]) Um die griechischen Orakel überhaupt zu verdächtigen, hat man behauptet, daß die Verse, in welchen dieselben ihre Aussprüche ertheilten, so lange trefflich gewesen wären, als man in Griechenland gute Verse machte, und daß sie in dem Grade schlechter geworden wären, als Dichtkunst und Wissenschaften überhaupt daselbst in Verfall kamen; indessen ist dieser Satz unerwiesen, und dann würde, wenn hier nur Betrug gewesen wäre, nicht eine Priesterin des Apollo zu Delphi an den Folgen der zu großen geistigen Aufregung und Anstrengung, um in den Zustand des Hellsehns zu gelangen, in heftigen epileptischen Krämpfen gestorben sein! —

Wenn nun aber gegen diese erste Schlußfolgerung: „der Dichter ist ein Seher und dieser ein Dichter" nichts einzuwenden sein dürfte, so wird dies hoffentlich bei der:

„**zweiten ausgedehnteren Schlußfolgerung**"

ebenso wenig der Fall sein. Diese Folgerung besteht nämlich darin, daß Poesie, wie überhaupt die **höhere geistige Kunst, auf der äußersten Höhe ihrer Entwickelung und Ausbildung mit der Religion, Philosophie**

---

619) Einige hierfür sprechende Beispiele sind zusammengestellt in Böttiger's Archäologie der Malerei, S. 337 sq.

620) Hamanns Werke, Th. II. S. 31.

621) Apostelgeschichte 14, 17.

622) Beispiele dieser Art sind gesammelt in: Göttinger gel. Anzeigen 1786, Bd. III. St. 197, S. 1986. Süvern über die Vögel des Aristophanes. S. 70.

und den Erfahrungs-Wissenschaften vollkommen eins sein müsse. Diese Folgerung, deren Beweisgründe in den einzelnen Abtheilungen dieses Werkchens enthalten sind, wollen wir zum besseren Verständniß noch etwas näher beleuchten. —

Die höhere Kunst überhaupt, deren umfassende Entwickelung wir Poesie nennen, bezieht sich, wie wir ganz im Anfange gesehen haben, auf ein Geistiges im Menschen, das ihn an ein Höheres, Göttliches knüpft, sie bezieht sich auf einen Geist im Menschen, der als aus Gott selbst stammend angesehen werden muß. Hierdurch wird die Bezugnahme der höheren Kunst (Poesie) auf die Religion und das Reich der religiösen Gefühle hinlänglich nachgewiesen, indem die Religion, d. h. die ächte, wahre, wohlverstandene Christus-Religion der Liebe, den Menschen durch die Aetherflügel seiner religiösen Gefühle aufhebt in die Sphäre des Geistes, in' welche eintauchend er die Kraft und Fülle der Poesie gleichzeitig erfaßt mit der Gewalt, die aus dem Bewußtwerden der reineren Erkenntniß Gottes und seines Reiches der Liebe hervorgeht. Denn nur die aus dem reinen, heiligen Geistes-Wesen Gottes kommende Begeisterung, die ächtreligiöse, ist, wie das höchste Wesen selbst, eine reine und wird immer reiner und geistiger, je reiner und geistiger wir im Fortgange religiöser Bildung dieses Wesen und unser Verhältniß zu ihm aufzufassen vermögen.[623]) Darum ist das ganze Leben des frommen Menschen ein Zustand wahrhaft beseligender Begeisterung; denn die Religion ist, wie Tegner sagt, „der Gesang des Lebens, die Musik des Menschenherzens," und was der Mensch Großes im Leben schafft, erschafft er im Zustande dieser religiösen und zugleich poetischen Begeisterung.

Betrachtet man nun, nach Neander[624]) und wie sich

---

[623]) Vergl. Wissenschaft, Kunst und Religion im innigen und ewigen Bunde. Ideen von Schröter. 1tes Bändchen. Altona 1834. S. 77.

[624]) Neander's Allg. Gesch. der christl. Relig. u. Kirche. Bd. I. Abth. III. 580.

aus dem Bisherigen hoffentlich ergeben wird, das Wesen des Christenthums einmal als die Idee von der Mittheilung göttlichen Lebens an die menschliche Natur zur Umbildung derselben, als die Idee von einer neuen, göttlichen, Alles umbildenden Schöpfung, von einem übermächtigen Walten des Göttlichen in der menschlichen Natur, und dann als die Idee von der harmonischen Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen in der durch das göttliche Lebensprincip erneuten Menschennatur, und als die Idee von der freien, selbstthätigen Entwickelung der verklärten menschlichen Eigenthümlichkeit als nothwendige Folge davon: so wird sich diese Doppel-Idee als eine wesentliche Einheit auch in der Poesie wiederfinden und wiederspiegeln, so daß der begeisterte Dichter in seinem vollkommenen Wirken das Walten eines übermächtigen Göttlichen nicht allein ahnt und ahnen läßt, sondern dasselbe auch durch die ewige Wahrheit des Gedankens und durch die geheimnißvolle Macht des Wortes zur Durchdringung und Umbildung der menschlichen Natur benutzt und herabzaubert. Wie nun aber die Geschichte der Völker-Religionen und besonders der christlichen Religion an unzähligen Beispielen zeigt, wie durch ein einseitiges Auffassen des eben angedeuteten ersten Grundtones des Christenthums, der andere Grundton gewaltsam zurückgedrängt wurde, wie also bei einer solchen unvollkommenen Entwickelung des Christenthums die Einwirkung des Göttlichen mehr als etwas Magisches, übermächtig Eingreifendes, die menschliche Eigenthümlichkeit Unterdrückendes, das Menschliche als ein blindes Organ unwillkührlich Fortreißendes erscheint: so zeigt auch ebenfalls die Geschichte der Poesie auf allen Blättern ihrer Annalen an unzähligen Beispielen, wie der dichterische Zustand einer bloßen Ahnung und Andeutung des Göttlichen immer nur zu dem sehr unvollkommenen und in der Einwirkung auf die menschlichen Gemüther durch die Vermischung des Menschlichen mit dem geahnten Göttlichen, des Irrthums und der Lüge mit der ewigen, aber verhüllten Wahrheit ein höchst mangelhafter bleibt, so daß das sich of-

fenbarende Göttliche und ewig Wahre und Schöne in der Poesie immer nur als eine bewußtlose, nicht der menschlichen, individuellen, spekulativen Intelligenz zugehörige, ja dieselbe oft unterdrückende höhere Eingebung und als ein blitzähnlicher Einfall sich gestalten und als solcher ins Bewußtsein hinein sich die Bahn brechen kann. So stellt sich also die Identität, die Einheit der Religion und der Poesie, im Zustande ihrer Theilhaftwerdung sowohl als auch in der Wirkung auf die Außenwelt, nicht allein in der vollkommenen Entwickelung hervor, sondern auch in den beiderseitigen mangelhaften Entwickelungsformen, in welchen Fällen überall der Grad der Freiwerdung des göttlichen Geistes im Menschen die Norm und die Scala angiebt, nach welcher jene Formen beurtheilt werden müssen. Zugleich erhellt aber auch aus der engen Beziehung, in welcher Religion und Poesie zum Geiste im Menschen stehen, die innige Verbindung des im Geiste ruhenden absoluten unmittelbaren Wissens mit der Poesie und besonders mit der Religion und wenn schon ein nichtchristliches, frühestes Zeitalter mit seinem umdämmerten, durch Christus noch nicht wieder freigemachten Geiste, den engen Verband zwischen Religion und Wissen anerkannte, indem schon nach Hippokrates das religiöse Element die tiefeingreifendste Hauptwurzel jener aus dem Geiste stammenden Weisheit war: einen wie viel anderen, und zwar tieferen, geistigeren, Sinn muß daher auch der Christ mit dem Doppelworte: „Weisheit und Religion" verbinden! —

Denn „das Religiöse ist der eigentliche Kern aller menschlichen Kenntniß und der äußerste Vereinigungspunkt alles Wissens. Wenn die Spekulation nur durch lange Umwege, schwankend und unsicher sich den wichtigsten Wahrheiten der Menschheit nahet, so findet sie gewöhnlich die Religion daselbst schon vor. Denn diese ist heimisch auf den Höhen der Menschheit; sie ist der Vogelweg zum Ziel.

Zwischen der Vernunft und der Religion findet so wenig ein wirklicher Grundstreit statt, daß die Offenbarung vielmehr die eigentliche Probe der Richtigkeit der Forschung

ist."[624]) Die Religion ist also der höchste Gegenstand des menschlichen Lebens und die ächte Kunst (Poesie) hat in ihrem, vom Irdischen geschiedenen, edelsten und heiligsten Leben ebenfalls keinen anderen Zweck, als dasselbe Höchste, was die Religion enthält und was durch sie gewonnen wird, gewinnen zu lassen. Dasselbe finden wir nun bei

der Philosophie, welche uns, wie im dritten Abschnitte hinlänglich nachgewiesen ist, in ihrer Bezugnahme auf den Geist im Menschen (und die Religion) ebenfalls in enger Verbindung mit der Poesie erscheint. Wir meinen hier natürlich nicht die fast zahllosen, dem Gebiete des klügelnden Verstandes zugehörigen, philosophischen Systeme, welche Tegner[625]) so treffend eine in ein System gebrachte Anarchie nennt, welche (die Philosophie) umherschwimme wie ein abgetakeltes Schiff ohne Steuer und Ankergrund und wie eine fließende Insel erscheine, besäet mit den Ruinen der menschlichen Forschung: wir meinen hier die ächte, wahre Philosophie, die wir Religionsphilosophie nennen, welche das Geheimnißreiche des Menschenseins und Menschenlebens nicht erst durch willkührliche Vernunftformeln und spekulative Satzungen erklären und die Religion aus sich herauskonstruiren will, sondern die von den Lehren des Christenthums als der Basis, als dem Prius ausgeht und danach, harmonisch mit den Satzungen der Religion, Alles Wunderbare und Uebersinnliche im Menschen vollkommen befriedigend aufzuklären vermag. Eine solche Philosophie, ein solches Philosophiren bezieht sich nun fortwährend auf den Bereich des menschlichen Geistes und läßt den in der zusammenhängendsten Consequenz philosophirenden Menschen gar bald die Ueberzeugung gewinnen, daß das Wesen der menschlichen Natur im Reiche des göttlichen Geistes begründet sei und sich also fortwährend auf die Religion und Poesie beziehen müsse,

[625]) Tegner: sechs Schulreden, übers. von Mohnike. Stralf. 1833. pag. 8.

[626]) Ebendaselbst, S. 11.

was die Erfahrung auch in jedem Augenblicke bestätigt. Und daher wird auch der, in diesem Sinne, ächte Philosoph Alles das mit seiner Philosophie umfassen und nachweisen können, was die Dichtkunst und Religion in ihrem tiefsten Schooße tragen und durch die wahrhafte poetisch-religiöse Begeisterung erringen lassen. Die Philosophie in ihrer jetzigen Gestalt und ihrer, aus dem Zusammenhange mit den andern Wissenschaften herausgerissenen Erscheinung, vermag dies zwar **nicht** bei ihrer einseitigen Richtung und Ausbildung, welche sie vom Verstande erhalten hat, indem sie sich der Natur und dem Universum überhaupt kritisch zweifelvoll besonnen gegenüberstellt und dasselbe gleichsam noch einmal demonstrirend erzeugen will: allein die Philosophie der Zukunft wird diese Aufgabe und diese Forderungen sicherlich erfüllen und auflösen, indem zu ihrer dahinabzweckenden Ausbildung schon mancher große Schritt vorbereitet worden ist. Denn lange genug hat sich die Philosophie dem Natur- und Geistesleben wort- und schlußreich gegenüber und außer demselben gestellt; den in der neueren Zeit riesenhaften Fortschritten der Naturwissenschaften ist es gelungen, die Philosophie zugleich mit in ihr Bereich zu ziehen und so eine natürliche Neu-Belebung und Verjüngung der Philosophie aus dem Leben selber zu bewirken, welche Verschmelzung der Philosophie mit der Natur, als Natur-Philosophie in der Zukunft sicherlich das oben angedeutete Ziel erreichen und sich mit dem Reiche des Geistes (Poesie und Religion) als Natur- und Religionsphilosophie, identifiziren wird, da der Idealismus sich auf diese Weise am Leben selber auflöst, da die Welt gewissermaßen aufhört, als ein bloßes philosophisches, allein mit und durch uns gesetztes, Phantom zu erscheinen, da ein Höheres an die Stelle tritt und die Natur als ein Ausfluß, als eine Manifestation der Geistesthätigkeit erkannt werden muß und schon erkannt wird. Wenn dann die Dichtkunst, hervorgegangen aus einer heiligen Sehnsucht nach dem Unendlichen in der Natur und im Menschen, getragen wird von Ahnen und Glauben und Vertrauen zu einer ewigen leitenden Weisheit; „wenn dann

der Dichter, nur in und mit der Natur lebend, redend von dem innern und äußern Leben mit der überwallenden Sprache der Empfindung und des Gefühls, glaubend und vertrauend ohne Verstandes-Zeugniß und Demonstration, voll hellen Blicks, wie im göttlichen Vorschauen versunken, endlich das aussprechende Wort nur durch den Rhythmus wieder in die Naturgesetzmäßigkeit bringt; wenn uns derselbe erbaut und beseelt und der Strom des Lebens selber in der begeisterten Phantasie des Dichters schöpferisch als aus einem besonderen Borne hervorquillt und sich bald der Gesetzlichkeit bestimmter Formen, wie in allen Naturerscheinungen, unterordnet, bald aber auch neben den übrigen großen Fluthen der Erscheinungen, wie in sich abgeschlossen, vorüberspringt und in eine neue Welt ausströmt, die dem Schein der Wahrheit in der Wahrscheinlichkeit an sich trägt und die eigene Schöpfung des Dichters ist, als eine durch den Menschengeist fortgesetzte Natur und Geschichte"[627]): dann wird sie (die Poesie) nichts Anderes wollen und erreichen, als was der ächte Natur- und Religions-Philosoph, von dem Leben allgewaltig ergriffen, durch Thatsachen und Demonstration erlangen muß, indem er uns begeistigt und belehrt und uns die Wahrheiten des Geistes, durch die Wirklichkeit offenbart, überall nachweiset.

Dasselbe nun, was die wahre, ächte Natur- und Religionsphilosophie in ihrem innigen Zusammenhange, mit der Poesie erreicht, wird auch im Allgemeinen durch die Erfahrungs-Wissenschaften dem Menschengeschlecht zu Theil werden, da auch dieses Reich der Wissenschaft durch den Bezug auf den Geist, eng mit der Poesie zusammenhängt. Die Beleuchtung der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit im ersten Abschnitte hat uns gezeigt, daß unsere gesammten jetzigen Wissenschaften nur die Anfangsgründe einer höheren Wissenschaft enthalten, nur die Wegweiser zu dieser letzteren sind, welche uns die vollkommene, unmittelbare, wesentliche Anschauung und Erkenntniß gewährt, während jene

[627]) Vergleiche v. Voß: Ahnungen und Lichtblicke. S. 130.

nur Stückwerke sind und viele, aus der trügerischen Auffassung durch die Sinne gewonnene, Bausteine für ein künftiges umfassendes Gebäude der Wissenschaft. Wir haben dadurch eine Sammlung von Oberflächlichkeiten bekommen, in welche erst ein von oben her stammender Geist Licht und Ordnung bringen soll, und zwar durch die Erfassung des Wesens der Dinge und durch die Idee, deren wahrhafter Ursprung immer der göttliche Geist im Menschen sein muß, wie uns die Betrachtung über den Ursprung unserer Gedanken genügend gezeigt haben wird. Es wird daher in unserem ganzen wissenschaftlichen Streben ein Zug zum Höheren, zum unmittelbar das Wesen Umfassenden wahrgenommen, ein Ringen, ein Durst und ein Drang nach höherer Erleuchtung, wodurch sich eben das tiefste Bedürfniß unserer in den Wissenschaften fortstrebenden Natur ausspricht. Hierdurch tritt der Zusammenhang der wahren Wissenschaft mit der Poesie genugsam hervor (in ihrer gemeinsamen Beziehung zum Geiste), als daß es nöthig sein sollte, die bei der geistigen Entwickelung des Menschengeschlechts angeführten Argumente hier nochmals zu rekapituliren. Als einen hierhergehörigen Anhang fügen wir noch hinzu, daß, wie die wahre Wissenschaft sich auf den Geist und somit auf die Poesie bezieht, so auch der Ursprung der Sprache im Innern des Menschen zu suchen ist und deren vollkommene Gestaltung als ein Eigenthum des Geistes erscheint, somit also ebenfalls mit der Poesie in engem Zusammenhange steht, wie auch schon im vierten Abschnitte hinreichend nachgewiesen ist. —

Wenn nun also, wie wohl nicht geläugnet werden kann, die Poesie mit Religion, Philosophie, Wissenschaft und Sprache auf der Höhe ihrer Entwickelung im engsten Zusammenhange steht, so wird sich auch ebenfalls ein Zusammenhang dieser Erkenntnißarten mit dem Hellsehn hervorstellen, da die erste Schlußfolgerung wohl genügend nachwies, daß der Dichter ein Seher sei und Poesie und Hellsehn im engsten Zusammenhange stehen. Das prophetische Leben des Hellsehns wird

also zugleich ein Eigenthum jener Erkenntnißarten sein, wie es als Eigenthum der Poesie erschien, so daß der Fromm-Religiöse, der Philosoph, der Forscher überhaupt, in wahrem ächten Sinne genommen und in ihrem Vorwärtsstreben von der Flamme der ächten höheren Begeisterung erleuchtet, als wirkliche, mehr oder weniger klare und des Schauens oder Hellwissens mehr oder weniger sich bewußte, Seher betrachtet werden müssen! —

Hiermit glauben wir unsere Aufgabe, den Zusammenhang der Poesie mit dem Hellsehn und beider mit der höheren Kunst überhaupt, mit Religion, Philosophie, Wissenschaft und Sprache hinreichend gelös't zu haben und hoffen für die Mehrzahl unserer geneigten Leser nichts Auffallendes auszusprechen, wenn wir sagen: „der ächte Künstler, besonders der Dichter, der wahrhaft Fromme, der Philosoph in wahrhaftem Sinne und überhaupt der ächt begeisterte Forscher sind sämmtlich auch zugleich Seher."

---

# Anhang

von

## prophetischen Poesien und poetischen Prophetieen.

Bei den nachfolgenden Beispielen, welche zeigen mögen, daß der Dichter oft zugleich ein Seher und der Seher ein Dichter sei, bevorworten wir zugleich im Anfange erstens, daß bei manchen dieser Beispiele der Zufall eine Rolle mag mitgespielt haben; dann aber bemerken wir noch, daß man bei allen den Beispielen poetisch-prophetischer Art die Dichter nicht jedesmal im Zustande des Hellsehns befindlich sich denken müsse, sondern daß die bewährte Weissagung mehr als eine feste, unvertilgbare, in der Individualität des Geistes begründete Ueberzeugung gedacht werden müsse, die den Dichter vermöge seiner tiefsten, innersten Ahnung durchaus nur das, was er sagt, glauben läßt. Da bei wachem Körperleben die Seele ihre phantastische und gemüthliche Seite freithätiger wirken läßt, so ist die dichterische Seite immer vorherrschend und bildet immer nur das schöne Gewand für eine tiefe, verhüllt ausgesprochene Wahrheit, während bei den Hellsehern, wo die schauende Thätigkeit des Geistes vorwaltet, die dichterische Form mehr als Nebensache betrachtet werden muß.

Wir werden in den folgenden Beispielen möglichst eine Zeitfolge zu beobachten suchen und fangen daher billig mit den Orakeln Griechenlands an.

Alle Schriftsteller stimmen darin überein, daß jene Orakel aus dem Orient nach Griechenland verpflanzt wurden. Herodot[628]) sagt: „die Weissagungen zu Thebä in Aegypten und zu Dodona sind einander sehr ähnlich. Es ist auch die Weissagung in den Tempeln aus Aegypten gekommen.“ Als ältestes Orakel der Griechen wird das zu Dodona angesehen und in den homerischen Gesängen ruft schon Achilles dasselbe an.[629]) Nach einer Erzählung, die Herodot[630]) von einem ägyptischen Priester zu Thebä erhalten hatte, kam eine Priesterin aus dieser Stadt nach Griechenland und weissagte zu Dodona. Das pelasgische Dodona, welches mit dem späteren epirotischen nicht zu verwechseln ist, wie dies schon Strabo und selbst Aristoteles thaten,[631]) hieß früher Bodona, vom Heros Bote oder Buto,[632]) und zeigt, wie das ägyptische Buto, wo nach Herodot[633]) das bedeutendste Orakel in Aegypten war, auf den uralten Buddhadienst und somit auf die gemeinsame indisch=orientalische Quelle hin.[634]) In spä-

---

[628]) Herodoti hist. lib. II. §. 59

[629]) Ilias XVI. 233.

[630]) Herod. ib. §. 56.

[631]) S. Ritter's Vorhallen der Geschichte, S. 383. sq.

[632]) Stephan. Byz. ed. Berkel. S. 236.

[633]) Herodoti histor. lib. II. §. 83.

[634]) Vergl. Ritter's Vorhallen der Gesch. a. a. O. — Der Buddhadienst scheint nach neueren Forschungen der ursprüngliche und reinste Kultus der Indier zu sein. Das allgemeine Verbreitetsein dieses Namens bei allen Völkern und Ländern beweiset schon sein hohes Alterthum. Dieser Buddha kommt als Gosto-Syr bei den Skythen, Vodher bei den Wenden, Bugh bei den Slaven, als Odin der Sachsen und Skandinavier, als Wodan der Germanen, Khoda der Perser, God der Britten, Gott der Deutschen vor. Von ihm nennen sich die Budier in Medien und die Budinen im Scythenlande (Herod. I. 101. IV. 109.). Von ihm kommt der Heros Buto; ferner die Minerva Budia, die im alten Thessalien verehrt ward; sodann Herakles der Budone (βουδωνης) der durch die Flamme gereinigt zu den Göttern eingeht; wahrscheinlich auch das Land Budecon, im Vaterlande Achills (Ilias XVI. 572.); der alte attische Heros Butas und dessen Priestergeschlecht, die Butaden und Eutobutaden, welche die ältesten Priester der Pallas Athene waren, waren

teren Zeiten war vorzüglich das Orakel Apollons zu Delphi berühmt. Nach einer von Diodor von Sicilien aufbewahrten Sage waren Ziegen, die von dem aus der Erde aufsteigenden Dampfe berauscht wurden, die Entdeckerinnen des Orakels. Die Aussagen der Orakel waren theils Prophezeiungen, theils Angaben von entfernten Gegenständen, also zeitliches und räumliches Fernsehn, theils Urtheile und Rathschläge.

## Erstes Beispiel.

Krösus, der König der Lydier, beschloß die Orakel wegen eines Krieges gegen die Perser zu befragen. Vorher aber wollte er die Richtigkeit der Orakel erproben. „Er sandte daher nach Delphi, nach Abä in der Phoker Lande, nach Dodona; ferner zu Amphiaraus und zu Trophonios, zu den Branchiden in der Milesier Lande, und zu Ammon in Libyen." [635]) Er gab den Abgesandten den Befehl, am hundertsten Tage ihrer Abreise von Sardes die Orakel zu befragen, womit er in dem Augenblicke beschäftigt sei. „Was nun die andern Göttersprüche geantwortet, davon weiß Niemand etwas, sagt Herodot; in Delphi aber, sobald die Lydier in den Saal getreten, um den Gott zu befragen und angefragt hatten, gleichwie ihnen geboten war, antwortete Pythia so:

„Sieh, ich zähle den Sand, die Entfernungen kenn' ich des Meeres,
Höre den Stummen sogar und den Schweigenden selber vernehm' ich!
Jetzo dringt ein Geruch in die Sinne mir, wie wenn eben
Mit Lammfleische gemenget in Erz Schildkröte gekocht wird;
Erz ist untergesetzt, Erz oben darüber gedeckt."

Als Krösus von den zurückkehrenden Abgesandten diesen Spruch vernahm, erkannte er, daß es in Delphi allein einen

---

dem Homer schon bekannt. Es findet sich derselbe Name bei den germanischen Völkern, als Budoricum, Budorgis; als Budissin der Slaven, Butenfeld Wittekinds, als Bodensee, der ein Heiligthum des Wodans war, das erst der heilige Gallus entweihte und als bothnisches Meer (daher sinus codanus).

[635]) Herodoti histor. lib. I. §. 46. 47.

wahren Götterspruch gäbe; denn er hatte eine Schildkröte und ein Lamm in Stücke geschnitten und kochte es zusammen in einem ehernen Kessel und setzte eine eherne Stürze darauf! —

## Zweites Beispiel.

Nach jener Probe befragte nun Krösus das Orakel, ob er gegen die Perser ziehen sollte, und bekam die bekannte Antwort, daß, wenn er über den Halys ginge, ein großes Reich zerstört werden würde. Er fragte nun zum drittenmale, ob seine Herrschaft lange bestehen würde, und die Pythia antwortete:

„Wird dem Meder dereinst als König gebieten ein Maulthier,
Dann zartfüßiger Lyder, entfleuch zu dem steinigen Hermus!
Zögere nicht, noch fürchte die Schmach feigherziger Eile."

Nach des Orakels eigener Auslegung, die es nach der Gefangennehmung des Krösus gab, war unter dem Maulthiere Cyrus, sein Sieger, zu verstehen, weil er von einer vornehmen Mederin, der Tochter Astyages, und einem persischen Vater, der jener unterthan, erzeugt war.

## Drittes Beispiel.

„Krösus befragte auch einst das Orakel, ob sein Sohn, der stumm war, nicht genesen könne. Da erhielt er zur Antwort:

„Lyder, wiewohl ein gewaltiger Fürst, doch thörichten Herzens,
Sehne dich nicht zu vernehmen in deinem Pallast die erflehte
Stimme des sprechenden Sohns. Das wird traun besser dir frommen,
Wiss', er redet zuerst am unglückseligsten Tage!"

„An dem Tage, als Sardes erobert ward, ging ein Perser auf den Krösus los, um ihn niederzustoßen. Da lösten Furcht und Angst des Sohnes Zunge und er sprach: „Mensch, tödte den Krösus nicht!" Das war sein erstes Wort, das er sprach, und fürder konnte er reden sein Leben lang." [936])

---

[936]) Herodoti histor. lib. I. §. 85.

Die berüchtigte Zweideutigkeit der griechischen Orakelsprüche war **ursprünglich** nicht auf Betrug abgesehen, wie es die späteren ungläubigen Zeiten auslegten [637]), sondern es schien dieser Räthselstyl, wie er überhaupt im Alterthum einheimisch war, so auch der göttlichen, dem Menschen sich offenbarenden Weisheit, vorzüglich angemessen, theils weil sie dadurch zu weiterem demüthigen Forschen nöthigte [638]), theils vielleicht auch darum, weil man glaubte, daß die Götter ihr höheres Wissen dem untergeordneten Geschlechte nie ohne einiges Widerstreben offenbar machten. Bisweilen lag auch in der Dunkelheit der Orakel jene Ironie, die sich auch in dem alten Testamente findet und welche der Mißbilligung des Unrechts eine schärfere Schneide giebt. Von dieser Art war das zweideutige Orakel, das die Pythia den Lacedämoniern [639]) ertheilte, als sie ungerechter Weise nach dem Besitze von Arkadien geizten. Hier belehrte der unglückliche Erfolg zunächst über den Mißverstand in der Erklärung des Sinnes, und sie begriffen zu spät, daß man sich fremden Gutes enthalten müsse, auch wenn der Schein einer göttlichen Begünstigung für die Ungerechtigkeit sprechen sollte. Die Würde dieser Ironie zeigt sich am schönsten und klarsten bei Gelegenheit einer Befragung, wo es die Heiligkeit des Wortes und die Aufrechthaltung des Eides galt, nämlich in dem Orakel, welches Glaukus, des Epikydes Sohn, ein Spartaner, zu Delphi erhielt und welches hier als:

Viertes Beispiel

stehen mag. Diesem, wegen seiner unbefleckten Redlichkeit auch in der Ferne berühmten Manne, war eine Summe Geldes von einem Milesier anvertraut worden, und da dieselbe nach Verlauf einer langen Zeit von den Kindern des Fremden zurückgefordert wurde, verfiel jener in Versuchung und befragte den delphischen Gott, ob er sich durch einen

[637]) Lucian D. D. XVI. 1.

[638]) Herodot. I. 91.

[639]) Herodoti hist. lib. I. c. 66.

Eid in den Besitz des anvertrauten Gutes setzen dürfe. Da antwortete der Gott:

„Glaukus Epikydide, für jetzt wohl bringet es Vortheil,
Obzusiegen durch Eid, der Anderen Habe zu eignen.
Schwöre! Es rafft ja der Tod auch treue Bewahrer des Eidschwurs.
Aber es gehet ein Sohn von dem Eide um, weder mit Händen,
Noch mit Füßen begabt und namlos; aber er weilt nicht,
Bis er ergriffen das ganze Geschlecht und das Haus ihm zerstört hat.
Aber der Saame des Mann's, der das Wort hält, blühet hinfort auch.“—

Auf diese Worte ging Glaukus in sich und bat den Gott, das Gesagte zu verzeihen, worauf die Priesterin antwortete, den Gott zu versuchen und die That zu begehen sei sich gleich. Glaukus gab nun das empfangene Geld zurück, aber sein Name erlosch in kurzer Zeit bis auf den letzten Zweig.

Den Schluß dieser griechischen Orakel in poetischer Form möge folgendes

## Fünfte Beispiel

machen. Lajos heirathete die Jokaste. Apollo hatte ihn durch ein Orakel gewarnt, Kinder zu zeugen, denn sein Sohn werde sein Mörder sein und sein ganzes Geschlecht in Blut wandeln [640]). Nach Euripides [641]) sprach die Pythia also:

„Zeug keine Kinder den Unsterblichen zum Trotz,
Der Sohn, den du erzeugst, wird selbst dein Mörder sein,
Und wandeln wird durch Blut dein ganzes Haus.“

Lajos übertrat des Orakels Befehl und zeugte den Oedipus, welchen er mit durchstochenen Füßen seinen Hirten gab, um ihn auf dem Kithäron auszusetzen [642]), oder, nach dem

---

[640]) Apollodor. III, 5, 7. Diodor. Sicul. IV. p. 266.

[641]) Euripid. Phoeniss. 17:
μὴ σπεῖρε τέκνων ἄλοκα δαιμόνων βίᾳ·
εἰ γὰρ τεκνώσεις παῖδ', ἀποκτενεῖ σ' ὁ φὺς
καὶ πᾶς σὸς οἶκος βήσεται δι' αἵματος.

[642]) Apollodor. III. 5, 7.

Sophokles [643]), um ihn zu tödten. Das Kind ward aber von den Leuten des korinthischen Königs Polybos gefunden und demselben gebracht, der, selbst kinderlos, es erzog. Einst warfen dem Knaben seine Spielgesellen aus Neid über seine Stärke und seinen Muth die Ungewißheit vor, die über seine Geburt herrsche. Seinen neugierigen Fragen wichen die vermeintlichen Eltern aus, und Oedipus reiste nun nach Delphi und erkundigte sich beim Gotte nach seiner Herkunft. Dieser warnte ihn nur, nicht in sein Vaterland zurückzukehren, denn er würde sonst seinen Vater tödten und seine Mutter heirathen. Oedipus hielt den Polybos für seinen wahren Vater, und um dem Orakel auszuweichen, reiste er nach Theben. Lajos war damals begierig geworden, das Schicksal seines Sohnes zu erfahren, und reiste daher gleichfalls nach Delphi, um Erkundigung davon einzuziehen. Als er durch Phokis fuhr, begegnete er in einem engen Scheidewege seinem Sohne. Der trotzige Jüngling wollte dem Wagenlenker seines Vaters, Polyphontes, nicht weichen. Es kam zum Streite und in der Hitze tödtete Oedip den Lajos mit dem Polyphontes. Er kam nun nach Theben, wo Kreon, der Bruder der Jokaste, provisorisch regierte und bekannt gemacht hatte, daß derjenige, welcher das Land von der Plage der Sphinx befreien würde, die Regierung mit der Wittwe des Lajos erhalten sollte. Oedip bewirkte dies, indem er das Räthsel löste. Er ward nun König und zeugte mit seiner Mutter Jokaste zwei Söhne, Eteokles und Polynikes. Nun ward aber das wahre Verhältniß Oedips durch einen Hirten aus Sicyon entdeckt, und die beiden Söhne stießen ihren Vater vom Throne, der, erbittert über dieselben, sie verfluchte, daß „das Schwert einst ihr Erbe ihnen theilen solle." Bald entstand unter den herrschsüchtigen Brüdern ein Kampf; Eteokles vertrieb den Polynikes, der zum Könige von Argos, Adrastos, floh und dessen Tochter heirathete. Adrastos hatte geschworen, ihn in sein Reich zurück-

[643]) Oedip. Tyr. 1167, 1174.

zuführen und zog nun, in Verbindung mit mehreren Fürsten des Peloponnes, gegen Theben. (Daher Aeschylus Tragödie: „die Sieben vor Theben.") Ein heftiger Kampf entspann sich und die beiden Brüder stürzten mit solcher Wuth auf einander zu, daß beide einander zugleich durchbohrten. So erfüllte sich das alte Familien-Orakel, dessen Erfüllung Pindar [644]) sehr schön so ausdrückt:

> Also führet die Möra, die
> Wandelte über dem Glücke der Väter
> Dieses Geschlechts, mit gottgesandter Freude
> Auch Trübsal herbei, das sich
> Nach kurzer Zeit in Wonne wandelte,
> Seit den Laïos tödtete sein Unglückssohn.
> Und der Pythia alten
> Götterspruch erfüllte.
> Die rächende Erinnys sah's
> Und tödtete durch Brudermord
> Sein kriegrisches Geschlecht.

## Sechstes Beispiel.

Aeschylus [645]) sagt in seinem „gefesselten Prometheus" mit ahnungsvollem Geiste voraus, es werde auch Zeus einst vom Weltthron gestürzt werden; denn ein Besserer und Größerer werde kommen, wenn der menschliche Geist von seinen Banden, in denen er gefesselt liege, erst befreit sein werde:

*Ζεῦς ἐκπέσει τυραννίδος — —*
*— — ὀυ δῆτα, πρὶν ἔγωγ' ἂν δεσμῶν λυθεῖς — —*

---

[644]) *Οὕτω δὲ Μοῖρ, ἅγε πατρώϊον*
*τῶν δ' ἔχει τὸν εὔφρονα πότμον*
*θεόρτῳ σὺν ὄλβῳ*
*ἐπὶ τι καὶ πῆμ' ἄγει*
*παλιντράπελον ἄλλῳ χρόνῳ*
*ἐξ οὗπερ ἔκτεινε Λάϊον μόριμος υἱὸς*
*συναντόμενος, ἐν δὲ Πυθῶνι χρησθὲν*
*παλαίφατον τέλεσσεν.*
*Ἰδοῖσα δ' ὀξεῖ' Ἐρυννὺς*
*πέφνεν ἑοῖ σὺν ἀλλαλοφονίᾳ γένος ἀρήϊον.*
Pindar. Olymp. II. 65. —

[645]) Aeschyli: *Προμηθεὺς δεσμώτης*, V. 755. sq.

## Siebentes Beispiel.

Horaz[646]) sagte mit felsenfester Sicherheit voraus, daß er in seinen Poesien unsterblich fortleben, daß sein Ruhm in der Nachwelt immer neu aufblühen und stets sich erhöhen werde, als der des ersten Dichters, welcher den Römern die Ode der Griechen gab:

Exegi monumentum aëre perennius, — —
Non omnis moriar, multaque pars mei
Vitabit Libitinam, usque ego postera
Crescam laude recens;
Dicar — — — Princeps Aeolium carmen ad Italos
Deduxisse modos.

## Achtes Beispiel.

Varro sah in einem Becher den Merkur und verkündigte dann in Versen alle Ereignisse des Mithridatischen Krieges[647]).

## Neuntes Beispiel.

Was die Araber und Normänner, was Vasco de Gama, Colomb, Vespucci, Magellan, Drake, Cooc u. s. w. bewerkstelligt haben, nämlich die Entdeckung unbekannter Länder und ganzer Erdtheile, das läßt Seneka[648]) seine Medea, Jasons des Argonauten böse Gemahlin, so voraussagen:

Nach langer Jahre Ablauf kommt die Zeit
Wo alle Bande lös't Oceanus
Und schrankenlos die Erde offen liegt;
Wo Thetis neue Welten sich entdeckt
Und Thule nicht mehr ist das letzte Land.

---

[646]) Horatii Carmina lib. III. od. 30.
[647]) Augustin. de civitate Dei. lib. VII. c. 35.
[648]) Senecae Medea, Act. II. Vers 374 sq.

Venient annis
Saecula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum laxat et ingens
Pateat tellus, Tiphysque novos
Detegat orbes: nec sit terris
Ultima Thule.

## Zehntes Beispiel.

Der arabische Dichter Taubeh liebte die schöne Leïlah und sang folgende Verse auf sie [649]):

„Die ich sang in gold'nen Liedern
Deren Stolz den Tod mir gab,
Dennoch, grüßt sie einst mein Grab,
Will ich gern den Gruß erwiedern.

Als später Leïlah und ihr reicher Gemahl, auf Kameelen sitzend, eine Reise machten und an Taubeh's Grab vorüberkamen, erinnerte sie der Mann an jene Verse und befahl ihr, den Todten zu grüßen. Sie wollte nicht, mußte es aber thun und sagte: „Taubeh, Friede sei mit dir!" Da flog ein Vogel hinter dem Grabe singend auf und erschreckte die junge Frau dergestalt, daß sie vom Kameel fiel und auf der Stelle todt blieb.

## Eilftes Beispiel.

Unter den Gedichten des Pater Lotichius **II.** **(1528 — 1560)** befindet sich eine Elegie, die man für eine Vorherverkündigung des traurigen Schicksales halten kann, das Magdeburg im Jahre **1631** traf. Es ist die vierte, an den berühmten Camerarius gerichtete, Elegie des zweiten Buchs und führt die Aufschrift: **de obsidione urbis Magdeburgensis:**

Efferus ex imis avertere sedibus hostis
Nititur et veniae jus superesse negat.
Heu mihi! qualis erit, quod abominor, exitus urbis
Concidet hostili si refereta manu?
Haec oculi quaecunque vident, cinis omnia fient,
Utraque dicetur flebile ripa solum;
Ego dies veniet, qua moenia nulla tuebor,
Parvaque restabit nominis umbra mei.

„Der übermüthige Feind sucht sie von Grund aus zu zerstören und giebt keinen Pardon. Weh mir! Welches wird — ich entsetze mich davor — das endliche Schicksal

[649]) Literaturblatt 1833. Nr. 87.

der Stadt sein, wenn sie durch Feindes Hand fallen wird? Was hier die Augen sehen, wird sich Alles in Asche verwandeln, das beiderseitige Ufer wird man den beweinenswürdigen Boden nennen. So wird der Tag kommen, an welchem ich keine Mauern zu vertheidigen haben werde; nur ein kleiner Schatten meines Namens wird übrig sein."

Diese Elegie, die einen Traum erzählt, dichtete Lotichius 1551, also beinahe 100 Jahre vor dem geweissagten Schicksale. Magdeburg war zwar zu seiner Zeit auch belagert, aber diese Belagerung hatte sich nicht mit der Einnahme der Stadt, sondern 1550 im November durch einen Vertrag geendigt und also früher, als er die Elegie gedichtet hatte. Deshalb konnte auch diese Elegie in der Pariser Ausgabe seiner Gedichte von 1551 sich nicht befinden und erst unter die aufgenommen werden, die nach seinem Tode herauskamen. Auch spricht der Umstand, daß zwischen den Gedichten der Pariser Ausgabe und den spätern Gedichten ein auffallender Unterschied vorhanden ist, indem die erstern im Vergleiche mit den letztern (in der Ausgabe des Camerarius) mittelmäßige Stücke sind, — sehr gegen die Annahme einer früheren Zeit der Dichtung jener Elegie, die zu den vortrefflichsten gehört. Dieselbe kann also unmöglich auf die Belagerung Magdeburgs von 1550 sich beziehen, und es wohnt ihr daher die ganze Kraft der Weissagung einer düstern Zukunft inne, welche sich in dem Dichter zu einem hellsehenden Traume von der entsetzlichen Zerstörung der Stadt gestaltete, den er dann in Versen beschrieb. —

Diesem ähnlich ist das:

## Zwölfte Beispiel

**von Petrarca, welcher zur selbigen Zeit, wo seine Laura in Avignon starb, fern von ihr in Italien zwei hellsehende Träume von ihrem Tode hatte, welche er im dichterischen Gewande beschrieb und die sich unter seinen Sonetten befinden Nr. CCXI. und CCXII.**

## Dreizehntes Beispiel.

Andreas Judith ab Horehowicza, ausgezeichnet durch seine Würde, Schicksale, Gelehrsamkeit und Rednergaben, wodurch er auf der Kirchenversammlung zu Trident, als Abgeordneter der Ungarischen Nation glänzte, hatte ein lebhaftes Vorgefühl seines nahen Todes. Am 21. Febr. 1589, zwei Tage vor seinem Ableben, schrieb er an den gelehrten Prätorius, daß ihm Tod oder schwere Krankheit drohe, obgleich er ganz gesund aussah. In der letzten Nacht seines Lebens setzte er in einer eigenthümlichen Bewegung seines Geistes für seine Gemahlin folgende Verse auf:[650])

O coecas animi latebras et nescia corda
Crastina venturo quid ferat hora die;
Quis noctem me illam, convivia et illa putasset
Ultima tam charo ducere cum capite.

„Wie blind ist der Geist, wie wenig weiß das Herz, was Tag und Stunde morgen bringen möchte; wer hätte geglaubt, daß ich die letzte Nacht und das letzte Gastmahl mit einem so theuren Wesen zubrächte?"

## Vierzehntes Beispiel.

Als Johann Heinrich Hottinger 1667 von Zürich nach Holland abreiste, um zu Leiden ein öffentliches Lehramt anzutreten, fand er auf dem Catheder, wo er lesen wollte, folgenden Vers angeschrieben:[651])

„Carmina jam moriens canit exequialia cygnus."
Weh! der sterbende Schwan stimmt jetzt den Sterbegesang an.

Acht Tage darauf ertrank Hottinger mit seiner Familie im Rhein.

## Fünfzehntes Beispiel.

Joachim Feller, Professor der Dichtkunst in Leipzig, gerieth, als er des Nachts aufstand, an das geöffnete Fenster

---

[650]) Lorandi Samuelfy sen. M. Gottfr. Schwarzii etc. Dissert. de vita et scriptis Andreae Judith p. 93—96.

[651]) Joh. Heinr. Heidegger: hist. vitae et obitus Hottingeri p. 5.

seines Zimmers und stürzte auf die Straße hinunter. Er starb an den Folgen dieses Falles am 6. April 1691. Lange vor diesem Unfall hatte er sich schon Psalm 37, 24 zum Leichenterte gewählt: „Fället der Gerechte, so wird er nicht weggeworfen: denn der Herr erhält ihn bei der Hand.“ Nach seinem Tode aber fand man unter seinen Papieren folgende Verse:[652])

> Est extinctus olor mille inter candidos unus,
> Sed qui veridico cantu odiosus erat.
> Vos, qui ceu Cygni, Philyrae volitatis ad undas
> Exequias niveae condecoretis avis.

„Dahin ist er, der Schwan, unter tausenden der einzige ungefärbte; der aber, weil er Wahrheit sang, verhaßt war. Ihr, die ihr wie Schwäne zu den Gewässern der Lindenstatt flattert, zieret die Leichenfeierlichkeit des schneeweißen Vogels.“

## Sechszehntes Beispiel.

Prophezeiung auf das Jahr 1788. Im Grabe des Bischofs von Regensburg, Johann Regiomontanus, sonst Miller genannt, eines berühmten Mathematikers des 15ten Jahrhunderts, sollen folgende Verse gefunden sein:

> Post mille expletos a partu virginis annos,
> Septingentenos rursus ab inde datos,
> Octagesimus octavus, mirabilis annus,
> Ingruet et secum tristia fata feret.
> Si non hoc anno totus malus occidet orbis
> Si non in nihilum terra fretumque ruet,
> Cuncta tamen mundi sursum ibunt atque deorsum
> Imperia, et luctus ubique grandis erit.

„Nach 1700 Jahren von der Niederkunft der Jungfrau an gerechnet, wird das wunderbare Jahr 88 kommen und traurige Schicksale mit sich bringen. Geht in diesem Jahre die ganze böse Welt nicht unter, sinkt Erd' und Meer nicht in das Nichts, so werden doch alle Reiche der Welt umge-

---

[652]) Anonymi Beschreib. der Stadt u. Univers. Leipz. S. 149.

kehrt werden, und allenthalben wird ein großes Trauern sein." Als:

## Siebzehntes Beispiel

verdient die, obwohl vielfach angefochtene, Weissagung eines Lehniner Mönches aus der Zeit um 1300 angeführt zu werden, welche in den damals üblichen lateinischen Leoninischen Versen das Schicksal der Mark Brandenburg und ihrer Regenten vorausverkündigte und, bis auf dunkle Aussprüche hinsichts der neuesten Zeit, vollkommen eingetroffen ist.

## Achtzehntes Beispiel.

Michael Nostradamus ist schon allein der lebendigste Gewährsmann, der triftigste Beweis von dem innigen Zusammenhang des Hellsehns mit der Poesie. Er war Doktor und Professor der Medizin zu Montpellier und starb 1566. Viele hielten ihn für einen Astrologen, die Meisten aber für einen frommen Mann, der sich der Astrologie bloß bediente, um prophetische Bewegungen in seiner Seele hervorzurufen. Er ist der Verfertiger gewisser vierzeiliger prophetischer Verse (**Tetrastichs**), wovon 12 Centurien 1668 zu Amsterdam in Duodez herausgekommen sind und die er von 1550—1566 niederschrieb. Schon zu seiner Zeit bewährten sich Viele seiner Aussprüche, wegen deren er oft und viel verspottet wurde. So nannte er z. B. schon den Mönch Clement, der Heinrich **III**, König von Frankreich, umbringen, und den Scharfrichter Clerepegne, der unter Ludwig den **XIII**. den Herzog von Montmorency enthaupten sollte; er sagte die Bestürmung der Insel Malta durch die Türken, die Erhebung Heinrichs **IV**. auf den französischen Thron, die Hinrichtung Carls **I**. von England und die Feuersbrunst, die 1666 fast ganz London verzehrte, deutlich voraus. Niemand verstand damals das räthselhafte **Quatrain Nr. 35**. der **I. Centuria**:

> Le Lyon jeune le vieux surmontera,
> En champ bellique par singulier duël
> En cage d'or les yeux lui crevera
> Deux playes une, puis mourir, mort cruelle," —

bevor die traurige Erfüllung es auf den jungen Grafen Montgomeri deuten lehrte, indem ihn der König Heinrich II. zu einem Zwie-Rennen genöthigt hatte, wobei ein Splitter der gebrochenen Lanze des Grafen unglücklicherweise durch das schlechtverwahrte Visir ins Auge des Königs drang, so daß er 11 Tage darauf 1559 verschied.

Folgende Verse finden ihre Erfüllung und ihr Verständniß in der Verfolgung der Hugenotten und in den Begebenheiten des Anfangs des 18ten Sekulums:

En grande citò, qui n'a pain qu'a dimy,
Encor un couple saint Barthelemy.
Geschwind, geschwind, wer nur hat halbes Brod,
O noch ein Paar, heil'ger Barthelemy."
Beaucoup, beaucoup avant telles menées,
Ceux d' Orient par la vertu Lunaire
L'an mil sept cens feront grands emmenées
Subjugans presque le coins Aquilonaire.

„Sehr lange Zeit vor solchen Plänen machen
Die aus dem Morgen durch die Kraft des Mondes
Um's Jahr tausend siebenhundert große Züge
Und unterwerfen sich den Nord'schen Erdtheil."

In einer Epistel an Heinrich II. hat er Vieles geweissagt von großen Revolutionen bis auf das Jahr der Welt 7000, in welchem ein allgemeiner Friede in der Kirche und in allen Reichen sein werde, ferner vom Untergang des Pabstthums, weshalb seine Prophezeiungen 1781 vom Pabste verboten wurden; ferner von der Ausbreitung des französischen Reichs und dessen Siegen in Osten. Ein Ungenannter versprach auch in einer Schrift: Eclaircissement des veritables Quatrains de Maistre Nostradamy etc. noch viele Bände Nostradamischer Weissagungen herauszugeben, die unter andern auch die wunderbaren Progressen des Königs in Frankreich in Ausbreitung des Christenthums durch den Orient, die Unternehmungen des Antichrists gegen das christliche Reich der Franzosen in Jerusalem, die Zerstörung Roms durch zehn Könige, als Vasallen des Antichrists, und endlich ein großes Werk der Philosophen, das ein großer Theolog, mit Namen

λόγος Θεοῦ, Wort Gottes, ohne selbst Hand daran zu legen, vollenden würde, vorherverkündigten. (Es soll dieses im 2ten Tetrastichon der 13ten Centurie stehen.) Dieses Werk des Ungenannten ist aber nicht erschienen und man hat nur 12 Centurien der poetisch-prophetischen Tetrastichen von Nostradamus. Sie wurden 1556 gedruckt und eben so die Eclaircissemens darüber in demselben Jahre. Die Ausgaben zu Lyon 1644 und zu Amsterdam 1668 sind die besten. Sein Todesjahr wußte er voraus; denn er hatte dasselbe in die Ephemerides de Jean Stadius mit eigener Hand „hic prope mors est" geschrieben. Auch für die gegenwärtige Zeit, sagt er in der Vorrede oder Zueigungsschrift an den König Heinrich II. zu der 8., 9. und 10ten Centurie der Köllner Ausgabe, — da er vom Jupiter und Saturne und dem Kopfe des Drachen im Style der Astrologen spricht: Nr. 3. „Et commençent icette anné sera faite plus grande Persecution a l'Eglise chrestienne, que n'a été faite en Afrique, et durera cette icy jusques à l'an mil sept cents nonante deux, que l'on cuidera éstre une Renovation du siecle: après commencera le peuple romain de se redresser et de chasser quelques obscures Tenebres."

Auf die Entstehung, den Fortgang, die Richtung und das Ende der französischen Revolution sind so merkwürdig deutliche prophetische Quatrains vorhanden, daß man in der That darüber erstaunen muß. Folgende Verse sind der 3ten Centurie entnommen.

Quartrain 49.

Regne Gaulois, tu seras bien changé,[653])<br>
En lieu estrange et translate l'Empire, (1)<br>
En autres moeurs et Loix seras rangé.<br>
Rouen et Chartres te feront bien de pire, (2)

[653]) Ein Ungenannter macht in einer kleinen, 1794 in Paris erschienenen Schrift folgende Anmerkungen und Auslegungen: Es würde also: 1) der Regent bald in den Niederlanden, bald in Italien sein; 2) die beiden Hauptdemagogen Thouret und Sieyes sind von Rouen



50.

La Republique de la grande cité
A grand rigueur ne voudra consentir:
Roy sortir hors par trompette cité,
L'eschelle au mour, la cité repentir,

51.

Paris conjure un grand meurtre commettre,
Bloys se fera sortir en plein effet, (3)
Ceux d'Orleans voudrons leur Chef remettre, (4)
Angiers, Troye, Langre leur feront grand forfait. (5)

53.

Quand le plus grand emportera le prix
De Nuremberg, d'Augsbourg et ceux de Basle
Par agrippine chef Francfort reprit
Transverseront par flamans jusque en Gale.

54.

L'un des plus grands s'enfuira aux Espagnes
Q'uen longue playe apres viendra saigner:
Passant copies par les hautes montagnes
Devastant tout et puis en paix regner.

59.

Barbare empire par le Tiers usurpé;
La plus grande part de son sang mettra à mort;
Par mort senile pour luis le quart frappé
Pour peux que sang par la sang ne soit mort.

Die möglichst treue Uebersetzung dieser apokryphischen Verse dürfte etwa so lauten:

---

und Chartres gekommen, so wie Paris eigentlich die Republik vorstellt.

3 u. 4) Dies ist vollbracht durch den Tod des unglücklichen Königs, so wie der Anhang des Herzogs von Orleans diesen Bösewicht auf den Thron hat erheben wollen, allein das strafende Schicksal hat ihn nicht auf die Höhe, auch nur einen Augenblick, als Belohnung seiner glänzenden Laster kommen lassen.

5) Hierbei will man an die Depositionen über die Mordnacht vom 5. Okt. durch die Deputirten der drei hier benannten Baillages abgeleget wissen. Der Marsch der Kaiserlichen und Preußen und besonders die Einnahme von Frankfurt nebst den Kriegsoperationen in den Niederlanden mag dem 53. Quartain zur Auslegung dienen."

49.

Gallisches Reich, du wirst sehr verändert werden, nach fremdem Ort wird deine Herrschaft versetzt; du wirst in Sitten und Gesetzen sehr verändert; Rouen und Chartres werden dir viel Böses zufügen.

50.

Die Republik der großen Stadt wird der großen Gewaltthat nicht beistimmen wollen; der König, im Begriff zu fliehen, wird öffentlich vorgeladen; die bestürmte Stadt wird es bereuen.

51.

Paris verschwört sich, einen großen Mord zu begehen; Blois wird ihn zur vollkommenen Erfüllung bringen; die Anhänger Orleans wollen ihren Chef auf den Thron erheben, Angiers, Troyes, Langres werden ihnen große Schmach zuziehen.

53.

Wenn der Größte den Preis von Nürnberg, Augsburg und die Baseler davon getragen hat, Frankfurt durch den begierigen Feldherrn genommen ist, werden sie Alles umkehren in den Niederlanden bis zum Gälischen Reich.

54.

Einer der Vornehmsten wird nach Spanien entfliehen und eine lange Wunde wird bluten; durch die hohen Gebirge streifend und Alles zerstörend wird er nachher in Frieden regieren.

59.

Entsetzliche Herrschaft; durch den dritten Stand (Tiers) usurpirt; der größte Theil seines Blutes wird gewaltsam vergossen werden; ein kleiner Theil nur stirbt durch natürlichen Tod (mort senile); für das wenige Blut sei jenes Blut nicht vergebens vergossen.

Noch einige andere Quartrains des Nostradamus mögen hier, als höchst bemerkenswerth, ihren Platz finden:

9.

Les exilez deportez dans les isles
Au changement d'un plus cruel monarque
Seront meurtris, et mis deux des scientilles
Qui de parler ne seront esté Parques.

10.

Un empereur naistra pres d'Italie
Qui à l'Empire sera vendu bien cher:
Diront avec quels gens il se ralie,
Qu'on trouvera moins Prince que boucher.

11.

La republique miserable infelice
Sera vastée du nouveau Magistrat:

Le grand amas de l'exil malefice
Fera sueve ravir leur grand contrat.

Die Uebersetzung, die jedenfalls sehr schwierig ist, dürfte so lauten:

9.

Die Exilirten, beim Wechsel eines viel grausameren Herrschers nach den Inseln deportirt, werden getödtet werden, und zwei der Vornehmsten, welche so zu sagen nicht die Parzen gewesen sind, werden in ihre alten Rechte wieder eingesetzt werden (remis).

10.

Ein Kaiser wird bei Italien geboren werden, welcher dem Reiche theuer zu stehen kommen wird; fragt man, mit welchen Leuten er sich besonders verbindet, so wird man bei ihm weniger Prinzen als einen Schlächter (blutgierigen Menschen) finden.

11.

Die elende unglückliche Republick wird von der neuen Regierung zerstört; der große Haufe von verbrecherischen Exilirten wird ihnen entreißen einen großen Vergleich. (Die Emigrantenentschädigung?)

Wie deutlich ist hier Napoleons Kaiserthum vorausgesagt.[654]) Diese Nostradamischen Prophezeiungen sind auch zu weiteren poetischen Ausführungen benützt, wovon folgendes Gedicht von Beranger, übersetzt von Ad. v. Chamisso, Zeugniß giebt:

Prophezeiung von Nostradamus auf das Jahr MM.

Schreibt Nostradamus, der die Zeit beschwören
Und aus den Sternen konnte prophezein:
Jahr zweitausend wird von Jubelchören
Das glückliche Paris durchtönet sein;
Man wird nur Einer Stimme Mißlaut hören,
Die wird am Fuß des Louvre's kläglich schrei'n:
Ihr glücklichen Franzosen, wollt des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

---

[654]) Der Anonymus der oben angeführten, 1794 in Paris erschienenen Schrift bezieht diese Quartrains auf Kaiser Franz, der in Italien geboren und so schnell auf den Thron gelangt sei; nur die übrigen Verse scheinen ihm nicht zu passen, weshalb er denn auch darauf spottet. Hätte dieser Anonymus ahnen können, daß wenige Jahre später Napoleon die verspottete Weissagung so buchstäblich erfüllen würde!

Aus Rom gekommen wird ein siecher Greise,
Ein armer Lazarus, den Ruf erheben,
Und einem weiten dichtgedrängten Kreise
Von Straßenjungen sich zum Schauspiel geben;
Drauf gibt ihm ein Senator wohl Verweise:
„Hört Freund, hier darf vom Betteln keiner leben.“ —
„Ihr werdet doch, mein gnädger Herr, des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!“

„Bist wirklich du von jener Sippe?“ — „Ja!
Der ich zu Rom, zur Pabstzeit noch, die Krone
In meines Ahnherrn Händen schimmern sah.
Er mußte sie verkaufen; die Spione,
Die Skribler und die Helfer heischten da
Den vollen Geldeswerth zu ihrem Lohne;
Ein Stab ist nun mein Scepter. Wollt des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!“

„Mein Vater starb bejahrt im Schuldenthurme,
Er hatte mir ein Handwerk untersagt,
Ich bettle. Hart erweis't ihr euch dem Wurme,
Ihr Glückeskinder, sei es Gott geklagt!!
Ich komme her, verschlagen von dem Sturme,
Ihr habt so oft die Meinen weggejagt:
O wollt doch, da ihr glücklich seid, des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!“

Wird der Senator bei der Hand ihn fassen
Und sprechen: „Komm mit mir nach meinem Gute;
Wir hören auf, die Könige zu hassen,
Die letzten küssen höflich unsre Ruthe.
Darfst dem Senat dein Schicksal überlassen;
Der ich aus altem Königsmörderblute
Entsprossen bin, ich will indeß des armen,
Des letzten Königs Frankreichs mich erbarmen.“

Und Nostradamus schreibt: Dem Fürsten spenden
Wird der Senat zweitausend Franken jährlich;
Der Alte wird zum Guten noch sich wenden,
Als Mair in Saint-Cloud wird er schlicht und ehrlich,
Ein wack'rer Bürger seine Laufbahn enden.
Die Chronik macht's der Nachwelt dann erklärlich,
Wie Frankreich sich im Glücke seines armen
Und letzten Königs mochte mild erbarmen.

## Neunzehntes Beispiel.

Rabelais[655]) eröffnet in einem Schlußgedicht eine wunderbare Perspektive. Sein ahnungsvoller Geist sieht, da die Reformation in Frankreich nicht gesiegt, die Revolution vorher. An einer andern Stelle beklagt er sich, daß je mehr Klöster in dem glücklichen Deutschland niedergerissen würden, desto mehr in Frankreich neu entständen, und hier droht er, das Ende dieser kirchlich-politischen Gräuelzeit werde für Frankreich eine Revolution sein, die er in folgender Räthsel-Prophezeiung" ankündigt:

Die Hohen, selbst aus edlem Blut erzeugt,
Sehn von Vasallen sich bekämpft', verschmäht.
Gehorsam, Ehrerbietung, Dienerpflicht
Verlieren all ihr Ansehn und Gewicht:
Denn, ist ihr Wort, trifft jeden doch die Reih,
Daß er erhöht und dann erniedrigt sei.
Und wird ein solch Hanthieren sein und Raufen,
Mißhelligkeit und Hin- und Wiederlaufen,
Daß keiner Zeiten wunderreiche Schrift
Von ähnlicher Verwirrung uns bericht.
Zu gleichen Theilen ehret man alsdann
Den Ehrvergeff'nen und den Ehrenmann,
Weil Alles wird am Glauben und Verlangen
Der tollen Meng' und dummen Einfalt hangen;
Davon den Gröbsten man zum Richter macht.

Jedoch fügt er sarkastisch hinzu! „Es ist des Propheten Merlin Stylus; thut ihr Allegorien und Verständniß drein, so tief ihr wollt, und grübelt die ganze Welt drüber, so lang sie mag, ich sah keinen andern Sinn dahinter, als eine Beschreibung des Ballenspiels unter verblümten Redensarten." —

## Zwanzigstes Beispiel.

Bartholomäus Holzhäuser, ein Priester zu Bingen 1613 —1658 und ein Mann von der rechtschaffensten Lebensart, hat eine Erklärung der Apokalypse geschrieben und dabei sich so vertieft, daß er selbst 21 lateinische Strophen gedichtet hat,

---

[655]) Gargantua und Pantagruel, aus dem Franz, verdeutscht, mit Noten von 1533 von Regis. Leipz. Barth. 1833.

in denen er Deutschlands Zukunft weissagt. Die Strophen selbst haben wir nicht erhalten können, der Inhalt aber ist nach der **Interpretatio Apocalypsis in Statu VI.** folgender: **Sic in sixto statu consolabitur Deus suam Ecclesiam catholicam consolatione maxima. Quia et si in quinto statu nostro videamus ubique mirabiles esse calamitates, dum omnia devastantur bello, supprimuntur catholici ab haereticis et christianis malis, Ecclesia et ejus ministri ducuntur sub tributum, evertuntur principatus, Monarchae occiduntur et expelluntur a subditis et omnes conspirant in Respublicas erigendas. Imperium et ecclesia orientalis sub jugo Turcae; mirabilis tamen fiet mutatio per manum omnipotentis Dei, quam nemo sibi humanitus imaginari potest. Ille enim fortis (Monarcha), qui venturus est Deo missus, confringet omnia, Respublicas funditus destruet et subjugabit sibi omnia et zelabit veram Christi ecclesiam et mittentur omnes haereses in infernum, et confringet imperium Turcarum, et regnabit in Oriente et occidente etc.**

## Ein und zwanzigstes Beispiel.

Türrel's Prophezeiung von Frankreichs Schicksalen. Pierre Türrel war Astrolog und Rektor zu Dijon; er lebte unter den beiden Königen Ludwig XII. und Franz I. (also zwischen 1498 — 1547). Nach Paradie's Bericht soll er der Regentin das Unglück bei Pavia kurz zuvor, ehe es sich zutrug, vorausgesagt haben. Die folgende Prophezeiung findet sich in verschiedenen Büchern [656]).

> Astrologus vates haec nuntio moesta, nepotes!
> Corpore qui grandis et tertius ordine fratrum
> Praediras edet caedes lanio ipse suorum,
> Qua propter surget civili Francis bello,
> Proh dolor! et procerum praeceps cadet isto duello;

[656]) Wolfii Lect. memorabil. et recondit. T. III. p. 237. — Vergl. auch Neueste Geschichte der Staaten und der Menschheit, 3tes Stück. S. 177 — 179.

Non erit una fides, non lex, non unicus et rex,
Multi sed reges, leges et religiones![a])
Serviet haud minimis in partes scissa ruinis.
O Deus! a variis saeve lacerata tribunis,
Sic ruet infelix per reges Francia cives
Antea quae felix per Reges Francia dives.

Die Uebersetzung dürfte so lauten:

„Ich, Sterndeuter, verkündige euch, Enkel, die leidige Botschaft:
Jener Mann, an Körper stark und der dritte der Brüder,[b])
Wird, selbst Schlächter der Seinen, blutgräuliche Thaten erwecken;[c])
Deshalb wird sich erheben zum Bürgerkriege ganz Frankreich
Ach! und hinsinken in Staub in diesem Kampfe der Großen.
Nicht ein Glaub', ein Gesetz und ein einziger König wird dann sein,
Sondern der Kön'ge, Gesetze und Religionen gar viele!
So in Theile zerrissen wird's fröhnen den drohenden Resten.
Ach, von versched'nen Tribunen unbarmherzig zerfleischet,
Stürzt Frankreich durch seine Bürger-Kön'ge ins Unglück,
Glücklich durch Könige sonst, entsprossen der göttlichen Gnade.[d])

---

a) Ein meisterhafter Vers, um eine große Unordnung und Verwirrung zu bezeichnen! Lauter Pluralen, sonderbare Cäsur und Stanzion, und das letzte Wort religiones noch dazu durch eine poetische Reduplikation verschönert, aber doch immer im Grunde verdorben. Ja wohl, viele verstümmelte Religionen.

b) Die Geschwister des hingerichteten Königs waren: 1) Maria Theresia, 2) Maria Zephyrina, 3) Ludwig Joseph Xaver. 4) Xaver 1753 — 1754, 5) der König selbst Ludwig August 1754 — 1793, 6 u. 7) noch zwei Brüder; 8 u. 9) noch 2 Schwestern.

c) Edet, er wird sie herausgeben, zum Vorschein bringen, zeitigen. Der Stoff ist also schon da, so wie die Materialien eines Buches da sein müssen, wenn es herausgegeben werden soll. Der unglückliche Ludwig war Herausgeber der ganzen Revolution durch Zusammenberufung der Notablen und durch die Nachgiebigkeit gegen egoistische Rathgeber. — Jedenfalls dürfte obiger Sinn und obige Uebersetzung des fraglichen Verses passender und richtiger sein, als die eines rationalistischen Pastors, der die Verse durchaus so übersetzt und verstanden wissen will: „er selbst wird wie ein Schlächter die Seinigen zur Schlachtbank führen." —

d) Diese Verse sind um so auffallender, als man zu Türrel's Zeiten (1498) noch keine Idee von Bürgerkönigen haben konnte, welchen dann natürlich die „Könige von Gottes Gnaden" gegenüberstehen

## Zwei und zwanzigstes Beispiel.

Es existirt aus dem Mittelalter ein lateinischer Vers, der sich auf Frankreich bezieht und den wir der Curiosität wegen anführen wollen:

> Anno milleno
> bister centeno
> ter quadrageno
> ter quater bis nono
> finem tibi, Gallia, pono.

Das **ter quatuor bis nono** ist unverständlich; bei der Annahme einer geometrischen Progression soll aber das Jahr **1792** herauskommen, was wir jedoch nicht nachzurechnen vermögen. Beim deutschen Poeten Hans Sachs findet sich folgende Uebersetzung:

> Wenn man schreibt tausend an der Zahl
> Fortan dreihundert zu zweimal
> Und wieder vierzig zu dreimal
> Dann dreimal vier und zweimal neun:
> So wird es aus mit Frankreich sein.

## Drei und zwanzigstes Beispiel.

Die **Prédiction Turgotine** ist ebenfalls höchst merkwürdig. Dieselbe ist schon **1776** gedruckt und in den Gotha'schen **Cahiers de lecture Nro. 11. p. 209 — 212, 1790** wiederabgedruckt. Man sang die Verse in Frankreich selbst auf die Weise **la bonne avanture! o Gué! —**

1.

> Vivent tous nos beaux esprit
> Encyclopedistes,
> Du bonheur François épris
> Grands économistes;

---

mußten. Um jedoch diesem auffallend prophetischen Verse seine Verheißung zu nehmen, will der obige Rationalist, der auch nicht die geringste Möglichkeit einer prophetischen Kraft des Menschengeistes gelten lassen will, den Vers durch Einschiebung des „et" zwischen „reges und cives und zwischen felix und dives" verstümmelt wissen, da nach seiner Behauptung; dies **nothwendig** eine Ellipse sein **müsse**! —

Par leurs soins au tems d'Adam
Nous reviendrons, c'est leur plan
Momus les assiste! o gué!

2.

Ce n'est pas de nos bouquins
Que vient leur science,
En eux ces fiers paladins
Ont la patience;
Les Colbert et les Sully
Nous paroissent grands, mais si,
C' étoit ignorance! o gué!

3.

On verra tous les états
Entre eux se confondre,
Les pauvres sur leurs grabats
Ne plus se morfondre;
Des biens on fera des lots
Qui rendront les gens égaux,
Le bel oeuf à poudre! o gué!

4.

De même pas marcheront
Noblesse et roture,
Les François retourneront
Au droit de nature;
Adieu Parlements et Loix,
Adieu ducs, princes et Rois,
La bonne aventure! o gué!

5.

Puis devenant vertueux
Par philosophie,
Les François auront des dieux
A leur fantaisie;
Nous verrons un oignon,
A Jésus damer le pion,
All, quelle harmonie! o gué!

6.

Alors, amour, sureté,
Entre soeurs et frères,
Sacremens et parenté
Seront des chimères;
Chaque père imitera
Noé quend il s'enivra,
Liberté plénière! o gué

7.

Plus de moines langoureux
De plaintives nonnes,
Au lieu d'addresser aux cieux
Matines et nones;
On les verra tout joyeux
Danser, abjurer leur voeux,
Galantes chacones! o gué!

8.

D'après les novations
De cette sequelle,
La France des nations
Sera la modèle;
Et cet honneur nous devrons
Aux Turgot et compagnons
Lesogne immortelle! o gué!

9.

A qui devrons-nous le plat?
C'est à notre maitre,
Qui se croyant un abbas,
Ne voudra plus l'être,
Ah qu'il faut aimer le bien
Pour de roi n'être plus rien!
J'enverro's tout paitre! o gué!

Die Uebersetzung dürfte etwa so lauten:

1.

Es leben uns're schönen Geister
Die Encyklopädisten,
Die großen, von der Franken Wohlfart
Erfüllten Oekonomisten;
Durch ihre Sorg': so ist ihr Plan,
Kehrt wieder jene Zeit Adams,
Momus mag sie stärken! o Gué!

2.

Aus unseren Scharteken nicht
Stammt ihr erhab'nes Wissen,
Die Paladins, Stolz im Gesicht,
Sie werden warten müssen;
Denn jene Colbert und Sully
Erschienen groß uns, aber hie
War eine arge Täuschung! O Gué!

3.

Und alle Stände wird man sehn
Sich unter sich verwirren,
Die Armen in dem schlechten Bett
Sie werden nicht mehr frieren;
Aus Gütern macht man Loos', und gleich
Sich dadurch werden Arm' und Reich',
Das Große fällt zur Erden! O Güé!

4.

Und gleichen Schrittes werden gehn
Der Adel und die Bürger,
Und die Franzosen wird man sehn
Umkehren zum Naturrecht;
Adieu Gesetz und Parlament,
Adieu Herzog, Prinz und Regent
Mögt alle glücklich reisen! O Güé!

5.

Ein tugendhaft Geschlecht entsteht
Durch die Philosophie;
Die Franken werden Götter bilden
Nach ihrer Phantasie;
Wir werden eine Zwiebel sehn
Mit Jesus selbst der Bauer spielt,
Ach, welche Harmonie! O Güé!

6.

Dann werden Liebe, Sicherheit,
Bei Schwestern und bei Brüdern
Verwandtschaft und das Heiligthum
Nichts sein als nur Chimären;
Und jeder Vater ahmt dann nach
Den Noah, wenn ihn hat berauscht
Beklagenswerthe Freiheit! O Güé!

7.

Und keine Mönche, abgehärmt,
Nicht klagend kranke Nonnen,
Und statt zum Himmel hinzuschaun
Zur Hore und zur None
Wird man sie alle fröhlich sehn
Und, schwörend ihr Gelübde ab,
Tanzen lüsterne Tänze! O Güé!

8.

Darauf nach solchem Neuerthum
Von dieser Menschensorte,

Wird Frankreich sein das Kunstmodell
Fast aller Nationen,
Und diese Ehre danken wir
Dem Turgot nebst Gesellen,
Unsterblich ist die Lehre! O Güé!

9.

Doch wem verdankt man dies Gericht? —
Ach, unsrem großen Meister,
Der sich für einen Priester hält
Und, der zu sein, sich schämet;
Wie muß man sich der Tugend weihn,
Um für den König nichts zu sein!
Doch für sich sorgt hier Jeder! O Güé!

## Vier und zwanzigstes Beispiel.

Ueber die französische Revolution von 1830 macht der Pilote da calvados auf folgende prophetische Verse eines französischen Dichters in einem alten Almanach von 1730 aufmerksam [657]):

Or François, écoutez!
Dans cent ans bien comptés,
Après trois jours de gloire
Vous aurez trois ans de deboire.
„Sei's euch Franzosen unverhehlt:
In hundert Jahren, wohlgezählt,
Müßt ihr, nach drei Ruhmes-Tagen,
Drei Jahr' Mißgeschick beklagen.

Diese Prophezeihung ist, wie Jeder weiß, eingetroffen, und auch die zweite Hälfte derselben dürfte als erfüllt zu betrachten sein, seit im Anfange des Jahres 1834 durch das Vereinsgesetz und durch mehrere dahinabzweckende Gesetze die Unsicherheit in Frankreich anfängt aufzuhören und das Vertrauen auf die Stabilität der jetzigen Ordnung der Dinge den tiefgesunkenen Wohlstand mächtig wieder emporhebt. —

## Fünf und zwanzigstes Beispiel.

Der Marschall Brüne improvisirte einst, in der Vorahnung seines Schicksals, bei einem republikanischen Festmahle in Italien am 1. Vendemière folgende Strophen:

---

657) Allg. Zeitung 1832. Nr. 317. S. 1268.

On se met deux cents contre un homme:
On le terrasse, on vous l'assomme
Disant: Nous n'aimons pas le sang.
[: Ce sont là les honnêtes gens:]
Animés d'une ardeur guerrière.
Ils vous trainent dans la rivière
Et s'en reviennent triomphans.
[: Ce sont les honnêtes gens.:]

Marschall Brüne ward, als er 1814 Ludwig XVIII. seine Unterwerfung notifizirt hatte und von Toulon über Avignon nach Paris gehen wollte, in Avignon vom aufgeregten und erboßten Volk erkannt und trotz der muthigsten Gegenwehr und Hilfe, die ihm der Präfekt persönlich leistete, endlich übermannt, in welchem Augenblicke er sich erschoß, worauf der ergrimmte Plebs seinen Körper schrecklich mißhandelte und schleifend in die Rhone stürzte.

Sechs und zwanzigstes Beispiel.

Den Bischof Berkeley, der kein Dichter war, begeisterte sein wohlthätiger Eifer für Amerika zu folgenden prophetischen Versen [658]):

The Muse, disgusted at an age and clime
Barren of every glorious theme,
In distand lands now waits a better time,
producing subjects worthy fame;

In happy climes, where from the genial sun
And virgin earth such scenes ensue,
the force of art by nature seems outdone
and fancied beauties by the true:

In happy climes, the seat of innocense,
where nature guides and virtue rules,
where men shall not impose for fruth and sense
the pedantry of courts and schools:

There shall be sung another golden age,
the rise of empire and of arts,
the good and great inspiring epic rage,
the wisest heads and noblest hearts.

[658]) Verses on the Prospect of Planting Arts and Learning in America. By the late Dr. Berkeley, Bishop of Cloyne. 1725.

Not such as Europe breeds in her de cay;
  snch as she bred, when fresh and young,
when heav'nly flame did animate her clay,
  by future poets shall by sung.

Westward the course of empire fakes its way:
  the four first acts already past,
A fifth shall close the Drama with the day;
  Time's noblest off spring is the last.

Sehr frei übersetzt Herder diese Verse so [659]):

Die Muse, matt der Gegend, matt der Zeit,
  Und matter noch des Ruhmes, den sie pries,
Erhebt den Fittig schon, (noch ohne Flug)
  Und suchet beſſ're Helden, beſſ'ren Ruhm

In jüngern Gegenden der Erde, wo
  Natur von Kunst, die Wahrheit von dem Schein,
Genuß von Phantasie, von Ranken Kraft
  Und Unschuld noch nicht überwachsen ist.

Da suchet sie ein jungfräuliches Land,
  Zu stiften eine neue, goldene Zeit,
In der das Gute groß ist und der Ruhm
  Den Edelsten, den Weisesten nur krönt.

Ein jüngeres Europa suchet sie,
  Nicht das veraltende, mühselige,
Wo Hof, Gericht und Schulen, Kirch' und Staat
  Ein einz'ger großer Pedantismus sind.

---

[659]) Herder's Tithon und Aurora, Ende, in seinen Propyläen. Ob und wiefern diese Verse auf die Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft Amerika's passen, wird der Ansicht und Beurtheilung jedes Lesers überlassen. Herder schickt folgende Einleitung vorher: „die schüchterne Natur des Menschen, die, immer mit Furcht und Hoffnung umgeben, oft ferne Uebel als gegenwärtig ahnt, und Tod nennt, was ein gesunder Schlummer, eine nothwendige heilbringende Erholung ist, betrügt sich meistens in ihren Weissagungen über Länder und Reiche. Es schlafen Kräfte, die sie nicht gewahr wird; es entwickeln sich Fähigkeiten und Zeitumstände, auf die sie nicht rechnen konnte; gewöhnlich aber steuert unser Urtheil, wenn es auch wahr ist, zu sehr auf eine Seite."

O Muse nimmst du aufwärts deinen Flug,
Dort zu beginnen unsern fünften Akt:
(Denn vier sind schon vorüber), daß das Werk
Der Zeiten ende mit dem schönsten Schluß?

## Sieben und zwanzigstes Beispiel.

Klopstock, der überhaupt so viel Ahnungsreiches und Weissagendes hat, sagt in seiner Ode „Weissagung" [660]):

. . . . . . Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Die Gegenwart bereitet vor, was der deutsche Barde vorherverkündigt.

## Acht und zwanzigstes Beispiel.

Höchst bezeichnend und bemerkenswerth sind die letzten Worte und Verse, welche Herder in seinem Leben niederschrieb und aus welchen eine Ahnung seines nahen Todes und ein Hinblick auf die Zukunft hervorgeht. Herder war noch im Herbst 1803 ganz wohl, äußerte aber zu seiner Frau öfters die sonderbare aber feste Ahnung, daß er bald aus Weimar wegkommen werde. Ende September wählte er in seinem letzten Candidatenexamen in einer erhöhten Gemüthsstimmung das Thema: über die Engel. Er hatte gerade das zehnte Stück der Adrastea beendigt, als er plötzlich krank wurde und nach langem Krankenlager starb. Dieses zehnte Stück endigt mit den begeisterten Worten aus Gerstenberg's Gedicht eines Skalden [661]):

In neue Gegenden entrückt
Schaut sein begeistert Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit jener Welt,
Und jene Himmel, ihr Gezelt!
Sein frommer Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und — schweigt.

---

[660]) Klopstocks Werke Bd. 2. S. 8.

[661]) S. Herder's Leben, von seiner Frau, Th. III. S. 235.

## Neun und zwanzigstes Beispiel.

Prophezeiung auf den ersten König in Preußen.

Ein Preußischer Dichter, Bödicker, machte auf den Brandenburgischen Churprinzen Friederich, nachmaligen ersten Preußischen König, folgendes Wortspiel:

> Nascitur in **Regis** Fridericus Monte. Quid istud?
> Praedicunt Musae: **Rex** Fridericus erit.

Auf dem Berge des Königs wird Friedrich geboren; was sagt das?
Also deuter's Apoll: er wird einst König uns sein.

Hierbei ist merkwürdig, daß zur Zeit der Weissagung der ältere Prinz Karl Emil noch lebte, welcher erst im Jahre 1674 starb [662]).

## Dreißigstes Beispiel.

Auch auf den Dichter Ewald von Kleist paßt das Wort: **habent aliquid vatum praesagia veri.** Denn im Jahre 1787, ein Jahr nach Friedrichs des Großen Tode, trat der Astronom Bode in Berlin öffentlich mit dem Vorschlage auf, das Andenken des großen Königs durch ein neues Sternbild, das nach einer Idee von Ramler den Namen „Friedrichsehre" führen und aus einer, Schwert, Feder und Oelzweig in sich vereinigenden, Strahlenkrone bestehen sollte, auch am Himmel zu feiern. Dies geschah. Indessen hatte schon Ewald von Kleist in seinen Gedichten, 30 Jahre vor 1787 im prophetischen Geiste Friedrichs Sternendenkmal vorausgeahnt und mit einer auffallenden, wunderbaren Bestimmtheit davon gesprochen. Am Schlusse seines Cissides und Paches besingt Kleist den Ruhm des Monarchen, in dessen Heere kämpfend er bei Kunersdorf fiel, mit folgenden Worten:

> . . . . . Schon fliegt himmelan
> Die Ehr' in blitzendem Gewand und nennt
> Ein Sternenbild nach seinem Namen.

Bode in Berlin, der Urheber des Rathschlages, äußerte,

[662]) Acta Erudit. Lips. 1713. S. 290.

auf dieses glückliche Zusammentreffen aufmerksam gemacht, in seinem astronomischen Jahrbuche von 1793 (erschienen 1790) S. 248, „daß Herrn Professor Ramler so wenig als ihm bei Einführung der Friedrichsehre die Stelle des Dichters Kleist eingefallen sei."

### Drei und dreißigstes Beispiel.

Am merkwürdigsten ist Schiller, „der Sinnende, der Alles durchgeprobt," wie Göthe selbst ihn nennt. Er sprach schon 1794 mit der größten Bestimmtheit über den Ausgang der französischen Revolution Folgendes aus: „die französische Republik wird eben so schnell aufhören, als sie entstanden ist; die republikanische Verfassung wird in eine Art Anarchie übergehen, und früher oder später wird ein geistvoller, kräftiger Mann erscheinen, er mag kommen, woher er will, der sich nicht nur zum Herrn von Frankreich, sondern auch von einem großen Theile Europa's machen wird." Seine Weissagung wurde nur zu wahr. —

Eine andere prophetische Stelle ist in dem „Piccolomini" (Akt. IV. Sc. 5), wo der Kellermeister sagt:

„S'ist nichts mit den Hispaniern, sag' ich euch;
Die Welschen taugen alle nichts."

Man denke an die Ereignisse in Spanien, Portugal und Italien nach Schiller's Tode. Empörte doch die ungeheure Feigheit der Italiener beim Aufstande 1831 sogar die denselben bekämpfenden Oestreicher, so daß ein Offizier derselben das Wortspiel machte: „Warum haben unsere Truppen in Italien keinen Widerstand gefunden? Weil es das Land der Feigen ist!" —

Nicht minder bedeutungsvoll ist, was Maria Stuart (Akt 1, Scene 7) da, wo sie gegen Burleigh erklärt, sie könne als Königin von Schottland und Papistin die englischen protestantischen Richter nicht für unpartheiisch und gültig anerkennen, ausspricht:

Kein Bürgerkrieg entzündet Schottlands Städte,
Zu dem der Britte nicht den Zunder trug.
Und nicht erlöschen wird der Haß, bis endlich
Ein Parlament sie brüderlich vereint,
Ein Scepter waltet durch die ganze Insel.

Wer dächte hier nicht an das gleiche Bedürfniß, das sich hinsichtlich Irlands jetzt so lebendig geltend machte und nur durch die parlamentarische Emancipation der Katholiken in Irland befriedigt werden konnte?

Auch das ist nicht bedeutungslos, daß Schillers letztes Werk sich mit der russischen Geschichte beschäftigt, auf welches in der nächsten Epoche wahrscheinlich die Weltherrschaft übergehen dürfte. —

Zum Schlusse dieser Beispiele möge als ein curiosum als

### Vier und dreißigstes Beispiel

ein alter prophetischer zu Freiberg im Erzgebirge aufgefundener Vers stehen:[663])

Wer im Jahre 1834 nicht verdirbt,
Wer im Jahre 1835 nicht stirbt,
Wer im Jahre 1836 nicht wird todtgeschlagen,
Der hat im Jahre 1837 von Glück zu sagen.

Indem wir nun glauben, auch durch die meisten der angeführten Beispiele den Satz: Dichter sind Seher und Seher sind Dichter" bewahrheitet zu haben, wollen wir nun mit Ovid's Worten schließen:[664])

Vatibus Aoniis faciles estote, puellae;
Numen inest illis, Pieridesque favent.
Est Deus in nobis et sunt commercia coeli.
Sedibus aethereis spiritus ille venit.

---

[663]) Tutti Frutti. Vom Verf. der Briefe e. Verstorbenen. 1834. Bd. I. S. 112.

[664]) Ovidii ars amatoria. Lib. III. vers. 547 sq. —

# Druckfehler.

Seite 4 Zeile 2 v. u. statt: Anthropolagie lies: Anthropologie.

— 25 — 1 v. u. st. Teaet l. Theact.

— 70 — 9 v. o. st. fremdes l. Fremdes.

— 72 — 3 v. u. st. Kamtschadat l. Kamtschadal.

— 72 — 3 v. u. st. Poss l. Ross.

— 87 — 18 v. o. st. meines, l. eines.

— 120 — 8 v. u. st. der l. den.

— 133 — 18 v. u. st. göttlichen l. Göttlichen.

— 152 — 13 v. u. st. bloses l. bloßes.

— 153 — 3 v. u. st. Oton l. Oxon.

— 176 — 1 v. o. st. welcher l. welchen.

— 196 — 6 v. o. st. schlummernder l. schlummernde.

— 197 — 7 v. o. muß das Wort: „sein" gestrichen werden.

— 227 — 16 v. u. statt Ideengeklügel l. Ideengeklingel.

— 293 — 9 v. u. st. erweitern l. erörtern.

— 304 — 19 v. o. st. päanische l. päonische.

— 341 — 5 v. o. st. Doppelt l. Doppel=.

— 341 — 6 v. o. st. verkrüppel= l. verkrüppelt.

— 390 — 2 v. u. st. eschotalogische l. eschatologische.

— 397 — 6 v. u. st. flor l. flos.

— 397 — 6 v. u. st. mediatate l. medietate.

— 414 — 4 v. o. st. Campria8 l. Lamprias.

— 442 — 17 v. u. st. Cysius l. Lysius.

— 446 — 17 v. u. st. uneigenthümlichen l. ureigenthümlichen.

— 454 — 11 v. o. st. erweiset l. anweiset.

— 473 — 1 v. o. st. Anweisung l. Anführung.

— 493 — 17 v. o. st. Hermenauten l. Hermeneuten.

— 496 — 9 v. u. st. Pollac. l. Polluc.

---

